Biblioteka
U.M.K.
Toruń
88115
II

# Predigten

über

sämmtliche Sonn- und Festtags-Evangelien des Jahres.

---

## Eine Gabe christlicher Liebe

der

neuen evangelischen Gemeinde

in

**Mühlhausen**

dargebracht

von

jetzt lebenden deutschen Predigern.

---

Herausgegeben

von

**D. Ernst Zimmermann.**

Erster Band. Zweite Auflage.

---

Darmstadt, 1825.

Bei Karl Wilhelm Leske.

BIBLIOTEKA ELBLĄSKA
4777
BIBLIOTEKA UNIWERSYTECKA
88115
II

Seiner Königlichen Hoheit

# Ludwig Wilhelm August,

Großherzog zu Baden, Herzog zu Zähringen ꝛc.

dem

christlich-frommen und hocherleuchteten

Fürsten,

dem erhabenen Wohlthäter und Schutzherrn

der

neuen evangelischen Gemeinde in Mühlhausen.

---

Allerdurchlauchtigster Großherzog,
Allergnädigster Fürst und Herr!

Ew. Königliche Hoheit haben während der Dauer Allerhöchstihrer glorreichen Regierung besonders durch zwei gleich wichtige und merkwürdige Acte die evangelische Gesammtkirche zu tiefer Ehrfurcht und hohem Danke verpflichtet, und nicht anders als natürlich sind die Huldigungen, welche alle treue Bekenner des Evangeliums Allerhöchstdenselben aus der Fülle des Herzens darbringen.

Freudig betrachtet der Freund des Christenthums und des kirchlichen Friedens das so würdig begonnene, als schön gelungene Werk der evangelischen Kirchenvereinigung im Großherzogthume Baden, deren Geist ich in einer früheren, von Allerhöchstdenselben huldreichst aufgenommenen, kleinen Schrift zu entwickeln versucht habe.

Ein nicht minder beachtenswerthes Zeitereigniß war die bald darauf erfolgte Gründung der neuen evangelischen Gemeinde in Mühlhausen,

und hat man es aller Orten mit Bewunderung erkannt, wie Ew. Königliche Hoheit hierbei die Rechte des Staatsoberhauptes mit der Würde des obersten Bischofs der evangelischen Landeskirche in den schönsten Einklang zu bringen gewußt haben, so verdient gleiche Verehrung die landesväterliche, über confessionelle Engherzigkeit weit erhabene Gerechtigkeit, mit welcher Allerhöchstdieselben in einem und demselben Monate auch eine katholische Gemeinde in Pforzheim zu constituiren und dieselbe fortwährend mit Beweisen höchster Huld zu beglücken geruht haben.

Es ist bekannt, wie bereitwillig man alsbald die neue Schwestergemeinde in Mühlhausen von allen Seiten unterstützt hat, und mit demüthigem Danke erkenne ich die Gnade des Allmächtigen, daß seine Vorsehung auch mich gewürdigt hat, hierzu ein nicht ganz unwirksames Werkzeug zu sein. Nicht mein Verdienst, sondern der sichtbare

Segen Gottes war es, was das von mir auf Hoffnung begonnene Unternehmen gedeihen ließ, zum Beßten dieser theuern Gemeinde eine Predigtsammlung zu veranstalten, zu welcher eine Menge der vorzüglichsten jetzt lebenden Geistlichen Beiträge zu liefern versprachen. Der Erfolg überstieg in solchem Grade alle Erwartung, daß es nun keinem Anstande mehr unterliegt, für den reinen Erlös ein vollständiges Gotteshaus zu erbauen, welches als Denkmal christlicher Liebe der Nachwelt ein rühmliches Zeugniß von dem, unter unseren Zeitgenossen herrschenden evangelischen Sinne geben wird.

Indem ich nun nicht blos für mich, sondern auch im Namen Aller, welche auf irgend eine Weise zu diesem Werke beigetragen und mitgewirkt haben, die allerunterthänigste Bitte wage, daß Ew. Königliche Hoheit gnädigst geruhen möchten, zur Erbauung dieses Gotteshauses huld-

reichste Genehmigung zu ertheilen, erkühne ich mich zugleich, diese Predigtsammlung mit dem preiswürdigen Namen des hochverehrten Fürsten zu schmücken, unter dessen Auspicien allein jener Liebesbau zum Ziele geführt werden kann.

Mit dem Wunsche, daß Ew. Königliche Hoheit diesen Ausdruck der ehrfurchtsvollsten Empfindungen nicht ungnädig aufnehmen möchten, verbinde ich das Gebet, daß der Ewige Allerhöchstdieselben ferner in seinen allmächtigen Schutz nehme, und ersterbe in tiefster Devotion

Ew. Königlichen Hoheit

allerunterthänigster

D. Ernst Zimmermann,

Großherzogl. hessischer Hofprediger.

# Vorrede.

Eine Geschichte der Entstehung und des Erfolgs der Predigtsammlung, deren erster Band gegen Erwartung erst jetzt den zahlreichen Beförderern dieses Unternehmens überliefert werden kann, würde zwar sehr schicklichen Stoff zu einem ausführlichen Vorberichte darbieten. Allein dessen, was hierbei erwähnt zu werden verdiente, ist so viel, und die Empfindungen, mit welchen ich dieses Werk zum Ziele geführt sehe, sind so mannichfach, daß ich in der That, wenn ich dem Drange derselben folgen wollte, fürchten müßte, dem Vorworte die Ausdehnung einer eigenen Schrift zu geben. Ich finde es daher gerathener, mich gegenwärtig nur auf das Nothwendigste zu beschränken. Eine vollständige Erzählung dürfte ohnehin theils überflüssig, theils für jetzt noch unmöglich sein. Was die Herausgabe dieser Predigtsammlung selbst veranlaßte, ist durch die Allg. Kirchenzeitung und weit verbreitete Ankündigungen allgemein bekannt geworden. Die diesem Bande angehängte Subscribentenliste gibt Zeug-

niß von dem glänzenden Resultate der von christlichen Freunden fast in allen protestantischen Ländern eröffneten Unterzeichnung. Ueber die Verwendung der auf solche Weise für die Gemeinde Mühlhausen gewonnenen Summe aber ist ein zuverlässiger und erschöpfender Bericht erst möglich, theils wenn nach völliger Beendigung des Druckes der reine Erlös ausgemittelt werden kann, theils wenn das beabsichtigte Gotteshaus wirklich erbaut sein wird. Am meisten möchte zu wünschen sein, daß alsdann ein, von Allem hinreichend unterrichteter, würdiger Mann eine urkundliche Geschichte der Entstehung und Begründung der neuen evangelischen Gemeinde in Mühlhausen schriebe, welcher füglich die vollständige Rechnung über Einnahme und Ausgabe, welche ich dem Publicum schuldig bin, vielleicht auch die Reden und Predigten, welche die Einweihung der zu erbauenden Kirche veranlassen wird, beigefügt werden könnten. Bis dahin werde denn Manches verschoben, was unter andern Umständen hier seine Stelle finden müßte.

Aber so sehr ich mich auch, ohnehin von Geschäfftslast hart gedrängt, gegenwärtig der Kürze befleißige, so kann ich doch Etwas nicht verschieben: ich meine den Ausdruck des innigsten Dankes. Wie vielfach bin ich doch dazu verpflichtet! Kaum angedeutet war die erste Idee dieses Unternehmens, so erklärten sich viele der angesehensten und verdienstvollsten Geistlichen bereit, zu einer solchen Sammlung Beiträge zu liefern, und nur das Eine mußte mir dabei schmerzlich sein, daß mich die natürlich nothwendigen Gränzen außer Stand setzten, von allen, freundlich dargebotenen Gaben Gebrauch zu machen. Und als ich nun, auf die Zusagen solcher Männer mich stützend, die wirk-

liche Erscheinung des beabsichtigten Werkes ankündigen und zur Subscription einladen konnte, wie ward da der Segen Gottes, wie ward da das Walten der christlichen Liebe so sichtbar! Einige hundert Gulden für die hülfsbedürftige Schwestergemeinde zu gewinnen, war Alles, was ich als Lohn für die mit Freuden von mir übernommene Mühe zu hoffen wagte. Als aber nun in Kurzem von Nah und von Fern die erfreulichsten Nachrichten eingingen, als jeder Tag neue und bedeutende Unterzeichnungen brachte, als die Hoffnung rege ward, die Mittel zur Erbauung eines vollständigen Gotteshauses zu gewinnen, als diese Hoffnung zur Wahrscheinlichkeit, endlich zur Gewißheit sich steigerte, — wie könnte ich es unternehmen, die Empfindungen des gerührtesten Dankes gegen Gott und Menschen zu schildern, welche da in meinem Herzen erwachten! Doch das Gefühl der Unfähigkeit, meinen und der Mühlhäuser Protestanten Dank würdig genug auszudrücken, bezeugt ja wohl die Größe und Stärke des Dankgefühles selbst. Steht nur einmal das neue Gotteshaus vollendet da, zu welchem Jeder, dessen Name in irgend einer Beziehung in diesem Buche genannt ist, einen größeren oder kleineren Stein herbeigetragen, — gewiß, es wird für sie Alle ein bleibendes Denkmal des Ruhmes und das beredteste Organ des Dankes sein.

Die zu diesem frommen Zwecke veranstaltete Predigtsammlung habe ich früher als eine interessante Predigergallerie oder als einen homiletischen Bildersaal angekündigt, und die Leser werden sich überzeugen, daß sie das wirklich ist. Nicht blos glänzen hier die Namen der meisten berühmten Kanzelredner unserer Zeit, sondern man findet auch die Muster der verschiedensten Predigtformen,

die Anhänger der abweichendsten theologischen Systeme in dieser Sammlung vereinigt. Man hat eben hiervon Störung für erbauungsuchende Gemüther befürchtet. Täuscht mich aber mein eigenes Gefühl nicht, so ist diese Besorgniß ungegründet. Hoch über jeder Form des Lehrsystems oder der Lehrweise waltet der Eine christliche Geist, und den wird man, denke ich, in keiner der hier gelieferten Predigten vermissen. Im Gegentheile war es mir eine äußerst erfreuliche Wahrnehmung, hier von Neuem die Wahrheit bestätigt zu sehen, wie der Streit zwischen Supernaturalismus, Rationalismus, Mysticismus, und wie die Lehr- und Glaubensformen alle heißen mögen, sich eigentlich nur auf dem Gebiete des Wissens und der Wissenschaft bewegt. Im Reiche des Glaubens und des kirchlichen Lebens gelten sie alle nichts; da will Jeder, ist er nur sonst ein tüchtiger Mann, blos das Eine, das Heilige und Ewige, das Noth thut. Erschrecke man doch also nicht ob dieser Verschiedenheit der Formen und der Meinungen; bleibt doch der Geist einer und ewig derselbe.

Was aber nun die Auswahl der Predigten selbst betrifft, so muß ich dabei zum voraus jedes Lob und jeden Tadel von mir ablehnen. In Folge meiner Aufforderung und Bitte hatten die Herren Geistlichen, deren Beiträge in diesem und dem folgenden Bande enthalten sind, die Güte, mir eine größere oder kleinere Zahl von Hauptsätzen anzugeben, über welche sie Predigten für bestimmte Sonn- und Festtage zu liefern bereit seien. Blos aus diesen Hauptsätzen also (nicht aus den Predigten selbst, welche ich nicht in Händen hatte) konnte ich diejenigen auswählen, welche mir die geeignetsten schienen, wobei die Freiheit der Wahl noch überdieß durch eine doppelte Rücksicht be-

schränkt war, einmal daß für jeden Sonn- und Festtag eine, aber auch nur Eine Predigt, sodann daß nicht von dem einen Prediger zu viel, und dagegen von einem andern gar nichts aufgenommen würde. Wer sich einen Begriff von den hiermit verbundenen Schwierigkeiten machen kann, wird es natürlich finden, daß ich bei der Aufnahme des vielen Trefflichen, welches diese Sammlung darbietet, ebenso wenig ein Verdienst haben, als dafür verantwortlich sein kann, wenn man etwa den einen oder den anderen Sonntag mit einer vorzüglicheren Arbeit besetzt wünschen sollte.

Eben aus diesem Verhältnisse ist es aber auch zu erklären, daß einige Festpredigten aufgenommen sind, welchen nicht die evangelischen Perikopen, sondern freie Texte zu Grunde liegen, so wie daß sich für den Charfreitag zwei Predigten finden. Herr D. Dräseke fand die Aufnahme der seinigen nöthig, weil sie mit den beiden, von ihm versprochenen Osterpredigten in genauem Zusammenhange stände, und doch war jener Tag schon vorher durch Herrn D. Hoppenstedt besetzt. Aus anderen Gründen wird der zweite Band für einige Festtage, namentlich das Reformationsfest und den Bußtag, mehrere Predigten liefern. Es war dieß das einzige Mittel, einige sehr ehrwürdige Männer, deren Namen man ungern hier vermissen würde, nicht ganz ausschließen zu müssen.

Noch habe ich über zwei Predigten etwas Besonderes zu bemerken. Für den fünften Sonntag nach Epiphanias hatte Herr Prediger D. Gittermann in Emden einen Beitrag zugesagt. Nun trat aber gerade in dem Augenblicke, da ich auf den Empfang dieser Predigt rechnen mußte, jene furchtbare Ueberschwemmung der Nordsee ein,

welche den geschätzten Herrn Verfasser an der Einsendung hinderte. Um den Druck nicht aufzuhalten, mußte ich daher die Güte des Herrn D. Fritsch in Anspruch nehmen. Aber auch dessen Predigt kam zu spät in meine Hände, um am gehörigen Orte eingeschaltet werden zu können. Ich mußte sie daher am Schlusse des Bandes anhängen.

Von Herrn Canzler D. Niemeyer findet sich eine treffliche Predigt am Sonntage Quasimodogeniti, wohin sie durch ein Versehen gekommen, da sie eigentlich dem Thomastage angehört. Sie ist die einzige schon früher gedruckte; ich habe aber um so weniger Anstand genommen, sie dieser Sammlung einzuverleiben, da des verehrten Herrn Verfassers „akademische Predigten und Reden" (Halle und Berlin 1819.), woraus sie entlehnt ist, dem homiletischen Publicum weit weniger bekannt geworden sind, als sie es wohl verdienen.

Die Subscribenten erscheinen hier in zwei Listen vertheilt. Es hat damit folgende Bewandtniß. Beim ersten Anfange des Druckes wurde die Auflage auf 5000 Exempl. bestimmt. Kaum war der erste Bogen abgedruckt, so überzeugte man sich, daß diese Zahl nicht ausreichen würde. Dieser Bogen wurde also sogleich noch einmal gesetzt, und die Auflage auf 6000 Exemplare erhöht. Nach einiger Zeit war auch diese Zahl von der der Subscribenten überschritten. Da indessen nun schon 15 Bogen gedruckt waren, so war es nicht räthlich, durch abermaligen Druck derselben die Erscheinung dieses Bandes immer weiter hinauszuschieben. Es mußten also diejenigen Subscribenten, welche später angezeigt

wurden und von der ersten Auflage nicht befriedigt werden können, in ein besonderes Verzeichniß gebracht werden. Leider muß ich nun dieselben auf die zweite Auflage vertrösten, mit deren Drucke sogleich der Anfang gemacht und ununterbrochen fortgefahren werden wird. Dem zweiten Bande wird dann noch ein drittes Verzeichniß beigefügt werden.

Wie bald dieser zweite Band erscheinen wird, kann ich mit Bestimmtheit nicht vorhersagen, da es nothwendig ist, vorher die zweite Auflage des ersten zu besorgen. Ein sehr baldiges Erscheinen wird ohnehin durch die Stärke der Auflage unmöglich gemacht. Zwar sind dafür zwei Pressen in der Regel Tag und Nacht in Bewegung. Da aber von dem zweiten Bande elf- bis zwölftausend Exemplare gedruckt werden müssen, so wird jeder Sachkundige den etwa eintretenden Verzug gerechtfertigt finden.

Schließlich muß ich noch wegen der in dem Subscribentenverzeichnisse etwa Statt findenden Fehler um Nachsicht bitten. Undeutlichkeit der Handschrift, zumal bei Namen, macht dergleichen unvermeidlich, und ungeachtet ich alle nur mögliche Sorgfalt angewendet und sogar die Mühe nicht gescheut habe, an vielen Orten schriftlich um Aufklärung zu bitten, so ist doch vorauszusehen, daß gar mancher Irrthum sich eingeschlichen haben wird, was bei dieser Menge von Namen, welche auf vielen hundert einzelnen Blättchen zerstreut standen, wohl begreiflich sein wird. Hierzu kam, daß die wegen der Raumersparniß beliebte Ordnung noch eine besondere Schwierigkeit herbeiführte. Bei sehr vielen Dörfern ließen mich nämlich alle, mir zu Gebote stehende

geographische Hülfsmittel ohne Aufschluß; es ist also gar wohl möglich, daß mancher Subscribent sich in ein Land versetzt finden wird, welchem er nicht angehört. Ich bitte daher, mir die etwa nöthigen bedeutenderen Berichtigungen, besonders solche, welche auf die Berechnung der Einnahme Einfluß haben, also namentlich auch etwaige Auslassungen, in Zeiten mitzutheilen, um davon bei dem zweiten Bande Gebrauch machen zu können.

Darmstadt, im Juli 1825.

# Gabe der Liebe

der

neuen evangelischen Gemeinde mit ihrem Grundherrn und ihren Lehrern zu Mühlhausen bei Pforzheim

am

## ersten Tage des Jahres 1825

gereicht aus der Ferne

von

M. **Schiller**,

Superintendenten zu Artern im Preuß. Herzogthume Sachsen.

---

Der Gott aller Gnade und Barmherzigkeit, der auch dich, geliebte Gemeinde, mit uns, die wir eine kleine Zeit leiden, berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Jesu Christo, der wolle dich und uns auch schon in diesem Leben zu solcher Herrlichkeit je mehr und mehr vorbereiten, stärken, kräftigen und begründen.

---

Du wirst dich verwundern, gel. Gem., es wird dich mit deinem verehrten Seelsorger befremden, wenn ein Mitverkündiger des Evangeliums Jesu Christi aus weiter Ferne am heutigen Tage zu dir spricht und für dich betet, und dir, nächst herzlichem Brudergruße, seine Bitte und Fürbitte übersendet. Doch, staune nicht. Nimm vielmehr mit deinem Kirchen- unr Schullehrer die kleine Gabe recht wohl auf. Sie ist die Gabe eines Herzens, in welchem kein Trug wohnt. Deiner und deines Namens gedenkt man ja in dieser Zeit weit und breit; rühmlichst gedenkt man deines, nun schon seit geraumer Zeit vollbrachten Rücktrittes zu dem evangelischen Christenthume, in den verschiedensten Ländern und Provinzen Deutschlands. Auf dich ist die Aufmerksamkeit nah- und fernwohnender Mitchristen gerichtet. In der weitesten Ferne sehnen sich die Boten des Herrn über Alles mit ihren Gemeinden nach Kunde von dir, und innigst und danksagend freuen sie sich gegenseitig, wenn sie von deinem

Werke im Glauben, von deiner Arbeit in der Liebe und von deiner Geduld in der Hoffnung hören, welche ist unser Herr Jesus Christus vor Gott, unserm Vater. Du hast ein Werk vollführet, mit welchem du zu dieser unserer Zeit vor aller Welt die Festigkeit und Freudigkeit deines Glaubens veroffenbaret hast. Davon gibt schon dein Bittgesuch an den Edlen v. Gemmingen *) Zeugniß. Diejenigen, welche sich in solchem Bittgesuche unterzeichneten, bekannten ja im Namen der Väter von 40 Familien, daß „ihr Vornehmen auf voller Ueberzeugung beruhe; bekannten dankbar, daß ihr Vornehmen die Wirkung des Geistes Gottes sei, welche die faßlichen und deutlichen Predigten ihres bisherigen Lehrers erzeugt haben, und bekannten ohne Hehl und freimüthig, daß solchem Thun irgend eine zeitliche Absicht nicht unterliege." Wie sollte sich nicht euer, ihr Lieben, die christliche Mitwelt freuen? — Wie ihr es meintet, hat bereits die Folge der Tage gerechtfertigt; ihr habt es erwiesen, daß solche Sprache dem vollen Herzen entquoll. Mit Freuden sprach euch daher die evangelische Christenheit ihren Gruß entgegen. Sie heißt euch willkommen! Um desto freudiger hat sie euch aufgenommen, je mehr ihr wisset, daß in unserer evangelisch-christlichen oder evangelisch-protestantischen Kirche (auch dieser Name hat etwas zu bedeuten) eine Glaubensnöthigung nie Statt fand und nimmer Statt finden wird. Wir, dieser Kirche Glieder, suchen Wahrheit und freuen uns, dieselbe aus der Urquelle des Evangeliums Jesu schöpfen zu können. Wir freuen uns, in Gemeinden, von Aeltern geboren und erzogen, so wie von Lehrern unterrichtet worden zu sein, welche uns in dem Maße, als wir dessen

*) Unterm 16. Januar 1823 — in D. Tzschirners Rückkehr kathol. Christen ꝛc. S. 55 f.

mächtig wurden, zu jenem Urquelle hinleiteten, um uns prüfen und erkennen zu lassen, welches sei das uns und allen Menschen beschiedene Heil. Wir freuen uns, die Bibel in unserer Muttersprache lesen zu können, und den Zutritt zu ihr uns eröffnet zu sehen. Aber wir sprechen auf keine Weise Hohn denen, die von dem eigenen und freien Forschen in der Schrift anders denken. Wir fluchen ihnen nicht; wir richten nicht. Frieden und die Hand bieten wir in jeder Gemeinde denen, die um und neben uns leben, aber nicht auf dieselbe Weise, wie wir, Gott anbeten und verehren. Einst werden wir Alle offenbar werden vor dem Richterstuhle Jesu Christi. Warum sollten wir uns nicht euer freuen? Nicht bloß unter denkwürdigen Umständen, sondern auch da und wo wir es am wenigsten vermuthen konnten, tratet ihr hervor, und wurdet nicht bloß euerer Mitnachbarschaft, sondern auch zu einem Zeichen gesetzt jeder, noch fern seienden Gemeinde unserer Kirche. Unsere Gemeinden alle mögen sich durch euch erhoben fühlen, um desto treuer zu halten an dem Kleinode, dessen sie von Kindheit auf theilhaftig geworden, gegen welches sie aber hier und da, eben weil es ihnen erblich zugekommen ist, in Gleichgültigkeit versunken sind. Wir erwägen dieß Alles und freuen uns nun desto inniger eueres Thuns. So schickt man ja, nah und fern, sich auch an, für dich, gel. Gem., dahin zu wirken, daß du bald mit Jauchzen und Frohlocken und in heiligem Schmucke in einen, dir eigenthümlich angehörigen und der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit geweiheten Tempel eingehen könnest. Der Herr ist mit dir, darum zage und fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist deines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben. (Luc. 12, 32.) Und werden nicht auch heute Bitten und Gebete für dich da zum Himmel steigen, wo du es nicht ahnen kannst? Auch ich bete für dich. Wunderbarlich ist das Walten Gottes in dem

Reiche der Geister; wunderbarlich lenkt er die Herzen, wunderbarlich leitet er die Gedanken der Menschen. Kaum dämmerte der Morgen des heutigen Tages. Ich erwachte. Dank bringend dem Herrn und ihm befehlend meine Wege, erhob ich mich von meinem Lager, als auch von dem nahen Thurme hiesiger Ortskirche ein Loblied dem Höchsten ertönte. Ich wurde tief ergriffen. Auf- und abwogten Empfindungen und Gefühle in meinem Innern. Noch ein Kleines, und auch ich sollte zu dem Tempel des Herrn wallen, um zu verkündigen meiner Gemeinde seinen Namen, und um Segen für sie von Oben zu bitten. Ein Gedanke verdrängte den andern in meiner Seele, und, als vom Himmel herab, standest du im Geiste vor mir, gel. Gemeinde. Ich gedachte deiner. Je voller wurde das Herz. Ich fühle mich durchdrungen, und dem vollen Herzen entflossen die Worte und Wünsche, welche ich dir jetzt zuspreche. Nimm sie wohl auf!—

Text: 2. Kor. 13, 11.

„Zuletzt, lieben Brüder, freuet euch, seid vollkommen, tröstet euch, habt einerlei Sinn, seid friedsam, so wird der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein."

Zuletzt, schreibt der Apostel, übergehend zum Schlusse seines zweiten Briefes an die Korinthische Gemeinde, zuletzt, lieben Brüder, freuet euch ꝛc. Eben so herzliche, als ernste Belehrungen, Ermunterungen und Ermahnungen hatte der treue Bote Jesu diesem, so wie seinem ersten Briefe an die gedachte Gemeinde einverleibt. Schließlich, will er noch einmal, wo möglich, den Inhalt dessen, was er geschrieben hatte, in wenigen Worten zusammenfassen. Gleich einem treuen Vater, welcher an seinen entfernt lebenden Sohn, gleich einem treuen Lehrer, welcher an

seinen sonstigen, ihm aber jetzt entnommenen Pflegling einen Brief absendet, und jeder am Schlusse desselben noch einmal das volle Herz gleichsam vor dem Sohne und Schüler ausschüttet, und diesen, mit Hinweisung auf zuvor ertheilten Rath, dem Schutze des Höchsten anbefiehlt, verbindet der Apostel mit seinem Gruße und Lebewohl die Wünsche, Bitten und Ermahnungen für die Korinthische Gemeinde, welche wir in der angezeigten Stelle lesen. Und dieselben

Wünsche, Ermunterungen und Ermahnungen

spreche ich dir, gel. Gemeinde, zu, dir, die du zwar meinen leiblichen Augen fern, aber meinem Herzen nahe bist. Es gehe zum Herzen, was vom Herzen kommt.

Zuletzt, l. B., freuet euch! Der Apostel wiederholt diese Anmahnung auch in sonstigen Briefen, zwar nicht jedesmal mit denselben Worten, aber doch in derselben Beziehung. Seid fröhlich in Hoffnung, schreibt er an die Christen zu Rom (12, 12.), und in dem Briefe an die Philipper (4, 4.): Freuet euch in dem Herrn alle Wege, und abermals sage ich euch: Freuet euch! Seit seiner Bekehrung war des Apostels erster und letzter Gedanke: Zu verkündigen aller Welt, wie Großes Gott durch Jesum Christum an dem menschlichen Geschlechte gethan habe. Innigst dankbar gesteht er es oft selbst, daß er sein Alles, seinen Glauben, seine Zuversicht und seine Hoffnung dieser Gnade Gottes verdanke, gesteht es oft, daß er sich durch diese Gnade mächtig und stark fühle, für Jesum zu leben und zu sterben. Wie er aber selbst überzeugt war, und wessen er sich freuete, sollte sich seine Mit- und Nachwelt freuen, desselben Glaubens, derselben Zuversicht leben, und alle Zungen sollten bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes, des Vaters. Wer mag uns schei-

den von der Liebe Gottes, fragte er die Christen zu Rom (8, 35.); Trübsal oder Angst? Oder Verfolgung? Oder Hunger? Oder Blöße? Oder je eine Gefährlichkeit? Der Apostel erlitt diese Leiden alle, aber er kämpfte treu und fest den Kampf des Glaubens aus. In hoher Begeisterung wiederholt er seine Zuversicht: ja, ja, ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, ich bin dessen gewiß, daß Nichts, es heisse, wie es wolle, uns scheiden kann von der Liebe, die in Jesu Christo ist. Ueberschwänglich ist die Fülle seiner Ueberzeugungen. Um Alle, die ihn hören, sich Gottes freuen zu lassen, gedenkt er, doch immer mit weiser Berücksichtigung, ob er zu Juden oder Heiden redet, der Gnade Gottes, die sich in und mit der, vom Anfange der Welt her beschlossenen, Jahrtausende auf ihr erhaltenen und von ihr ersehnten Sendung Jesu veroffenbaret habe. Er beugt den Stolz seiner Glaubensgenossen, welche glaubten, als gehöre nur ihnen der Gekommene an. O, welch' eine Tiefe der Weisheit und der Erkenntniß Gottes; wer hat des Herrn Sinn erkannt? ruft er in dem Briefe an die Römer (11, 33.) aus. Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn. Höre du es, mein Volk, und höret's alle Völker der Erde: es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, wohl zuerst den Juden, aber nicht ihnen allein, sondern durch sie der ganzen Welt. Ihr Alle, die ihr weiland Finsterniß *) waret, seid nun ein Licht in dem Herrn, seid entnommen dem Dunkel, das euch bisher deckte, und seid versetzt in das Reich unseres Herrn Jesu Christi, der Wahrheit, Leben und Seligkeit ans Licht gebracht hat. Freuet euch dessen und

*) „Ehemals, in unserer Blindheit" .... S. vorangez. Schr. S. 57. ob.

der Gemeinschaft mit ihm, und wandelt würdiglich dem Berufe, in welchen ihr eingesetzt seid; freuet euch der Kindschaft mit Gott, deren ihr theilhaftig geworden seid; freue sich alle Welt Gottes, ihres Vaters. Freue dich, mein Volk, entnommen zu sein der Strenge des mosaischen Gesetzes, welches obschon nothwendig und wohlthätig für dich in der vorigen Zeit, jedoch nur ein Zuchtmeister auf Jesum war. Freue dich, entnommen zu sein dem Dienste des Buchstabens, der äusserlichen Satzungen, Opfer und Ceremonieen, und mit aller Welt Einen Mittler und Versöhner bei Gott zu haben, welcher ist Christus, regierend mit Gott und allein vertretend sein Reich. O, welch' eine Fülle der Ueberzeugungen auf Seiten des Apostels, beruhend auf der Fülle der Gnade und der Gaben Gottes, welche unser Geschlecht durch Jesum Christum empfangen hat, und in deren Besitze und Genusse auch wir uns so hoch und theuer freuen. Möchte sich doch dieses lautern Genusses der Gnade Gottes und seiner Gaben alle Welt von jeher im Geiste und in der Wahrheit, wie sie dessen mächtig war, erfreuet haben. Aber, wie du dich, gel. Gem., wohl erinnern wirst, wurde diese Gnade Gottes und die Gabe des Evangeliums Jesu in der vorigen Zeit, mannichfaltigst durch Menschen-Zusatz und Hand verunstaltet, und nach Willkür gespendet. Doch, laß mich von dem, wie es häufigst ehedem war, und dem also noch weit und breit ist, jetzt nicht weiter sprechen. Als die Zeit wiederum erfüllet war, sandte Gott nebst so manchen Hochgefeierten, die ihnen den Weg bereiteten und treuest mit ihnen arbeiteten, jene, dir wohl bekannten Boten, durch welche der Welt das Evangelium Jesu in seiner Lauterkeit wieder gegeben wurde; und zu dem Theile der Christenheit, dem weder Hohes noch Tiefes, weder Fürstenthum noch Gewalt, den Besitz und Genuß dieses neuerrungenen Kleinodes rauben wird, bist du in dieser Zeit zurück-

getreten. Wir freuen uns deiner, aber freue dich auch der Führungen deines Gottes, der dich zu diesem Schritte erweckt und gebracht hat. Er ist der Gott des Himmels und der Erde, der sich aller seiner Werke und Wesen erbarmet und hehr und herrlich das All der Geister lenket, bis sie Alle, obschon auf den verschiedensten Wegen, zu der Stadt kommen, die droben ist. Freue dich Gottes, so unterrichtet und dessen mächtig geworden zu sein, daß du, wie wir wissen, am 6. März des J. 1823 *) mit Freudigkeit und muthig bei deiner feierlichen Aufnahme in die evangelische Christenheit jenes Glaubensbekenntniß ablegen konntest. Freuest du dich aber der, dir zu Theil gewordenen Gnade Gottes, und freuest du dich deines Vornehmens, so gedenke auch, Gott danksagend, derer, welche in der Hand Gottes wohlthätige Werkzeuge waren, dich sehen, erkennen und schmecken zu lassen die Freundlichkeit Gottes in dem Evangelio seines Sohnes. Gedenke der vorigen Tage; sieh zurück auf die Bahn, die du durchlaufen hast, und freue dich deines Gottes, der dich gebracht zu der Gemeinschaft der Heiligen im Lichte. Freue dich des Lehrers, **) den dir Gott zuführte, und durch dessen Predigten du zu dem Urquelle des Evangeliums Jesu geleitet wurdest. Freue dich dankbar deines Edlen v. Gemmingen, der mit dir zu denselben Hallen des himmlischen Lichtes wallete, und der sich deiner annahm, da und als du eines eben so angesehenen, als verdienten und verehrten Fürsprechers bedurftest. Denke an Luther und an die Fürsten seiner Zeit und seines Landes, und auch du freue dich dankbar, einen Fürsten auf dem Throne deines Vaterlandes zu wissen, der die Gewissen seiner

*) In der ehemaligen Hauscapelle des Frh. v.-Gemmingen, in Gegenwart des ersten Beamten von Pforzheim und des Stadtpfarrers und Landdekans Stachel von Karlsruhe. S. oben angezeigte Schr. S. 11.

**) In derf. Schr. S. 56.

Unterthanen schont und ihren Glaubensüberzeugungen Gerechtigkeit widerfahren läßt und ihnen Beistand leistet. *) Heil deinem Ludwig.

Hast du aber der Veranlassungen so viele, dich Gottes zu dieser unserer Zeit und seiner Leitung zu erfreuen, so beherzige auch um desto inniger die zweite Ermahnung des Apostels:

Sei vollkommen und werde je vollkommener.

Beides liegt in Einem. Dieselbe Ermahnung, nachzustreben dem Urbilde aller Vollkommenheit, dem Vater im Himmel, legte auch Jesus seinen Jüngern und Allen ans Herz, welche ihn zu jener Zeit und an jenem Orte hörten, als er den Geist andeutete, den er über das menschliche Geschlecht ausgießen wollte, und als er es aussprach, was und wie er von den Gliedern seines Reiches erheischte, so, daß ob solcher Rede die Menge erbebete. Nur aber dann erst geben die Genossen jeder christlichen Gemeinde dieser Anweisung Jesu Raum, wenn sie ohne Unterlaß streben, wie der Apostel sonst ermahnt, besonders in der Erkenntniß Gottes (Col. 1, 10.), seines Willens und ihrer Bestimmung zu wachsen, wenn sie je stärker werden im Geiste (1 Kor. 16, 13.), ihr Herz und ihren Willen dem Herrn heiligen, und dieser Heiligkeit des Herzens gemäß durch einen unsträflichen Wandel ihr Licht leuchten lassen vor den Menschen. So darf aber Keiner der Unsrigen meinen, als habe er schon sein Ziel ergriffen und als sei er vollkommen, wir jagen ihm aber nach dem vorgesteckten Ziele und dem Kleinode, das uns vorhält unsere himmlische Berufung (Phil. 3, 12. 14.) in Christo Jesu. Es war eben so wenig von den Jüngern Jesu, als von den Gliedern der ersten Christengemeinden, mochten sie sich von

*) S. Edict in derf. Schr. S. 21. ff. dd. Karlsruhe den 5. Juni 1825.

dem Juden- oder von dem Heidenthume zum christlichen Glauben gewendet haben, zu erwarten, daß sie bald und sogleich die Höhe fassen und begreifen konnten, auf welche sie Jesus und die Apostel zu stellen suchten. Noch hatte Jesus seinen Jüngern viel zu sagen, als er von ihnen ging; erst später, nach dem Empfange des, ihnen verheißenen und zu Theil gewordenen Geistes klärten sich je mehr ihre Einsichten auf, so, daß sie je stärker wurden in der Liebe und Treue, zu thun nach Gottes Wohlgefallen. Und Juden und Heiden, obschon der Gemeinde der Christen geweiht, waren noch mannichfaltig von irrigen Meinungen und Vorurtheilen umfangen, die sich mit dem Geiste des Christenthumes nicht vertrugen, weßhalb die Apostel aller Orten die Veranstaltungen und Einrichtungen trafen, daß sie Mithelfer einsetzten, durch welche das, von ihnen unter dem Beistande Gottes angefangene Werk des Unterrichts fortgesetzt und vollendet werden sollte. Es sollte jeder unsaubere Geist unter ihren Gemeinden je mehr Raum geben dem reinen und heiligen Geiste des Christenthums. Und es freuet sich unser Apostel, wenn er von dem Wachsthume und der Vervollkommnung jeder Gemeinde in der Trennung von ihr hört. Die Wahrheiten des Christenthums sind nicht etwa in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt, aber es thut Noth, daß der Sprache, den Umständen und der Zeit nach, in welcher, unter welchen und zu welcher unsere heiligen Bücher abgefaßt wurden, Vorsicht vorwalte, damit nicht die Schale mehr als der Kern, das Bild mehr als die Sache, und der Buchstabe mehr als der Geist dem Menschen werde und ihm gelten lerne. Und die Anstalten, welche die Apostel und nach ihnen die späteren Lehrer der noch ächt christkatholischen Kirche trafen, waren allesammt darauf gerichtet, daß jeder Christ wissen und verstehen lernen solle, was der Herr, sein Gott, von ihm fordere. Jeder Christ sollte seines Glau-

bens leben, wie er auch einst demselben gemäß gerichtet werden soll. Prüfen sollte Jeder und sichten, nicht Andern nachbeten, sondern dessen, was er betete, gewiß sein. Die Erkenntniß Gottes und seines Willens sollte nicht ein Eigenthum der Priester oder sonst eines einzelnen Standes bleiben, sondern auch der Niedrige im Volke sollte wissen, an wen er glaube, wie auch Jesus den Armen sein Evangelium predigte. Und Heil unsern Gemeinden! An der Hand ihrer berufenen Lehrer können sie alle, wie sie auch heißen mögen, wachsen an dem, welcher unser Aller Haupt ist, Christus; können wachsen durch das Wort Gottes, welches ihnen lauter und rein gepredigt wird, können wachsen durch eigenes und weiteres Nachlesen desselben in ihren Ueberzeugungen, dieselben läutern und dahin gelangen, daß dem Glauben und der Predigt ein heiliges Leben folge, und diese Predigt die Werke wirke, die in Gott gethan sind. Ablegen mußten die Juden den Wahn, welcher den Christen um desto tiefer herabsetzt, als sei Gottes Gebot erfüllt, wenn nur der Buchstabe des Gesetzes vor Augen nicht verletzt, wenn nur die Ehe nicht vor Augen gebrochen, wenn nur das Opfer vor Augen gebracht, der Gang zum Tempel nur geschehen und das vorgeschriebene Maß der äußerlichen Satzungen nur erfüllt war. Ein höheres und vollkommneres Wissen, eine höhere und vollkommnere Gerechtigkeit erheischte Jesus. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt war, spricht er; — aber ich sage euch. Wem viel gegeben ist, von dem kann man auch viel fordern. Darum setzt auch Luther der Erklärung jedes Gebotes in seinem Katechismus die Worte vor: „Wir sollen Gott fürchten und lieben." Nur aus diesem Antriebe und diesem Beweggrunde soll der Christ thun, was er thut, und unterlassen, was er unterläßt. Ach, und wie sehr bedurften die ersten, wie sehr bedürfen die Christen unserer und jeder Zeit, daß Gottesfurcht und Liebe sie stark mache, und sie

erhalte unsträflich und auf ebener Bahn. Beobachtet wurden und werden sie immerdar, umlauert und belauscht. Die Verführer, bald in dieser, bald in einer andern Gestalt, umschleichen uns und suchen das böse Stündlein zu bereiten denen, die einst wohl den Harnisch Gottes ergriffen, ihn aber nicht bewahrten, und somit dem Versucher unterliegen, nicht Widerstand leisten können, sondern demselben das Feld räumen müssen. (Ephes. 6, 13.) Ein eigener Geist hat sich unserer Zeit bemeistert. Scheint es doch, als rühmten sich so Viele unserer heutigen Genossen fälschlich ihrer Glaubensüberzeugungen; denn wußten sie nicht für solche Zeugen und Zeugnisse zu anderer Zeit aufzuführen? Und über ein Kleines wechseln sie doch mit denselben, wie mit einem Gewande. Welche Zeugen und welche Zeugnisse konnten sie aber haben für ihren Glauben, da sie jedoch so bald der Versuchung unterlagen? Sie konnten ihren Palast, nach der Rede Jesu, Matth. 7, 24., wohl nicht auf einen Felsen gebauet haben. Du aber, gel. Gem., baue dein irdisches Kirchlein auf einen Felsen, und wie dasselbe fest stehen möge vor deinen Augen, so walle auch oft zu demselben, um dort zu hören das Wort Gottes, welches du auch bewahren und nach welchem du leben mögest für und für. Das Wort Gottes mache dich je stärker und vollkommner, damit du Widerstand leisten könnest, wenn auch über dich das böse Stündlein kommt. Ich wiederhole es: du hast „aus voller Ueberzeugung" deinen Rücktritt gethan. Gott erhalte dich mit allen Gliedern deiner Gemeinde bei derselben, und mache dich in derselben je fester und fester. Reines Herzens hast du gethan, was du gethan hast; wohl dir! Heil dir! Wenn uns unser Herz nicht verdammt, so haben wir Freudigkeit zu Gott. Habe auch fernerhin deinen Gott vor Augen und im Herzen; erweise es durch einen unsträflichen Wandel, daß diejenigen, die von dir afterreden, als

von Uebelthätern, daran lügen. Erhalte dir die Krone, die du dir errungen hast; nie entfalle sie deinem Haupte! — Strebest du also, so wirst du auch haben nach

der dritten Anmahnung, um dich zu trösten und diejenigen, die mit dir sind. Wie wohl meint es auch mit dieser Anmahnung der Apostel. Standen doch die Glieder der ersten Christengemeinden gewissermaßen unter einer größeren Anzahl fremder Glaubensgenossen allein; waren sie doch vielleicht nur die geringere Anzahl unter den Bewohnern eines und ebendesselben Ortes, und unter diesen auch wohl oft nur die Aermeren und Minderwohlhabenden. Eben so allein standen zu ihrer Zeit die Jünger Jesu mit diesem, ihrem Meister selbst, als Wenige unter Vielen. Daher auch Jesus zu den Jüngern einst bei Matth. 10, 16. sagte: siehe, ich sende euch, wie die Schafe unter die Wölfe. Er ermahnt sie deßhalb treuest zur Vorsicht, gibt ihnen aber auch Trost und sendet sie je zwei und zwei, damit Einer den Andern aufrichten und ermuthigen sollte. Wer soll uns scheiden von der Liebe Gottes, hörten wir den Apostel fragen: Trübsal oder Angst? Es konnten aber die mannichfaltigen Leiden, deren der Apostel gedenkt, weder für irgend einen der Boten Jesu nach den Umständen, unter welchen sie lehrten, noch für die ersten Gemeinden nach den Umständen, unter welchen sie sich sammelten, außen blieben. Doch, wer mochte jene und diese scheiden von der Liebe Gottes? — Treuest erinnerten sich die Lehrer mit den Schülern der Worte dessen, der gekreuzigt war, und die wir in dem bereits oben erwähnten 10. Cap. bei Matthäus lesen: „Der Jünger ist nicht über dem Meister; haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie vielmehr werden sie nicht auch also die Hausgenossen heißen? — Doch, fürchtet euch nicht vor denen, die nur den Leib tödten.... Es lebt ein Vater, ohne dessen Willen nicht ein Haar euern Häuptern

entfällt... Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater." Und früher sagte er bei Matth. 5, 11.: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels von euch, so sie nur daran lügen; seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden." Um desto bemüheter waren die Apostel, ihre Gemeinden in aller Erkenntniß wachsen zu lassen, damit diese auch Trost in der Stunde der Trübsale haben und nie dem Stamme wiederum entrissen werden möchten, dem sie waren eingeimpft worden. Nicht allein aber sorgten die Apostel unter ihren Gemeinden für Lehre und Unterricht, sondern sie trafen auch Einrichtungen und Anstalten, durch welche der Nothdurft und der Blöße der Heiligen, wie vorzugsweise die Christen hießen und heißen sollten, aufgeholfen werden konnte. (Röm. 12, 13.) „Alle, die gläubig geworden waren (Apostelg. 2, 44. 4, 32.), blieben bei einander, und hatten alle Dinge unter sich gemein. Sie waren ein Herz und eine Seele. Viele verkauften ihre Güter und legten das daraus gelöfete Geld zu der Apostel Füßen. Aus welcher Ursache auch jener Joses den Zunamen Barnabas — Sohn des Trostes — erhielt." Die Zeiten haben sich geändert, und lassen jene Gemeinschaft der Güter wohl nicht zu, aber ein Beispiel haben uns jene Gemeinden und deren Stifter mit ihren Einrichtungen gegeben und gelassen, so, daß wir uns einander in Leibes- und Seelennoth zu trösten, einander in Leibes- und Seelennoth mit Rath und That aufrecht zu erhalten berufen sind. Ohne Versuchung und Trübsal bleibt keine Gemeinde, bleibt kein Mensch, wo er und sie auch lebe. Am wenigsten wirst du, gel. Gem., unversucht bleiben. Von wannen aber Trost, von wannen Rath und Hülfe? Doch gewiß, wie wir hoffen und uns Gott an sie gewiesen hat, zunächst von unsern Glaubens- und Gemeindegenossen?

Möge dem also geschehen aller Orten! Wo es in irgend einer Gemeinde erst dahin kommt, daß Jeder nur auf sich sieht, und unter welcher die Meinung vorherrschend wird, daß dieser oder jener Trost, diese oder jene Art der Hülfe nur bei dem oder jenem stehe, wo nicht in einer Gemeinde Ein Geist und Eine Liebe vorherrschen, wie wird sichs unter einer solchen Gemeinde leben lassen — und was wird mit einer solchen Gemeinde werden? Steuert nicht jede Gemeinde Eines Herzens und Einer Seele jeder Leibes- und Seelennoth in der Zeit; wie schnell und leicht durchsäuert nicht ein wenig Sauerteig (1 Kor. 5, 6.) eine bedeutende Mehlmasse; wie leicht und schnell greift nicht das Beispiel eines einzigen Abtrünnigen um sich; wie leicht und schnell mehrt sich nicht Armuth und wird der Grund mannichfaltigen Wehes unter einer Gemeinde, so bald auch dieser nicht in der Zeit gesteuert wird; wie bald leidet nicht der ganze Körper, wenn nicht schnell und bald dem Schaden seiner Hand oder seines Fußes gewehret wird? Darum tröstet euch, m. L., und erhaltet euch gegenseitig aufrecht. Werde je vollkommener, gel. Gem., in deiner Erkenntniß, und daher auch um desto reicher an Mitteln, dich mit deinen Mitchristen in jeder Noth aufrecht zu erhalten. Vergiß nie, wie sich nahe und ferne Brüder und Schwestern beeifern, dir Hülfe, Hand und Trost zu bieten. Unterliege nie in dem Kampfe deines Glaubens. Finde Ruhe in dem Worte des Höchsten. „Was frage ich viel nach Himmel und Erde, sprach jener Fromme (Ps. 73, 25.), bist du doch, Gott, meines Herzens Trost und mein Theil." Weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges möge dich je abwenden von der Wahrheit, welche du bekannt hast. Höret meine Stimme, ihr Fernen. Forschet in der Schrift; sie ists, die auch hehr und hoch von Gott in dem, was und wie sie von des Menschen Thun und Lassen seit Anbeginn erzählt, zeuget

sei es auch, daß man zu unserer Zeit wähne, als könne die Ur- und spätere Geschichte von dem Beginnen des Menschen nicht zur Lehre, Strafe, Besserung und Züchtigung in dem Herrn nützen, wohl aber müsse sie so manchem Schwachen ein Anlaß zum Aergernisse werden. Lehre und lerne nur die Schrift recht verstehen und fassen. Glaube nicht Jedem, der da sagt: Hier ist Christus — oder dort ist er. Vertraue dich deinem Lehrer an, und nimm nie deine Zuflucht zu Winkelpropheten und ihren Werkstätten, mögen dir diese und jene noch so hoch gepriesen werden. An ihren Früchten magst du sie kennen lernen. Wache mit deinem Lehrer und mit deinem Aeltesten und habe Acht, was Noth sei oder Noth werde unter und neben dir. Das Wort des Herrn tröste dich und erhalte dich aufrecht in jeder Noth. Neben dieser Geistespflege und Pflege der Armen am Geiste, laß dir auch stets die Pflege der Armen, des täglichen Brodes bedürftig, empfohlen sein. Jene Pflege vereint mit dieser, und diese vereint mit jener, kann Unglaubliches sammeln, aber Unglaubliches auch zerstreuen. Woher in so mancher Gemeinde so große Seelennoth? — Oft nur daher, weil der Leibesnoth unter ihr nicht zu rechter Zeit gewehret wurde. Von wannen so häufiger Verfall der Sitten? Oft nur von der Armuth, die verlassen ist — — — Böses lehrt, und sich oft in heutiger Zeit durch das, von dem Versucher dargebotene Gold verführen läßt.

Um zu steuern jeder Noth unter dir, habe, gel. Gem., nach des Apostels vierter Ermahnung, einerlei Sinn, oder wie es 1 Kor. 1, 10. heißt: führe einerlei Rede, laß nicht Spaltung unter dir sein, halte fest an einander in Einem Sinne und in einerlei Meinung; eine Forderung aber, die dem ersten Hören und dem Buchstaben nach Unmögliches in sich faßt. Sind doch die Menschen mit so verschiedenen Anlagen von ihrem Entstehen an ausgestattet; werden diese Anlagen doch

so verschieden ausgebildet; finden wir doch so Viele oft in der Jugend schon auf unebenem Pfade, ohne Stecken und Stab, hier verlassen, dort verwahrloset; wie ist es möglich, mit diesen Allen, treten wir mit ihnen in Verbindung, auf einerlei Sinne verbleiben zu können? Erfuhr es doch der Apostel selbst unter seinen Mitaposteln, daß nicht alle mit ihm einerlei Sinnes waren in Ansehung der, auch den Heiden, um nur bei diesen stehen zu bleiben, zu verstattenden Taufe und Predigt. That nicht ein Petrus (Act. 10, 34. 35.) erst späterhin das Geständniß: „nun erfahre ich in der That und Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht!" Hatte denn aber auch bis zu dieser Zeit Petrus in der Verkündigung des Evangeliums entgegen gearbeitet, oder bestand ein Zwiespalt in Ansehung dieses Evangeliums selbst und dessen Inhaltes zwischen beiden Aposteln? Keinesweges. Beide waren treue und hochbegeisterte Boten des Evangeliums, dem sie vom Grunde der Herzen anhingen. Man denke an die Rede des Petrus: Herr, du hast Worte des ewigen Lebens. In Ansehung dieses Evangeliums, und nach der Anmahnung des Paulus an die Epheser (4, 3. ff.): seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste, ein Leib und ein Geist; berufen zu einerlei Hoffnung; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater unser Aller, der da ist über euch Alle, durch euch Alle und in euch Allen, waren beide derselben und einerlei Meinung. Jener Aufruf des Apostels läßt uns aber an die Gegenstände und Güter gedenken, welche allen Völkern der Erde gemein und in deren Beziehung sie alle einerlei Meinung und eines Strebens sein und werden sollen. Diese Güter heißen: Weisheit und Tugend; sie, das Gemeingut der gesammten Menschheit, begründen auch und schaffen allein Bruderwohl und Menschenheil in jedem Lande, unter jedem Volke, in jeder Gemeinde und in jedem Hause. Mag die Welt

und der irdische Beruf Menschen von Menschen trennen, mögen sie im Einzelnen verschiedenen Sinnes sein, und nicht anders können, aber einerlei Sinnes sollen sie sein und je mehr werden in dem, daß die Furcht Gottes der Weisheit Anfang und Tugend ihre Frucht ist, welche nimmer welkt. Sie, die Weisheit, spricht Salomo (Sprüchw. 8.), ist köstlicher, als Perlen; sie, die Furcht Gottes, hasset alles Arge. Mein ist beides, Rath und That, Verstand und Macht; ich liebe, die mich lieben, und die mich frühe suchen, finden mich. Meine Frucht ist besser, denn Gold; ich wandle auf dem rechten Wege und auf der Straße des Rechts. Der Herr hat mich gehabt im Anfange seiner Wege, und ich bin eingesetzt von Ewigkeit. Und diese Weisheit, sie ist durch Christum das Eigenthum und Erbtheil aller Welt geworden. Die Höhen des Himmels sind durch sie erhellet, den Tiefen der Erde, der Zukunft und selbst dem Grabe sind seine Schrecken entnommen. Gott ist unser Vater; wir — sind seine Kinder. Unsere Bestimmung führt aufwärts. Sie kann uns nicht mit einem Male vor Augen liegen. Hier nur beginnen, anderswo vollenden wir. Unser Geist ist ewig. Durchdringt diese Weisheit mit der Furcht Gottes unsere Herzen; es wird und soll an ihrer Hand dahin kommen, daß, so wie Gerechtigkeit vom Himmel schaut, auch Gerechtigkeit auf der Erde im Schwange gehe und Treue auf ihr wachse. So verschieden wir demnach auch im Einzelnen und sonst denken mögen, so lasset uns doch einerlei Sinnes werden und trachten zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit. Ein Gott und Ein Vater unser Aller. Auf denn, ihr Väter und Aeltesten Mühlhausens, bleibet auf einerlei Sinne in dem, daß Religiosität und Sittlichkeit allein der Menschen Wohlfahrt begründen, und erhaltet diesen Sinn in Allen, denen ihr vorgehet. Haltet fest an einander und richtet Eines Herzens und Eines Stre-

bens mit jedem Haus- und Familienvater euer Augenmerk auf jene Stätten, in welchen über euch und eure Kinder einerlei Geist, der Geist der Wahrheit und der Liebe ausgegossen wird; und wirket in euerm Leben und in euern Häusern nicht denen entgegen, welche in eurer Kirche und in eurer Ortsschule lehren, und durch ihre Lehren die Geister sammeln und einen für das Reich Gottes. Bleibet mit diesen Lehrern auf einerlei Sinne, ihr Mütter und Hausfrauen Mühlhausens. Auch auf euch beruhet Hohes. Thut, was eures Berufes ist; bewahret in züchtigem Herzen auch einen gottseligen Sinn, und pflanzet diesen in die Brust eurer Söhne und Töchter, deren erste Pflege euch überlassen ist, damit diese wohlvorbereitet mit der Zeit in die Schule eintreten und auch in dieser der Same des göttlichen Wortes bei ihnen Raum finde, und Frucht bringe in Geduld. Auf, ihr Dienstboten, habet einerlei Sinn mit euern Herrschaften und Brodherren. Gebet Raum einem frommen und heiligen Sinne, ihr Armen und Niedrigen; wandelt in der Furcht des Herrn! Stehe keiner eueres Kreises stille; Vorbilder leuchten euch vor. Auf Jeden in euerer Gemeinschaft ist gerechnet; traget dazu bei, daß sich Güte und Treue einander begegnen, und in euerm Vereine Gerechtigkeit und Friede sich küssen.

Und mit dieser Anmahnung beschließt der Apostel seine Rede: seid friedsam, oder, so viel an euch ist, wie er an die Gemeinde zu Rom (12, 18.) schreibt: haltet mit allen Menschen Friede, und setzt dieser, in Verbindung mit jeder vorangegangenen Anmahnung, die Verheißung bei: thut ihr also, so wird auch der Gott der Liebe und des Friedens mit euch sein.

Der Apostel verlangt zwar (Röm. 12, 18.) nur, was möglich ist, wohl aber müssen wir uns erinnern, daß dem Christen Großes gegeben ist, wodurch es ihm auch leichter wird, Unmöglichscheinendes möglich zu machen, Frieden zu halten mit denen, die ihm übel

wollen, nicht Gelegenheit zum Unfrieden zu geben, und, wo dieser erwachsen dürfte, die erste Hand zur Versöhnung zu bieten. Der Christ hat sich geweihet dem Vater über Alles und der Religion dessen, der Friede stiften wollte in aller Welt. Er hat das Beispiel Jesu vor Augen, der nicht wieder schalt, als er gescholten wurde, und, je ähnlicher zu werden jenem Vater und diesem Sohne, ist er berufen. Wo Friede und Eintracht in Reichen und Familien herrschen, gedeihen Aller Werke um desto wohler und erfreulicher. Versetzen wir uns auch hier wiederum in die Lage der ersten Christen, und versetze ich mich in deine Lage, gel. Gem., und in die Lage deines Grundherrn und Lehrers, so thut die Ermahnung des Apostels dir und ihnen eben so Noth, als sie jenen that. Sie, jene ersten Christen, lebten und mußten mit Genossen leben, von welchen sie geschmähet wurden, und welche ihnen so mannichfaltigst wehe thaten. Bald wurden ihre Glaubensmeinungen, bald wurde ihr Wandel und Thun mit Unrecht und mit rauher Hand angetastet. Wohl ihnen, wenn solches mit Unrecht geschah, und ihr Gewissen sie rechtfertigte. Dann behielten sie Freudigkeit. Verfolgung und Verleumdung erfahren zu müssen da und von denen, welche mit uns leben, verwundet tief das Herz; erhoben fühlen wir uns aber um desto mehr, wenn wir nicht Böses mit Bösem, nicht Unrecht mit Unrecht, nicht Fluch mit Fluch, sondern Fluch mit Segen, Böses mit Gutem vergelten. Dann sind wir je ähnlicher dem Vater im Himmel, und bleiben theilhaftig des Lohnes, den er uns verheißen hat. Wird dir es, theure Gem., anders ergehen, als es jenen ersten Christen erging? Die Zeit, in welcher wir leben, ist auch deßhalb bedenklich und wird je bedenklicher, achten wir auf das Vornehmen derer, die nicht mit uns dem Protestantismus huldigen. Welche Schmähungen sprechen sie nicht und sprechen sie nicht aus in dieser Zeit über die evangelischen Christen! Ja, welche

Schmähungen haben wir nicht in den neuesten Tagen selbst über die Begründer unseres geläuterten, evangelischen Bekenntnisses hören müssen! Wird mir doch je banger ums Herz. Ich kann nicht irren. Schon ist dein Thun bitter getadelt und angefeindet worden. Wird dieser Tadel aufhören? Wird sich die Zahl deiner Feinde mehren oder mindern? — Dein Grundherr gestand es schon in einer kleinen Schrift, welche im April 1824 zu Pforzheim erschien, bekannt geworden ist, und den Titel führt: *) „Worte der christlichen Liebe und des Trostes an die sämmtlichen Bewohner des Gemmingischen Gebietes,"

„„es haben einige rohere Gemüther, wohl nur aus Unverstand und Leidenschaft, wegen des Ueberganges zur evangelischen Kirche über mich, mein Haus und über Viele, welche diesen Schritt mit mir thaten, lieblos sich geäußert, und es sind Dinge geschehen, welche mit einem Christen, der das Vorbild seines Herrn vor Augen hat, sich nicht vereinigen lassen.""

Und du bekennst es selbst in deiner Eingabe **) an diesen, deinen Grundherrn:

„„Wir leiden bereits schon gewissermaßen Verfolgung, aber die Leiden selbst bekräftigen immer mehr unsere innere Ueberzeugung.""

So will ich dem wehren, wessen ich mich kümmere; so will ich aufsehen und bekennen: „je größer die Noth, je näher Gott. Achte jener Stimme und jenes Bekenntnisses deines edeln Grundherrn. Er sichert allen deinen Lästerern Verzeihung zu, und ermahnt die Bürger seines Gebietes zur Eintracht und zum Frieden. Und du selbst bist bekräftigt in deiner Ueberzeugung. Beharre bei dieser, lege sie je mehr an den Tag, und laß dich

*) S. oben angezeigte Schr. S. 19. 20.
**) S. S. 56.

nicht irre machen. Folgst du jenem Vorgange deines Grundherrn, so wirst du geborgen bleiben, und wirst nicht Gelegenheit zum Unfrieden geben. Denke an des großen Meisters Rede: sei willfährig dem Widersacher, der mit dir zu hadern gedenkt, so weit es dir möglich ist, und Großes, wie ich dessen gedachte, ist dir möglich durch den, der dich tüchtig gemacht hat, durch Jesum Christum. Besser ist es: Unrecht leiden, als Unrecht thun. Sei friedsam; bete und wache. Wisse, daß auch dergleichen Leiden, die über dich ergehen, diejenigen erfahren, welche mit dir Eines Glaubens leben. Wir bieten dir und sie Alle aus der Nähe und Ferne die Hand; reich' uns die deinige. Wir und sie Alle beten für dich; bete du für sie und uns. Was sind die Leiden dieser Zeit gegen die Herrlichkeit, die uns erwartet, wenn wir uns weder durch Trübsal noch durch Angst, weder durch Hohes noch durch Tiefes scheiden lassen von der Liebe, die in Jesu Christo ist. Diese Liebe sei und bleibe in dir mächtig. Dulde, es gehe, wie es gehe, es komme, was da wolle. Von Angesicht zu Angesicht werde ich Keinen deines Vereines schauen hienieden, aber sammeln werden wir uns Alle dereinst vor dem Richterstuhle Jesu Christi. Dort werden wir Alle eingehen in die Wohnungen eines ewigen Friedens. Er ist beschieden denen, die solchem Frieden schon in diesem Leben nachtrachten im Worte und in der That. Leichter wird mirs ums Herz. Mein Geist freuet sich Gottes und meines Heilandes. Gehab dich wohl. Gott mit dir!

„Der Gott aller Gnade, der auch dich, gel. Gem., mit uns, die wir eine kleine Zeit leiden, berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit durch Jesum Christum, der wolle auch dich mit uns hienieden in seiner Gnade je mehr und mehr vorbereiten, stärken, kräftigen und begründen."

„Der Herr segne deinen Ausgang und Eingang
jetzt und zu aller Zeit;
er lasse über dir leuchten sein Antlitz für und für —
sein Friede sei mit dir und mit allen deinen Helfern! — Amen."

# Inhalt.

Seite

Weihepredigt. v. M. Schiller. . . . . xvii

I. Am 1. Adventsonntage. Daß unsere Andachtsübungen eine nöthige Hinweisung auf die höhere Weltordnung Gottes durch Jesum sind. Von D. Ch. F. v. Ammon. . . . . 6

II. Am 2. Adventsonntage. Die Zeichen der Zeit. Von D. J. F. H. Schwabe. . . . . 15

III. Am 3. Adventsonntage. Von dem Leichtsinne und der Gleichgültigkeit, womit wir so oft die merkwürdigsten Erscheinungen der Zeit an uns vorübergehen lassen. Von D. L. F. v. Schmidt. . . . . 26

Seite

IV. Am 4. Adventsonntage. Woher kommt es, daß jetzt noch so Viele in der Christenheit den Herrn nicht kennen? Von D. Ch. W. Spieker. . . . . 37

V. Am 1. Christtage. Wie uns die Feier der Geburt Jesu in den Kämpfen einer zerrissenen Zeit mit frohen Hoffnungen erfüllen soll. Von D. Ch. F. v. Ammon. 53

VI. Am 2. Christtage. Christus, ein armes, geringes Menschenkind. Von F. F. A. Sack. . . . . 69

VII. Am Stephanustage. Wie wir für uns das bessere Theil des Herzens aus den Umgebungen einer Welt retten, die uns so manches Böse erblicken läßt. Von G. C. Breiger . . . . . 84

VIII. Am Sonntage nach Christtag. Was uns bleibt aus einem vergangenen Jahre. Von D. J. H. Fritsch. 96

IX. Am Neujahrstage. Den beßten Wunsch zum neuen Jahre wirst du dir nur selbst darbieten. Von D. J. A. Nebe. . . . . 109

X. Am Sonntage nach Neujahr. Ueber die erhebende Kraft des Glaubens an den Schutz Gottes in den Lebensgefahren unserer Kinder. Von J. Ch. Greiling. 122

XI. Am Feste der Erscheinung Christi. Die Kinder als rührende Beweise der göttlichen Vorsehung. Von D. E. G. A. Böckel. . . . . 134

XII. Am 1. Sonntage nach der Ersch. Ueber den Werth des Gehorsams. Von D. F. Schleiermacher. . . 154

XIII. Am 2. Sonntage nach der Ersch. Die Grundpfeiler des häuslichen Glücks. Von Knippenberg. . . . 167

Seite

XIV. Am 3. Sonntage nach der Erſch. Das Lob, welches Jeſus dem Glauben ertheilt. Von D. K. H. Sack. . . . . 183

XV. Am 4. Sonntage nach der Erſch. Wie der Herr die Stürme in unſerem Innern zum Schweigen bringt. Von F. Ehrenberg. . . . . 194

XV. b) Am 5. Sonntage nach der Erſch. Die Pflicht, auch unnütze und verderbliche Menſchen im Leben zu dulden. Von D. J. H. Fritſch. . . . . 522

XVI. Am 6. Sonntage nach der Erſch. Je Verdienſtlicheres wir zu bewirken ſtreben, deſto gewiſſer erfreuen wir uns eines höhern Beiſtandes. Von F. W. Lomler. . . . . 210

XVII. Am Sonntage Septuageſimä. Wie wir ein zufriedenes Herz auch dann bewahren können, wenn wir ſchwere Lebenslaſten zu tragen haben. Von D. B. A. Marks. . . . . 224

XVIII. Am Sonntage Sexageſimä. Der Einfluß des Religiöſen auf Tugend und öffentliche Wohlfahrt iſt der ſicherſte Maßſtab zur Beurtheilung des Wahren in Sachen der Religion. Von D. K. G. Bretſchneider. . . . . 237

XIX. Am Sonntage Eſtomihi. Was unter allen Leiden und Widerwärtigkeiten uns allein am mächtigſten tröſten und aufrichten kann. Von D. J. Haffner. 253

XX. Am Sonntage Invocavit. Die Verſuchungen, die Jeſus in der Wüſte beſiegte, ſind für uns zum lehrreichen Vorbilde aufgeſtellt. Von A. H. d'Autel. . 266

Seite

XXI. Am Sonntage Reminiscere. Daß der Mensch in Noth und Trübsal einen sichern Helfer an seinem Glauben habe. Von D. J. F. Röhr. . . . . 277

XXII. Am Sonntage Oculi. Warum neigen sich noch immer viele Christen unseres Zeitalters, aller Warnungen Jesu ungeachtet, zum Wunderglauben und zur Wundersucht? Von D. Ph. F. Gampert. . . 289

XXIII. Am Sonntage Lätare. Die Speisung von fünftausend Menschen mit wenigen Broden und Fischen in besonderer Beziehung auf die Lage christlicher Hausväter in dieser Zeit. Von L. Hüffell. . . 304

XXIV. Am Sonntage Judica. Ueber den wichtigen Schritt von der Einsicht bis zum Glauben. Von D. Ph. Marheinecke. . . . . 320

XXV. Am Sonntage Palmarum. Zu welchen Gesinnungen gegen Jesum uns eine ernste Betrachtung seines Todes erwecken müsse. Von C. F. Dietzsch. 332

XXVI. Am grünen Donnerstage. Daß es höchst nothwendig sei, in Zeiten, wie die unsrigen, auf große Beispiele zu achten. Von D. L. F. v. Schmidt. 345

XXVII. Am Charfreitage. Von der Gewalt, welche wir nach dem Beispiele Jesu auch über den Tod gewinnen können. Von D. A. F. L. Hoppenstedt. . . . . 357

XXVIII. Am Charfreitage. Wiefern der Gekreuzigte habe sagen können: Es ist vollbracht. Von D. J. H. B. Dräseke. . . . . 369

Seite

XXIX. Am 1. Ostertage. Wie das Osterfest dem Charfreitage folge als das Amen Gottes und als das Hallelujah der Menschen. Von D. J. H. B. Dräseke. . . . . 384

XXX. Am 2. Ostertage. Der Friegensgruß des Auferstandenen. Von D. J. H. B. Dräseke. . . . 398

XXXI. Am Sonntage Quasimodogeniti. Thomas, ein lehrreiches und tröstendes Beispiel für redliche Zweifler und treue Forscher nach Wahrheit. Von D. A. H. Niemeyer. . . . . 412

XXXII. Am Sonntage Quasimodogeniti. Die Zweifel und das Bekenntniß. Von D. B. Klefeker. . . 435

XXXIII. Am Sonntage Misericordias Domini. Die Miethlingsthätigkeit im Vergleiche mit der christlichen Thätigkeit. Von D. V. K. Veillodter. . . . . 250

XXXIV. Am Sonntage Jubilate. Nur das Bewußtsein, einer Gott wohlgefälligen Sache zu dienen, gibt wahre Seelengröße. Von J. G. Grotefend. . . . . 460

XXXV. Am Sonntage Cantate. Das Lehrreiche in der Wahrheit, daß unsere Gemeinnützigkeit selbst über unser Grab hinaus sich verbreiten könne. Von D. K. Ch. v. Gehren. . . . . 472

XXXVI. Am Sonntage Rogate. Die Christenheit ist mündig geworden. Von D. J. Schuderoff. . . 487

Seite

XXXVII. Am Himmelfahrtsfeste. Wie erscheint uns der Himmel im Lichte der Himmelfahrt Jesu? Von D. Ch. F. Illgen. . . . . 497

XXXVIII. Am Sonntage Exaudi. Ueber die Religionsverfolgungen. Von J. G. Zimmer. . . . . 512

# Predigten

über

sämmtliche Sonn- und Festtags-Evangelien des Jahres.

---

Erster Band.

Vom ersten Adventsonntage bis zum Sonntage Exaudi.

---

# I.

## Am ersten Adventsonntage.

Von

D. Christoph Friedrich von Ammon,

Königlich Sächsischem Oberhofprediger in Dresden.

Herr, unser Herz ist bereit, Dich zu loben; darum thue unsere Lippen auf, daß unser Mund Deinen Ruhm verkündige. Amen.

Meine andächtigen Zuhörer. Wenn der Anfang eines neuen Kirchenjahres unter uns nicht mit der Feierlichkeit und dem Glanze bezeichnet wird, der ihm gebührt; so ist der Grund hiervon unläugbar in den unrichtigen Ansichten zu suchen, die man von dem Werthe des äußeren Gottesdienstes hat. Wie viele lichte Gedanken auch in dieser Versammlung geweckt, wie viele Herzen beruhigt und getröstet, wie viele gute Vorsätze auch unter uns belebt und zur Reife gebracht werden mögen: es gibt doch noch Christen, welche die Zusammenkünfte andächtiger Gottesverehrungen für etwas Ueberflüssiges und Entbehrliches halten. Ja, wenn an dem Tage des Herrn öffentliche Aufzüge, öffentliche Mahlzeiten und Schauspiele veranstaltet wären; dann würde man kein Be-

denken tragen, unseren Festen das Wort zu sprechen, und sich von allen Seiten zu ihrer Theilnahme heranzudrängen. Nun aber, da man sich in dunklen Tempelhallen versammlet, da man nur zur Andacht und zum Gebete zusammenkommt, da der Lehrer, der vor euch auftritt, sich oft darauf beschränkt, aus einem alten Buche zu lesen und Etwas von seinen Gedanken hinzu zu fügen: nun besucht man die Kirchen oft nur aus einer herrschenden Gewohnheit; nun kann man bei dem Erscheinen und Weggehen nicht genug von der Zeit abdingen, die nun doch einmal diesem Geschäffte zu widmen ist; nun vergleicht man die christlichen Prediger mit den jüdischen Schriftgelehrten, die nur wußten, was geschrieben, aber nicht, was wahr und erbaulich ist, und glaubt, es würde Niemand auch nur das Geringste verlieren, wenn sie noch viel früher aufhörten, als es der, Gott überall verkürzende Weltsinn schon zu fordern und zu verlangen scheint.

Wären diese Ansichten gegründet, so würde freilich die Feier des heutigen Tages ungemein viel von ihrer Würde verlieren, es würden namentlich die Lehrer des Evangeliums zu beklagen sein, daß sie, bei allem Aufwande geistiger Kraft, doch nichts Besseres und Zweckmäßigeres vorzutragen und zu besprechen wissen. Denn wie ehrenvoll es auch für einen christlichen Prediger sein mag, im Dienste einer großen Gemeinde zu stehen, und sie mit dem Sinne ihrer heiligen Urkunden bekannt zu machen; so ist doch der bloße Dienst des Buchstabens und der Gewohnheit ein trauriger und entehrender Dienst, so würde doch der, welcher zu euch spricht, ohne Bedenken seinen Beruf in eure Hände zurückgeben, und lieber sich im Anschauen der ersterbenden Natur und des gestirnten Himmels verlieren, als sich und Andere durch Betrachtungen ermüden, die von dem Leben und der innern Kraft der Wahrheit verlassen wären. Aber glück-

licherweise sind alle jene schnöden Beurtheilungen unserer christlichen Gottesverehrung durchaus einseitig und grundlos; unser Unterricht beschäfftigt sich nicht mit dem todten Worte der Menschen, sondern mit dem Worte Gottes, welches ewig, lebendig, und schärfer, denn kein zweischneidig Schwerdt ist; wir sind so wenig Vertheidiger des Buchstabens und der Willkür, daß wir vielmehr überall Geist und Wahrheit suchen; die Bibel selbst, in der uns die Aussprüche so vieler heiligen Gottesmänner aufbewahrt sind, ist uns nicht ein Gegenstand blinder und abgöttischer Verehrung, sondern ein Führer und Lehrer des himmlischen Wortes, welches unsere Seelen selig macht. Müssen aber vor dieser Ansicht des Christenthums nicht alle Einwendungen des Unglaubens von selbst verschwinden; wird es nun nicht klar und deutlich, daß es sich bei unsern Vorträgen weder um bloße Meinungen, noch um fromme Träume, sondern um die wirkliche und heilige Ordnung unseres Heils und unserer Seligkeit handelt; wird uns hier nicht verkündigt, was kein Auge sah, was kein Ohr hörte, was in keines Menschen Herz kam, was Gott nur denen geoffenbaret hat, die ihn lieben; hat also nicht jede unserer Versammlungen den wichtigen Endzweck, uns den Himmel aufzuschließen, und Jeden unter uns zu belehren und in seinem Innersten zu überzeugen, was ihm gut ist, und was der Herr, unser Gott von ihm fordert? Von dieser Seite lasset uns die Kirche Jesu und die in ihr geordneten Uebungen des Gebets und der Andacht betrachten, und unsere Zweifel werden verschwinden, unsere Urtheile werden sich aufklären, das Haus des Herrn wird uns theuer und unschätzbar bleiben, und auch das heutige Fest wird dann in unseren Augen einen höheren Werth und Glanz gewinnen. Schon sind unsere Hände gefaltet, dem Herrn ein neues Opfer unseres Dankes und unserer Ehrfurcht darzu-

bringen: darum erheben wir auch zu ihm unser Herz im stillen Gebete um den Beistand seines Geistes ꝛc.

Text: Epheser, Cap. I. V. 3. u. 4.

„Gelobt sei Gott und der Vater unsers „Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet „hat mit allerlei geistlichem Segen „in himmlischen Gütern durch Christum. Wie er uns denn erwählet hat „durch denselbigen, ehe der Welt Grund „gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der „Liebe."

Als Paulus seinen Brief an die ephesinische Gemeinde mit den vorgelesenen Worten begann, stand er mit der herrschenden Denkart seiner Leser, mit den Grundsätzen der jüdischen Lehrer, und selbst mit dem Willen der heidnischen Regierung im offenen Kampf und Streite. Die Menge zu Ephesus wollte Schauspiele, und keine Andacht; die jüdischen Lehrer wollten in den Synagogen das Gesetz und die Propheten vorlesen, und die gewöhnlichen Gaben nach Jerusalem dargebracht wissen; die römische Obrigkeit aber schützte das blinde Heiligthum und wollte aus angestammter Machtvollkommenheit nichts von der Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit hören. Dennoch verkündigt Paulus noch in den Fesseln das Geheimniß des Evangeliums mit freudigem Aufthun seines Mundes, weil er hierzu durch die Kraft der Wahrheit und durch den heiligen Willen Gottes berufen war. Was er aber schrieb und lehrte, ist auch der Inhalt unserer Vorträge, und so kommt uns denn heute die Betrachtung von selbst,

daß unsere Andachtsübungen eine nöthige Hinweisung auf die höhere Weltordnung Gottes durch Jesum sind.

Es liegt uns hierbei ob, erſtens, dieſe höhere Weltordnung Gottes darzuſtellen, dann aber zu zeigen, daß jede unſerer Andachtsübungen eine nöthige Hinweiſung auf dieſe heilſame Ordnung des göttlichen Reiches iſt.

## I.

Der abgemeſſene Wechſel der Jahreszeiten und ihrer Erſcheinungen heißt, wie ihr wiſſet, die Ordnung der Natur. Wer dem gemeinen Weſen ſchadet, wird geſtraft, und wer ihm nützt, belohnt; das iſt die Ordnung des Rechts. Wer überall nach beßtem Wiſſen und Gewiſſen handelt, fühlt Ruhe und Zufriedenheit in ſich ſelbſt, das iſt die ſittliche Ordnung der Dinge. Jede derſelben wird nur möglich und hat ihren feſten Grund in der höheren Weltordnung Gottes durch Jeſum, die eine Ordnung unendlicher Liebe, eine Ordnung unendlicher Weisheit, eine Ordnung unendlicher Heiligkeit und Seligkeit iſt. Auch dem kühnſten Zweifler muß das Chriſtenthum ehrwürdig werden, wenn er es von dieſer Seite betrachtet.

Zuerſt alſo iſt die höhere Weltordnung Gottes durch Jeſum, eine Ordnung unendlicher Liebe. Gelobt ſei Gott, und der Vater Jeſu Chriſti, der uns geſegnet hat mit allerlei geiſtlichem Segen in himmliſchen Gütern durch Chriſtum. Daß uns Gott vom Himmel herab Regen und fruchtbare Zeiten ſchenke, daß er unſere Herzen mit Speiſe und Freude erfülle, und uns unter dem Schutze einer weiſen Obrigkeit ein ſtilles und geruhiges Leben führen laſſe in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit, wußte Paulus ſo gut, als andere Weiſe der Vorzeit. Dennoch dankt er Gott in unſerm Texte nicht für dieſen

irdischen, sondern für den höhern und geistlichen Segen; er preißt ihn nicht für die Mittheilung sinnlicher, sondern geistiger und himmlischer Güter; er schränkt sich also auf das Licht der Wahrheit, auf die Freiheit von Schuld und Irrthum, auf die Stärkung des Geistes zur immer neuen Vollkommenheit, auf die Freude der Begnadigten in Gott und seinem Geiste ein, die uns durch Jesum, als Gaben einer unendlichen Huld und Liebe vom Himmel herabkommen. Ist es denn nicht aber der Heiland der Welt, der uns mit dieser höheren Ordnung Gottes bekannt gemacht hat; herrschte vor Christo nicht lange genug die Sprache der Natur: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt; glaubte man vor ihm nicht schon den höchsten Grad menschlicher Vollkommenheit erreicht zu haben, wenn man den Gesetzen seines Landes, oder den Vorschriften irgend eines Weltweisen ein Genüge geleistet hatte? In dem Allen überwinden wir Christen nun weit durch den, der uns geliebet hat; wir wissen, daß unser ganzes Wesen in seinen Vaterarmen ruht; wir stehen mit ihm in einer Gemeinschaft des Lebens, des Lichtes, der Freiheit, und des Muthes, die sich in jeder Stunde durch den Glauben erneuert; wir haben nun einen freien Zutritt zu seiner Huld und Gnade, zu seiner Herrlichkeit und Seligkeit, den uns nichts rauben und entreißen kann; die Nacht der Unwissenheit ist verschwunden, und der Himmel ist uns aufgethan, weil uns Jesus die Ordnung der unendlichen Liebe seines Vaters offenbart.

Diese höhere Weltordnung ist aber auch zugleich die Ordnung einer unendlichen Weisheit. Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt ward. Vor Christo hatte die Religion der Menschen zwei Hauptgebrechen: sie war entweder Glaube an den unbekannten Gott, der in einem Lichte wohnt,

wohin Niemand kommen kann, oder ſie war gemeiner Bilderdienſt und abergläubiſche Götzenverehrung; in beiden Fällen blieb ſie ohne Einfluß auf die Beſſerung des Herzens, und ohne Erfolg für ſeine Seligkeit. Siehe, da kam Chriſtus, und lehrte mit ſeinen Jüngern: ehe denn Abraham ward, bin ich; das iſt das ewige Leben, daß ſie dich, der du allein wahrer Gott biſt, und Jeſum, deinen Geſandten, erkennen; wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber nicht glaubt, der hat das Leben nicht, der kann nicht ſelig werden, ſondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Nun war einem dringenden Bedürfniſſe der Menſchheit geſteuert; nun war der Weg des Lichts und der Wahrheit zum Vater gebahnt; nun war der einzige Mittler zwiſchen Gott und Menſchen erſchienen, der unſere Füße hinlenkt auf den Weg des Friedens; wie die Sonne am Himmel uns groß und herrlich erſcheint, nicht durch den uns unerreichbaren Glanz ihres innern Lichts, ſondern durch den milden Strahl, der ſich auf unſere Augen niederſenkt: ſo wird uns auch die Herrlichkeit des Vaters durch ſeinen Eingebornen bekannt gemacht, der uns aus ſeiner Fülle Gnade und Wahrheit verkündigt. Geht uns denn aber die höhere Weltordnung Gottes nun nicht in dem Lichte einer unendlichen Weisheit auf; können wir Menſchen, die wir alles Unſichtbare nur im Spiegel ſchauen, den Ewigen anders erkennen, als in dem Bilde ſeines Weſens und in dem Abglanze ſeiner Herrlichkeit; können wir in einem Andern unſere Erlöſung, unſer Leben, unſer Heil und unſere Seligkeit finden; hätte uns Gott mehr auszeichnen, höher erheben, uns kräftiger beiſtehen und ſeine väterliche Hand reichen können, als indem er uns den zur Gerechtigkeit verordnete,

den er aus sich selbst geboren, in dem er uns erwählt hat, ehe denn der Welt Grund gelegt ward? — Ja, nicht zweifeln sollst du, Freund, ob du erwählet bist, sondern bedenken, durch wen du erwählet bist. Welch eine Tiefe des Reichthums beide der Weisheit und Erkenntniß Gottes; durch seinen Eingebornen ist ja uns und unserm ganzen Geschlechte der Weg des Heils gebahnt, noch ehe der Welt Grund gelegt ward.

Eben daher läßt uns der Apostel die höhere Weltordnung Gottes durch Jesum noch als eine Ordnung unendlicher Heiligkeit und Seligkeit erscheinen. Daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe. Wäre körperliche Kraft und Schönheit unsere höchste Bestimmung, so hätte es der Erscheinung Jesu nicht bedurft; o die heidnische Welt hatte sich ja Göttersöhne erdichtet, die das vollendetste Bild körperlicher Kraft und Stärke waren. Wäre irdische Macht und Größe unsere höchste Bestimmung, so durfte sich der Eingeborne des Vaters abermals nicht bis zur Knechtsgestalt erniedrigen; o die Fürsten und Könige der Erde hatten sich ja in ihrem Stolze schon oft Stellvertreter des Schöpfers und Söhne des Himmels genannt. Wäre endlich wissenschaftliche Geistesbildung der höchste Preis unseres Erdenlebens, so durfte wiederum das Wort nicht Fleisch werden und unter uns wohnen; o es haben ja vor Christo schon große Künstler und Weltweise gelebt, welche Könige der Geister, und als solche geschmeichelt und vergöttert sein wollten. Aber höher, als alle diese Vorzüge, steht das Ziel der höhern Weltordnung durch Jesum; wir sollen nicht lieb haben die Welt, noch was darinnen ist, weil sie vergeht mit ihrer Lust; wir sollen uns nicht gleich stellen den Stolzen und Gewaltigen dieser Erde, weil sie der Herr vom Stuhle stößt, und dafür die Nie-

drigen erhebt; wir ſollen uns nicht dünken laſſen, daß wir etwas wiſſen, da der von Gott entfremdete Menſch ja noch überall nichts weiß, wie er wiſſen ſoll. Dafür ſollen wir unſträflich ſein, wie der Unſchuldige und Gerechte, den auch ſeine Feinde keiner Sünde zeihen konnten; wir ſollen heilig und reines Herzens ſein, daß Alle von der Ungerechtigkeit abtreten, die da Chriſti Namen nennen; wir ſollen thätig und vollkommen ſein in der Liebe, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt, daß, wenn auch unſer äußerer Menſch zu Grunde geht, doch der innere von Tag zu Tag erneuert, und immer würdiger werde, jene Welt zu erlangen. Dieſes iſt die Bedingung, unter der uns Gott erwählet hat; dieſes das Ziel der Vollendung, dem wir nachjagen ſollen, um die Krone der Gerechtigkeit und des Lebens zu erhalten; das die Offenbarung der unendlichen Heiligkeit und Seligkeit Gottes, zu der er uns durch Jeſum berufen hat, daß wir immer mehr Theil nehmen an ſeiner göttlichen Natur. Was uns aber der Apoſtel heute ſo deutlich vor Augen ſtellt, das iſt auch der Gegenſtand unſerer öffentlichen Vorträge; jede unſerer gemeinſchaftlichen Gottesverehrungen ſoll eine neue Hinweiſung auf dieſes herrliche Gottesreich ſein; das iſt noch der wichtige Theil unſerer Betrachtung, der uns für die Feier des heutigen Tages übrig bleibt.

## II.

Jede unſerer gemeinſchaftlichen Andachtsübungen iſt eine ſehr nöthige Hinweiſung auf die höhere Weltordnung Gottes durch Jeſum, einmal ſchon darum, weil wir ohne ſie die ewige Vaterliebe Gottes bald vergeſſen würden. Tage der Ruhe, der

Erholung, des Vergnügens würde zwar der Staat nicht entbehren können, auch wenn er nicht mehr wüßte oder wissen wollte, was Kirche und öffentliche Gottesverehrung ist. Aber denket euch einmal, unsere Tempel würden verschlossen; denket euch, die Gemeinde einer Stadt, oder eines Flecken komme zwar zu Spielen, Vergnügungen und Wettrennen, aber nicht mehr zum Unterrichte, zur Erbauung und zum Gebete zusammen: würde dann der religiöse Sinn unter den Menschen nicht bald erlöschen; würden sie ihren Schöpfer, ihren Erhalter und Wohlthäter nicht vergessen; würden sie die Lehren nicht bald thöricht und lächerlich finden, daß hoch über den Wolken ein guter Vater wohne, von dem jede gute und vollkommene Gabe herabkomme, ein Vater, der unsere Herzen wie Wasserbäche lenke und uns ohne Aufhören mit himmlischen Gütern segne? Wohl könnet ihr meinen, auch dann noch bliebe in den Familien die heilige Schrift und der Glaube der Väter zurück; aber ich frage euch, fromme Aeltern, was glauben denn eure Söhne und Töchter; ich frage euch, zahlreiche Besitzer der Bibel, wie oft leset, wie oft verstehet, wie oft erforschet und ergründet, wie oft benützet ihr sie mit ernstlichem Nachdenken für eure Ueberzeugung, für eure Besserung und Erbauung? Käme daher einmal wieder die unglückliche Zeit, wo die Tempel verschlossen würden, wo sich die Lehrer zerstreuten, wo Niemand mehr die himmlische Weisheit suchte, die den Kindern dieser Welt verborgen ist; dann würde auch die höhere Weltordnung Gottes durch Jesum vor euren Blicken verschwinden; ihr würdet bald an nichts mehr glauben, als an die Erde unter euren Füßen und an die Wolken über eurem Haupte; die Elemente der Natur würden die Grundsäulen eures Wissens sein, und der Frömmste unter euch würde wieder damit anfangen, sich im Stillen einen Hausaltar mit seinem Heiligen oder seinen Götzen

zu bauen. Darum höret nicht auf, Gott zu danken, daß er uns durch Christum so reichlich mit geistlichen Gütern gesegnet hat; darum lobet und preiset ihn, daß er sein heiliges Wort nicht allein dem todten Buchstaben anvertrauet hat, sondern es auch in unserm Herzen lebendig und kräftig erhält; darum lasset uns unsere Versammlungen nicht verlassen, wie Einige pflegen, sondern in ihnen die Stimme des Heils und der Wahrheit vernehmen, daß Gott die höchste und ewige Liebe ist.

Jede unserer gemeinschaftlichen Andachtsübungen ist aber auch darum eine sehr nöthige Hinweisung auf die höhere Weltordnung Gottes, weil uns hier immer die reine Ansicht der höhern Würde Jesu erhalten wird. Blieben an den Tagen des Herrn unsere Tempel verschlossen, so würden wir uns zwar noch eine Zeit lang Christen nennen, und den Namen Jesu mit Hochachtung aussprechen; aber bald würden wir uns doch wundern, daß ihn unsere Vorfahren göttlich verehrten; mit dem Hange zur Gleichheit, der in jeder Menschenbrust wohnt, würden wir ihn bald ganz zu uns herabziehen; bald würde er uns nichts mehr sein, als der Weise von Nazareth, und so stufenweise, wie alles Menschliche, in das Dunkel der Vergessenheit zurückkehren. Kommen wir hingegen an dem Auferstehungstage des Herrn zur gemeinschaftlichen Andacht zusammen; so fühlt auch bald der Ungläubige seine Hoheit und Größe; so dringt seine Lehre bald als Wort des Himmels in unsere Brust; so sehen wir in seinem Leben und Wirken bald eine sittliche Erhabenheit und Würde, die über alles Irdische hervorragt; so geht uns auch ein neues Licht bei seinen Worten auf: Niemand kennt den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren; so fassen wir endlich den hohen Ausspruch des Apostels, der Vater habe uns

in ihm erwählt, noch ehe der Welt Grund gelegt ward. Ist denn das aber nicht die Seele unseres Glaubens und unserer Religion; könnte die reinste Gottesverehrung für uns einen sittlichen Werth, oder doch eine fruchtbringende Kraft der Erbauung haben, wenn sie nicht durch den Menschgewordenen Himmelssohn vermittelt und unserm Herzen nahe gelegt würde; ist er nicht jedem Einzelnen unter uns sein Versöhner, sein Heiland, der Fürst des Friedens und der Herrlichkeit; leben wir nicht Alle in der seligsten Gemeinschaft mit Gott, so lange Er mit seinem Lichte, mit seiner Gnade und mit seiner Wahrheit in unserm Herzen wohnt? Wie sehr sich daher auch die Welt in ihren gemeinen, in ihren stolzen Urtheilen von Jesu gefalle, uns soll sie in unserm Glauben an den Eingebornen des Vaters nicht irre machen; wir wollen immer festhalten an dem kündlich großen Geheimnisse: einen andern Grund kann Niemand legen; er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch ihn. Unsere gemeinschaftlichen Verehrungen Gottes im Geist und in der Wahrheit sollen uns auch darum theuer und unschätzbar sein, weil sie eine stete, eine unentbehrliche Hinweisung auf den himmlischen Anfänger und Vollender unsers Glaubens sind.

Und zuletzt auch eine Hinweisung auf die wahre Heiligung des Lebens, ohne welche Niemand wird den Herrn schauen. Daß man an dem Tage des Herrn auch ohne Gottesdienst leben und bestehen kann, ist Manchem unter euch nicht unbekannt; es sind ja Viele, die, während wir hier den Herrn im Gebete suchen, sich auf die Sonntagsruhe, den Sonntagsprunk, auf Dichtungen, Lesereien, Vergnügungen und Spiele ihres Weltsonntags beschränken; und daß das eurem Körper und eurem sinnlichen Menschen zusagen mag, will ich nicht in Abrede stel-

len. Aber wenn ihr glaubt, daß durch alle dieſe Spielereien und Armſeligkeiten das Heil der Seele gefördert werde; wenn ihr euch einbildet, der Menſch werde heilig und unſträflich vor Gott in der Liebe, wenn er ſich mit weltlichen Arbeiten, oder erdichteten Abentheuern beſchäfftigt, ſo irret ihr ſehr; ihr ſehet es ja täglich vor Augen, welche verderbliche Früchte Verſtandesbildung ohne Weisheit, Geſchmack und Schönheitsſinn ohne Gott und den Geiſt ſeiner Reinheit und Unſchuld bringt. Nein, wenn der Chriſt unſträflich ſein, wenn er ein reines Gewiſſen vor Gott und Menſchen bewahren, wenn er vollendet in der Liebe werden will, die des Geſetzes Erfüllung iſt; ſo bedarf er einer immer neuen Stärkung ſeines Glaubens, einer immer neuen Erklärung ſeiner Pflichten, einer immer neuen Hinweiſung auf die Vollkommenheit ſeines Erlöſers, eines immer neuen Gebetes um den Beiſtand Gottes und ſeines Geiſtes, daß er in ihm das Wollen und Vollbringen ſchaffe nach ſeinem Wohlgefallen.

Das ſoll aber, wenn es der Herr will, auch in dieſem neuen Kirchenjahre unſer Beruf und unſer unausgeſetztes Streben ſein; wir wollen nicht fragen, was Menſchen gefällt, was uns Gunſt oder Ungunſt des Augenblicks bringt, ſondern was Gott in ſeinem heiligen Worte ſpricht; wir wollen den Glauben nicht von der Liebe, und wieder die Liebe und Tugend nicht von dem Glauben trennen; Jeden ohne Unterſchied des Ranges und Standes, und zuerſt immer uns ſelbſt, wollen wir an die Beſtimmung des Menſchen und Chriſten, und ſeine Pflichten erinnern; wir wollen ſelbſt die Gebrechen der Zeit und die im Glauben blinde Weltklugheit nicht ſchonen, wenn ſie das Licht und die Freiheit bedrohen, die uns Chriſtus erworben hat. Der Herr, der uns bisher ſo reichlich mit geiſtlichen Gütern ge-

segnet hat, wird auch in diesem neuen Jahre seine Hand nicht von uns abziehen; er wird das Band der Achtung, des Vertrauens, der Liebe und des Wohlwollens unter uns immer enger und enger knüpfen; er wird namentlich diese theure Gemeinde erinnern, wie sehr sie verpflichtet ist, ihren übrigen evangelischen Brüdern im Lande mit dem Beispiele der Tugend, der Eintracht, der Treue, des Glaubens und Bekenntnisses voranzugehen; er wird uns Alle immer mehr heranwachsen lassen zum Mannesalter der Erkenntniß Christi, damit durch Alles, was wir reden oder thun, der Vater und Jesus Christus gepriesen werde, in dem er uns erwählet hat, daß wir vor ihm heilig und unsträflich seien in der Liebe. Amen.

## II.

## Am zweiten Adventsonntage.

Von

D. Johann Friedrich Heinrich Schwabe,

Superintendent und Oberpfarrer in Neustadt a. d. O.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott dem Vater und unserm Herrn Jesu Christo! Amen.

So wenig es dem Menschen vergönnt ist, hinter den Vorhang zu blicken, welchen die ewige Weisheit zwischen der Gegenwart und Zukunft eingewebt hat; so gibt es doch gewisse Zeichen der Zeit, dem Verständigen gar wohl sichtbar, aus welchen der Mensch den Gang der Dinge ahnen, und auf welche er seine Furcht und seine Hoffnung mit vieler Zuversicht begründen kann. Nicht meine ich damit die mancherlei Erscheinungen in Raum und Zeit, die der Betrug benutzt oder der Aberglaube aufgegriffen hat, um dem Wunsche, die Zukunft enträthseln zu können, eine Befriedigung vorzugaukeln; nein, weder in dem Laufe der Gestirne, noch im Vögelfluge, weder in den Träumen, die zur Nachtzeit unser Lager umschwärmen,

noch in den Zügen unserer Hände oder des Angesichts wollen wir die Wege des Schicksals erforschen: sondern es sind die Ereignisse der Gegenwart, aus welchen wir die Erfolge der Zukunft ahnen. Aus den Keimen, die jetzt schon hervorsprießen, schließen wir auf die Früchte, die einst aus denselben reifen werden. Solche Zeichen der Zeit waren es, welche die großen wahrhaftigen Propheten der heiligen Vorwelt ins verständige Auge faßten, sie waren es, aus welchen sie die Dinge, die da kommen sollten, der staunenden Mitwelt mit jener Zuversicht vorher verkündigten, die das Eigenthum innerer Trugloſigkeit ist. Und solche Zeichen hat jede Zeit, sie sind die Knospen der künftigen Zweige, das Abendroth, das den Frieden des morgenden Tags verkündiget, oder die Nebelwolken, die uns die Schreckniſſe der Ungewitter fürchten lassen. Auf sie zu achten ist aber dem verständigen und guten Menschen sorgsames Geschäfft, denn in ihnen sind ja seine Pflichten, seine Wünsche bedingt.

Auch unsere Zeit hat ihre Zeichen; und es ist unschwer, aus den Ursachen, welche die Gegenwart in sich hält, die Erfolge zu ahnen, welche die Zukunft entwickeln wird. Wie in der Natur, so steht im sittlichen Leben Alles in engem Zusammenhange, und wie dort ein allmähliches Entwickeln den Forscher aus dem genommenen Standpunkte die Ergebniſſe überschauen läßt, welche durch den bisherigen Verlauf bedingt sind, so bedarf es keines Götterblicks, um aus der Vorlage in der sittlichen Welt ihre künftigen Erscheinungen nicht errathen, sondern wissen und aussprechen zu können. Auch uns ziemt es daher auf jene Zeichen der Zeit mit festem Auge hinzublicken, damit sie uns Warnungszeichen werden, insofern es noch Zeit ist, ihre Drohungen zu entkräften, und Ermunterungszeichen, insofern sie Gutes uns andeuten, nach welchem wir rüstige Hände ausstrecken sollen.

Am Rande eines scheidenden Jahres wird diese Pflicht heiliger und dringender. Je mehr die schnelle Flucht der Zeit sich uns vergegenwärtigt, je näher die Zukunft heranrückt, in die wir eintreten sollen, desto sorgsamer, desto bänger regt sich die Frage: „Wie wird das Leben sein, das die Folgezeit uns aufbehalten hat?"

Ich glaube daher auch diese Andachtsstunde, eine der letzten, die im Laufe des zu seinem Ende eilenden Jahres vor Gottes Angesicht uns versammelt hat, nicht besser nützen zu können, als wenn ich euch heute auf die Zeichen unserer Zeit hinweise, damit Jeder an seinem Theile sich ermanne, aufsehe und sein Haupt erhebe, damit er würdig werde zu entfliehen dem Uebel, das kommen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Möge der Himmel, der seine Zeichen ermunternd und warnend dem Menschengeschlechte hinausstreckt, auch heute unsere Aufmerksamkeit beleben, und unsere Herzen stärken durch die Belehrungen des großen Meisters, der im heutigen evangelischen Abschnitte zu uns spricht! Das erflehen wir alle in dem gemeinsamen Gebete; Vater unser ꝛc.

Evangelium: Luc. 21, 25—36.

Eine verhängnißvolle Zeit kündigt Jesus den Seinigen an. Sie sollte hereinbrechen zwar Vielen unerwartet, aber doch den Verständigen angekündigt durch bedeutsame Vorzeichen. Zeichen am Himmel und auf Erden sollten der großen Verwüstung vorausgehen, in welcher Jerusalem und das Judenthum seinen Untergang finden würde. Auf jene Vorzeichen verweiset deßhalb Christus die Seinen. Wenn ihr nur solches sehet angehen, so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet. Aber nur dann, wenn sie sorgsam auf jene Zeichen achten würden, dürften sie ihnen heil-



BIBLIOTEKA ELBLĄG
BIBLIOTEKA WOJEWÓDZKA

bringend sein, sie sollten deßhalb ihre Herzen nicht beschweren mit irdischen Sorgen, sondern wachsam der Zeit wahrnehmen, damit sie würdig sein möchten zu entgehen dem Allen, was geschehen sollte, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Sollte die warnende Stimme Jesu, der die Seinen auf die Zeichen einer unheilschwangeren Zeit hinweiset, nicht auch uns zum Nachdenken aufregen, nicht auch uns veranlassen, den Blick auf die bedeutsamen Zeichen unserer Zeit hinzulenken? Ist vielleicht unsere Zeit eine so gemeine, gefahrlose, daß wir in träger Ruhe auch einer fernern Alltäglichkeit entgegen gehen dürften? Sind die Erfahrungen, die unser Zeitalter uns bereits aufgedrungen hat, und täglich neu aufdringt, so geringfügig, daß sie der Beachtung kaum werth erscheinen sollten? Haben wir nicht vielmehr gesehen und gehört, was den Propheten und Königen der Vorzeit unglaublich erscheinen würde? Muß nicht der Verständige, der seine Zeit mit den Tagen der Väter zu vergleichen weiß, sich es eingestehen, daß die Jahrzehnte, die wir verlebten, reicher waren an außerordentlichen Erscheinungen, als die Jahrhunderte, die ihnen vorausgingen?

Darum, meine Zuhörer, darum gilt auch uns der Zuruf: „Sehet auf, und hebet eure Häupter auf"; für den Achtsamen nahet sich eine Erlösung; der leichtsinnige Thor entgeht seinem Verderben nicht. Darum will ich auch heute, damit dieser Tag nicht zu schnell über euch komme, damit ihr würdig werdet, dem Unheil zu entfliehen, das die Welt bedroht, euch — wie Christus die Seinen — hinweisen auf

## „Die Zeichen der Zeit."

In allen Lebensverhältnissen treten sie uns entgegen. Unsere Kraft ist der Glaube, unsere Bestimmung ist die Liebe, unser Lebensglück ist die Hoff-

nung — aber sie sind gewichen, sind entschwunden, diese Huldgöttinnen der Erdenzeit; die Gegenwart zeigt uns als traurige Vorzeichen einer schlimmern Zukunft ein Wirken ohne Glauben, ein Genießen ohne Liebe, ein Sterben ohne Hoffnung.

## I.

Wohl ist die menschliche Wirksamkeit bis zum Wunderbaren emporgestiegen. Unser Auge wandelt unter den Gestirnen, wie in einer heimathlichen Flur; über ferne Gewässer baute die Kunst bewegliche Brücken, und menschlicher Scharfsinn wußte die Bahnen zu bezeichnen in der spurlosen Fluth. Vom Himmel entlehnte der Sterbliche den Blitz, die Kraft der Elemente wirkt in menschlicher Hand. Was Pulver und Dämpfe nicht vermochten, das wirkt der Metallreiz; und die Allmacht des Hebels forderte schon in grauer Vorzeit einen festen Platz, um die Erde aus ihren Angeln heben zu können. Da meint nun der Mensch, das sei sein Werk. Er hat so Manches begriffen, was die Vorzeit unbegreiflich fand, so Manches gewirkt, was den Vätern unmöglich dünkte, und nun wähnt er, es sei ihm Nichts mehr unbegreiflich, Nichts unmöglich. Einst glaubte man die gewöhnlichsten Erscheinungen nur durch die Einwirkungen besonderer Wunderkräfte erklären zu können, und ein finsterer Aberglaube bevölkerte die Welt mit bösen Geistern, die sich selbst der menschlichen Hand bemächtigt haben sollten, um das Glück und die Tugend auf Erden zu zerstören; man entehrte die Vernunft durch den Glauben an das Unglaublichste. Jetzt hat ein trostloser Unglaube Platz gegriffen; und eben die, welche vormals Zaubereien und den Teufel fürchteten, sprechen jetzt in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott!“ Das Geschlecht, das vormals überall Zeichen und Wunder sah, das verkennt jetzt die Kraft, die da wirket Alles in Allem; sich selbst zum Gott erhebend, vergessen sie den, durch

dessen Gnade allein sie da sind, was sie sind, dessen Kraft in ihrer Schwäche mächtig ist. So gehen sie hin in der Eitelkeit ihres Sinnes, werden zu Thoren, indem sie sich für weise halten, fürchten keinen Rächer des Bösen und hoffen auf keine Belohnung des Guten; werden übermüthig im Glücke, kleinmüthig im Unglücke; entbehren der Demüthigung, die vor Irrthum bewahrt, und der festen Burg, in welcher der Leidende Schutz findet. Was ahnet ihr, Andächtige, aus solchen Zeichen der Zeit? Ist Glaube der Sieg, der die Welt überwindet, wird ohne den Glauben nicht die Welt uns überwinden? Wenn der kräftige Stab des Glaubens vollends gebrochen ist, wird das schwache Geschlecht, das schon jetzt nur noch schleicht, nicht endlich nur noch kriechen auf der Erde, wie das Thier — ohne Glauben? Des Menschen Antlitz ist gebildet, daß es aufwärts schaue; verläugnet nur, stolze Zeitgenossen, ferner diese schöne Bestimmung, verachtet den Himmel und betet eure Erdengötzen an, bald werden sie ganz und gar euch in ihre Fesseln schmieden, in denen nur Heulen und Zähnklappen ist; die Auserwählten aber halten an dem Wahlspruche eines frommen Sängers: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt, meine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

## II.

Doch ich möchte mich gern überreden, daß dieses betrübende Zeichen der Zeit, dieses Wegwerfen des Glaubens noch nicht so allgemein sichtbar geworden, will gern glauben, daß es noch Viele gibt, welche den Herrn fühlen und finden, der sich uns nicht unbezeugt gelassen hat, in dem wir leben, weben und sind: aber, wie wäre es möglich, das zweite Zeichen der Zeit zu verkennen oder abzuläugnen,

ich meine das Genießen ohne Liebe? Ungezügelter war wohl die Genußsucht noch nie auf Erden, als sie es jetzt ist. Mit der Vermehrung der Genußmittel ist auch die Begierde gewachsen, und die verwöhnten Sinne sind kaum noch zu befriedigen. Entfremdet von dem Leben, das aus Gott kommt, hat sich die Zahl derer, denen der Bauch ihr Gott ist, ins Unendliche vermehrt. Alle Bande des Gesetzes sind locker geworden, Zucht und Ehrbarkeit gelten für Aberglauben, selbst die mächtige Sorge für Gesundheit und Leben wirkt wenig oder nichts mehr. „Lasset uns zerreißen ihre Banden und von uns werfen ihre Seile!" Das ist jetzt Grundsatz der Welt geworden. Habt ihr, m. Z., von den Umwälzungen gehört, die den Süden unseres Erdtheils zerrütten? Habt ihr von den Umtrieben vernommen, die gespenstergleich den Norden erschrecken? Sie sind aus eben der Quelle geflossen, aus welcher auch die Verachtung des ehelichen Lebens, die Gleichgültigkeit gegen kirchliche und bürgerliche Anordnungen fließt, nämlich aus dem Zerreißen der Bande, aus dem Wegwerfen der Seile, welche die Willkür fesseln. Ungebundenheit will die Zeit, eine thörichte Gleichstellung Aller, die bei der natürlichen Verschiedenheit der Menschen geradehin unmöglich ist, begehrt die Welt. Einen Vollstrecker des heilsamen Gesetzes über sich erkennen, will Niemand; der Ordnung huldigen, das nennt man Sclaverei. Daher hält so Mancher die Besitzthümer der Erde für ein Gemeingut, und meint nicht, daß er frevle, wenn er die Hand ausstreckt nach fremdem Eigenthum. Betrug und Unrecht bedürfen kaum noch der Beschönigung; daß Geben seliger sei, als Nehmen, das will sich Niemand einreden lassen. Daher gibt es so Viele, die sich lieber ernähren lassen, als daß sie Andere ernähren sollten; daher so Viele, die unzufrieden mit dem, was sie haben, doch leichtsinnig genug verschwenden, was ihnen für die Zeit

der Noth anvertraut wurde, und die dann, wenn die Tage kommen, welche uns nicht gefallen, nur durch fremde Wohlthätigkeit ihr kummervolles Dasein fristen. Ja deßwegen, weil jede Ordnung für Zwang, jede wohlthätige Schranke für eine lästige Fessel gilt, deßwegen flieht ein nicht geringer Theil unserer Zeitgenossen die gesetzmäßige Ehe, weil die ungebundene Befriedigung der thierischen Lust ihnen besser zusagt, als die stille häusliche Freude und die pflichtmäßige Sorge für Gattin und Kinder; weil ihr Einkommen, das in täglichen Schwelgereien verprasst wird, freilich nicht zureicht, die bescheidenen Ansprüche eines eigenen Herdes zu befriedigen. Ueberall mehren sich daher die unglücklichen Kinder, die ihre Väter nicht kennen, denen die Wohlthat einer gemeinsamen häuslichen Erziehung, wo der Ernst des Vaters und die zärtere Liebe der Mutter zusammenwirken, entzogen bleibt, die statt daß sie herangebildet werden sollten in der Furcht und Ermahnung zum Herrn, hinausgestoßen werden in den Strudel der Schande und der Lust, aus der sie hervorgingen, und in dem sie untergehen müssen. Ueberall mehrt sich, wo auch noch Ehebande geknüpft werden, die Zahl der Unzufriedenen in denselben, und die Trennungen des heiligsten Bundes, die Moses nur wegen der Härtigkeit der Herzen zuließ, werden gemein unter allen Ständen. Wohin muß das endlich noch führen? — Wenn Häuslichkeit, fromme Kinderziehung, jenes stille Leben in Gottseligkeit und Ehrbarkeit immer mehr schwindet, — aussterben wird zwar das Menschengeschlecht nicht, aber welches Geschlecht wird der Erbe des gegenwärtigen sein? Menschen sind freilich der Reichthum der Welt, aber sie sind es durch die Vorzüge ihres Geistes und Herzens vor der thierischen Welt; hören sie auf, unter einander unterthan zu sein in der Furcht Gottes, so verliert der Mensch das göttliche Ebenbild, sein Geist

fällt unter die Knechtschaft der Sinne, die Lust gebieret die Sünde, und die Sünde, wenn sie vollendet ist, den Tod.

III.

Möchte doch auch dieses Zeichen der Zeit trügen! Möchte es nur aufgesteckt sein zur Warnung, daß wir unsere Häupter erheben sollen, damit unsere Erlösung sich nahe; dann dürfte man hoffen, daß auch das dritte Zeichen der Zeit, das Sterben ohne Hoffnung, für die Zukunft seine Bedeutung verlieren könnte. Jetzt schwebt es leider furchtbar drohend über unsern Häuptern. Wohin wir blicken, da begegnet uns das Sterben ohne Hoffnung. Die Geschichte des neuen Testaments kennt nur einen Judas Iskariot, der sich selbst erhenkte und ist mitten entzwei geborsten; jetzt bringt die Geschichte eines jeden Jahrs zahllose Frevler, welche die freche Hand gegen das eigene Leben richteten. Und warum wüthet der Mensch so gegen Natur und Gefühl? Warum verläugnet er die starken Triebe, die ihm Liebe zum Leben gebieten? Der Wurm krümmt sich ja, wenn er getreten wird, das vernunftlose Wesen, dem Pflicht und Gewissen keine Regel stellen, bleibt in den Schranken des göttlichen Gesetzes, und geht nicht eher, als bis es gerufen wird; warum der Mensch? — Ach, ruft uns die Afterweisheit der Zeit entgegen: „Muß ich doch einmal sterben, ob heute oder morgen, mit dem Tode ist ja doch Alles aus. Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen; wenn die Uhr abgelaufen ist, so steht sie stille.“ Wie, der Mensch also ein Baum, dessen Leben aufhört, wenn die Nahrungsgefäße durchschnitten werden, durch die er seinen Unterhalt aus der Erde zog? Der Mensch eine Maschine, welche stille steht, sobald die Feder abgespannt ist, die sie in Bewegung setzte? Dieß die trostlose Weisheit eines vermeintlich aufgeklärten Zeitalters?

Und der Blick nach Oben, das Ahnen der Brust, das tiefe Gemüth, das lebendige Rechtsgefühl, das strafende Gewissen, die Berechnung des Sternenlaufs, die Besiegung der Natur, unser Können und Wissen, unser Wollen und Empfinden, das Alles wäre das Werk einer Hand voll Erde? Wahrlich das ist der Wunder größtes, daß uns die größten Wunder so alltäglich werden! Das ist das Unbegreiflichste, daß der sonst so selbstsüchtige Mensch sich alle Mühe gibt, sich selbst herabzuwürdigen, das ist ein unerklärliches Räthsel, warum der unsterbliche Geist sich anstrengt, seine Unsterblichkeit weg zu vernünfteln! Dieser Widerspruch des Menschen mit sich selbst ist die Frucht des innern Kriegs, der unser Wesen zerrüttet. Himmel und Erde streiten um die Menschenseele! „Herauf zu mir!" ruft der Himmel, und das bessere Ich verstärkt seinen Ruf. „Herab zu mir!" ruft die Erde, und die Sinnlichkeit ist mit ihr im Einklange. Aber hinaufzusteigen ist schwer, der Weg ist enge und schmal, der zum Leben führt, die Hand aus den Wolken muß helfen, die Kräfte der künftigen Welt müssen die Thäler füllen und die Hügel ebnen, die im Wege liegen. Dem Hochmüthigen, der selbst Alles zu vollbringen wähnt, gelingt es nie, nur den Demüthigen gibt Gott Gnade. Aber, wo jene Demuth fern ist, wo der fromme Glaube, die treue Liebe fehlt, da hat die Erde leichtes Spiel. „Erde bist du, ruft sie dem Thoren zu, Erde sollst du werden! Darum vereinige dich mit mir, genieße, was dir die Mutter bietet. Das Fleisch vermähle dem Fleische, sättige den Sinn mit der lieblichen Frucht. „Aber wie nun jenseits?" mahnt das bessere Gefühl. „Ein Jenseits gibt es nicht, das Ende ist der Tod. Wohl dem, wer dießseits recht genossen hat!" Kömmt nun aber die Zeit, da die Genußmittel mangeln, sind die Erdengüter verschwendet, ist der gute Name weggeworfen, drohen Verachtung, Armuth, Noth und

Schande — o dann gibt es Stricke und Dolche, Feuer und Fluthen, um ein Dasein zu endigen, das seinen Reiz und Werth verloren hat; der Mensch stirbt ohne Hoffnung.

Dieß also, andächtige Zuhörer, die traurigen Zeichen der Zeit. Was verkündigen sie uns, Was erwartet ihr von ihnen? Beantwortet die Frage, wer hart genug ist, dem Menschengeschlechte seinen Frieden zu zertrümmern. Beantworte sie, wer grausam genug ist, die Freude der Aeltern an ihren Kindern zu trüben, dem Jünglinge seinen frohen Muth zu rauben, die goldenen Träume des Menschenfreundes zu vernichten! Wir wollen schweigen, und trotz der bösen Zeichen, doch noch hoffen. Der Mensch kann sich ermannen, Gott kann helfen! Möchte es so geschehen! Möchten wir wachen allezeit und beten, daß wir, daß die ganze Menschheit stark werde im Glauben, sich verbinde in der Liebe, selig sei in Hoffnung, daß durch die Rückkehr dieser drei christlichen Huldgöttinnen wir würdig werden zu entgehen Allem, was geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn! Amen.

# III.

## Am dritten Adventsonntage.

Von

D. Lud. Fried. v. Schmidt,

Königlich Baierischem Ministerialrathe und Cabinetsprediger J. M. der Königin von Baiern.

Zur Weisheit und Tugend willst du uns erziehen, Gott, du ewig Weiser und allein Heiliger! Vollkommen sollen wir werden, wie du, Vater im Himmel, vollkommen bist. Und zu diesem seligen Ziele soll uns das irdische Leben mit allen seinen Abwechslungen, mit seinen Freuden und Leiden führen. Jedes Ereigniß des Lebens spricht zu uns als deine Stimme, und soll uns näher zu dir leiten und inniger mit dir verbinden. In deinen Segnungen sollen wir deine Vaterliebe ermessen, und mit unserm kindlichen Danke dir freudigen Gehorsam weihen; und in deinen Züchtigungen den Ernst wahrnehmen, mit dem du den Sünder warnest und strafest, und zurückkehren zu dir, um vor dir zu wandeln in unbefleckter Heiligkeit. O mache uns weise, daß wir auf

deine Stimme hören, und die Erscheinungen des Lebens nützen zu unserer Besserung; daß wir in deinen Segnungen den Ruf zur Tugend vernehmen, und deine Züchtigungen als eine ernste Mahnung an das betrachten, was uns Noth thut. So wird das Leben für uns eine Schule der Weisheit und der Tugend werden, und unter Schmerz und Freude werden wir Glauben und ein gutes Gewissen treu bewahren, und das Ende unseres Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit. Amen.

Evangelium: Matth. 11, 2—10.

Es ist eine Erfahrung, welche sich in der Geschichte der Völker fast täglich wiederholt, daß die größten und merkwürdigsten Ereignisse der Welt und im Menschenleben an uns vorübergehen, ohne einen bleibenden Eindruck zurückzulassen, und daher auch ohne das zu wirken und hervorzubringen, was die Weisheit Gottes damit beabsichtigte und zu Stande bringen wollte. Große und auffallende Erscheinungen der Zeit ergreifen uns wohl augenblicklich mit Erstaunen oder Bestürzung, mit Furcht oder Freude, und erwecken in unserer Seele Hoffnungen oder Besorgnisse, Vorsätze oder Entschließungen, wie sie der Zeit und den Verhältnissen gemäß sind. Aber kaum sind sie vorüber, so verlieren sich in unserer Seele auch die flüchtigen Eindrücke, welche sie auf uns gemacht haben; Furcht und Hoffnung, Schmerz und Freude verschwinden eben so schnell, als sie entstanden waren; Vorsätze, Entschlüsse, Gelübde werden wieder vergessen, und wir kehren zu unserm vorigen Thun und Treiben, zu unseren alten Gewohnheiten, Zerstreuungen und Fehlern zurück. Die ernstesten Mahnungen des Schicksals gehen dadurch für uns verloren, seine Lehren bleiben unbeachtet, seine Warnungen ohne Frucht, und seine Züchtigungen selbst äußern keine heilsame Kraft der Besserung, sobald sie

vorüber sind. — Es ist dieß die Geschichte des Menschengeschlechtes von Anbeginn an. Und könnte die Welt wohl noch so weit zurück sein in ihrer geistigen und sittlichen Entwickelung, könnten sich in jedem Jahrhunderte die nämlichen Erscheinungen wiederholen, wenn wir aufmerksam wären auf Alles, was mit uns und um uns her geschieht, und wenn wir unsere Schicksale und die Weltgeschichte weislich nützten zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit? Möchten wir doch Alle, durch die Erfahrungen des Lebens belehrt, verständig werden, welches da sei des Herrn Wille!

Möge auch diese Stunde dazu beitragen, daß wir mit mehr Aufmerksamkeit und Ernst auf die Führungen Gottes merken, und dadurch weiser, vorsichtiger und besser werden. Wir sprechen in dieser Absicht

Von dem Leichtsinne und der Gleichgültigkeit, womit wir so oft die merkwürdigsten Erscheinungen der Zeit an uns vorübergehen lassen.

Eine merkwürdigere und größere Zeit war nie für das ganze Menschengeschlecht gekommen, als jene heiligen Tage, in welchen erfüllet werden sollte, was Gott seit Jahrtausenden seinem Volke verheißen hatte — die Ankunft des ersehnten Retters und Beglückers der Welt, die Gründung eines seligen Gottesreiches auf Erden, die beglückende Herrschaft der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes hat uns besucht, sagt dort *) Zacharias, der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, dir da sassen in Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

---

*) Luc. 1, 78. 79

Worauf die Väter mit Sehnsucht geharret hatten, das war seiner Erfüllung nahe. Schon war der große Vorläufer des Ersehnten unter seinem Volke aufgetreten — eine Stimme eines Predigers in der Wüste: bereitet dem Herrn den Weg und macht seine Stege richtig. *) Schon rief er denen zu, die der Ruf seines strengen Wandels hinausgelockt hatte: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. **) — Und sie achteten seiner Rede und seiner Erscheinung nicht, und gingen hin und trieben ihr altes Wesen, und vergassen des großen Propheten und seiner Aufforderung und seiner strafenden Reden. Die Erscheinung ging an ihnen vorüber und hatte keinen bleibenden Eindruck auf sie gemacht, und keinen heilsamen Entschluß hervorgebracht!

Indessen erscholl die Himmelsbotschaft: Siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren soll; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr in der Stadt Davids. ***) — Und eine solche Kunde, die ein ganzes Volk, welches so lange schon seinem Retter entgegen seufzte, wie man denken sollte, in freudigen Aufruhr hätte setzen müssen, schien auf den Feldern verhallt zu sein, wo sie den Hirten geworden war, und Niemand nahm Kenntniß von dem Wunderkinde, das in Bethlehems Mauern die Erde begrüßte, um der Erde Schmerz und Thränen in vollem Maße zu kosten und in ihren Bewohnern Ruhe, Friede und Seligkeit wieder zu bringen. Und das Kindlein wuchs an Jahren und an Weisheit, an Alter und Gnade bei Gott und den Menschen — und jene Stunde seines merkwürdigen Eintrittes in die Welt, schien weggewischt

*) Matth. 3, 3.
**) Matth. 3, 1.
***) Luc. 2, 10. 11.

aus dem Gedächtnisse seines Volkes. Keiner ahnete in ihm den Helden, der Israel erlösen sollte, und Keiner dachte daran, dem Herrn den Weg zu bereiten durch ein gereinigtes Herz und einen frommen Wandel, und nach Johannes Aufforderung rechtschaffene Früchte der Buße zu thun. Schon war Er selbst aufgetreten in dem Glanze himmlischer Unschuld und Weisheit, und lehrte in den Schulen und in der freien Natur, dem heiligen Tempel der Gottheit, und bewährte seine Gotteskraft in außerordentlichen Thaten und menschenfreundlichen Wundern, und noch konnte Johannes strafend zu seinen Zeitgenossen sprechen: Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt. Der ists, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. *) Nur Wenige aus seinem Volke wurden aufmerksam auf den wunderbaren Mann, der mit einer Gotteskraft redete und wirkte, wie noch Keiner. Den Uebrigen war seine Erscheinung nur eine Nahrung der Neugierde, ein Gespräch des Tages — eine ungewöhnliche Neuigkeit, die keine Veränderung in ihnen hervorbrachte und bald wieder über den Geschäfften und Zerstreuungen des Lebens vergessen wurde.

Unter diesen Wenigen, die sein öffentlicher Auftritt ernstlicher beschäfftigte und die Größeres in ihm ahneten, war Johannes. Der Ruf von Jesu Thaten war auch in seine Einsamkeit gedrungen, und er sandte seine Jünger zu ihm, um zu fragen: Bist du, der da kommen soll? Und Jesus verweist sie auf sein wunderbares und segenreiches Wirken. Gehet hin und sagt Johanni wieder, was ihr sehet und höret: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf,

*) Joh. 1, 27.

und den Armen wird das Evangelium gepredigt, und selig ist, der sich nicht an mir ärgert. *)

Wer solche Werke öffentlich verrichtete, und vor tausend Zeugen ohne Gefahr des Widerspruches sich darauf berufen durfte — sollte dem nicht alles Volk zugeströmt und vor ihm als einem Heiligen Gottes in Anbetung niedergesunken sein? Und doch waren es nur Wenige, die ihm folgten, nur das niedere Volk, das ihm anhing, und auch diese Anhänglichkeit war nur eine Frucht der Wundersucht, keine Ueberzeugung von seinem Werthe — und er blieb von Allen verlassen, sobald er der Welt kein Schauspiel mehr versprach! Und solche Lehren, von solchen Thaten unterstützt, was wirkten sie bei seinem Volke? Weder Erleuchtung des Geistes, noch Besserung des Lebens! Sie staunten wohl seine großen Thaten an, und entsetzten sich über der Macht seiner Rede, und sprachen unter einander: dieser predigt gewaltiglich, und nicht wie die Schriftgelehrten. **) Aber dabei blieb es! Sie gingen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wohllust dieses Lebens, und erstickten das Wort und brachten keine Frucht. ***) Denn dieses Volkes Herz war verstockt, und ihre Ohren hörten übel und ihre Augen schlummerten, daß sie nicht mit den Augen sahen und mit den Ohren hörten, und mit dem Herzen verstanden, und sich bekehrten, daß er ihnen hälfe. († Das Volk, unter dem der Heilige wandelte, blieb leichtsinnig und roh, sinnlich und lasterhaft, wie zuvor, und verstieß zuletzt den großen Propheten, dem es als seinem Retter entgegen gejauchzt hatte, aus seiner Mitte, und frohlockte mit empörender Rohheit

*) Matth. 11, 4—6.

**) Joh. 1, 22.

***) Luc. 8, 14. †) Matth. 13, 15.

über die Todesschmerzen des lang Ersehnten, dem es bei seinem Erscheinen Palmen gestreut und ein freudiges: „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn" zugerufen hatte.

So schien die merkwürdigste aller Erscheinungen in der Geschichte spurlos vorüber zu gehen. Die Juden blieben, was sie waren. Der Retter war da und wurde verkannt und verstoßen. Seine Thaten wurden vergessen; seine Lehre verachtet. Nur Wenige bewahrten das Wort in einem feinen guten Herzen — und aus diesen unscheinbaren Keimen entwickelte sich der Segen für alle Jahrhunderte und Geschlechter, und diese verfolgten Apostel der neuen Lehre verbreiteten ein Licht über die Völker, das die Welt erleuchtete, und noch heute unsers Fußes Leuchte ist.

---

Alle große Weltereignisse sind Gottes Offenbarung durch die Geschichte. In den Schicksalen der Völker, in dem Umsturze der Reiche, in den Stürmen verheerender Kriege, in der Auflösung der heiligsten Verhältnisse, in den Erschütterungen der Natur, in den Umwälzungen der Erde — überall offenbart sich der mächtig Waltende, der Ernste, der Gerechte, der Herr und Richter des menschlichen Geschlechtes. Da verkündet er uns die ewige Wahrheit, daß nur Gerechtigkeit ein Volk erhöhe, die Sünde hingegen der Leute unausbleibliches Verderbei sei. *) Da ruft er uns in ernsten Gerichten zu: Irret euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten. **) Da weckt er uns durch seine Schrecken auf aus unserm Schlafe des Leichtsinns und der Sicherheit, daß wir zurückkehren zu ihm und sprechen: Kommt, wir wollen wieder zum Herrn: denn Er hat

---

*) Spr. 14, 34.

**) Gal. 6, 7.

uns zerreissen, Er wird uns auch heilen; Er hat uns geschlagen, Er wird uns auch verbinden. *) Da warnt er uns durch fremden Untergang, den eigenen von uns abzuwenden; und da eilt uns seine verzehrende Rechte, wenn wir die Warnung verschmähen, und die Zeit der Heimsuchung ungenützt verfließen lassen. Und solche ernste und strenge Lehren hat die Geschichte der Menschen zu allen Zeiten gegeben. In allen Jahrhunderten sind Gerichte über die Völker ausgebrochen, weil sie vom Herrn gewichen und in Gottesvergessenheit und in Laster versunken waren. In allen Jahrhunderten sind Völker untergegangen, und Königreiche verschwunden, und der Krieg und die Verheerung haben ihre verderbliche Aerndte gehalten, und die Erde hat sich aufgethan, und ihre frevelnden Bewohner verschlungen, und furchtbare Strafgerichte haben die Menschen erkennen gelehrt, daß Einer im Himmel throne und auf das Treiben der Menschenkinder herniederschaue, ob sie Gutes thun und den Herrn fürchten, und der sie züchtige, wenn sie seiner vergessen und nach Gott nichts fragen. Sind die Menschen dadurch besser geworden? Haben sie auf diese Züchtigungen gemerkt und den Herrn gesucht? Ach! die Welt blieb wie zuvor! Erschreckt hatten diese Erscheinungen die Menschen wohl, aber nicht gebessert. Buße hatten sie wohl hervorgerufen, aber keine rechtschaffene Früchte der Buße. Der alte Leichsinn kehrte bald zurück; wie das Uebel verschwand, verschwand auch das Andenken daran; wie die Gefahr vorüber war, waren auch die Gelübde und die Vorsätze vergessen, welche die Angst erzeugt hatte. Die Erfahrung und die Geschichte hatten vergebens ihre ernsten Lehren gepredigt. — Die Menschen hatten keinen Sinn und kein Gedächtniß dafür! —

*) Hos. 6, 1.

Macht den Geschlechtern, die vor euch waren, keinen Vorwurf über diesen Leichtsinn und diese Gleichgültigkeit gegen die Erscheinungen ihrer Zeiten. Fragt euch vielmehr: Sind wir denn besser? Auch an uns sind ernste Gerichte vorübergegangen; auch uns hat die Hand Gottes schon heimgesucht im Laufe eines verschwundenen Menschenalters; auch uns haben seine Züchtigungen unsanft aufgerüttelt aus unserm Schlafe; auch wir sahen Reiche untergehen, Throne wanken und zusammenstürzen, Blut in Strömen fließen, und alle Gräuel über die Erde wandern, die im Gefolge der Zwietracht, der Gottesvergessenheit, des Lasters und der zügellosesten Entartung die Welt verheeren! Haben wir ernstlicher darauf gemerkt, als jene vor Jahrhunderten und Jahrtausenden? Gezittert haben wir wohl und gebetet. Gefühlt haben wir's wohl, daß ein frömmerer Sinn und ein reinerer Wandel nöthig sei, um des Schicksals zürnende Mächte zu versöhnen. Gelübde haben wir wohl gethan und Vorsätze gefaßt. Ein ernster redlicher Sinn schien aufzuwachen und wir wollten ein neues Volk werden, das Gott angenehm sei. — Wo sind die Früchte jener angstvollen Tage, jener Gebete und Gelübde? — Die Zeit hat sie verweht! Ist die Welt wirklich frömmer, christlicher geworden? Ist das Leben würdiger, die Sitten reiner, die Andacht brünstiger, die Sünde seltener? O daß wir's rühmen könnten! Die Völker und die, in deren Händen der Völker Schicksal liegt — ach die meisten haben es so wenig, als einst Jerusalem, erkannt, was zu ihrem Frieden diente zu dieser ihrer Zeit. Die Einen sind zu ihren früheren Thorheiten und zu ihrem Leichtsinne, die Andern zu alten Vorurtheiten und Mißbräuchen zurückgekehrt, und Wenige haben die Lehren der Geschichte und die Erfahrungen des eigenen Lebens dazu genützt, daß es besser werde. Ach, die Welt ist nicht besser, nicht weiser, nicht glücklicher geworden, und

mit all den Schrecken und all dem Blute hat sie kein Gut erkauft, das Ersatz für so vieler Jahre Leiden wäre!

Laßt uns denn an unserm Theile wenigstens diesem Leichtsinne entsagen und ernstlicher auf Gottes Führungen merken. Laßt uns seine Güte zur Buße leiten und seine Züchtigungen uns erwecken zum größern Ernste des Lebens, zur Vorsicht im Wandel, zur Treue im Berufe. So werden des Lebens Schicksale fruchtbare Lehren für uns, und Erziehung für die Ewigkeit. So werden die Erscheinungen des Lebens nicht unbeachtet an uns vorübergehen; wir werden, durch Prüfungen geläutert, durch Trübsal zu Gott zurückgeführt, mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit schaffen, und die Züchtigungen, die uns treffen mögen, werden geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit uns, die wir dadurch geübt sind. Darum thut gewisse Tritte, daß nicht Jemand strauchle wie ein Lahmer, sondern vielmehr gesund werde. Jaget nach dem Frieden gegen Jedermann, und der Heiligung, ohne welche wird Niemand den Herrn sehen! *)

Laßt uns auch heute auf die große Erscheinung merken, die einst vor zwei Jahrtausenden die Welt in Staunen setzte. Auch uns mahnen diese Tage daran, daß Gott sein Volk heimgesucht hat, um unsere Füße zu richten auf den Weg des Friedens. So alt diese Geschichte ist, sie bleibt ewig neu und segensreich für das Menschengeschlecht. Darum merket auch ihr auf den Zuruf Johannes: Bereitet dem Herrn den Weg, und machet richtig seine Steige! Reiniget das Herz von aller Untugend, werdet seiner werth, damit ihr ihn mit Freuden empfangen möget, wann er in sein Eigenthum einzieht, und im Gefühle, daß ihr

*) Ebr. 12, 11. 13. 14.

ihm angehöret, auch ihm nur lebet, und in den Freudenruf der geretteten Menschheit einstimmen, und dem Herrlichen in den Tagen seiner Erscheinung im Fleische aus reiner Brust entgegen rufen möget: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Amen.

# IV.

## Am vierten Adventsonntage.

Von

D. Christ. Wilhelm Spieker,

Königlich Preußischem Superintendent, Professor der Theologie und Oberpfarrer in Frankfurt an der Oder.

---

Dank und Preis dir, o Ewiger, daß du uns deinen eingebornen Sohn gesandt hast, auf daß wir durch den Glauben an ihn das ewige Leben erlangen. Ach, ohne ihn wäre unser Geist ohne Licht, unser Herz ohne Trost, unser Gewissen ohne Beruhigung, unser Leben ohne Freude und unser Streben ohne Hoffnung. Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, der Abglanz deiner ewigen Herrlichkeit, der Erstgeborne vor aller Creatur voller Gnade und Wahrheit. Du hast ihn uns gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligung und durch ihn Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht. O laß uns immer tiefer eindringen in sein göttliches Evangelium und in sein heiliges Leben, auf daß wir, immer fester mit ihm vereint, im Lichte der Wahrheit wandeln und einst eingehen zu deiner Herrlichkeit. Amen.

Nicht ohne Wehmuth sprach Johannes der Täufer, als ihm seine Jünger verkündeten, daß Jesus taufe und viele Anhänger gewinne: „der vom Himmel kommt, der ist über Alle, und zeuget, was er gesehen und gehöret hat; und sein Zeugniß nimmt Niemand an.“ Er erkannte den Herrn in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit, wußte, daß sein Evangelium eine Kraft Gottes sei, selig zu machen Alle, die an ihn glauben, beugte sich vor ihm, als dem Erhabensten aller Gesandten Gottes, als dem Urheber und Geber der wahren Glückseligkeit, als dem Herrn Himmels und der Erde, in dessen Hand der himmlische Vater das Heil der Welt gelegt hatte. Und doch nahm Niemand sein Zeugniß an, doch erkannte ihn Keiner in dieser welterlösenden Würde, doch war seine Herrlichkeit selbst seinen Jüngern noch verborgen.

Daß die Juden geblendet waren über die Person Christi, das mag uns nicht wundern. Sie erwarteten und verlangten einen mächtig gebietenden König, der sie als das auserwählte Volk Gottes zur Herrschaft der Welt erheben, der den alten Glanz des jüdischen Throns erneuen und noch höher heben, der ihre Ueberwältiger, die mächtig gebietenden Römer, zur Dienstbarkeit verpflichten und so den Namen Israels groß und herrlich machen sollte für ewige Zeiten. Wie konnten sie da in dem armen, verachteten Lehrer aus Nazareth den längst ersehnten Messias und Herrn der Welt erkennen? Wie konnte Er, der nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, der keine Gemeinschaft suchte mit den Großen und Mächtigen der Erde, der seinen Jüngern und Anhängern für diese Welt nur Armuth und Noth, nur Verfolgung und Verachtung, nur Schmach und Hohn verhieß, wie konnte Er die eitlen Träume ihres selbstsüchtigen Hochmuths und ihres stolzen Dünkels erfüllen? Was kümmerte sie der Zeuge der Wahrheit mit den Worten des

ewigen Lebens! Was fragten sie nach der Erneuung ihres Sinnes, nach der Besserung ihres Lebens, nach der Veredlung ihrer sittlichen Natur! Was hatten sie von einem Manne zu erwarten, der ihren Neigungen und Leidenschaften so entschlossen entgegentrat, der die Blindheit ihres Geistes und die Härtigkeit ihres Herzens so nachdrücklich schalt, der ihnen den unvermeidlichen Untergang verkündete, wenn sie nicht ihre alten Thorheiten, Sünden und Irrthümer ablegten und von Neuem geboren würden! „Das ist eine harte Lehre, wer kann sie hören!“ war deßhalb das allgemeine Urtheil; und als der Herr sich über den Zweck seiner Sendung deutlich und bestimmt ausgesprochen hatte, gingen seiner Jünger viel hinter sich und wandelten fort nicht mehr mit ihm.

Daß also unter den Juden Niemand sein Zeugniß annahm, läßt sich wohl erklären. Dagegen ist es eine auffallende Erscheinung, daß jetzt noch, mitten in der christlichen Kirche, so Viele den Herrn nicht kennen. Seit länger als achtzehnhundert Jahren besteht das Reich des Lichts und der Wahrheit, das der Herr gründete auf Erden und hat im langen Laufe der Zeiten über das mühselige und bedrängte Menschengeschlecht unaussprechliche Segnungen gebracht. Alle Mächte der Finsterniß, alle Schrecken des Aberglaubens, alle Anfeindungen des Unglaubens, alle Verwüstungen wilder Leidenschaft und alle Verheerungen grauenvoller Zeiten haben dieß Reich nicht zu erschüttern und den lichten Glanz des Evangeliums nicht zu trüben vermocht. Unter allen Stürmen hat es nur tiefer gewurzelt in den Herzen der Menschen. Der Herr hat seine Herrlichkeit vor der Welt immer reicher und segensvoller entwickelt und seine höhere Abkunft bewährt, nicht nur durch die Kraft Gottes, mit der er handelte, sondern auch durch das göttliche Werk, das er vollendete. Jetzt, sollte man glauben, müßten alle Knie sich beugen vor dem Kreuze der

Erlösung und alle Zungen bekennen, daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.

Es muß für uns alle, gel. Freunde, von großer Wichtigkeit sein, die Ursachen der Gleichgültigkeit und Kälte aufzusuchen, die jetzt noch so viele Christen gegen ihren Herrn und Meister beweisen. Es wird nicht nur für diejenigen, die schwach sind im Glauben, sondern auch für solche, die da meinen festzustehen in der durch Christum begründeten Wahrheit, lehrreich und warnend werden. Er, vor dem sich unser Geschlecht als vor seinem Retter und Heilande beugt, und dem der Vater einen Namen gegeben hat, der über alle Namen ist, er lasse uns seine Herrlichkeit schauen und segne diese Stunde.

Evangelium Johann. 1, 19 — 28.

Der hohe Ernst, mit dem Johannes aus seiner Einsamkeit hervorgetreten war, der furchtlose Freimuth, mit dem er die verdorbenen Sitten und Grundsätze seiner Zeitgenossen rügte, der kühne Sinn, mit dem er auch die Verbrechen des Tyrannen züchtigte, und der prophetische Geist, mit dem er das drohende Unglück und zugleich die mögliche Rettung verkündete, hatten auch den Leichtsinnigsten zum Nachdenken gebracht und die Aufmerksamkeit auf einen Mann gewandt, dessen ganzes Wesen etwas Ungewöhnliches und Außerordentliches verkündete. Darum sandten die Pharisäer, die wohl Ursache hatten, einen so ernsten und freimüthigen Zeugen der Wahrheit zu fürchten, Abgesandte an ihn, auf daß sie ihn über seine eigentliche Bestimmung und Würde befragten. Mit welcher Demuth und Redlichkeit des Herzens spricht er von sich und von seinem Verhältnisse zu dem Heilande der Welt! Mit welcher Selbstverläugnung weiset er hin auf den, dem er die Schuhriemen aufzulösen, sich nicht werth achtet. Mit welcher heiligen Freude sieht er, gleich dem frommen Simeon, den Tag der Erlö-

fung sich nahen, und den Gottgesandten, gerüstet mit Kraft, treten unter das sündige Volk. Ach, sie kennen ihn nicht, verstehen den großen Zweck seiner Sendung nicht, wissen nicht, daß er ein Retter von der Sünde, ein Geber ewiger Wohlfahrt ist. Und selbst da, als er schon lange hervorgetreten war mit seinem göttlichen Leben, als er Zeichen und Wunder gethan, gewaltiger und ergreifender gesprochen, denn die Schriftgelehrten, als er jeden Schritt seines Lebens bezeichnet hatte mit Wohlthun, selbst da erkannten sie ihn nicht und riefen in unseliger Verblendung das: kreuzige! kreuzige ihn! aus.

Woher aber kommt es, daß jetzt noch so Viele in der Christenheit den Herrn nicht kennen?

Der Beantwortung dieser Frage soll die jetzige Stunde der Andacht gewidmet sein. Der Herr wolle sie heiligen und segnen, auf daß wir seinen eingebornen Sohn erkennen und lieben, uns der Gemeinschaft mit ihm freuen und ihm folgen mit willigem Geiste.

Forschen wir der Quelle der Unbekanntschaft so Vieler mit der Person und Würde Christi nach, so werden wir bald finden, daß ihre Erziehung und ihr früheres häusliches Leben sie nicht zu Christus führte. Soll Christus eine Gestalt in uns gewinnen und unser ganzes Leben erfüllen und regieren, so muß er gleichsam mit uns geboren werden. Der fromme christliche Sinn der Mutter muß das zarte Kind aufziehen in der Zucht und Vermahnung des Herrn und das empfängliche Herz erfüllen mit einer innigen Liebe zu dem, der uns geliebt hat bis in den Tod. Ehe die Welt kommt und Unkraut streuen will in das schuldlose Gemüth, muß der himmlische Saame schon Wurzel gefaßt und allen Raum eingenommen haben. Mit dem heiligen Leben, mit dem gottgeweiheten Wandel, mit den wundervollen Thaten des Herrn muß der junge Christ

früh bekannt werden und ihn als das Licht der Welt kennen und lieben lernen. So wird seine Seele genährt mit dem Geiste des Herrn; so bekommen alle Gedanken, Empfindungen und Wünsche eine höhere Richtung; so lernt er Gott finden und zu ihm beten, und kein Sturm der Zeit vermag dann je das heilige Feuer ganz zu ersticken, welches mit den ersten Spuren seines geistigen Lebens der Glaube und die Liebe in ihm angefacht hatten.

Das wußte Christus wohl. Darum war er, der große Menschenfreund, auch ein großer Kinderfreund, ließ sich freundlich herab zu den Kleinen und sprach zu den Jüngern, als sie die Mütter, die sich mit ihren Lieblingen dem Erlöser naheten, zurückweisen wollten: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solchen gehört das Reich Gottes, und wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kind, mit diesem reinen unschuldigen Kindessinne, der wird nie hineinkommen.“ Und er legte segnend die Hände auf sie und herzete und küssete sie. Wie die Tugend, so hat auch die Religion zu einem arglosen, unverdorbenen Herzen einen sicheren Zugang, und wo sie einkehrt, da richtet sie ein stilles, gottseliges Leben an in aller Unschuld und Heiterkeit. So wurde Christus von seiner frommen Mutter früh zu dem Heiligthume seines himmlischen Vaters geführt; so wurde Johannes von den hochbegnadigten Aeltern von Kindheit an dem Dienste des Ewigen geweiht; so haben alle Edle und Gute den frommen Sinn ihres Herzens empfangen im stillen Kreise des väterlichen Hauses.

Wer nun aber in seiner Kindheit gar nichts von Christus gehört hat, wer die Bedeutung dieses heiligen Namens gar nicht kennt, wem das Reich des Glaubens verschlossen blieb, und wer die Segnungen einer wahrhaft christlichen Liebe nie empfunden hat, wie will ein solcher zur Bekanntschaft und Gemein-

schaft mit Christus kommen? Er wurde im älterlichen Hause nur für die Welt erzogen, und an alle Ergötzlichkeit des Lebens gewöhnt; er lernte nur irdische Güter und äußeren Glanz in Ehren halten, nach Tüchtigkeit für den künftigen Beruf streben, Gewinn und Vortheil schlau berechnen und die Gunst der Menschen gewinnen. Man hatte für Alles angelegentlich gesorgt, nur nicht für die Erleuchtung des verfinsterten Herzens durch die Sonne der göttlichen Offenbarung. Unarten, Thorheiten und Sünden wurzelten um so tiefer in dem verwilderten Gemüthe, weil keine christliche Zucht die Unterwerfung des Willens unter das göttliche Gebot gelehrt hatte. Dem Vater erschien vielleicht das Evangelium von Christo als eine Thorheit, und der Mutter als ein Aergerniß. Nirgends sah das Kind die Reinheit der Sitten, die Kraft des Glaubens, die Wahrhaftigkeit des Worts und die Demuth des Herzens in einem gottseligen Leben.

Wie viele Vorurtheile müssen da abgelegt, wie viele Irrthümer erkannt, wie viele Grundsätze umgewandelt, wie viele böse Neigungen überwältigt werden, ehe sich der Mensch aus dem Spiele der Eitelkeit und aus dem Gewirre irdischer Bestrebungen herausfindet, zur besseren Einsicht gelangt und das Eine, das Noth thut, erkennen lernt! Welche bittre Erfahrungen, welche schwere Verluste, welche tiefe Demüthigungen, welche rauhe Wege gehören oft dazu, ehe ein Mensch, der von Christus nichts weiß, zu ihm geführt wird! Wie mancher Jüngling, in dem wohl einmal das Verlangen nach einem höheren Frieden und die Sehnsucht nach dem Reiche Gottes erwacht, wendet sich um und geht davon, wenn ihm Christus zuruft: „gehe hin, verkaufe Alles, was du hast und gibs den Armen, und dann komme und folge mir nach!“ Wie mancher Nikodemus, der im Dienste des vergänglichen Wesens keine Freude und

in der Lust der Welt keinen Frieden findet, und nun in der Stille der Nacht zu Christus kommt, fragt verwundert: „wie mag solches zugehen?“ wenn der Herr verlangt, er müsse von Neuem geboren werden.

Rechnet dazu, and. Z., daß so Viele nur im Irdischen leben und den Sinn für das Höhere fast ganz verloren haben. Sucht doch das Leben der meisten Menschen seine Befriedigung nur im Irdischen. Ist doch ihr Trachten und Streben fast ausschließend dahin gerichtet, wie sie sich Geld und Gut erwerben, frohe und vergnügte Tage verschaffen, die Sorgen und Geschäffte des Berufs erleichtern, ihre Sinne durch erkünstelte Genüsse reizen und ergötzen, Macht und Ansehn erlangen, Beschwerden und Anstrengungen vermeiden. Alles ist berechnet für ein angenehmes und freundliches Verhältniß zur Welt und für ein äußerliches Wohlbefinden. Um ein solches zu erlangen, wird die Strenge des Sittengesetzes auf alle Weise gemildert, die ernste Anforderung der Pflicht zurückgewiesen, Leichtsinn und Thorheit entschuldigt, der Stachel des Gewissens abgestumpft, dem Angesehenen und Mächtigen geschmeichelt, und Recht und Gerechtigkeit nach den Grundsätzen weltlicher Klugheit, mit Berücksichtigung des eigenen Vortheils geübt. Bei einem solchen Sinne muß ihnen Alles, was sich auf das Höhere, Göttliche und Himmlische bezieht, als eine Thorheit, jede Anforderung der Religion, die ihnen die Anmuth und den Genuß des Lebens verkümmern könnte, als ein Aergerniß, jeder Fromme, der ihnen von den Freuden einer innigen Gemeinschaft mit dem Gottgesandten spricht, als ein Schwärmer, und wer Recht, Wahrheit und Tugend höher achtet, als einen Gewinn der Welt, als ein überspannter Tugendheld erscheinen.

Wie mögen diese Kinder der Welt sich befreunden mit dem Heiligen, der es seinen Bekennern zur Pflicht macht, das Heil ihrer Seele ernstlich zu bedenken,

der Welt und ihrer Lust zu entsagen, das Herz von Grund aus zu bessern, der Tugend schwere Opfer zu bringen und die liebsten Neigungen zu unterdrücken, wenn sie gegen die Grundsätze der Pflicht, der Tugend und der Gerechtigkeit streiten? Er erklärt es offen, Geld und Gut habe er nicht, für den Genuß der Sinne biete er nichts, die Gunst der Welt verschaffe er nicht, der Erde Herrlichkeit suche er nicht. Wie ist da an ein gegenseitiges Verständniß, an innige Zuneigung, an ein gemeinschaftliches Leben in einem Sinne zu denken? Wer der Welt seine Seele verschrieben hat, kommt nicht zur Erkenntniß des Herrn. Darum eben erkannte Johannes die Herrlichkeit Jesu so schnell und mit so freudiger Bewegung des Herzens, weil seine Augen nicht geblendet waren durch den Glanz der Welt, weil er dem eitlen Spiele des Lebens entsagt hatte und allein nach dem trachtete, was dort oben ist.

Außerdem verkennen und verwerfen Viele Christum, weil sie sein göttliches Wesen mit ihrer Vernunft nicht begreifen können. Die menschliche Vernunft, eine herrliche Gabe des Himmels, will den Ursprung und Zusammenhang, das Wesen und die Beschaffenheit aller Dinge begreifen und erkennen, will unabhängig und selbstständig die Wahrheit nicht bloß finden, sondern auch schaffen, und die Schwachheit und Beschränktheit ihrer eigenen Natur nie eingestehn. Wer nun ihre Stimme für die einzige Richterin in übersinnlichen Dingen erkennt, dem muß Christus ein Stein des Anstoßes und ein Aergerniß sein. Ist uns doch sein ganzes Wesen, wie das Wesen Gottes unbegreiflich; können wir doch das gottselige Geheimniß, das in ihm verborgen liegt, nicht verstehen; geht doch sein ganzes Leben und Wirken weit über alle menschliche Begriffe und Vorstellungen. Wie das Wort Fleisch werden und unter uns wohnen, wie Gott in menschlicher Gestalt und Sprache

uns nahe treten, wie der Sohn des Ewigen, begabt mit Himmelsglanz und Herrlichkeit, doch Knechtsgestalt annehmen, und auf dieser dunklen Erde leben und wandeln, wie er die Macht des Todes brechen und Leben und unsterblich Wesen ans Licht bringen konnte: welcher menschliche Geist kann dieß ergründen und erfassen? Wer sich nicht in Demuth beugt vor dem Heiligen, durch welchen Gott den Erdkreis segnen, durch welchen er seine ewige Gnade offenbaren und das menschliche Geschlecht zu einem neuen Leben beseelen wollte, der wird das Außerordentliche, Wunderbare und Geheimnißvolle in der Lehre und Geschichte Jesu nicht glauben. Wer nicht eingesteht, es gebe unzählige Dinge, welche seine Vernunft weder erklären noch beweisen kann, und ohne die göttliche Offenbarung in Christo würden wir noch über die höchsten und wichtigsten Angelegenheiten unsers Geistes in Dunkel und Ungewißheit sein: dem kann des Glaubens Licht und Kraft und Trost nicht aufgehn im Evangelio des Herrn. Wer das Bedürfniß eines höheren Aufschlusses über Gott und göttliche Dinge, über die Tiefen seines unendlichen Wesens, über die ewigen Rathschlüsse seiner Weisheit, über die Größe seiner Erbarmungen nie gefühlt hat: der kann nicht kommen zu dem treuen Hirten und Heilande unsrer Seele, der uns aushelfen will zu seines Vaters himmlischem Reiche.

Wer nun aber auf seine Vernunft allein trauet, wer sich mit seiner Klugheit brüstet, wer auf seine Kenntnisse und Einsichten stolz ist, der verschmähet gewiß die Lehre vom Kreuz, verachtet die uns durch Christum geoffenbarten Wahrheiten und wendet sich weg von dem, der diejenigen selig preiset, welche arm sind am Geiste. Wie werden sie sich bei dem Dünkel ihres Wissens, gleich der frommen Maria, zu den Füßen Jesu setzen und in Demuth auf die Rede seines Mundes hören? Wie werden sie bei der Selbst-

gefälligkeit, mit welcher sie das Lehrgebäude selbsterſonnener Weisheit betrachten, denjenigen zum Lehrer annehmen, der im Namen Gottes zu ihnen spricht, und sie unabläſſig an die Abhängigkeit und Beſchränktheit ihres Geiſtes erinnert? Wie werden diejenigen, welche das Chriſtenthum als eine recht gute Schule für die einfältige Menge betrachten, der aber die klügeren und geſcheuteren Leute längſt entwachſen ſind, wie werden dieſe die heilige Schrift mit ruhig forſchendem Geiſte, mit beharrlichem Fleiße, mit Lernbegierde und Nachdenken leſen? Ach, ſie belächeln die Vorzüge, welche treue Bekenner Jeſu vor der ungläubigen Menge haben. Sie verſpotten die Gaben des Geiſtes, welche aus dem Glauben an den Sohn Gottes kommen. Sie ſprechen, wenn man ihnen von ſolchen Dingen redet, wie jene Zwölfe in der Apoſtelgeſchichte: „wir haben nie gehört, ob ein heiliger Geiſt ſei.“ Kann uns bei ſolchem Dünkel die völlige Unbekanntſchaft mit Chriſtus befremden?

Dazu kommt, daß ſo Viele das Bedürfniß der Beſſerung und der Vergebung der Sünden nicht fühlen. — Chriſtus war recht eigentlich gekommen, die Verlornen zu ſuchen, die Irregeleiteten zu retten, die Gebeugten aufzurichten, den Demüthigen Gnade zu verkünden, die Mühſeligen und Beladenen zu erquicken, die Herrſchaft des Böſen zu zerſtören und dem Herrn ein Volk zum Eigenthum zu reinigen, das fleißig wäre in guten Werken. Darum kamen auch die Sünder zu ihm, luden ihn ein in ihre Häuſer und gaben ihm rührende Beweiſe von Liebe und Anhänglichkeit. Ach, ſie fühlten das Bedürfniß eines ermunternden Wortes, eines troſtreichen Zuſpruchs, eines theilnehmenden Mitleids und einer gnadenreichen Verheißung. Und ſo ſuchten ſie ihn auf, den großen Menſchenfreund, der Troſt und Rath und Hülfe für Alle hatte, der heilig, unſchuldig, unbefleckt, höher denn der Himmel, und doch ſo de-

müthig und milde, so freundlich und herzlich war und ihnen mit den Erlösungsworten entgegentrat: „sei getrost, dir sind deine Sünden vergeben!“ Aber er setzte auch warnend hinzu: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!“ Er drang auf einen gebesserten Sinn, auf ein erneuetes Leben, auf einen beharrlichen Kampf gegen die Sünde, auf einen treuen Dienst Gottes im Geiste und in der Wahrheit. So verband er allezeit Ernst mit Milde, Strenge mit Schonung, Eifer mit Geduld, Gerechtigkeit mit Erbarmen.

Ist das ein Freund und Lehrer für solche, die mit sich selbst zufrieden sind, ihre Sündhaftigkeit weder kennen noch eingestehn, die auf ihre Verdienste stolz sind und mit ihrer Tugend sich brüsten? Mit Verachtung werden sie auf ihn herabblicken und mit den stolzen Pharisäern sprechen: „dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen!“ Mit vornehmer Miene werden sie die Forderungen des Christenthums von sich weisen und gegen seine Lehren allerlei Zweifel und Bedenklichkeiten erregen. Sie wollen keinen Erlöser und Heiland, weil sie im Dienste der Welt sich wohl befinden und das Bedürfniß der Besserung nicht anerkennen. Sie fühlen keine Reue, weil sie ihren Fehlern das Wort reden, ihre Thorheit für Weisheit und sich selbst für besser halten, als die andern Menschen. Ja, sie werden in ihrem Hochmuthe mit Verachtung auf diejenigen herabschauen, die demuthsvoll an ihre Brust schlagen und beten: „Gott sei mir Sünder gnädig.“ Und hören sie des Herrn zürnendes Wort: „Ihr Heuchler, wer hat euch gewiesen, daß ihr der höllischen Verdammniß entrinnen werdet?“ so bieten sie allen Trotz der Sünde auf, um das Schrecken ihres Gewissens zu unterdrücken und die Gemeinschaft mit dem Herrn zu hindern. Sind sie es nicht, zu welchen der Herr einst sagen wird: „Weichet von mir, ihr Uebelthäter! Ich habe

wird: „Weichet von mir, ihr Uebelthäter! Ich habe euch noch nie erkannt."

So bleiben auch Viele in steter Unbekanntschaft mit Christo, weil sie ihn nie zum Gegenstande der Nachfolge gemacht haben. — Es fehlt nicht an Menschen, welche die Erhabenheit und Größe Christi, seine höhere Abkunft und seine göttliche Kraft erkennen, die Segnungen seines Evangeliums empfinden und sich vor dem Kreuze der Erlösung beugen. Aber sie wollen in die Natur und das Wesen Christi eindringen; sie wollen das Verhältniß nachweisen, in welchem er zu seinem himmlischen Vater steht; sie wollen die geheimnißvolle Weise ergründen, nach welcher das Leben des Sünders von dem Leben des Göttlichen durch den Erhalter aller Dinge getragen wird; sie wollen das ganze Werk der Erlösung, das Christus vollendete, überschauen und seine Wirksamkeit im Himmel und auf Erden bestimmen. Darüber vergessen sie das thätige Christenthum, die treue Nachfolge des Herrn, die unbedingte Hingebung zu seinem Dienste, werden unduldsam gegen Andersdenkende, verschreien und verfolgen sie als Irrgläubige und Ketzer, und entfernen sich so immer weiter von der richtigen Erkenntniß Christi, wie oft und gern sie sich auch mit dem Nachdenken über ihn beschäfftigen. Andere nennen seinen Namen mit großer Ehrfurcht, stehen allezeit in tiefer Demuth unter seinem Kreuze, reden unablässig von ihm, von seinen Wunden und Thränen, von seiner Betrübniß und Todesnoth und von seiner glorreichen Auferstehung, sie richten alle ihre Gebete an ihn und tragen ihr Christenthum gern zur öffentlichen Schau. Aber dabei sind sie doch fern vom Reiche Gottes und haben keine Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes. Man bemerkt bei ihnen kein Fortschreiten zum Bessern, keine gesteigerte Herrschaft des Geistes, keine Werke der Liebe und des Friedens, keinen Dienst des Herrn mit Selbstverläugnung

und Ertödtung des Fleisches. Sie halten sich für Jünger Jesu und sind es nicht.

Christus erklärt ausdrücklich: „Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen; sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Es werden Viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissaget? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!"

Noch Andere versenken sich mit einer gewissen Schwärmerei in die Tiefen der christlichen Geheimnisse, regen ihre Gefühle mächtig auf und ziehen Christum, den Klaren, Reinen und Herrlichen, der in Lehre und Leben so besonnen, so ruhig und heiter ist, in die düstern Truggestalten des Wahns und in die neblichten Schattenbilder einer erhitzten Einbildungskraft. Sie verläugnen die Welt und ihre Lust, verachten die Güter und Freuden dieser Erde, sagen sich los von aller Gemeinschaft mit den Menschen, suchen alles Irdische in sich zu tödten und in seligen Entzückungen zu schwärmen. Auch hier ist eine völlige Verkennung Christi, der in der Welt wirkte, so lange es Tag für ihn war, der mit dem Reiche der Finsterniß mächtig kämpfte, der überall ein heiteres, frohes Leben um sich her verbreitete, der den Traurigen das Herz erleichterte und die Gebeugten aufrichtete.

Es sind nur Wenige, die den Herrn zum Gegenstande treuer Nachfolge wählen, die mit frommem Sinne auf sein heiliges, gottgeweihetes Leben achten, die seine Menschenfreundlichkeit und Liebe, seine Demuth und Sanftmuth, seine Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters, sein rastloses Wirken für das Reich der Tugend und der Wahrheit, so wie sein

standhaftes Dulden zum Muster und Vorbilde nehmen. Wer in Allem gesinnet ist, wie Jesus Christus auch war, wer ihn immer vor Augen hat und seinen Fußtapfen treulich nachfolgt, wer ihn mit aller Innigkeit der Liebe umfaßt und ganz eingeht in den tiefen Sinn seines heiligen Lebens, der wird zu der himmlischen Weisheit, zu der gottseligen Gesinnung, zu der hohen Selbstständigkeit, zu der frommen Demuth und zu dem hülfreichen Erbarmen des Erlösers gelangen. In ihm gewinnt Christus eine immer schönere Gestalt und er kann in Wahrheit sagen: „so leb' ich nun, doch nicht ich lebe, sondern Jesus Christus lebet in mir." Auf diesem Wege nur gelangt man zum innersten Verständniß Jesu und zu einer seligen Gemeinschaft mit ihm. Aber wie Wenige sind es, die dem Herrn sich zu einem so treuen und beharrlichen Dienste hingeben und in ihm ihr reiches und volles Genüge finden!

Kann es uns bei diesen Wahrnehmungen noch auffallen, and. Zuhörer, daß so Viele in der Christenheit den Herrn nicht kennen? Kann es uns wundern, daß so Viele, obgleich sie im Schooße der christlichen Kirche geboren sind und den Namen des Erlösers tragen, so fern sind sie von dem Reiche Gottes und so gleichgültig gegen das große Heil, das Gott durch Christum gestiftet hat? Ach, daß doch Alle sich bekehrten zu dem Erzhirten unserer Seelen! Daß doch Alle erfüllt würden mit einer heiligen Liebe gegen den, der uns geliebt hat bis in den Tod! Daß doch Alle mit Petrus die lebendige Ueberzeugung theilten: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!" Daß doch Alle den Göttlichen in seiner ganzen Größe und Herrlichkeit begreifen und sprechen möchten: „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als der Name des Herrn Jesus!" So würde Hülfe,

Heil und Segen kommen über alle Mühselige und Beladene; so würde in aller Erlöseten Herzen Friede und Freude sein im heiligen Geist; so würde aus dem Schatze eines gottgefälligen Lebens in ihre Seelen die Fülle der Kraft und Tugend kommen; so würde das Elend der Welt allgemach schwinden und der Himmel hernieder kommen auf die Erde.

O möchten doch die heiligen Tage der Weihnachten, denen wir mit stiller Freude entgegengehn, so Segensreiches und Herrliches unter uns wirken! Möchten wir uns mit den frommen Hirten in stiller Demuth um das holdselige Kind versammeln, in welchem uns der Ewige so rührend und vertraulich nahe tritt! Möchte überall ein inniges Verlangen nach der Wiedergeburt und Erneuung des Geistes in Jesu Christo erwachen! Möchten wir Alle voll festlicher Freude mit einstimmen in den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren und den Frieden Gottes empfinden im verklärten Herzen! Reinige dir selbst, du Allerhöchster, ein Volk zu deinem Eigenthum, das fleißig werde in guten Werken. Leite uns durch das unruhige, mühselige Leben auf ewigen Wegen hinauf zu deiner Herrlichkeit. Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Amen.

# V.

## Am ersten Christtage.

Von

D. Ch. Fried. v. Ammon,

Königlich Sächsischem Oberhofprediger in Dresden.

Herr, unsere Seele erhebt dich, und unser Herz freut sich Deiner, unseres Heilandes. Amen.

M. a. Z. Wenn wir die Wohlthaten, welche durch die Erscheinung Jesu der leidenden Menschheit erzeigt wurden, mit einem Blicke überschauen; so finden wir die Freude vollkommen gerechtfertigt, mit welcher die Feier seiner Geburt von der ganzen Christenheit begangen wird. Den größten und edelsten Wohlthätern unseres Geschlechtes vor und nach Jesu war es nur beschieden, sich um ihre Freunde, um ihre Familie, um ihre Nation, oder doch nur um einen Theil ihrer Zeitgenossen größere, oder geringere Verdienste zu erwerben. Der erhabene Stifter unserer Religion hingegen heißt der Heiland der Welt, weil das, was er zum Besten seiner Brüder gethan und

gelitten hat, gleich in seinen ersten Wirkungen ganze Völker umfassen, und sich mit fortschreitender und siegender Kraft über die ganze Menschheit verbreiten sollte. Drei Welttheile schmachteten bei seiner Erscheinung in den Ketten eines herrschsüchtigen, erobernden, und mannichfach entarteten Volkes; aber bald hat das Christenthum die Fesseln der Knechtschaft zerbrochen, den Völkern ihre Selbstständigkeit, und Millionen unterdrückten Sclaven ihre persönliche Freiheit wiedergegeben. Entehrender Aberglaube und trostloser Unglaube hatten sich damals in die Herrschaft der Welt getheilt; da pflanzte das Christenthum in die entzweiten Gemüther eine Wurzel des Glaubens, die für Wissenschaft und Leben die herrlichsten Früchte trug. In dem Blute erwürgter Opfer suchte die sündige Menschheit vor Jesu vergebens ihre Schuld rein zu waschen; da bahnte ihr das Christenthum durch den Tod des Erlösers einen Zugang zu der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und eine Freudigkeit verleiht auf den Tag des Gerichts. Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, hat daher, bei jeder Vergleichung mit anderen edlen Menschen, den merkwürdigen Vorzug voraus, daß er mit seinen Entwürfen und Thaten die ganze Welt umfaßt, und sie vielseitig veredelt und beglückt hat.

Dennoch lassen sich bei der heutigen Feier der Geburt des Heilandes Zweifel und Bedenklichkeiten nicht unterdrücken, die uns mannichfach beunruhigen, weil sie aus dem gegenwärtigen Zustande der Menschheit, und der vielfachen Verwickelung ihrer theuersten Angelegenheiten geschöpft sind. Wohl hat das Christenthum das Joch der Knechtschaft abgeworfen, und den Aufruhr der Völker gegen die unrechtmäßige Herrschaft der welterobernden Römer gedämpft; was könnte das aber uns und unsern Zeitgenossen nützen, wenn wir abermals von anmaßender Willkür oder von blutiger Empörung bedroht wären? Wohl hat das

Christenthum die Wissenschaften gepflegt, und die Bildung des Geistes und der Sitten aus den Palästen in die Hütten eingeführt; was würde das aber uns und unsern Zeitgenossen nützen, wenn Unwissenheit, Geistesdruck und Barbarei, gleichsam aus dem Schooße böser Geister in der Luft, wieder zu und herabstiegen. Wohl hat das Christenthum dem verwundeten Gewissen den Trost der Vergebung, und dem verzagten Gemüthe die Hoffnung des ewigen Lebens bereitet; was würde das aber uns uns unseren Zeitgenossen nützen, wenn wir, von Zweifelsucht und Unglauben bethört, den Sohn des Himmels verschmähten, und zuletzt unversöhnt und trostlos die Erde verlassen müßten? Das ist ja nicht der Weise, der zwar sonst gerathen hat, aber jetzt nicht zu rathen weiß, das ist ja nicht der große Arzt, der sonst einmal geheilt hat, aber nun nicht helfen kann; das würde ja nicht der Erlöser, der Mittler und Heiland sein, der vor bald zwei tausend Jahren, verderbliche Zwiste der Menschheit beigelegt hätte, aber sie nun in den gefährlichsten Geistesкämpfen ohne Theilnahme, ohne Beistand und Rettung ließe. So würden wir denken, so urtheilen, so wenigstens im Stillen zweifeln und klagen müssen, wenn uns die Geschichte des Christenthums nicht beruhigte, wenn uns die Feier des heutigen Tages nicht ermannte, wenn uns die hohe Würde Jesu nicht stärkte, wenn uns die innige Gemeinschaft, in die er von dem Vater mit uns gesetzt wurde, nicht zu frohen Aussichten und Hoffnungen ermuthigte. Diese Verbindung der Vergangenheit mit der Gegenwart, und der Gegenwart mit der Zukunft aufzufassen, soll daher der Endzweck unsers heutigen Festes sein; wir können zuverlässig nicht froher und gesegneter aus dieser Versammlung hinweggehen, als wenn wir fest in unserm Glauben, und in unsern theuersten Hoffnungen werden; darum erheben wir auch zuerst un-

sere Herzen in vereinter Andacht zu dem Aufgange aus der Höhe.

Evangelium: Luc. 2, 1—14.

Die weise Absicht Gottes, durch die Geburt Jesu eine große, weit umfassende Verbesserung der Menschheit einzuleiten, geht schon aus der Art und Weise hervor, wie dieses wichtige Ereigniß zur Kenntniß des Volkes gebracht wurde. Wäre die Kunde hievon zuerst in dem Palaste des Herodes, oder des Hohenpriesters erschollen, so würde man sie wahrscheinlich erst mit der Heimlichkeit, welche die Weltklugheit eine Tugend nennt, berathen, und dann der armen bedrängten Menge nur so viel von ihr zu wissen gethan haben, als man es den Umständen, und dem eigenen Vortheile angemessen befunden hätte. Aber die Gedanken der Menschen, die Gedanken der Priester und Machthaber sind nicht immer Gottes Gedanken; in dunkler Nacht umleuchtet die Klarheit des Herrn die Hirten auf der freien Flur, und verkündigt ihnen die Freude, die allem Volke widerfahren ist. Mit dieser schnell sich verbreitenden Nachricht erwachten auf einmal die frohesten Erwartungen einer gedrückten und geschlagenen Nation, und dieses Gefühl wollen auch wir heute mit ihr theilen, indem wir zeigen, wie uns die Feier der Geburt Jesu in den Kämpfen einer zerrissenen Zeit mit frohen Hoffnungen erfüllen soll. Wenn wir darthun, welches diese Hoffnungen sein, und worauf sie sich gründen, so werden wir auch das erreichen, was wir uns zu unserer gemeinschaftlichen Erbauung vorsetzen.

## I.

Daß wir in einer kämpfenden Zeit leben, die in ihren bürgerlichen, wissenschaftlichen und religiösen Bestrebungen vielfach getheilt, zerrissen und

tief verwundet ist, leidet keinen Zweifel; bei der genauen Verbindung und Wechselwirkung, in der die gebildeten Völker unsers Welttheils stehen, läßt sich das nicht mehr verheimlichen; und könnte das auch vor Menschen geschehen, so dürfen wir es doch vor Gott und uns selbst nicht verbergen, wenn uns wahre Erkenntniß unsers Heils zu Theil werden soll. Gerade hier aber soll uns die Geburt Jesu und ihre Feier mit frohen Hoffnungen erfüllen, weil wir von ihm, unserm Haupte erwarten dürfen, daß er aus dem Kampfe der Herrschsucht und der Empörung den Sieg des Rechts, aus dem Kampfe des Aberglaubens und Unglaubens den Sieg der Wahrheit, und aus dem Kampfe der Schuld und Gerechtigkeit den Sieg der Gnade Gottes herbeiführen, und sich dadurch fortdauernd als den Heiland der Welt bewähren werde.

Die Feier der Geburt Jesu erfüllt uns also zuerst mit der frohen Hoffnung, daß er zu seiner Zeit aus dem Kampfe der Herrschsucht und Empörung den Sieg des Rechts werde hervorgehen lassen. Herrschen, herrschen wollte, als der Heiland geboren wurde, das ehrgeizige Rom über den ganzen Erdkreis; das hatten die rohesten und blühendsten Völker Asiens, und mit ihnen auch das kleine Judäa erfahren, das zuerst von seinen durchziehenden Heeren geplündert, dann besetzt, im Namen des Kaisers verwaltet, und nun von sogenannten Statthaltern und Stellvertretern auf das grausamste gemißhandelt und bedrückt wurde. Kein Wunder, daß dieses merkwürdige Land, von diesem Verluste seiner Freiheit an, ein Schauplatz der blutigsten Empörungen wurde; Judas der Galiläer, begann den Aufruhr zur Zeit der Schatzung, und die pharisäischen Eiferer endigten ihn unter den Ruinen des zerstörten Jerusalems; die Unzufriedenheit war in

allen Provinzen des weiten römischen Reiches so groß, daß sie immer nur durch Gewalt, durch Flamme und Schwerd gedämpft, und in ihren furchtbaren Ausbrüchen erstickt werden konnte. Siehe, da kam Jesus, der Herr, und mit ihm die neue Verheißung, seines Königreiches werde kein Ende sein; Gott werde die Gewaltigen vom Stuhle stoßen, und die Niedrigen erheben; er werde Israel von der Hand seiner Feinde erlösen, daß es ihm ohne Furcht diene sein Lebelang.

Auch in unsern Tagen ist in mehr, als einem Reiche, ein Geist der Zwietracht zwischen die Fürsten und ihre Völker getreten; auch in unsern Tagen sind schon Ströme von Blut in dem Kampfe der übermüthigsten Barbarei mit der lange unterdrückten Verzweiflung geflossen; auch in unsern Tagen hat Argwohn und Eifer der bestehenden Gewalt von der einen, und eine vordringende Freiheitsbegierde von der andern Seite, eine Verwickelung der öffentlichen Angelegenheiten herbeigeführt, welche den ruhigsten Beobachter mit großen Besorgnissen erfüllen muß. Hören wir nun die Stimme des Engels, euch ist heute der Heiland geboren: so müssen alle diese dunklen Ahnungen verschwinden; er, der in dem Morgenlande, diesem alten Wohnsitze der Tyrannei, die Fesseln der Knechtschaft gebrochen hat, wird sie auch im Abendlande nicht mehr unter seinen Bekennern dulden; er, der als ein Licht in die Welt kam, wird Unwissenheit und Finsterniß nicht mehr herrschen, und sich verbreiten lassen; er, der unserm ganzen Geschlechte Freiheit und Gerechtigkeit vor Gott erwarb, wird dem Stolze der Willkür und Empörung auch auf Erden Gränzen setzen, und als ein versöhnender Friedensfürst zwischen die Mächtigen der Erde und ihre Völker treten. Warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich! Der Herr hat seinen König eingesetzt auf

seinem heiligen Berge; die Herrschaft ist auf seiner Schulter, daß er stärke und zurichte mit Gerechtigkeit, und des Friedens wird kein Ende sein.

Die Feier der Geburt Jesu erfüllt uns aber auch mit der Hoffnung, daß der erneuerte Kampf des Aberglaubens und Unglaubens mit einem vollständigen Siege der Wahrheit endigen werde. Getheilter und zerrissener in der heiligsten Angelegenheit des Herzens, der Religion, war die Menschheit nie, als bei der Erscheinung des Erlösers. Von der einen Seite jüdischer Tempeldienst und eine geistlose Schriftgelehrsamkeit; unter den Heiden abenteuerliche Wunder und Fabeln von Göttersöhnen, und vom Himmel gefallenen Bildern; dabei der stille Rath verbündeter Klüglinge, daß man den Unverstand des Volkes nähren und schützen müsse, damit der Staat ruhig und glücklich sei. Von der andern Seite, unter Juden und Heiden, der zügelloseste Unglaube, und die ausschweifendste Unsittlichkeit; dort Hohepriester, die an keine Auferstehung, keinen Geist, und keine Engel glaubten; hier Schaaren von Weltweisen, welche die öffentliche Bilderreligion in ihren Schulen, Vorträgen und Schriften verspotteten, und so die arme, sündenbeladene Menge an Geist und Körper zu Grunde richteten. Siehe, da erschien Jesus, der Herr, und mit ihm Gnade und Wahrheit; er zürnte den Pharisäern, die dem Volke ein Joch auflegten, das sie selbst mit keinem Finger berührten, und demüthigte die Sadducäer, die weder die Schrift, noch die Macht Gottes kannten; er strafte die Gewaltigen, die den Schlüssel des Himmelreichs zu sich nahmen, und weder selbst hineingingen, noch Andere hineingehen ließen; er weihte alle seine Bekenner zu Kindern des Lichts, und erklärte laut vor aller Welt, daß er

dazu gekommen, der Wahrheit das Zeugniß zu geben.

Würden wir aber glauben können, uns sei heute der Heiland geboren, wenn diese alte Finsterniß wiederkehrte; würden wir heute allem Volke große Freude verkündigen können, wenn es jedem Schwärmer, jedem abergläubischen Priester und Wunderthäter gestattet wäre, die geraden Wege Gottes zu verkehren; würden wir ferner so froh und dankbar, wie heute, zum Himmel aufblicken können, wenn jeder einzelne Weise den erhabenen Gottessohn verachten und schmähen dürfte, der uns die Macht verliehen hat, Kinder Gottes zu werden. Nein, das wirst du nicht dulden, Verherrlichter des Vaters, der du, Licht vom Licht geboren, doch in der Gestalt des Knechts erschienen bist, unsre Schwachheit zu veredeln; du wirst den Verirrungen der eitlen Weisen ein Ziel setzen, welche nicht wissen, was Glaube an Gott und seine heilige Offenbarung ist: du wirst die Rathschläge derer zu nichte machen, die den Lauf der Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten; du wirst die Heuchelei der Unwürdigen entlarven, die dein himmlisches Evangelium als ein Werkzeug des blinden Aberglaubens mißbrauchen, um schnöden Gewinnes willen; wie sehr auch unsere Zeit durch die Bestrebungen eines falschen Wissens und eines falschen Glaubens getheilt und zerrissen sei, du wirst ihre Wunden heilen, und für den Sieg der Wahrheit entscheiden, die du vom Himmel brachtest, daß sie unsere Füße hinleite auf die Bahn des Friedens.

Die Feier der Geburt Jesu erfüllt uns zuletzt noch mit der Hoffnung, daß er den Kampf der Schuld und der Gerechtigkeit mit dem Siege der Gnade Gottes endigen werde. Wie verdorben und sündenbeladen auch die Welt bei seiner Erscheinung war, so wollte doch Niemand seine Un-

würdigkeit und Verschuldung bekennen; die Pharisäer sprachen, wir sind Abrahams Söhne und Kinder der Verheißung; die Sadducäer beriefen sich auf die alte mosaische Religion, die sie von spätern Zusätzen wollten gereinigt haben; die Weltweisen rühmten sich, wie immer, der Untrüglichkeit ihrer Vernunft; und die heidnischen Priester setzten dem neuen Evangelium das träge Gesetz der Zeit und eine seit Jahrtausenden bestehende Herrschaft ihres Aberglaubens entgegen. Da kam Jesus, und lehrte: thut Buße, denn das Himmelreich ist herbeigekommen; seid nicht stolz auf euren Ahnherrn, denn Gott kann dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken; kommt her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken; er kämpfte, litt und starb, als ein Lamm Gottes, die Sünden einer schuldigen Welt zu tragen, damit sie aus Gnaden selig würde, und nicht durch das Verdienst der Werke.

Wird denn aber der auferstandene und erhöhte Menschenfreund diesen herrlichen Triumph der verzeihenden Huld und Liebe Gottes über die Verblendung der Menschen in unsern Tagen trüben und verdunkeln lassen; wird er, der sein Leben dahin gab zur Erlösung für Viele, die, welche stolz ihre eigene Gerechtigkeit vor Gott aufrichten wollen, auf immer von dem Preise der Versöhnung ausschließen; wird er denen, die jetzt noch irdisch, und von der Welt sind, zuletzt nicht die Augen öffnen, daß sie seine Herrlichkeit schauen, und im Glauben an ihn einen freien Zutritt zu seinem Vater finden? Ja, auch euch, ihr Stolzen und Gewaltigen der Welt, wird der Herr noch das Verständniß öffnen, daß ihr begreifet, nicht durch Abraham, und nicht durch uns selbst, sondern aus Gottes Gnade sind wir, was wir sind; auch

euch, ihr hoffärtigen Lobredner eurer Tugend, wird er überzeugen, es liege nicht an Jemandes Wollen, oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen; auch euch, ihr Eiferer mit Unverstand, wird er strafen und erschüttern, daß ihr die Warnungen der Vergangenheit, der nächst verflossenen Zeit so schnell vergessen habt; auch euch, die ihr den Sohn Gottes noch verschmähet, und für Spott haltet, wird er ergreifen, und tief bewegen, daß ihr an eure Brust schlaget, und sprechet: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Den Sieg des Rechts, den Sieg der Wahrheit, den Sieg der weltversöhnenden Huld und Gnade Gottes erwarten wir von dem Heiligen, dessen Geburt die himmlischen Heerschaaren mit lauten Lobgesängen, und wir mit Hoffnungen feiern, welche tief in dem Wesen unsers Glaubens gegründet sind. Das ist noch derjenige Theil unserer Betrachtung, der unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

## II.

Wir gründen aber die frohen Hoffnungen des heutigen Tages zuerst auf die himmlische Hoheit dessen, der als Mensch in unsere Mitte eintrat. Wäre er nur ein großer, talentvoller, nach einer eingebildeten Königswürde im Geisterreiche strebender Mann gewesen, so würde sich freilich der mögliche Untergang des Christenthums unter den drohenden Gefahren der Zeit befürchten lassen; denn noch nie ist von einem Menschen ein Reich gegründet worden, welches die Zeit nicht wieder erschüttert, und zerstört hätte. Aber der Heilige, dessen Geburt wir feiern, ist der Sohn des lebendigen Gottes; seine Lehre, sein reiner Wandel, seine erhabene Persönlichkeit, seine Thaten und Schicksale bewähren diese Würde; mit der innigen Wärme voller Ueberzeugung

erklären ihn seine vertrautesten Jünger für den Eingebornen des Vaters, und für das menschgewordene Wort des Lebens; noch jetzt wohnt er, als das Bild seines Wesens, und als der Abglanz seiner Herrlichkeit in unsern Herzen, und gibt uns durch seinen Geist das Zeugniß, daß wir Gottes Kinder sind. Könnet ihr nun glauben, das Alles sei nur ein Spiel mit schönen Worten; könnet ihr wähnen, Gott habe ihm umsonst einen Namen verliehen, der über alle Namen ist; könnet ihr euch einbilden, es sei ihm dazu alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben, daß er sich von seinen Feinden verspotten, und die Früchte seines blutigen Kampfes für die Erlösung der Menschen muthwillig zerstören lasse? Nein, der Erhabene wird es nicht zugeben, daß künftige Himmmelsbürger ihre edelsten Kräfte im Gedränge bürgerlicher Unruhen und Zwiste verzehren; er wird die Obrigkeiten, welchen die Gewalt von oben herab gegeben ist, nicht von Empörern herabwürdigen, und wiederum ihren Herrscherstab nicht in einen eisernen Scepter verwandeln lassen, welcher Menschen, wie Töpfe, zerschmettert; er wird den Stolz irdischer Weisheit demüthigen, und die menschliche Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens; er wird allen Sündern die Zeit der Besonnenheit, der Erquickung und des Trostes senden, da sie erlöset sind, nicht mit vergänglichem Gold, oder Silber, sondern durch das Blut eines reinen und unbefleckten Lammes. Blinde Eiferer für das Herkommen, und für eine wilde Gesetzlosigkeit, wie werdet ihr bestehen, wenn der Herr der Herrlichkeit euch den Spiegel seines himmlischen Gesetzes vor die verblendete Seele hält! Wie die Spreu gesondert wird von dem Waizen, so wird auch euch der Wind verwehen, wenn die Tenne des Herrn wieder

rein und lauter sein wird; wo er herrscht und regiert, da müssen bald Knechtschaft und Freiheit des Fleisches verschwinden, daß man, unter einer weisen Obrigkeit, überall ein stilles und ruhiges Leben führe in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit.

Die frohen Hoffnungen, mit welchen wir die Geburt Jesu feiern, haben aber auch ihren Grund in der Natur des himmlischen Reiches, welches er auf Erden gestiftet hat. Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen; in diesem Gesange der himmlischen Heerschaaren ist eine Verheißung ausgesprochen, die mit der freudigsten Zuversicht in unsere Herzen dringt. Wohl soll schon hier auf Erden durch Christum Friede und Sicherheit herrschen; aber der Hauptzweck unseres irdischen Daseins ist doch immer der, daß Gott von den Menschen geehrt und verherrlicht werde, daß sie sich seines Wohlgefallens und seiner Gnade von Herzen freuen, und in seinem Reiche immer vollkommener und seliger werden, nicht durch Essen, Trinken, und äußere Gebehrden, sondern durch Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste. Können wir nun fürchten, daß es blinden und herrschsüchtigen Menschen gelingen werde, die Reiche dieser Welt zu vergöttern, und das Himmelreich in ein bloßes Werkzeug des irdischen Zwingens und Treibens zu verwandeln; können wir fürchten, daß es Menschen gelingen werde, sich zwischen den Heiland der Welt, und unsere Freude zu stellen, und die von ihm erlöste Christenheit wieder unter das Joch menschlicher Satzungen zu beugen; können wir fürchten, daß es der Zweifelsucht und dem Unglauben gelingen werde, den heiligen Bund der Gnade Gottes aufzulösen, den er selbst durch seinen Sohn, und seinen Geist in unsern

Herzen versiegelt? Nein, erhabner Mittler, dazu bist du im Fleische erschienen, den Fürsten dieser Welt hinauszuwerfen, und seine Werke zu zerstören; darum hast du uns ja frei gemacht durch die Wahrheit, daß wir nicht mehr der Menschen Knechte seien; darum bist du ja als der treue, gute Hirte vom Himmel gekommen, daß du die zerstreuten Schaafe sammeltest, sie zu einer Heerde vereintest, und sie zu der Quelle des Lichtes und der Seligkeit führtest.

Auch uns, deine verirrten, und vielfach zerstreuten Christen, wirst du wieder sammeln aus dem Geräusche der Welt, aus dem Zwiespalte der Meinungen, auf allen Abwegen der Zweifelsucht und Verkehrtheit; du wirst mit deiner Menschenfreundlichkeit und Liebe dich wieder zu uns wenden, daß wir dich, als die Deinen kennen, deine Stimme hören, und dir folgen; du wirst uns, als einträchtige Glieder, wieder unter dir, unserm einzigen Haupte, zu einem Körper, zu einer großen Gemeinde vereinigen, daß uns nichts mehr aus deiner Hand reiße. Welchem Volke, welcher Kirche, welchem engern Kreise geschlossener, ach schon zu lange verschlossener Meinungen ihr daher angehöret: heute reichen wir euch, als miterlösten Brüdern, die Hand; heute wünschen wir Friede den Unterjochten und Zerschlagenen, daß sie frei und ledig werden; heute stimmen wir mit Allen, die Christi Namen nennen, einen frohen Lobgesang zur Ehre Gottes und seines Gesalbten an; überall, wo der Geist des Herrn ist, da ist auch Freiheit, da herrscht auch Einheit des Glaubens und der Hoffnung unsers himmlischen Berufes, da herrscht auch die Kraft Gottes zur Liebe und Seligkeit, und sein Wohlgefallen beglückt die Menschheit.

Die frohen Hoffnungen, mit welchen wir die Geburt Jesu feiern, haben ihren Grund endlich in der siegenden Gewalt, die er schon so oft in ähnlichen Gefahren bewährt hat. Oefter, als einmal, war unser Welttheil, schon in den nächst verflossenen Jahrhunderten, der Schauplatz von Gewaltthätigkeiten, von Eroberungsentwürfen und Empörungen, die alle bürgerliche Ordnung zu vernichten drohten; aber der Erhabene, der Alles trägt durch sein mächtiges Wort, gab unsern Vätern immer den Frieden, das Recht und die Freiheit wieder, die er ihnen erworben hat. Oefter, als einmal, stand das Christenthum in Gefahr, unter der Last menschlicher Zusätze und Meinungen, oder unter den Aussprüchen kühner Weltweisheit unterzugehen: aber vor dem hellen Lichte des Glaubens, welches der Sohn Gottes vom Himmel brachte, mußten immer die Dunkelheiten und Finsternisse wieder verschwinden, von welchen unser erlöstes Geschlecht bedroht war. Oefter, als einmal, hat es der menschliche Stolz versucht, sich durch die Anpreisung guter Werke und einer herrschenden Sittenlehre der Versöhnung mit Gott zu entziehen; aber immer haben bekümmerte Seelen zu den Füßen des Kreuzes wieder den Trost und den Frieden gesucht, den ihnen die Welt nicht geben konnte. Wird aber der Eingeborne, der aus des Vaters Schooße kam, nicht auch die Versuchungen unserer Tage ein Ende gewinnen lassen, daß wir sie zu ertragen vermögen; wird ihn der Vater nicht auch jetzt verklären, daß alle Feinde gelegt werden zum Schemel seiner Füße; wird er in der Herrlichkeit, die ihm verliehen ist, zuletzt nicht allen Völkern erscheinen, daß vor ihm sich Aller Kniee beugen, und alle Zungen bekennen, er sei Christus, der Herr, zur Ehre Gottes, des Vaters? Ja, schon heute, ge-

priesener Himmelssohn, gibst du unserm gesunkenen und entarteten Geschlechte den Glauben an den Adel wieder, daß wir göttlichen Geschlechtes sind; schon heute trittst du, als erhöhter Fürst des Friedens, in die Mitte eines unglaubigen und empörten Geschlechtes, und sprichst: Friede sei mit euch; schon heute reichst du uns, als Mittler und Heiland, deine starke Hand, und lässest uns aus deiner Fülle Gnade um Gnade nehmen. O so heilige denn auch von nun an unsere Herzen, daß wir der Freude würdig werden, die allem Volke widerfahren ist; erfülle die Großen und Mächtigen dieser Erde mit einem reinen Sinne für den hohen Beruf, über freie, und durch dich erlöste Völker zu herrschen; vertilge aus den Seelen derer, die deinen heiligen Namen nennen, den Geist der Unzufriedenheit, des Stolzes, der Unruhe und Empörung; erlöse alle Unglückliche und Bedrängte aus der Hand ihrer Feinde, daß sie ohne Furcht dir dienen ihr Lebenlang; laß allen Zwist der Meinungen und Parteien, allen Druck des wilden Eifers, und der stolzen Willkür vor dem Panier des Friedens und der Versöhnung verschwinden, welches du unter uns aufgerichtet hast, daß wir schauen mögen dein Heil. Die Tage unserer irdischen Wallfahrt sind ja kurz und flüchtig, wie die Zeit deiner eigenen Pilgrimschaft auf Erden; bald wirst du die Herrscher und Beherrschten, die Glaubigen und die Zweifler, die Widerspänstigen und die Versöhnten, vor deinen Richterstuhl fordern; Heil dann uns Allen, wenn wir schauen, was wir glaubten; Heil uns, wenn wir würdig sind, ein unbeflecktes und unvergängliches Erbe aus deiner Hand zu nehmen; ja Heil uns dann, wenn unsere Zuversicht sich in den Lobgesang der Freude verwandelt:

es sind alle Reiche der Welt unsers Herrn, und seines Christus worden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

# VI.

## Am zweiten Christtage.

Von

Fried. Ferd. Ad. Sack,

Königl. Preuß. Hof- und Domprediger in Berlin.

Die Gnade unseres Herrn und Heilandes, der sich selbst erniedrigte und ein Mensch geworden ist aus Liebe zu uns; die Liebe Gottes, der seines eignen Sohns nicht verschont, sondern hat ihn für uns dahin gegeben, damit wir durch ihn Leben und volle Genüge hätten; und die Gemeinschaft des Geistes, der uns aus sündigen Menschen zu Brüdern Christi, zu Gottes Kindern, zu Erben des Himmels macht, sei mit uns Allen, jetzt und immerdar. Amen.

Evangelium: Luc. 2, 15—20.

Da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: Lasset uns nun ziehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie

kamen eilend, und fanden beide, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und Alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria aber behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten wieder um, preiseten und lobeten Gott, um Alles, das sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. So redete der Engel des Herrn zu den freudig erschrockenen Hirten, die bei nächtlicher Weile auf Bethlehems Gefilden ihre Heerden weideten. Auch an uns ist das Wort, daß diese Freude allem Volke widerfahren sollte, in Erfüllung gegangen; auch uns ist die glückseligste Botschaft zugekommen, daß uns ein Heiland geboren ist, daß wir einen Herrn haben, der aus dem heiligen und seligen Himmel zu uns hernieder gekommen ist, in unser Fleisch und Blut gekleidet, auf Erden gewandelt, und, nachdem er mit unaussprechlicher Liebe und Treue das Werk unserer Erlösung und Versöhnung mit Gott, unsere Wiederherstellung zu wahrem Leben und Glücke vollendet, sich wieder zum Herrn der Majestät an die Rechte Gottes aufgeschwungen hat, wo er mit der höchsten Liebe die höchste Macht vereiniget, um alle seine Gläubigen dermaleinst zu sich zu ziehen und Theil nehmen zu lassen an seiner großen Herrlichkeit.

Großes herrliches Fest, das wir feiern, wie reich an heiligen Gedanken, an beglückenden Empfindungen bist du demjenigen, der sich mit gläubigem Geiste,

in die heilige Wundernacht, da sein Herr geboren wurde, versetzt! O, möchten auch wir jetzt aus jeder Zerstreuung durch irdische Dinge, aus jeder Eitelkeit, die an dem Unwesentlichen und Nichtigen haften bleibt, unsere Seele sammeln zu stiller, froher, fruchtbarer Betrachtung dieser größten Begebenheiten, an denen der ganze Himmel den lebendigsten Antheil nimmt; möchte der Geist der Andacht, der uns wie alles Gute von oben kommt, sich unserer Schwachheit gnädig annehmen, und diese ernste Stunde an unser Aller Herzen reich gesegnet sein lassen.

Wie die Hirten Bethlehems, die ganze Seele erfüllt von der hohen Botschaft, ihre Heerden verließen, und voll froher Ahnungen herzu naheten zu dem bezeichneten Orte, um die Geschichte zu sehen, die der Herr ihnen kund gethan hatte, wie sie aus dunkler Nacht hineilten zu demjenigen, der das Licht der ganzen Welt sein sollte: so laßt auch uns, dieweil auch wir die frohe Botschaft vernommen haben, jetzt Alles, was wir für das irdische Leben zu schaffen, zu sorgen, zu leiden, zu hoffen, zu fürchten haben, hintansetzen, und aus dem Dunkel, das uns Pilger der Erde alle mehr oder minder umgibt, zu dem Aufgang des Lichts aus der Höhe hineilen.

Sie kamen eilend, und fanden beide Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend. Laßt auch uns gleich den Hirten mit heiliger Bewunderung, mit gläubiger Freude, an dem unscheinbaren dürftigen Orte verweilen, wo eben der Sohn Gottes von einer Jungfrau zur Welt geboren ist; der König des Himmels in der Krippe einer armseligen Hütte ruht, und der, dessen Winke jetzt alle Engel zu Gebote stehen, als ein ohnmächtiges Kind, in der vollen Bedürftigkeit eines jeden anderen von Menschen geborenen Kindes, an die Pflege zweier armen sterblichen Menschen gewiesen ist; und wenn wir oft die Erhabenheit und Göttlichkeit,

die Herrlichkeit des Vaters voller Gnade und Wahrheit, die in dem Menschen Jesus auf Erden gesehen worden ist, zum Gegenstande unserer Betrachtungen gemacht haben; so laßt uns jetzt bei dem neugeborenen Christkinde verweilen, zu unserer Freude daran gedenken, wie er so ganz Mensch gewesen ist, und außer der Sünde alles Menschliche an sich getragen hat.

Christus ein armes geringes Menschenkind,

das sei der Gegenstand, bei dem wir jetzt länger verweilen wollen.

1. Er ist ein Kind gewesen.

2. Er ist in äußerer Armuth und Niedrigkeit erschienen. Auf diese zwei Punkte wollen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit im Besonderen richten.

I. Unser Herr ist ein schwaches bedürftiges Menschenkind gewesen. In diesem Gedanken, andächtige Freunde, liegt etwas ungemein Rührendes und Erfreuliches, und es ist wohl sehr angemessen, daß wir heute besonders dabei verweilen. Denn daß der Herr wirklich alles Menschliche mit uns getheilt hat, und in unsere menschliche Bedürftigkeit herabgekommen ist, daß er nicht verschmäht hat, unser Fleisch und Blut anzunehmen, und sich so weit zu erniedrigen, daß er ein sterbliches Weib seine Mutter nannte, und sich in seiner Hülflosigkeit menschlicher Pflege anzuvertrauen, die Dienste armer Menschen sich gefallen ließ: dieß höchste Wunder der Liebe tritt dem Gläubigen nirgends auf eine so rührende Weise entgegen, als in der Vergegenwärtigung Christi des neugeborenen, ohnmächtigen Kindes, wie es mit noch unentwickeltem Bewußtsein seiner unendlichen Bestimmung in den Armen seiner Mutter ruht. Da tritt uns die glückselige Wahrheit: er entäußerte sich selbst, erniedrigte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, ward an Gestalt und Geberden wie ein Mensch erfunden, erschien in der Gestalt des sündigen Flei-

sches, ward ein Menschensohn, recht lebendig vor Augen, da müssen wir es recht deutlich fühlen, daß er uns nahe getreten, daß er uns gleich geworden ist; an der Krippe zu Bethlehem wird all unser Zagen und Zweifeln, was aus dem Gefühle unserer Unwürdigkeit entsteht, ob es denn möglich sei, daß der Sohn Gottes sich so tief zu uns Sündern herablassen könne, gehoben und gelöst; die Stimme des Engels, die zu den Hirten sprach, tönt in unser Ohr: fürchtet euch nicht, ich verkündige euch große Freude. Wenn unser Blick auf dem Kinde ruht, das Maria geboren, dringt es mit süßer Gewißheit in unser Herz: ja es ist wahr, es ist wirklich das höchste Wunder der Liebe geschehen, der Heiland ist ein Mensch geboren, und wir dürfen ihn unsern Bruder heißen. Erblicken wir nun ein neugebornes Kind, so dürfen wir denken, es gab eine Zeit, da ist dein Erlöser, dein Herr und Heiland, der jetzt in der Herrlichkeit des Himmels bei Gott, seinem Vater, ist, und mit ihm die Welt regiert, auch ein solches Kind gewesen; eben so schwach, eben so hülflos, so ganz hingegeben liebender Sorgfalt der Menschen; und wie groß muß nicht seine Liebe sein, die ihn bewogen hat, aus dem Besitze und Genusse göttlicher Herrlichkeit zu dem Zustande eines ohnmächtigen Menschenkindes sich herunter zu lassen! Sehen wir eine Mutter, die mit seligem Entzücken auf den Säugling hinblickt, den sie eben mit den Säften ihres eigenen Lebens genährt, und der sie nun durch das erste Lächeln belohnt; so können wir denken, einmal hat es ein Weib gegeben, auf dessen Schooß der Erlöser als ein Kind gelegen, durch dessen Milch derjenige genährt worden ist, der einmal Alles mit Leben sättigen sollte; einmal hat es eine Mutter gegeben, ein menschliches Weib, wie andere Weiber, die den Sohn Gottes durfte ihren Sohn nennen, die ein ganz schuldloses heiliges Kind mit ihrer Muttermilch

nähren durfte, der derjenige dankbar entgegen gelächelt hat, der das Entzücken der heiligsten seligsten Engel ist. O glückliche Mutter des Herrn, holdselige Jungfrau, gebenedeiete unter den Weibern, wie könnten wir Christi des Kindes gedenken, ohne auch bei dir zu verweilen, deren Leib ihn getragen und geboren, die Gott um ihrer Demuth willen so hoch gewürdiget, seinen Sohn zu gebähren. Wir können ja das hülflose Kind nicht ohne Mutter denken, und in diesem Bilde der Menschenmutter mit ihrem himmlischen Sohne tritt Erde und Himmel verschlungen in eins uns vor Augen, und die Macht der Liebe, die dieses Wunder gewirkt, die dieses Band geknüpft, sie löst unsere Seele von den Fesseln des Irdischen, sie lichtet vor unserem Blicke den niederen Dunstkreis des Planeten, den wir bewohnen, daß wir freudig aufschauen gen Himmel, und von dem Throne der Liebe alle heilige Engel desselben auf- und niedersteigen sehen, um uns immer aufs Neue die Botschaft zuzurufen: euch ist heute der Heiland geboren! Wie wir heute, Andächtige, an das Kind Jesus gedenkend, ein Fest der Kinder feiern, sie inniger an unser Herz schließen, weil auch Christus ein Kind gewesen ist, sie erfreuen, weil wir einen Erfreuer haben, der die Kinder lieb hatte, und gern um sich versammelte, sie angelegentlicher hinweisen auf den, von dem ihnen allein alles Glück kommen kann, und durch den sie viel höher beseligt werden sollen, als wir es ihnen jemals auszusprechen vermögen; so ist heute vornehmlich auch euer Fest, ihr Mütter, die ihr mit Schmerzen geboren, und mit Freuden eure Kinder in euren Armen gehalten habt. Denn eine eures Geschlechtes war es, die uns Allen den Heiland geboren; all euere Mutterfreude ist geheiligt durch die, die dieses himmlische Kind in ihren Armen halten durfte. O möchtet ihr mit der reinen Freude, mit welcher Maria an ihrem Sohne hing, an euren Kindern hängen,

indem ihr es euch heilig vor Gott gelobet, treu das Eurige zu thun, daß das sündige Kind, das ihr geboren, durch das heilige Kind, das Maria uns geboren, gereinigt, geheiligt, ein Kind des Himmels werde. Das ist vornehmlich das Ausgezeichnete, das besonders und eigenthümlich Beglückende, das in dem Feste liegt, das wir heute feiern, daß es mehr als jedes andere eintritt in den engsten Kreis des Hauses, alle die Verhältnisse, die uns in der Familie entgegentreten, verklärt und mit einem himmlischen Glanze umgibt, und Aeltern und Kinder, Groß und Klein durch einer Freude Band verbindet, die aus der Quelle aller Liebe kommt, sich in jedes Gemüth ergießt, und während sie sich sanft an das Herz lehnt, es fast mehr noch durch die gewisse Bürgschaft eines für uns selbst, und jeden, den wir lieben, immer steigenden, immer reineren Glückes beseligt, als durch den gegenwärtigen Genuß. O möchten diese Tage der Feier auf diese Weise für jedes Haus der Christenheit gesegnet sein.

Das schwache hülfsbedürftige Christkind weiset uns zunächst auf diejenigen Menschen hin, die Gott ihm in seiner irdischen Schwachheit zu Pflegern bestellt hatte, und wir können nicht umhin, während wir die Barmherzigkeit bewundern, die sich so tief erniedrigte, diejenigen glücklich zu preisen, die von früh an um dieses Kind sein durften, die es nährten, schützten, belehrten, vor deren Augen es sich zu seliger Bewunderung, zu dankbarer Freude, daß sie gewürdigt waren bei ihm zu sein, immer mehr und mehr ohne einige Spur menschlicher Verdorbenheit, als ein hohes geheimnißreiches Kind des Himmels, an dem der Geist Gottes wunderbar arbeitete, entwickelte. Ein Kind Gottes und ein Kind der Menschen, vor diesen Schranken weicht all unser Verstehen und Erkennen zurück, und stehen wir anbetend still — aber doch bleibt es wahr, daß es der Menschen Pflege anver-

traut ward, und daß Menschen menschlich auf dasselbe einwirken durften. Fast möchten sie uns beneidenswerth erscheinen, sie, denen ein solches Glück zu Theil wurde, fast möchte es uns dünken, als ob sie dadurch zu hoch hinaus gerückt wären über das Loos und die Bestimmung anderer Menschen, und als ob namentlich die Christenpartei, welche die Mutter Jesu hinausstellt über alle andere Menschen und sie gewissermaßen in ein göttliches Wesen versetzt, nicht unseren Tadel verdiene. Aber so ernst auch die Schrift von der jungfräulichen Mutter unseres Heilandes redet, so erhaben das Vorbild ist, das uns in derselben für weibliche Tugenden vor Augen gestellt ist; so finden wir doch nirgend eine Spur, die uns berechtigte, sie über die Schranken der Menschheit hinaus, und was ihre Geburt, ihr Leben und ihren Tod anlangt, ihrem hohen Sohne gleich zu stellen. Und würden wir nicht, wenn wir die Mutter des Heilandes uns ihrer Natur nach höher denken wollten, als andere Menschen, das Wunder der Liebe Gottes, daß ein sterbliches immer noch sündiges Weib von ihm gewürdigt ward, seinen Sohn in ihrem Schooße zu tragen und zu gebären, verringern, oder ohne allen Grund nur weiter hinausrücken; denn einmal müßten wir doch auf einen gewöhnlichen sündigen Menschen kommen, aus dem ein göttlicher Mensch hervorgegangen ist. Laßt uns denn vielmehr, anstatt vergebens zu versuchen, das Geheimnißreiche der Geburt unseres Erlösers von einem, dem gemeinen Loose der Menschheit, sündig und sterblich zu sein, unterworfenen Weibe, zu ergründen, zu erkennen suchen, wie auch wir unseren Antheil haben können und sollen an dem, den Aeltern Christi zu Theil gewordenen Berufe, Pfleger und Erzieher des Kindes Jesus zu sein. Was zuerst die mütterliche und väterliche Liebe und Sorgfalt betrifft, mit der Maria und Joseph auf das leibliche Wohlsein des kleinen Jesus

sahen, und so weit sie, menschlich, auch auf die geistige Entwickelung des Menschenkindes einwirken konnten, so ruft uns ja der Herr tröstlich zu: was ihr dem geringsten der Meinigen thut, (und im weiteren Sinne sind alle Menschen sein Eigenthum), das habt ihr mir gethan. Wenn wir also um seinetwillen aus Liebe zu ihm gedrungen, unsern Brüdern Dienste leisten, und vornehmlich der schwachen hülfsbedürftigen unberathenen Jugend uns annehmen, so will das unser Herr gerade so ansehen, als sei es seiner eigenen Person widerfahren, so daß wir schon dadurch uns seinen menschlichen Pflegern verähnlichen können. Aber noch in einem anderen höheren Sinne können wir das. Christus will nämlich in uns und in allen Menschen geistig geboren werden und in unserm inwendigen Menschen ein wahres Leben gewinnen. Unser aller Seelen sind fähig, Christum geistig zu empfangen, das heißt, seinen Geist in sich aufzunehmen, seinen Sinn je länger je mehr zu dem ihrigen zu machen, bis ein vollkommnerer Mensch nach dem Vorbilde Christi geworden ist, und bis wir mit dem Apostel sprechen können: nun lebe nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Aber diese geistige Geburt Christi in uns, oder unsere Wiedergeburt zu einem Leben aus Christo, sie ist gleicherweise, wie die leibliche Geburt Christi aus Maria der Jungfrau, ein Wunder Gottes, ein Geheimniß der höchsten Liebe. Unsere heißesten Wünsche, daß in irgend Jemand, den wir um seiner schönen Empfänglichkeit und herrlichen Naturgaben willen lieben, Christus wahrhaftig eine Gestalt gewinnen möchte, thun es an sich nicht, wir können Niemand den Geist Jesu Christi geben; Gott muß es thun. Doch weder in uns, noch in irgend Jemand wird Christus geistig sogleich als ein vollkommener Mann geboren, sondern auch nur als ein Kind; schwach und oft uns unbewußt regt sich

anfänglich das höhere Leben Jesu Christi in uns, in geringen Anfängen, in Ahnungen, in Rührungen, in Gedanken und Empfindungen, die schnell wie der Blitz unsere Seele durchzucken, kündigt es sich an, und nur nach und nach wird es licht und lichter in uns, tritt die geheimnißvolle Umwandlung unseres Innern uns ins Bewußtsein, fühlen wir das Leben Jesu Christi in uns wachsen und wachsen; doch vollkommen werden wir hienieden nur in so weit, als wir auf dem gewissen Wege sind, es dort dermaleinst zu werden.

Wie nun Maria den Gruß des Engels, der ihr, und keinem anderen Weibe jemals, geworden war, in ihrer stillen demüthigen Seele dankbar bewahrte, wie sie alle die Worte, die von ihrem Kinde gesagt wurden, in ihren Herzen hin und her bewegte, die seligste Ahnung und Hoffnung in Bezug auf ihn als ihr beßtes Kleinod im Innern verbarg, mit ganzer Liebe an ihrem Kinde hing, und mit der ganzen Aufmerksamkeit ihres Gemüthes Alles entfernte, was ihm schädlich sein konnte, Alles that, was zu seinem Gedeihen gereichte: so sollen auch wir, die wir die große Hoffnung haben, daß Christi Leben unser Leben werden soll, seine Liebe, seine Weisheit, seine Vollkommenheit und Seligkeit die unsrige, diese große Hoffnung treu bewahren, als unser köstlichstes Kleinod, und für uns und Andere, so weit es uns möglich ist, Alles entfernen, wodurch sie getrübt, oder uns weniger theuer gemacht wird, damit in uns der geistige Christus immer mehr zunehme und wachse, das in uns begonnene Werk der göttlichen Liebe sich vollende, und ein vollkommener Mensch nach dem Maß des fleckenlosen göttlichen Ebenbildes, das in Christo war, entstehe. Und wie ist das anders möglich als durch Treue und Glauben, durch Wachsamkeit und Gebet, durch ausdauernden Fleiß in der Heiligung für uns selbst und für Andere, durch Hin-

weisung auf den, der auch sie sich zum Eigenthume erworben, und der, ihnen vielleicht unbewußt, in ihrer Seele schon begonnen hat, ein Leben zu gewinnen, damit wir sie über sich selbst verständigen, und ihnen klar zu machen suchen, wie sie zu all dem, was wahrhaft ihrer Seele genügen wird, allein dadurch gelangen können, daß sie auf die Regungen des Geistes Gottes und Jesu Christi in ihnen Acht haben, und durch Gehorsam gegen den göttlichen Willen immer freier und freier werden von dem Eigenmenschen, damit Christi heiliges und seliges Leben immer mehr und mehr ihr eigenes Leben werde.

So, meine andächtigen Freunde, so hegend und pflegend den Geist Gottes, der uns, verirrte und verlorene Menschenkinder, nach der Aehnlichkeit Christi seines Sohnes, zu seinen Kindern umschaffen will, können wir in einem höheren Sinne den Menschen, die zu irdischen Pflegern des Kindes Jesus bestimmt waren, ähnlich werden, und darnach zu trachten, das sei die liebste und wichtigste Angelegenheit unseres Lebens.

II. Christus erschien aber auch als ein armes und geringes Menschenkind. Da war nichts von irdischem Glanze und weltlicher Herrlichkeit, nichts von den Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, wodurch die Reichen dieser Erde sich das Leben zu erleichtern wissen. Arme und geringe Leute seine Aeltern, Fremdlinge in der Stadt und ohne Gastfreund, der sie in sein Haus aufnehmen konnte, — blieb ihnen nur der Aufenthalt der Thiere zur Herberge übrig — und hier, in diesem armseligen Orte gebar Maria ihren Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe. Also war es Gott wohlgefällig, daß sein Sohn, der die Welt von allem eitlen, nichtigen und vergänglichen Wesen erlösen sollte, in irdischer Armuth und Niedrigkeit erschien, und sich auch auf diese Weise ankündigte als ein We-

sen, das durch irdischen Glanz nicht verherrlicht werden sollte und könnte, dem, was Menschen vor anderen Menschen auszeichnet, viel zu gering wäre, und dessen Reich und Wirksamkeit nichts zu thun habe mit irdischer Hoheit und vergänglichen Dingen. Wie könnten wir uns auch das neugeborene Christuskind in einem Palaste denken, umgeben mit all dem Ueberflusse von irdischen Bedürfnissen und menschlicher Aufmerksamkeit und Gütigkeit wie die Wiege eines Fürstenkindes. Wie hängt es mit der ganzen Bestimmung Jesu Christi, mit der himmlischen Erhabenheit seines Wesens, mit der sich selbst erniedrigenden Demuth seines Sinnes, mit seiner ganzen innern verborgenen Herrlichkeit so nothwendig zusammen, daß wir uns einen reichen und irdisch mächtigen Christus gar nicht vorstellen können. Nein, arm und niedrig in irdischer Beziehung, wollte er auch dem ärmsten und geringsten im Volke Muth machen, sich ihm vertrauungsvoll zu nahen; keiner sollte durch irgend einen äußeren Umstand von ihm zurückgehalten sein; und so waren es denn auch arme Hirten, die ihm zuerst von allen Menschen ihre Huldigungen darbrachten, und die dieses hohe Evangelium zuerst den Armen predigten. Denn der Herr ist gekommen, alles Hohe zu erniedrigen, alles Niedrige zu erhöhen, auf daß alle Tiefen und alle Höhen ausgeglichen und Alles unter einem Vater verbrüdert und verschwistert würde in gleicher Liebe und Seligkeit.

Wie vor dem Wunder der Geburt des Sohnes Gottes als ein Menschenkind der Stolz des Verstandes, der Alles erfassen möchte, beschämt und gedemüthigt wird, so soll beim Anblicke der äußeren Niedrigkeit und Armuth, in der unser Herr erschienen ist, der Stolz auf vornehme Geburt und auf den Besitz irdischer Reichthümer sich in seiner Thorheit und Verkehrtheit erkennen, damit bei dem Gedanken an dieses Kind wir Alle die zerbrechlichen

Stützen einer vermeinten Ehre und eines vermeinten Glückes von uns werfen, und in rechter Demuth, im rechten Gefühle unserer tiefen Bedürftigkeit, Ohnmacht und Armuth, mit einem heiligen Verlangen zu demjenigen treten, der uns allein beseligen kann und will. Kein Kluger kommt durch seinen Verstand, kein Reicher durch seinen Reichthum, aber auch kein Tugendhafter durch seine Tugend in das Himmelreich; den Armen allein, den geistig Armen, die sich nicht auf das, was sie besitzen, verlassen, nicht auf ihre Geburt, auf ihren Stand, auf ihre Klugheit und Bildung und Kenntniß, auf ihren Reichthum, ihre Tugend und guten Werke, sondern allein auf Gottes und ihres Erlösers unendliche Barmherzigkeit, und auf die Kraft des Geistes, die sie durch gläubiges Beten und Arbeiten auf sich herabziehen, sich stützen; solchen Armen allein wird das Evangelium gepredigt. Daher fürchte dich nicht, du Reicher und Mächtiger, der du deinen Reichthum und deine irdische Hoheit nicht selber eitel an dich gerissen und auf unerlaubten Wegen erworben hast, sondern der du von Gott darein gesetzt bist, und wohl oft die eitle Bürde mühsam trägst, um die die Thorheit der Menschen dich so sehr beneidet, fürchte dich nicht, als ob dir deßhalb der Himmelsweg verschlossen wäre. Wenn du nur arm am Geiste bist, rechte Demuth gegen Gott, rechte Liebe gegen deine Brüder, deren Seelen mit der deinigen ganz gleichen Werth vor Gott haben, im Herzen trägst, allen Stolz wegwirfst, und mit Salomo die völlige Nichtigkeit aller Dinge von dieser Welt erkennst, wenn du dich nur ansiehst als einen Verwalter anvertrauter Güter, der nur mehr zu thun hat als Andere, weil ihm mehr übergeben worden ist, wenn du dir treu zu Nutze machst die Mittel, die Gott allen Menschen angewiesen, um auf dem Wege des Heils weiter fortzuschreiten, und gern betest: Gott sei mir Sünder gnädig; dann fürchte dich nicht,

dann magst du deinen Reichthum behalten, deine Würden weiterfort tragen, denn dann bist du der Arme, dem das Evangelium gepredigt ist, dann wirst du dereinst, wie Lazarus in Abrahams Schooß, im Schooße der höchsten Liebe dich reich und selig fühlen! Und ihr Armen und Geringen, meinet nicht, wir sind arm, darum ist uns das Himmelreich gewiß. Ihr könnt sehr arm sein an äußeren Gütern, und doch noch nicht arm am Geiste, und nur diesen ist das Himmelreich verheißen. Was ist das Himmelreich? Es ist Friede und Freude im heiligen Geist, in der Gewißheit der Vergebung der Sünde, der Liebe des Vaters, im Gefühle der Lust und Kraft zu Allem, was wohl lautet und recht ist vor Gott. Ist es dieses Himmelreich, das ihr suchet, wohl euch, es wird euch werden, wenn ihr ein ernstes Verlangen darnach habt; wenn ihr aber das Himmelreich in den dereinstigen Besitz der nichtigen oder doch ungenügenden äußeren Güter setzet, an danen ihr jetzt Mangel habt, wenn ihr scheel auf euere Nebenmenschen sehet, daß sie haben, was euch fehlt, Ehre, Reichthum, Macht, Schönheit, Gesundheit, wenn ihr diese Dinge für das Höchste achtet, denn seid ihr noch nicht die Armen, denen das Evangelium gepredigt wird, dann seid ihr noch tief in dem Irrthume, aus dem euch eben die Liebe heraushelfen wollte. Indem sie euch viel der irdischen Dinge, die Andere haben, versagte, wollte sie in euch ein Verlangen erwecken nach den besseren himmlischen und ewigen Gütern, die Niemand von uns nimmt, und die uns nachfolgen in jenes Leben! Demüthiget euch denn unter Gottes Hand, ihr Armen und Geringen, und trachtet nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, so wird euch Alles zufallen. Tretet heute im Geiste an die Krippe zu Bethlehem, worin Jesus, euer Erlöser, als ein armes geringes Menschenkind liegt; er ist wohl

ärmer gewesen, als ihr, viel mühseliger und beladener, als ihr, und hat ganz andere Schmerzen erduldet, als ihr zu leiden habt; aber wie reich und selig ist er dennoch; seine Speise war die, daß er den Willen seines Vaters vollbrachte; Engel feiern seine Geburt, Engel bedienen und stärken ihn, wenn Angst seine Seele füllt, und nachdem er vollendet sein großes Werk, und Glauben und Treue und Liebe gehalten, ist er erhöht zur Rechten Gottes, zum Stuhle der höchsten Majestät, und herrscht in Ewigkeit, und trägt die Fülle des Lebens und der Seligkeit in sich!

Kommet denn Alle, Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Junge und Alte, Glückliche und Leidende, zu ihm, dem göttlichen Kinde, das uns Gott gegeben hat, daß Alle, die an diesen seinen Sohn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Kommt heute, an dem glückseligen Feste seiner Geburt, zu ihm, um anzubeten euern König und Herrn, und während ihr ihm euer Herz weihet, aus seiner Fülle Gnade um Gnade zu empfangen. Wenn ihr euch ihm zu eigen gebet, will er sein heiliges und seliges Leben euch schenken, und euch durch Freud und Leid der Erde, zu den Freuden seines Himmels führen; siehe, er hat sich für euch dahin gegeben in die Noth und Angst des Lebens, in die Schauer des Todes, und will nur euer Herz, um euch unaussprechliche Wonne zu bereiten! Solltet ihr es ihm versagen? Wohin wolltet ihr gehen, da er allein Worte des Lebens hat? Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht; mir folget nach und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen: so ruft er uns Allen zu; und getreu ist, der uns ruft, er wird es auch thun! Amen.

---

# VII.

## Am Stephanustage.

Von

G. C. Breiger,

Superintendenten in Dransfeld.

Eile, Herr, mein Herz zu stärken,
Mache meinen Glauben groß,
Und bei allen meinen Werken
Reiß mich von dem Kleinmuth los.

Das ist ein sehr Gewöhnliches, m. Z., daß man über die Welt klagt. Welchen Sinn mag die Klage haben, welche Bedeutung, welchen Grund?

Zwei Blicke des Menschen richten sich auf das Sichtbare; aber sie sind sehr verschieden. Mit dem einen betrachtet man seine Umgebungen, mit dem andern untersucht man sich selbst. Jener spähet Alles aus; dieser verbirgt Manches mit künstlicher Beschönigung. So urtheilt man streng über Andere, gelind über sich selbst. Vom strengen Urtheile zur

bittern Klage ist leicht ein Uebergang. Gewiß oft ist sie grundlos. Ist sie es darum immer? Es gibt auch einen bescheidenen, durch Wahrheit geleiteten, unparteiischen Blick, der das zu erforschen und zu richten sucht, was in der Nähe ist. Ich sehe keinen Grund, warum er es nicht sollte. Auch ihm entdeckt sich Manches, was die Klage in unsern Mund legt: warum ist doch des Bösen so Vieles auf der Erde! Die fortlaufende Zeit entwickelt und führt es herbei. Wir gehen gleichsam an der Hand der Zeit, und das Einzelne erfahren wir, das Eine nach dem Andern. Da schneidet es noch so tief nicht ins Herz ein.

Aber die fortlaufende Zeit hat ihre Abschnitte, die sich dem Ende nahen, um zu neuen Zeitabschnitten hinüberzuführen. Dabei ist der Ueberblick des Ganzen für den Nachdenkenden unvermeidlich. Mit einer sich uns aufdringenden Wehmuth möchte man in den letzten Tagen eines sich schließenden Jahrs fragen: warum ist doch des Bösen so Vieles auf der Erde?

Nennet ihr den Unwillen darüber gerecht, so kann ich auch nicht anders ihn nennen. Er verstärkt sich, wenn wir in der Nähe des eben gefeierten höchsten Festes der Christenheit dessen gedenken, der da kam, um die Macht des Bösen zu zerstören. Hat er es denn nicht gekonnt? möchten wir ausrufen. Ist umsonst gewesen sein Lehren, Sterben und Auferstehn? Oder gilt noch immer die von ihm selbst schon geführte Klage: ich habe euch sammeln wollen, und ihr habt nicht gewollt?

Aber wie auch unser verstimmtes Gefühl sich ausspricht, ihr wollet nicht unbemerkt lassen, wie leicht dabei edle und heilige Empfindungen sich in uns schwächen und des Herzens besseres Theil sich verlieren kann. Leuchtet uns dann von selbst ein, daß wir dagegen der Geisteskraft, der Glaubensstärke,

der Standhaftigkeit in unsern Grundsätzen bedürfen; so können wir dieß Alles besser bei Keinem lernen, als bei dem, aus dessen Fülle wir immer Gnade um Gnade nehmen. Er auch, der Herr, o, wie oft stand er in seinem Leben auf dem traurigen Standpunkte, wo er die bitterste Klage über die Menschen in seiner Nähe nicht zurückhalten konnte. Höret ihr sie aus seinem Munde auch im heutigen Evangelium, ihr Alle, die ihr in diesen Tagen beim Rückblicke auf ein verflossenes Jahr euch an Manches erinnert, was ihr lieber nicht gesehen, nicht gehört hättet; so lernet auch von ihm aus den Umgebungen, welche die Sünde oft verfinstert, das bessere Theil retten.

Evangelium: Matth. 23, 34—39.

Schärfer ließ sich die Klage über das Böse nicht führen, als sie hier aus dem Schmerze und dem Unwillen eines gekränkten Gefühls hervorgeht. Aber, wie war sie so gerecht! Von Jerusalem konnte der Herr sagen: ich habe deine Kinder sammeln wollen, und sie haben nicht gewollt. Dank mußte er ärndten. Bosheit und Arglist kam ihm entgegen. Mordanschläge keimten zur baldigen Reife. Nahe seinem Lebensschlusse, trauert der Gottgesandte über die Unwürdigkeit der Menschen. Sehet indeß, wie wenig sein Glaube deßwegen wankt. Auch die strafenden Worte spricht er nicht ohne Absicht. Sie sind einer seiner letzten Versuche, ob es ihm nicht gelingen könne, diese hartnäckigen Herzen durch Erschütterung zum bessern Sinne zurückzuleiten. Und schlägt auch dieser ihm fehl, so weiß er doch, daß einst die Zeit kommt, in der sie sprechen werden: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn. Für diese Aerndte hat er den Samen gestreut, und er wird nicht müde, und die Seinigen sollen nicht müde werden, seiner zu warten. Lernen wir denn von ihm, wie wir für uns das bessere Theil des Herzens aus den Umge-

bungen einer Welt retten, die uns so manches Böse erblicken läßt. Eine zweifache Untersuchung ist dazu nöthig, zuerst zu bestimmen, welches dieß bessere Theil ist, und zweitens zu zeigen, wie es sich retten läßt, wenn unser Blick auf unsere Umgebungen sich verfinstert.

Wo die Sünde irgend in einer allgemeinen Verbreitung herrschend würde, da könnte das Gute nicht gedeihen. Das bessere Theil würde sich auch aus dem Herzen der Gutgesinnten verlieren. Mehr oder weniger wird das geschehen, je nachdem sich die Sünde im größern oder geringern Maße verbreitet. Untersuchen wir, was es ist, was dadurch für uns verloren gehen kann, so trifft unser Nachdenken auf ein Dreifaches: den Frohsinn unseres Lebens, die heilige Stimmung eines gottliebenden Gemüths und unsern Glauben an unsere Brüder.

Unsern Frohsinn erstlich kann nichts mehr stören, als die Sünde. Sie ist es, die das Menschenglück untergräbt, auf mannichfache Art in unsere Rechte eingreift, und wo sie uns nicht eigentlich schadet, doch durch den Anblick des Unwürdigen, Widrigen und Schädlichen uns betrübt. O, ihr wisset es, die ihr unglücklich genug seid, in der Nähe böser Menschen zu leben; ihr noch mehr, Bedauernswürdige, die ihr in den Mitgenossen eures Hauses, eurer Familie, so ungern ihr es euch selbst gesteht, solche erkennen müsset, die Gott und sein Wort vor Augen nicht und im Herzen nicht haben. Wie oft kränkt euch das Böse, das sie thun! In den glücklichsten Stunden eures Lebens, in welchen sich euer Herz ganz der schuldlosen Heiterkeit geöffnet hat, wird das Unedle ihres Sinnes, das Pflichtwidrige ihres Handelns euch vor Augen treten. Ihr werdet euch beklagen, daß euer Verhängniß euch in ihre Nähe geführt hat, und wenn dann aus dem kleinern Kreise heraus euer Auge weiter umherschaut und des Bösen

Vieles findet, das um euch her geschiehet; so verwundet jedes Einzelne euer bessergesinntes Herz, aber der Ueberblick des Ganzen möchte es zu zerreißen drohen. Um so mehr, wenn ihr es mit denselben Gefühlen des innigen Mitleidens betrachtet, von denen des Herrn Herz in den letzten Tagen seines Lebens so voll war, daß sie selbst Thränen in sein Auge auf seinem Wege nach Jerusalem lockten. Auch an dem, wenn gleich ernsten, doch so beweglichen Tone seiner Rede im heutigen Evangelium ist es bemerklich, daß er nicht sich beklagt, weil man ihm mit Undank vergalt, sondern sie, die er so oft zu sich gesammelt hatte und sie hatten nicht gewollt. Wer könnte seinen Frohsinn ungestört behaupten, wenn er eine Menge Unglücklicher um sich her bemerkt, die durch eigene Schuld sich des wahren Segens für ihre Seelen beraubt haben!

Dasselbe gilt auch zweitens von der heiligen Stimmung eines gottliebenden Gemüths; denn auch sie wird durch die Bemerkung des Bösen, das um uns her ist, geschwächt. Werden wir auch an Gott selbst nicht irre, daß wir fragen möchten: warum duldet er in seinem Reiche die Ausartung sündhafter Menschen; können wir es mit dem erhabenen Begriffe seiner Weisheit wohl vereinigen, daß er das Unkraut mit dem Waizen aufwachsen läßt, um erst am Tage der Aerndte Beides von einander zu scheiden; mögen wir selbst hoffen, einst im hellern Ueberblicke des Ganzen mit Preise zu erkennen, wie er auch das Böse so weise lenkt, daß aus der anscheinenden Verirrung Alles endlich in Segen sich auflöse: so ist es dennoch unläugbar, daß unsere freudige Erhebung zu Gott dadurch sehr oft gestört wird, und daß, wenn wir damals gelebt hätten, als Jesus die Worte des heutigen Textes sprach, oder noch mehr, wenn wir von seinem Standpunkte aus das Thun seiner Zeitgenossen betrachtet, wir selbst

ihren Undank gegen uns und ihr Widerstreben gleich ihm erfahren hätten, unser Glaube an unsern Regierer sehr leicht geschwächt und unsere Liebe zu ihm erkaltet wäre. Auch jetzt noch, in der geweihten Stunde, da wir mit dem Herzen voll Glaubens, und Liebe uns betend dem Gedanken an Gott ganz überlassen möchten, da wir bei ihm, dem Allerhöchsten, Alles finden, was gut, schön, erhaben ist, da tritt uns nur zu oft die finstere Gestalt des Bösen entgegen, und kaum enthalten wir uns, vor Gott die Klage darüber mit Worten des Unwillens zu sprechen. Aber dennoch wohl uns, so lange wir klagen und mit Unwillen unser Auge abwenden! Denn unendlich schlimmer ist es, wenn wir gleichgültig werden, weil sich unser Auge zuletzt an den Anblick gewöhnt, der uns zuerst so verhaßt war. Ach! dann ist so leicht Alles verloren, weil wir uns zur Sündenliebe, zum Sündendienste hinreißen lassen. Dann können wir unsern Vater im Himmel nicht so herzlich, als vorhin, lieben, und jene hochheiligen Gefühle, die sonst uns belebten, sind von uns gewichen.

Eben so ist es, drittens, mit dem Glauben an unsere Brüder. Denn was ist von einem Geschlechte der Menschen zu hoffen, in welchem wir schon so manche gefunden haben, die dem Bessern widerstreben? Jene Betrüger mit ihrer Arglist, jene Heuchler mit ihrer Verstellung, jene Treulosen mit ihrer Verrätherei, jene Herzen, auf die wir felsenfest bauten und sie waren dennoch falsche Herzen und ihre Freundschaftsversicherungen waren erlogen, jene Ausschweifenden, die ihr eigenes Lebensglück zerstören, jene Diener der sinnlichen Lust, die das Theuerste hingeben, um ihre wilden Begierden zu befriedigen, ach! sie alle zeigen uns ein finsteres Bild der Menschheit. Wem sollen wir vertrauen? Wie können wir Menschen lieben, wenn so Viele sich unsers Vertrauens unwerth gemacht haben? Einst blühete herrlich die

Freude und die Hoffnung für uns, als wir im jugendlichen Alter mit Glauben und Vertrauen ins Leben eingingen. Die ganze Welt lächelte uns herrlich entgegen. Wie waren wir so glücklich! Aber wie viele jener Blüthen sind hingewelkt, und wie bitter hat uns die Erfahrung belehrt, daß wir uns geirrt hatten! Nur zu viel hätte unser Leben verloren, wenn der Glaube an unsere Brüder und die Liebe zu ihnen gänzlich aus ihm gewichen wäre.

Aber nein, nicht Alles sei verloren! Retten wollen wir, was noch zu retten ist. Lasset uns im zweiten Haupttheile untersuchen, wie wir es können.

Mit seinem Vorgange leuchtet er uns dabei vor, der Heilige, der in den finstersten Umgebungen einer verdorbenen Welt bessern wollte und nicht Alle bessern konnte, aber für sich das bessere Theil seines Herzens bewahrte!

Er lehrte uns deßwegen, daß wir uns zuerst recht nahe zu Gott halten müssen. Und zu wem denn sonst? Bei wem wollten wir einen Lichtstrahl finden, wenn unsere Ansicht auf die Welt sich von vielen Seiten versinstert? Der Aufblick zu dem Vater des Lichts, von dem nur die gute Gabe herabkommt, wird unser unwilliges Gefühl mildern, er wird uns mit Ergebung auf seine allwaltende Kraft hoffen lehren, die das Unternehmen der Bösen mit bestimmten Schranken umgränzen und da, wo Alles verworren scheint, die Ordnung wieder herstellen kann. Lebt noch ein Vater über uns und ist seine Macht nicht beschränkt, so will ich auch nie fürchten, daß das Böse sein siegreiches Haupt erhebe, noch weniger, daß es jemals alles Gute unterdrücken könne. Nichts will ich fürchten, denn ich weiß es, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beßten dienen müssen. Ob denn auch die Sünde mir furchtbar entge-

gen kommt, ich will mit Zuversicht auf ein Gelingen der guten Sache hoffen, denn Gott beschützt sie, auf eine Besserung mancher Menschen, die jetzt noch verwildert sind, denn Gottes Geist kann auch in ihnen wirksam werden, auf ein Kommen des Reiches Christi, so mächtig auch Manche sind, die ihm widerstreben, denn wir beten zum Vater: Dein Reich komme, und sein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit; er kann unsere Bitte erfüllen. So finde unser Herz sich selbst wieder, weil es an dem Vaterherzen hängt und es lerne der Welt vergessen, weil ihm der Himmelsfriede von oben herab zuströmt. — Und war es das nicht, was den Herrn auf der mühevollen Laufbahn stärkte, wenn Anfeindungen, Verfolgungen, Verlästerungen ihn umgaben? Wie manches Widrige erblickte er während seines Tagewerks; auch dann, wenn große Haufen des Volks sich um ihn sammelten, aber mehr um Wunderthaten zu sehen, als Lehren zu ihrer Besserung anzuwenden; noch mehr, wenn er, wie heute im Evangelium, in der Mitte derer stand, die hartnäckig ihm widerstrebten. Aber aus der Einsamkeit, in die er sich oft zurück zog, von jenen Bergen, auf welchen er oft Nächte im Gebete zubrachte, von dorther, wo sein Herz an dem Vaterherzen geruhet hatte, brachte er den göttlichen Muth zurück, mit dem er für seine Sache, die er Gott empfohlen hatte und um so gewisser für Gottes Sache hielt, auch dann noch frohe Hoffnungen faßte, wenn so Vieles ihr widerstritt, und selbst im Angesichte seiner Widersacher von einer Zeit redete, in welcher sie sagen würden: Gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn! Sein Vorbild lehre uns, den Vater suchen und bei ihm neue Stärkungen für unser trübe gestimmtes Herz finden. Aber dann wird es uns auch handeln lehren und mit Thätigkeit wirken, wie Jesus wirkte, bis seine Nacht kam, und wie er, so lange es Tag für ihn war, für den großen Zweck

seines Erdenberufs jedes ihm mögliche Mittel anwandte, um ihn zu erreichen. Er glaubte und wankte nicht in seinem Glauben, weil er in sich selbst die Kraft fühlte, Alles dafür zu thun und aufzuopfern; und in der ernsten Rede selbst, mit der er gerechte Strafgerichte einem verwilderten Volke ankündigte, fand sein eigenes Herz neue Bestätigungen seiner edelsten Gefühle.

Unmöglich also werden wir das bessere Theil unsers Herzens retten können, wenn wir nicht selbst, zweitens, mit treuer Wirksamkeit für die großen Zwecke Gottes arbeiten wollen. Jene Geistesstärke, die wir uns wünschen müssen, um uns vor dem Kleinmuthe zu bewahren, kann nur aus dem bessern Schatze unsers guten Herzens, aus seiner willigen Entschlossenheit und seiner standhaften Treue hervorkommen. An uns selbst richtet sich also die Frage, und mit dem dringendsten Ernste legt sie sich uns in den Tagen vor, in denen wir auf das Fest des Herrn zurücksehn und zugleich dem Schlusse eines größern Zeitabschnittes nahe sind. Sie fordert uns auf, nicht etwa anzugeben, was wir über die Welt und die Menschen vorzüglich zu klagen haben, sondern zu richten uns selbst und Antwort uns zu geben, was wir denn, wir selbst, gethan haben, damit Gottes Reich komme. Ihr wollet sie heute hören, m. Z., die ernste Frage: seid ihr denn rein geblieben vom verderblichen Geiste der Zeit? Habt ihr denn treu bewahrt das Heilige, das Gott in euer Herz legte? Wenn euer Herr euch sammeln wollte, habt ihr denn jedesmal gewollt? Wenn zu euch die Sünde trat, um euch zu locken, habt ihr der Schmeichelstimme ihrer Lockung widerstanden? Wenn um euch her der Fehlenden so Manche waren, habt ihr denn das Fehlerhafte gemieden? Wenn ihr über das Verderben der Welt klagtet, ist es euch nie in den Sinn gekommen, euch der Welt gleich stellen zu wol-

len? Und was habt ihr gethan, damit es besser werde rings um euch her? Was habt ihr für euere verirrten Brüder gethan? Welche Ermahnungsworte habt ihr gesprochen? Mit welcher Freimüthigkeit habt ihr das Laster gestraft? Mit welchen Bitten habt ihr die Abgewichenen zurückgerufen? Ihr besonders, denen das Amt, das Verhältniß, die Verbindung, worin ihr stehet, es zur Pflicht machen, zu warnen, zu ermahnen, zu strafen, könnet ihr (o, möchtet ihr es können!) euch ein Zeugniß geben, daß ihr nichts versäumt habt, um dem Bösen zu wehren und zu wirken, damit Gottes Reich komme? In euch selbst findet ihr dann die sichere Bürgschaft, daß es neben manchem Bösen noch Gutes auf der Erde gibt und daß die gottgeweihten Seelen das bessere Theil bewahren können bis ans Ende.

Und wolltet ihr zuletzt noch der guten, frommen, redlichen Menschen, die ihr selbst schon gekannt habt, mit Liebe gedenken; so würde euer Glaube an die Menschheit zugleich eine neue Stütze erhalten. Namen nennt euer Herz doch gewiß, theuere Namen, bei denen es freudig aufwallt. Nahe sind euch vielleicht die Guten, denen ihr Achtung und Liebe nicht versagen könnet. Reichet ihnen die Bruderhand, schließet euch mit inniger Freude ihnen an, und so oft sie euch begegnen, so oft es euch vergönnt ist, einen Blick in das Heiligthum ihres guten Herzens zu richten, so segnet die geliebten Gefährten eures Lebens und stärket eueren Glauben an die Menschheit. Auch Jesus verweilte weniger gern in den Umgebungen solcher Menschen, worin wir ihn im heutigen Evangelium fanden; aber er hatte einen kleinern Kreis seiner Auserwählten, auf den er mit Hoffnung für ihr künftiges Wirken hinsehen konnte, er hatte ein Bethanien mit den ihm ganz ergebenen Herzen. Hier söhnte er sich mit der Menschheit aus, wenn widrige Umgebungen ihn betrübt hatten.

Oder sind jene Guten euch nicht mehr so nahe, als sonst, hat vielleicht der Tod schon mehr als eine theuere Seele von eurer Seite genommen, sind euch in diesem Jahre wiederum Gräber geöffnet, an denen ihr trauertet, und könnet ihr diese letzten Tage desselben nicht verleben, ohne des Einen oder des Andern zu gedenken, dessen Hülle im Grabe ruht; o, m. Fr., so verschmähet den Gedanken an die Vollendeten nicht, rufet in diesen ernsten Tagen einen Friedenswunsch in die Grabstätten guter Menschen und bewahret das Gedächtniß ihrer Liebe. Nicht fern denn, nein, nahe, sehr nahe sollen sie uns bleiben. Ihr Andenken söhne unser Herz mit der Welt aus. Unsere Klage über jene Menschen, die selbst von unserer Liebe sich ausschließen, und unser Unwille über alles Widrige, das wir in unsern nächsten Umgebungen zu finden glauben, wird durch die Sehnsucht gemildert, die uns zu euch hinleitet, ihr Guten, die ihr einst mit uns nahe verbunden waret, und ob ihr jetzt meilenweit von uns getrennt seid, oder ob ihr schon anbetet am Throne Gottes, diese Sehnsucht vergegenwärtigt uns noch jetzt euere bessere Gesinnung und euer ermunterndes Beispiel; sie läßt uns in der Erinnerung wieder finden, was wir uns wünschen, und entflammt unsere Hoffnung auf jenen Feiertag, da wir euch wiedersehn und mit euch den Herrn preisen, durch dessen Beistand es uns gelang, das bessere Theil unseres Herzens zu retten.

Und so wollen wir das Jahr, wie dieses Fest schließen, nicht ohne Glauben und nicht ohne Liebe und also auch nicht ohne Frohsinn.

Des Bösen ist Vieles auf der Erde. Manches haben wir auch gesehen, manches erfahren. Aber der Vater im Himmel lebt und waltet und regiert, und heute wiederum in dieser Stunde der frommen Anbetung ließ er uns empfinden, daß es im Augenblicke zu ihm möglich ist, das bessere Theil, Glauben und Hoffnung und Liebe zu bewahren.

Preis ihm denn; und es vereinige sich Aller Empfindung in diesem Lobpsalme; Preis ihm, der uns bis hieher gebracht hat, ihm, dessen Rath unerforschlich ist, aber dennoch der weiseste und beßte, ihm, der manchen Wunsch versagte, aber selbst, wenn er versagt, uns wohlthätig zur Reife für höhere Freuden erzieht! Ja, ihm sei Ehre und Anbetung. Es lobe den Herrn unsere Seele, und sie vergesse nicht, was er ihr Gutes gethan hat. Amen.

# VIII.

## Am Sonntage nach Christtag.

Von

D. Joh. Heinrich Fritsch,

Superintendenten in Quedlinburg.

Sei ferner mit uns gnädig, wie du es warst, Herr, unser Gott; wir, deine Kinder, harren dein und sind getrost! Amen.

Meine christlichen Freunde!

Wir beschließen morgen das Jahr, in welchem wir bisher lebten, und beginnen dann ein neues. Von allen Tagen des verlebten, von allen seinen Ereignissen und Schicksalen, auch von unsern Handlungen in demselben nehmen wir Abschied, und unser Blick richtet sich auf die Zukunft, denn das Alte ist vergangen. Ein neues Jahr, voll der mannichfaltigsten Veranlassungen zu neuen Begebenheiten und Handlungen für uns, voll Uebel und Wohl, voll Leid und Freude für uns, liegt vor unsern Augen da. Furcht und Hoffnung, Unentschlossenheit und Vorsatz,

Muth und Zaghaftigkeit erfüllen unser Inneres beim Hinschauen zu derselben und verdrängen einander wechselseitig. Gott! wie dunkel ist uns das Zukünftige! wie ungewiß ist es uns, ob wir, wie das bald vollendete, so auch das neue Jahr durchleben werden! Wer zählt die mancherlei Zufälle, die auch die frischeste Lebensblüthe zerbrechen oder zum Welken bringen? Wer vermag die Umstände, die eintreten, die Ereignisse, die uns treffen, die Einflüsse, die sie auf uns haben werden, auch nur auf einige Tage desselben zu erspähen? Wer könnte sich, auch nur einigermaßen bestimmt, auf künftige Handlungen vorbereiten, die durch so ungewisse, so ganz unbekannte Umstände in der Zukunft veranlaßt werden? Freunde, was hülfe es uns, Vermuthungen, Besorgnisse, Hoffnungen, Entwürfe zu hegen, von welchen vielleicht nicht Eins ins Leben kommen, ausgeführt oder erfüllt werden wird? Können wir auch da sehen, wo Finsterniß und Nacht uns umgibt? die Klippen gewahren, an welchen wir scheitern werden? das Land wahrnehmen, das uns freundlich und erquickend aufnehmen wird?

Diese Dunkelheit des Künftigen, die uns nichts Haltbares gibt, weist uns auf die Vergangenheit zurück. Was künftig ist, wissen wir nicht; aber was wir erfahen, erlebt, gethan haben, das wissen wir. Und wenn dieß auch an sich, mit dem Jahre selbst, dahin ist, wenn künftig auch ein neues kommen und eintreten wird, Vieles bleibt uns doch auch aus jenem; Vieles bleibt uns aus der Vergangenheit auf die Zukunft; — Vieles von ihren Tagen, von ihren Ereignissen, von unserm Handeln in derselben, womit wir heute unser Gemüth beschäfftigen, worauf wir heute unsere Blicke heften, was uns heute, als das Gewisse, zu heilsamern Betrachtungen veranlassen kann, als das so Ungewisse, die so unaufklärbare Dunkelheit der Zukunft.

Ja, m. Fr., auf das verflossene Jahr lasset uns heute fromme, ernste Blicke richten, und zwar nicht auf das, was in ihm vergangen ist, sondern auf das, *was uns aus demselben bleibt und geblieben ist.* Daran, als an das einzige Sichere auf die Zukunft, daran wollen wir uns halten und mit heiligen, lehrreichen Betrachtungen darüber das bis heute durchlebte Jahr würdig beschließen.

Bereitet dazu mit mir eure Gemüther u. s. w.

Evangelium: Luc. 2, 33 — 40.

Nicht nur die Erinnerung an das hohe Alter der beiden frommen Personen, von welchen hier hauptsächlich die Rede ist, leitet unsere Gedanken auf die lange Vergangenheit hin, die hinter ihnen lag, sondern auch die Erwägung dessen, was sie nun noch erfahren sollten, womit sie sich oft, als dem Fernsten, beschäfftigt, worauf sie längst gehofft hatten, und woran ihnen aus jedem Abschnitte dieser Vergangenheit Gedanke, Hoffnung, Glaube geblieben war. Wie sie sich darin um destomehr ihres langen Lebens erfreuten, wie dieß mit dem höchsten Glücke selbst, dessen sie warteten, den Heiland der Welt zu sehen, gekrönt wurde, möge auch so uns das, was uns aus der Vergangenheit, was uns aus dem vergangenen Jahre blieb, Freude, Heil und Segen auf die Zukunft sein!

Und in dieser Absicht wollen wir das,

*was uns bleibt aus einem vergangenen Jahre, zuvörderst näher erwägen, und können es dann lehrreich auf die Zukunft beherzigen lernen.*

---

Das Jahr also, das heute noch ist, ist morgen verronnen, ist dahin. Keiner seiner Tage wird uns bleiben. Was wir in ihm erlebten, erfuhren, ist er-

lebt und erfahren; was wir in ihm thaten, ist geschehen. Aber seine Tage, seine Ereignisse, unsere Handlungen in demselben sind doch nicht ganz für uns dahin: uns bleibt aus ihnen, was wichtiger ist, als sie selbst waren, ihre Erinnerungen, ihre Werke, ihre Folgen; diese bleiben und uns begleiten uns nicht nur im neuen Jahre täglich und stündlich, sondern auch zum Theil auf eine noch längere Zukunft, unser Leben hindurch, ja in Ewigkeit. — O wie Viel ist also dessen, was uns aus dem vergangenen Jahre bleibt!

Erinnerung — ach! wenn du nicht wärest, wie viel hätte das Leben dann von seiner Süßigkeit, von seiner Bestimmung, von seinem Werthe verloren! Wie unglücklich müßten wir uns in aller Absicht fühlen, wenn mit den Tagen und Jahren, die verflossen, auch ihr Bewußtsein, auch ihr Andenken uns entschwunden wäre! Aber ob sie verrinnen, ob ihre Ereignisse enden, ob ihre Handlungen vollbracht sind, die Erinnerung derselben bleibt uns; wir gedenken ihrer fort und fort. Da stehen wir heute und schauen zurück, und überblicken den ganzen Raum des durchlebten Jahres. Wir fangen an dem Tage, den wir als den ersten desselben hier feierten, an, und überzählen all seine entschwundenen Tage und Stunden, erwägend, was sie uns, und was wir in ihnen waren. Da steht vor unserm Gedächtnisse eine große Summe von Ereignissen, die wir erfuhren, und die uns zum Theil selbst trafen, und die verschiedenen Eindrücke, die sie auf uns machten, erneuern sich einzeln in unserm Gemüthe, oft auf das lebhafteste, wieder. Da steht vor uns eine lange Reihe vollbrachter Handlungen und Aeußerungen unserer Wirksamkeit in und außer unserm irdischen Berufe, im Verhältnisse gegen unsere Mitmenschen, oder auch in unserm häuslichen Kreise, und nach den Gesinnungen, mit welchen wir sie übten, richtet sie unser Gewissen

aufs Neue, und zürnt auf uns oder billigt uns, je-nachdem sie es verdienen. Da denken wir so mancher frohen Stunden, die wir durchlebten, so manches Glücks, das uns zu Theil ward, so mancher Freude, die wir genossen, so mancher Freundschaft, so mancher süßen Verbindung, die wir schlossen, und die uns mehr als einen Tag des Jahrs heiter und edel verbringen ließ, — eine Erinnerung, die uns den frohen Genuß künftiger glücklicher Ereignisse allerdings verdoppeln wird. Da denken wir aber auch der Tage, die uns nicht gefielen, der Unfälle, die unser eignes Glück, die den Wohlstand unserer Brüder zerrütteten, der Verluste, die unser häusliches Glück und seinen Frieden störten, der Freunde und theuren Verwandten, die der Tod im Laufe desselben von unserer Seite nahm, der Krankheiten, die einen Theil des Jahres unserm Genusse, unserer Thätigkeit entzogen und mit Schmerz erfüllten, oder bitterer Erfahrungen von falschen Brüdern, die unsere Heiterkeit trübten; — doch sie sind überwunden, verlebt, und wir danken Gott für die genossenen Freuden und für das überstandene Leid. Da denken wir endlich, — o daß dessen recht Viel sei! — so mancher nützlichen Erkenntniß, die wir erlangten, so mancher edeln Thätigkeit, die wir übten, gestärkt von dem, der zum guten Wollen auch das Vollbringen gibt, so mancher Handlungen der Selbstverläugnung, der Selbstüberwindung, darin sich uns unsere sittliche Würde oder die Kraft frommen Gebets verherrlichte; der Liebe, Milde und Versöhnlichkeit, wodurch wir Andere erfreuten; aber ach! wir erinnern uns auch wohl, daß wir manche Lebensstunde müßig verschleudert, zum Spiele, zu eiteln Tändeleien, zum Ärgen und Bösen selbst gemißbraucht, — daß wir uns so mancher Leidenschaft, so mancher Versuchung hingegeben haben; daß oft Härte, Neid, Eigennutz, Zorn und Rachsucht unsere Handlungen

leitete; — alle diese Erinnerungen sind uns geblieben aus dem vergangenen Jahre und begleiten uns in das neue. Und nicht noch in mehrere? Wird nicht mancher künftige Umstand oft noch späterhin das Gedächtniß des Einen und des Andern, was wir im Laufe dieses Jahrs erfuhren oder thaten, vielleicht aufs stärkste, in unser Gemüth zurückrufen? Ist nicht Manchem, Manchem unter uns dieser oder jener Tag desselben, wegen irgend eines wichtigen Ereignisses, das er erlebte, wegen irgend einer bedeutenden Lebensveränderung, welche er erfuhr, wegen einer folgereichen, mühevollen That, die er verrichtete, wegen des schmerzlichen Verlustes eines theuren Familiengliedes, der ihn traf, bis an das Ende seines Lebens unvergeßlich geworden? — So wird uns denn die Erinnerung aus dem bald abgelaufenen Jahre bleiben, — und vielleicht noch lange, sehr lange bleiben.

Aber nicht bloß Erinnerungen, auch Werke aus der Vergangenheit bleiben, und bleiben oft für eine lange Dauer. Der Baum, den du pflanztest, steht und wächst fort und fort, und deine Enkel ärndten noch vielleicht seine Früchte. Wie manche herrliche Schul- und Unterrichtsanstalt hat schon mehr, als einmal, ihr Jubelfest gefeiert! Sind es nicht schon dreihundert Jahre, daß unsers Luthers großes Werk, die evangelische Kirche, steht und blüht? — Ja, Jahrhunderte lang dauern die Werke, deren Erbauer und Gründer längst verwest, oder — ach! — längst vergessen oder ganz unbekannt geblieben sind. Und ist nicht selbst die Erhaltung der Güter, die wir besitzen, des Lebens, für das wir geboren sind, der Menschen, mit welchen wir leben, der Aeltern, Kinder, Gatten, Geschwister, die uns aus dem verflossenen in das künftige Jahr begleiten, solch erfreuliches Werk der Zeit, das uns geblieben ist? — Aber wir haben selbst auch wohl im vergangenen Jahre

manch Werk gefördert und vollbracht, das auch im künftigen noch vor unsern Augen da steht, uns noch in manches entferntere folgen, uns vielleicht überleben wird. Wir haben vielleicht eine Verbindung geschlossen, die uns dieses Jahr auf immer als ein Jahr des Heils verherrlichen wird. Du hast durch Fleiß und durch das Gelingen desselben dir einen Wohlstand gegründet, in dessen fortdauerndem Besitze du dich stets dieses Jahres hocherfreuen wirst. Du hast für die Deinen durch eine heilsame Einrichtung, die du trafst, trefflich gesorgt, daß sie dir ihre Lebelang dafür danken; oder du hast für die Stadt, in der du lebest, oder für die Menschheit selbst ein nützliches Werk gegründet, eine wohlthätige Anstalt gefördert, ein Denkmal gestiftet, das herrlich bleibt und dauernd segensvoll wirkt. So ist auch wohl manches Gute, das Glanz und Ruhm flieht, im Stillen, in deinem Berufe, in deinem häuslichen Kreise geschehen, dessen Früchte von Jahr zu Jahr an Fülle und Schönheit gewinnen werden. O daß du nur Gutes gewirkt, daß du nicht ein Werk aus der Vergangenheit aufzuweisen haben mögest, das dir nicht Freude machte, dessen dich vielmehr gereuen müßte! Wie? stehst du vielleicht heute trauernd — voll Betrübniß über die Vergangenheit, voll Furcht vor der Zukunft? Siehst du auf deine zerrüttete Gesundheit, auf dein zu Grunde gerichtetes irdisches Glück, auf den zerstörten Wohlstand deines Nächsten, als auf ein Werk deiner Ausschweifung, deiner Verschwendung, deines Neides und Ehrgeizes? Ist vielleicht irgend eine schlechte, verderbliche, größere oder kleinere Einrichtung von dir ausgegangen, die nur als ein Denkmal deiner Unwissenheit oder Leidenschaftlichkeit, oder gar deiner Erbärmlichkeit, deiner Nichtswürdigkeit dasteht?

Doch am längsten dauern wohl die Folgen der Vergangenheit, ihrer Ereignisse und der Hand-

lungen fort, die wir übten. Wer kann ihren Umfang übersehen, wer die Gränzen der Dauer ihrer Wirksamkeit mit seinen Blicken erreichen? Und wir reden hier nicht bloß von den inneren Wirkungen derselben, von der Zufriedenheit des Gemüths, welche die Erfahrung beglückender Ereignisse, die wir machten, das heilsame Werk, das wir vollbracht haben, die guten Handlungen uns gewähren, die uns im Laufe des Jahres gelangen; wir reden eben so wenig bloß von der inneren Betrübniß, welche Trübsale, die uns trafen, von den inneren Vorwürfen, welche uns das Bewußtsein vernachlässigten Berufs, unsittlicher, ungerechter, verführerischer Handlungen und einer unedlen Verwendung unsrer edeln Lebenszeit in uns erregten und erhalten. Auch viele andere äußere und offenbar werdende Folgen der Ereignisse und Handlungen in einem vergangenen Jahre begleiten uns fort und fort im Laufe des neuen und von einem Jahre zum andern. So dauern die Folgen der glücklichen und die Folgen der widrigen Ereignisse in Absicht deines Geschäffts, deiner Lebenslage, deines Wohlstandes, deiner Gesundheit fort. Wie Mancher wird noch im neuen Jahre die Wirkungen eines Verlustes aus dem vorhergegangenen, schmerzlich genug, erfahren; und wie Manchem werden sich erst in jenem die Folgen eines unbedeutend scheinenden Umstandes, der im verflossenen Jahre eintrat, ganz entwickeln! Wie manches gute Aeltern paar wird im neuen Jahre schon manche Freude an dem Sohne, oder an der Tochter schmecken, die ihm vor wenig Monden erst geboren wurde! Und wie manches steht dagegen zitternd an der Schwelle dieses Jahres, die Folgen fürchtend, welche Unfälle desselben für das Leben eines lieben Kindes im nächsten haben möchten! — Und so dauern auch die Folgen unserer Handlungen fort. Von so manchem Guten, das du im Vergangenen säetest, wirst du nun herrlich in der Gegenwart ärnd-

ten; und wiederum, was du Böses thatest, was du vielleicht vor mehreren Jahren sündigtest, davon werden noch in diesem Jahre die Folgen dir fortdauern, werden dich vielleicht dann erst noch ereilen, wenn du das Thun, das sie herbeiführte, fast schon vergessen oder auch schon dich wieder gebessert hast; Folgen ehemaliger Ausschweifungen und Verschwendungen wirst du vielleicht jetzt erst an deiner Gesundheit, in deiner Geschäftsführung, an deinem Vermögen erfahren; Folgen ehemaliger, von dir gegebener bösen Beispiele wirst du, auch selbst wiedergekehrt zum Pfade der Pflicht und Tugend, dennoch, mit tiefem Schmerze erfüllt, immerfort an Andern sehen.

---

Siehe, das ist's, was dir aus dem vergangenen Jahre in das künftige folgen wird; seine Erinnerungen, seine Werke, seine Folgen folgen dir nach, ob schon seine Ereignisse und deine Handlungen in demselben längst geschehen und dahin sind. Und hiernach kannst du dir einen großen Theil des neuen Jahres allerdings zum Voraus bestimmen; du kannst dir ferner im Laufe desselben ein künftiges besseres vorbereiten; du kannst endlich daraus Muth und Freudigkeit für die dunkle, ungewisse Zukunft schöpfen. — Hierüber, m. Fr., lasset uns noch einige Gedanken sammeln, auf daß das bisher Erwogene uns desto lehrreicher und fruchtbarer werde!

Einen großen Theil des neuen Jahreslaufs kannst du dir also selbst weissagen. Nicht, als ob da die dunkle Zukunft dir aufklären, künftige Begebenheiten dir voraussagen könntest. Denn wer vermag das? wer kennt die mannichfachen Umstände, die in der Zukunft eintreten können, und die ganz außer uns liegen? wer weiß die Zeit und Stunde, die der Vater seiner Macht aufbehalten hat? — Aber prüfe dich, erforsche deine Erinne-

rungen, schau an deine Werke, erwäge die Folgen deines bisherigen Thuns, und du wirst dir Vieles, Vieles über das neue Jahr voraussagen können; du wirst dir es bewußt werden, ob deine Erinnerungen aus der Vergangenheit deine künftigen Tage dir versüßen oder verbittern, deine neuen Freuden erhöhen oder schwächen und stören, deine trüben Stunden vermehren oder vermindern werden; — im Anschau'n deiner Werke wirst du deine Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit dir, deine Erhebung über unbillige und harte Urtheile deiner Mitmenschen oder vielleicht auch deine verdiente Schmach und Verachtung, auch den fortschreitenden, mehr oder weniger erfolgreichen Gang deiner irdischen Thätigkeit im neuen Zeitraume, den du zu durchleben hast, bestimmen können; — die Hinsicht auf die Folgen vollbrachter Handlungen der Vergangenheit, wie auf die Folgen früherer Lebensereignisse wird dich mit Hoffnung und Freudigkeit oder mit Sorgen und Furcht auf die Zukunft erfüllen, und der Gedanke an die Folgen deines Thuns wird dir dabei besonders zu Gemüthe führen, wie viel du von ihnen auf deine Rechnung zu schreiben, wie viel du von dir selbst zu fürchten oder zu hoffen hast. — Siehe, so sollst du des Künftigen gedenken, mit solchen Blicken auf den Lauf des neuen Jahres, auf seine Tage, die dir werden mögen, hinschau'n!

Aber wenn dir so Viel aus der Vergangenheit bleibt, und wenn du darnach einen nicht unbedeutenden Theil deiner Zukunft in deiner Macht hast und dir selbst bestimmen und weissagen kannst, willst du nicht sorgen, daß dir des Guten künftig recht Viel bleibe, daß du eine recht erfreuliche Zukunft hoffen kannst? nicht auch im Laufe des neuen Jahrs dafür sorgen, daß deine Aussicht auf das fernere Künftige eine recht beruhigende und heitere für dich ist? — O laß doch die Erin-

nerungen aus der Vergangenheit dir warnend und lehrreich werden, daß künftig mehr Zufriedenheit und Freude an deinem Thun und Wirken sich in dir mehre und dich von einem Jahre zum andern begleite; daß nicht Reue, nicht schmerzliche Wehmuth über das, was du nicht mehr ändern kannst, dir wie in diesem, so auch in dem folgenden Jahre drückend und quälend werde! Wirke Besseres, das da bestehe, mit Redlichkeit und Kraft; stifte Gutes für deine Brüder, wo und wie sich die Gelegenheit dir darbietet; hilf auf den Hülfsbedürftigen, statt sie noch mehr zu stürzen; thue in deinem Berufe nach deinem Vermögen und überall nach deinem Gewissen deine Pflicht, und es werden dir Werke nachfolgen, in deren Anblicke du dich erfreuen, erheben, wahrhaft glücklich fühlen kannst! Laß die schreckenden, peinigenden Folgen deines Thuns dich künftig vor ähnlicher, vor Gott unrechten Handlungen bewahren, und die heilsamen, herrlichen Folgen dich stärken, nur in der Uebung des Guten dein Glück auf alle Zukunft zu finden und dir es selbst zu bereiten, mehr und mehr, von Jahr zu Jahr, dadurch, daß du immermehr, als ein Christ, abtretest von aller Ungerechtigkeit, dadurch, daß du immer mehr der Heiligung nachjagest, und wandelst auf ebner, unsträflicher, Gott wohlgefälliger Bahn. — So schaffe durch Wachen und Beten, einem frommen Simeon, der anhaltenden Beterin, Hanna, ähnlich, daß du im neuen Jahre, so viel es diese Erde vergönnt, selig werdest!

Freilich bleibt nun, wie gesagt, bei diesem Allen der Theil der Zukunft uns immerhin verschlossen, welcher außer uns liegt und gar nicht von uns abhängt; aber wir können uns doch auf diesen dunkeln Theil derselben, auf uns gänzlich unbekannte künftige Schicksale mit Muth und Freudigkeit rüsten. — Oder sagt uns nicht die Erinnerung aus dem vergangenen

Jahre, daß Gott zu manchem Trübsale des Lebens auch manche Freuden und frohe Tage gab, und daß er manche Gefahr, die uns bedrohte, zerstreute, und aus manchem Leid, aus mancher Verlegenheit herrlich half? Dürfen wir nicht hoffen, daß er das auch forthin an uns thun wird, und macht uns dieß Vertrauen nicht muthig und freudig zur Zukunft? — Kann nicht dieser Gott, der Allmächtige, auch den Folgen des Unglücks aus der Vergangenheit, auch den Folgen deiner sündlichen, ungerechten Handlungen Gränzen setzen, ja sie selbst zum Bessern wenden, und erhöht dieß Vertrauen nicht deinen Muth und deine Freudigkeit, wenn du, schon auf dem bessern Wege begriffen, diese Folgen noch fortdauern siehst? Und wenn auch manche trübe Ereignisse dich treffen, wenn sich dir Schwierigkeiten und Hindernisse bei deiner Wirksamkeit hienieden entgegenstellen werden: über jene wird dich dein gutes Gewissen, das Bewußtsein, daß du sie nicht verschuldet hast, herrlich erheben, und diese zu überwinden, der hohe Werth eines wohlvollbrachten Werks, der Segen nützlicher Thätigkeit und edler Mühe dich stärken. Ja, wenn du dir im Laufe des künftigen Jahres auch deine Todesstunde denkst, getrosten Muth und hohe Freudigkeit auf sie wird dir das Bewußtsein geben, daß über sie hinaus kein Leid, keine Klage, keine Erdensorge, auch keine äußere Folge irdischer Begebenheiten und irdischer Handlungen reicht, daß dort nur Seligkeit des reinen Herzens bei dem ist, der nur das Herz ansieht. — O wohl dir, wenn du dich des Besitzes eines solchen Herzens erfreuest! Dieß sichere dir im Laufe des neuen Jahres und du wirst dir dein Heil auf Zeit und Ewigkeit gesichert haben. Gott wird für dich und nicht wider dich sein!

---

So mög' es denn entfliehen, das Jahr, wohin, die vor ihm waren, gingen, und die nach ihm sein

werden, folgen werden! Uns bleiben seine Erinnerungen, und manche Thaten aus demselben, und die fortdauernden Folgen der Ereignisse und unsers Handelns in seinem Laufe. Möge uns das neue Jahr nicht trüben, was aus dem alten dahin übergeht! Möge die frohe Erinnerung unsern Dank gegen unsern Gott, und die Erinnerung der widrigen Schicksale unser Vertrauen erhöhn! Gute Thaten der Vergangenheit — o daß sie bessere, vollkommnere für die Zukunft erzeugen! Reue, beim Rückblicke auf manche unserer Handlungen, — o daß sie uns eine Reue zur Seligkeit werde, die Niemand gereut, daß sie uns wahrhaft heilige und bessere! — Mit diesen Wünschen, und mit den ernsten Gesinnungen, ihre Erfüllung, soviel an uns ist, zu fördern, lasset uns getrost, ergeben, hoffend aus dem alten in das neue Jahr übergehen, die guten Folgen des Vergangenen dadurch erhöhen, die trüben und verderblichen mindern, und beide uns zur Weisheit machen!

Ja, lasset uns treulich das Unsere thun! Gott, der ewig treu ist, wird das Seine thun. Und so wird uns wohl sein, hier, und einst dort. Amen.

# IX.

## Am Neujahrstage.

Von

D. Johann August Nebe,

Generalsuperintendenten und Oberconsistorialrathe in Eisenach.

Die Jahre kommen und verschwinden; und mit ihrem Fluge eilt unser Leben dahin. Du aber, o Herr, bleibest wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende. Zu dir flehen wir: Lehre uns das Ernste in dem Wechsel unserer Zeit bedenken, zur Prüfung und Heiligung unsers Innern!

Wenn der anbrechende Morgen uns den Beginn eines neuen Jahres verkündigt, was ist natürlicher, m. Fr., als daß neue Wünsche unsere Brust erfüllen? Was die Vergangenheit uns versagte, das erwarten wir gern, je werther es uns geworden, von der Zukunft. An der bedeutsamen Pforte eines neuen wichtigen Zeitlaufs gestalten sich die Erwartungen zu Hoffnungen, und von selbst drücken die Hoffnungen sich als Wünsche aus.

Mit Worten pflegt man freigebiger zu sein, als mit Thaten; so wird uns von Verwandten, Freunden, Nachbarn gewöhnlich eine reiche Gabe von Wünschen zum neuen Jahre dargebracht.

Leider ist in denselben des Wiederholens und der allgemeinen Redensarten so viel, daß der, welcher sie vernimmt, fast in Gefahr geräth, bei der Leerheit, die ihm häufig begegnet, das Herzliche und Wahre zu überhören, welches gewiß nicht fehlt. Es kommt dazu, daß auch die Gewohnheit ihren erkältenden Einfluß ausübt; und so verlieren diese Wünsche beinahe ihre Bedeutung.

Gleichwohl haben Wünsche zum Antritte des Jahres eine sehr ernsthafte Seite; wenn wir nämlich aus denen, welche wir empfangen, auf unsere Würdigkeit zurückblickten, und die, welche wir aussprechen, nach dem redlichen Sinne prüfen lernten, der sich darin kund gibt. Auch aus dem Wiederkehrenden wird der nachdenkende Christ einen Gewinn für seine Besserung zu ziehen bedacht sein. Es wird ihm damit am ersten gelingen, wenn er sich bemüht, mit seinen Wünschen an dem heutigen Tage nicht bloß außer sich, auch in sich zu leben.

Lasset uns diesen Gesichtspunkt, in der fernern Betrachtung verfolgen.

Evangelium: Luc. 2, 21.

„Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde; da ward sein Name genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward."

Acht Tage nach seiner Geburt wurde Jesus als zartes Kind, gemäß der Ordnung des Gesetzes Mosis, zu dem Bunde geweiht, in welchen das Volk Israels mit Gott aufgenommen war. Als er bei der Vollziehung der dazu vorgeschriebenen Handlung den

viel verheißenden Namen des Helfers, des Retters empfing: da fehlte es wohl am wenigsten an Segenswünschen, womit man die beglückten Aeltern dieses Kindes theilnehmend begrüßte.

Wir sind in dem gegenwärtigen Zeitpunkte, bei dem Eintritte in ein neues Jahr, an solche Begrüßung gewöhnt. Glückwünsche mancherlei Art sind und werden uns dargebracht. Vielleicht fehlt es doch an dem beßten Wunsche.

Den beßten Wunsch zum neuen Jahre wirst du, o Christ, dir nur selbst darbieten.

Indem wir in der Furcht Gottes über diesen Satz nachdenken, wird sich die Wahrheit desselben aus folgenden Gründen ergeben. Zuerst kennen nur wir selbst den beßten Wunsch, der unserm wahren Bedürfnisse entspricht; dann werden wir durch denselben auf das aufmerksamer, was uns am meisten Noth thut; wir können ferner jenen Wunsch, so oft es heilsam ist, uns redlich wiederholen; und sind endlich in jedem Falle vermögend, zur Erfüllung desselben am wesentlichsten selbst mitzuwirken.

---

Es ist von großer Wichtigkeit, m. Fr., das recht zu kennen, was als das Wünschenswertheste, für unsere Bedürfnisse sich am meisten eignet. Zu fragen steht, ob unter den bereitwillig von Andern dargebrachten Wünschen zum neuen Jahre eben dieses wahrhaft Wünschenswürdige mit begriffen sei? Lasset uns einige dieser Wünsche mustern; und wir erkennen leicht, daß Andere ungewiß rathen, wo nur wir selbst mit Klarheit zu sehen im Stande sind.

Man wünscht uns ein glückseliges neues Jahr. Thörichte Menge, die dieses edle Wort da gebraucht, wo sie nur an äußere Vortheile, an das gedeihliche Fortschreiten unsers Wohlstandes, an die Vermehrung unserer Besitzthümer, an Ueberfluß und Reichthum

denkt. Doch meinet ihr, dieser Wunsch wäre nicht tadelhaft, denn man könne ihn ja mit Vertrauen auf den Herrn, rechtmäßig erreichen. Ich antworte, daß man an diese Bedingung weniger zu denken gewohnt ist; daß unter dem, was Glück genannt wird und was man in den besondern Beziehungen dem sinnlichen Blicke reizend genug schildern mag, ein Zusammentreffen der günstigsten Umstände, eine plötzliche Veränderung der äußern Verhältnisse gemeint ist, wodurch uns der Götze der Welt, Geld und Gut, reichlich zufalle.

Und hier frage ich dich, so gern dein Ohr an dem Wunsche eines solchen Glücks, da er deiner Einbildung dunkle Vorstellungen eines sorglosen und gemächlichen Zustandes in Menge zuführt, sich weiden mag: ist dieß wirklich ein Wunsch für dich? Für dich, der du dein kleines Glück weder ertragen noch benutzen kannst; ja der du die Bedingungen zum Frohsinne, welche darin liegen, kaum zur Hälfte kennst; was sollte dir die Gunst des Augenblickes frommen, die dich, unvorbereitet, wie du bist, in einen nie gekannten Zustand versetzte, dem du wahrscheinlich noch weniger gewachsen wärest? Was würde vielleicht aus dir, wenn du diesen Ueberfluß, dessen Gedanke so viel Schmeichlerisches für dich hat, wirklich gewönnest — denn Gewinn ist es, wonach du trachtest, oft in gewissen trüglichen Spielen eines Glücks, das du doch einmal dir dienstbar zu machen hoffest; was würde aus dir, frage dich ernstlich, wenn dieser Wunsch sich dir erfüllte in dem Laufe des kommenden Jahres? Möchte nicht des Herrn gewichtiges Wort dich treffen: — „was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele; oder was kann er geben, damit er seine Seele wieder löse?“

Nicht minder wünscht man uns für die künftige Zeit Gesundheit; und dieses edelste unter den irdischen Gütern sei doch wohl, meinet ihr, etwas wahrhaft Wünschenswürdiges. Wer möchte dieß läugnen, der es mit kindlichem Danke gegen den Vater und Erhalter unsers Lebens erkennt, welch ein Großes der gesunde kräftige Körper für die Erhöhung und Belebung jeder uns möglichen nützlichen Wirksamkeit beizutragen vermag! Ist denn aber diese Gesundheit des Leibes der Güter höchstes? Und wie oft vergessen wir bei dem Aussprechen jenes Wunsches, daß das geistige Wohlsein doch viel mehr zu beachten sei, und mehr von uns abhänge, als das leibliche; daß es den entschiedensten Einfluß habe auf unser beßtes und bleibendstes Wirken, auf den Frieden unseres Innern, auf unser beglückendes Verhältniß zu Gott, auf unsere dadurch begründete Hoffnung für die Ewigkeit! Wäre darum die Fülle der Gesundheit uns wahrhaft wohlthätig, wenn wir sie etwa unbesonnen vergeudeten, oder wenn das Haus zwar schön und wohlgebaut, aber der inwohnende Geist und das erwärmende Gemüth leer und dürftig blieben; wenn wir die leibliche Nahrung mit Wohlgefühl genössen, die edlere aber verschmähten? —

Auf gleiche Weise verhält es sich mit dem, was man uns sonst wünschen mag, es heiße Freude, angenehme Verbindungen, Genuß. Welch ein Mißverstehen liegt darin, indem die Menschen bei solchen Wünschen immer nur das Aeußere im Sinne haben, welches gemeinhin für die Quelle alles Ergötzlichen gilt. Werden wir, wenn wir das Wünschenswertheste für uns aufsuchen, in den gleichen Fehler verfallen? Können wir uns so sehr selbst täuschen, daß wir den Blick nicht auf das Vorzüglichste, auf das Beßte richten sollten?

Dieß aber können nur wir finden, denn Niemand kennt uns, wie wir selbst. Es bedarf eines Einge-

hens in uns selbst, einer strengen Selbstprüfung, und — wir entdecken, was uns bis dahin am hinderlichsten war, um des Glücks froh zu werden, wozu die Güte des himmlischen Vaters uns doch so manches Mittel darbot; wir erkennen, daß wir vielleicht darbten, wo wir Ueberfluß haben konnten, indem wir da den einzigen Genuß suchten, wo wir nur in der Unfähigkeit zunahmen, eines stillen und reinen Genusses empfänglich zu werden. Zu unserer Beschämung werden wir gewahr, daß wir — um nur Eines anzuführen — vielleicht fremd geworden sind in dem Kreise unseres Hauses und unserer Kinder und somit, indem wir die erste Pflicht vernachlässigten, auch den schönsten Genuß einbüßten, der nur der treuen Pflichtleistung folgt. Wir bemerken, daß wir, dem Sinnlichen ergeben, dem „iß und trink, liebe Seele, und habe guten Frieden" gern gefolgt sind; aber das „diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern und was wirds sein, das du bereitet hast" — nicht hören mochten. Das „Schätze sammeln" war vielleicht unser rastloses Streben, während wir dem „Reich sein in Gott" kaum einen Gedanken zuwandten.

Was uns zum wahren Glücke fehlt, was also unserm Bedürfnisse das Angemessenste ist; fürwahr wir nur sind im Stande, es wahrzunehmen und darum auch uns selbst, als unsere ersten Freunde, diesen beßten Wunsch zu bringen.

Um so mehr ist es der beßte, weil er uns auf das aufmerksam macht, was uns am meisten Noth thut. Darum haben die Wünsche, bei dem Jahreswechsel empfangen und erwiedert, etwas leider, oft so Trocknes und Dürftiges, weil man mit dem Aussprechen und Gegenreden dabei schnell am Ende ist und weil es, wie bei vielem in dem Umgange der Menschen Vorkommenden geht, nämlich daß die hohle Form fast allein übrig bleibt. Das Heer der Wün-

sche, selbst an den Tagen, die eine persönliche hohe Bedeutung haben, wie an Geburtsfesten oder bei andern freudigen häuslichen Veranlassungen, erscheint deßhalb nicht selten leer und farblos, nicht nur weil das Einerlei ermüdet, sondern auch, weil sie — allgemein hingestellt — der bestimmten Beziehung ermangeln, und uns an den Boden gar nicht erinnern, aus welchem doch die Erfüllung hervorwachsen würde.

Die Wünsche, welche nach ernster Selbstbeschauung wir uns, von dem Geräusche der Welt geschieden, in der stillen Kammer selbst darbringen, können nie jenes Gefühl des Ermüdenden und Unbefriedigenden in uns erzeugen. Hier sind nicht Worte und Bilder, die, wie eine flüchtige Erscheinung, vor dem Geiste vorübergehen.

Was wir uns selbst als das Wohlthätigste, als das Glückverkündende vorhalten, das zieht einen Schleier vor unserm Innersten auf und zeigt uns das Eine, was Noth thut, wenn es mit uns besser werden soll, das Eine, was wir im Auge behalten müssen, wenn wir dem heiligen Gebote Gottes an uns, wenn wir der Mahnung unsers Herrn wenigstens schrittweise nochkommen wollen. Wir mögen nicht bloß klagen über jenen unglaublichen Leichtsinn der Menge, die in einen bedeutenden neuen Lebensabschnitt hinübergeht, als wenn sie absichtlich durch gesuchte Lustbarkeiten in dem Ertönen des letzten Stundenschlags nur den willkommenen Aufruf zu lauter Freude wahrnehmen, aber das Ernste, das darin liegt, weit lieber überhören, ja übertäuben möchte. Nein — bedenken wollen wir zu dieser unsrer Zeit, was zu unserm Frieden dient. Der große Name, welchen das heutige Evangelium wie zur beßten Weihe der Feier dieses Tages enthält, ist uns nicht umsonst als der gegeben, in welchem und keinem andern wir sollen selig werden.

Es gibt ein Heil, m. B., welches wir erreichen können, wenn wir ihm nachstreben. Das ist es, was uns Noth thut und worauf unser Nachdenken bei dem Wunsche, dem beßten, dem wir uns heute weihen können, nothwendig am ersten fallen muß. Es ist das Heil für unsere Seele; das Hinstreben, in Allem, was wir denken und thun, den Willen des Herrn vor Augen und im Herzen zu haben; das tiefe Gefühl unserer Unwürdigkeit und die Sehnsucht, uns dem im Glauben und in der Liebe zu nahen, der da gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Nirgends anders wirst du Ruhe finden für dein Herz, nirgends anders das Ebenmaß unter deinen Neigungen und den Grundsätzen, denen du bald folgen, bald dich ihnen entziehen willst; nirgends anders den Sinn für eine löbliche Thätigkeit, der Welt und deinen Brüdern gewidmet, für ein echtes Wohlwollen, das keine Aufopferung scheut; nirgends anders den Sinn für Zufriedenheit und Heiterkeit in deinem häuslichen Kreise und für offen verständige Mittheilung in der Gesellschaft. Du verkennest dich selbst, wenn du dir eine Kraft zutrauest, die du noch lange nicht ergriffen hast. Jage ihr aber nach, nachdem du von Christo Jesu ergriffen bist. Sein heiliges Vorbild lebe vor deiner Seele; seine Sprüche göttlicher Weisheit und Gnade mögen in deinem Innersten wiedertönen; der Gedanke an seine Nähe möge dich nie erschrecken, vielmehr immer anziehen und aufregen, so daß du nimmer ermüdest in deinem Laufe, sondern gleich dem Apostel ausrufest: „ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christum."

Dahin zu gelangen, das sind Wünsche, die Alles umfassen, was uns nöthig und heilsam ist — ich sage uns, denn Keiner ist auszunehmen. Solche

Wünsche, wie unendlich weit stehen sie über jenen oft flachen Höflichkeiten, womit man uns an diesem Tage entgegenkommt! —

Wie wir solche Wünsche aber nur uns selbst darbringen können, so sind wir ferner im Stande, uns dieselben, so oft es heilsam ist, auch redlich zu wiederholen. Es bedarf solcher Wiederholung, m. Br., es bedarf des Zurückrufens jenes wohlthätigen Ernstes, der uns heute erfüllt; der Erneuerung unserer Vorsätze, der Erinnerung an unsere Schwäche; des Aufraffens, um zu dem Vater zu gehen, den wir leider so oft verlassen. Wenn der neue Zeitpunkt uns durch sich selbst einen Blick thun heißt auf die Wochen und Monde, die vor uns liegen; so meinen wir leicht, mit diesem Blicke schon etwas Verdienstliches zu thun. Vielleicht aber führt er nur zu einer augenblicklichen Erregung, die, wie sie schnell entstand, ohne Frucht verschwindet. Es gehört zu den fehlerhaften Eigenthümlichkeiten unserer Natur, daß wir auf die vorübergehende Empfindung gleichwohl einen Werth legen, den sie nicht hat, sondern erhält, wenn sie bei gewonnener Ueberzeugung von dem Bessern, auf Willen und Entschluß sicher übergeht.

Wer wäre nun an einem Tage, wie der heutige, so ganz ohne Gedanken und Gefühl, so versunken in das Treiben des äußern Lebens, so verwahrlost in dem edelsten Triebe seines Wesens, der unsere Vernunft zu Gott und zu dem zieht, was wir ihm schuldig sind, daß er nicht einmal, vielleicht bei dem ersten Erwachen des Tages, oder in der Stille des Abends, an sich selbst, an seinen Zustand gedenken sollte. Wer sollte nicht mit Wehmuth sich erinnern, daß das verlebte Jahr wiederum einen bedeutenden Theil seiner Tage abgeschlossen hat, und daß, wenn wir wirklich das gewöhnlich gedachte höhere Lebensziel er-

reichen, doch dieses um einen großen Raum uns näher gerückt sei; so daß wir fürwahr nicht säumen dürfen, zu bedenken das Ende, um nimmermehr in das alte Uebel zurückzufallen. O lasset uns dieser Warnung nicht ausweichen! Denn eben weil wir nur allzugeneigt sind, das, was uns Noth ist, durch wechselnde Eindrücke der Gegenwart zuerst in den Hintergrund zu rücken, dann aber ganz aus dem Sinne zu schlagen; wie würden wir uns dessen schämen, wenn das neubeginnende Jahr uns gleichsam zwingt, uns als Pilgrimme anzusehen, die von Zeit zu Zeit einen Theil der Reise zurücklegen, bis der ungewisse Punkt des letzten Ziels erreicht ist. Oder wollen wir solchen Pilgern gleichen, die von ihrem Wege sich keine heilsame Erinnerung bewahren, sondern über Berg und Thal rastlos dahin eilen, nichts behaltend, als daß sie jene überschritten und in diesem ausruheten? —

Möchten wir bei den wahrhaft wichtigen Wünschen, die ich euch heute empfehle, wenn wir erkennen, daß wir sie als nützliche Ermunterung, vielleicht als wohlthätige Arzenei gebrauchen sollten, auch der Wiederholung eingedenk sein; dann am meisten, wo wir bei fortgesetzter unnachsichtiger Beobachtung unserer selbst, es uns nicht verhehlen mögen, wie wir schlummern anstatt zu wachen; wie wir allerlei Leeres und Unnützes dann in dem Gemüthe haben, wo wir beten sollten; wie wir, anstatt nachzustreben dem Kleinode, welches uns vorhält die himmlische Berufung in Christo Jesu, dagegen fast gleichgültig und unempfindlich werden. Wenn die Wünsche Anderer, womit man uns heute etwas Angenehmes zu erweisen meint, oft mit diesem Tage zu verstummen pflegen; so wird jene Wiederholung des beßten Wunsches, die in unserer Macht steht, auf uns von Neuem segnend wirken, wie der gesunde Frühlingsodem die kranke Pflanze, so oft

der sorgsame Gärtner sie dessen genießen läßt, stärkt und erquickt.

Denn in jedem Falle sind wir vermögend, zur Erfüllung der Wünsche, die wir uns darbieten, am wesentlichsten selbst mitzuwirken. Während die Freunde uns nur glückliche Tage wünschen, da bewegen sich vielleicht schon unablenkbare ungünstige Verhältnisse, aus denen uns irgend ein Mißgeschick zu entspringen droht; indem man uns ungestörte Gesundheit anwünscht, nagt vielleicht, ohne daß wirs ahnen, der Wurm eines verborgenen Uebels an unserer beßten Körperkraft. Aber in das stille Reich jener heiligen Wünsche, die du dir selbst vorzutragen hast, greift kein Mißgeschick ein, das sie zerstören könnte; da wühlt kein Wurm, der deine Pflanzen untergrübe. Hier stehest du allein vor deinem Gott und sprichst, wie dein Erlöser dich lehrte: Heiliger Vater, erhalte mich in deinem Namen und bewahre mich vor dem Uebel. Das dir gefährlichste Uebel, die bedenklichste deiner Neigungen, die Klippe, woran dein Gefühl für Wahrheit, für Recht und Tugend, am ersten scheitern könnte; du kannst sie kennen lernen; du kennst sie schon und es ist an Dir, alle Kraft aufzubieten, daß du endlich gewinnest und den Sieg davon tragest. In das Geheimniß deiner innersten Gedanken, der Lieblingsvorstellungen deiner Einbildungskraft, der Endpunkte, worauf dein vor der Welt gepriesenes Streben eigentlich hin will — dahin kannst du dir nachspüren, also daß du dich anschauest, wie du bist, von jedem Flitter der Selbstsucht entkleidet, in deiner dir schwerlich gefallenden Blöße.

Dann, dann wirst du zu dem Herrn flehen um seinen Geist, der dich in alle Wahr-

heit leite. Du verbirgst dir deine Ohnmacht, deinen Wankelmuth nicht; du weißt, was du dir zu wünschen hast, und worin du zuerst arbeiten sollst. Du arbeitest nicht ohne Segen, denn du hast die selige Ueberzeugung, daß der Herr dir beistehe. Leibliche Uebung ist wenig nütze; in der Gottseligkeit übst du dich, denn sie hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens. Du prüfst deine Treue; du vergleichst dich mit jenen heiligen Männern, deren edle Bilder die Schrift uns aufstellt. Du sorgst in deinem Kreise, daß durch dich das Gute gefördert, keine Freude deiner Brüder durch dich gestört werde; daß unter den Deinen frommer Sinn, Eintracht und Thätigkeit wohne; daß dein Geschäfft glücklich fortgehe; daß auch durch Dein Mitwirken die Gemeinde Gottes gebaut werde.

In so besonnenem Bemühn, den besten Wunsch, der dir geboten werden kann, zu erfüllen — wie breitet sich sonnenhell die ungewisse Bahn der Tage vor dir aus, welche du, in dem neuen Zeitraume durchwallen sollst. Sie zeigt dir, diese Bahn, ein neues Feld, wo du, einem Säemanne gleich, eine reiche und gute Saat ausstreuen kannst. Darum preisest du deinen Herrn; er ist der Herr der Aussaat und der Aerndte. Mag es sein, daß du deine Aerndte hier nicht erlebst und daß unter den Tagen des kommenden Jahres dein letzter sei. Dennoch, m. Br., sind wir getrost und arbeiten unermüdet, so lang unsere Kraft zureicht, in demüthigem Harren auf den, welcher den Früh- und den Spatregen gibt zu seiner Zeit und der unserer Schwachheit aufhelfen wird, so lange er will. Ihm sei Alles heimgestellt. Wir beten:

Wo unser Schatz ist, da möge auch unser Herz sein! Den Menschen wol-

len wir gleich werden, die auf ihren Herrn warten, auf daß wenn er kommt und anklopft, sie ihm bald aufthun. Selig sind die Knechte, die der Herr, so er kommt, wachend findet! Amen.

# X.

## Am Sonntage nach Neujahr.

Von

Joh. Christoph Greiling,

Superintendenten und Oberprediger in Aschersleben.

Wer unter dem Schirme des Höchsten sitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der spricht zu dem Herrn: meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe! Ps. 91, 1. Mit diesem Aufblicke auf Gott, mit dieser Zuversicht auf den Ewigen und Allmächtigen fingen wir gestern *) das neue Jahr an, geliebte, andächtige Zuhörer! Da standen wir und stehen noch vor dem grauenhaften Dunkel der Zukunft, erblicken in der Nacht derselben nichts, als nur am Himmel der Religion die Zwillingssterne des Glaubens und der Hoffnung. Unsere Zukunft erscheint uns wie ein versiegelter Brief, dessen Inhalt, der uns so nahe angeht, uns doch unbekannt ist. Aber die ewige Weisheit hat denselben

*) 1825.

geschrieben, und die ewige Liebe wird ihn eröffnen; wir werden seinen Inhalt erfahren. Indem nun bei dem Dunkel der Zukunft nur der Glaube an Gott euer Licht, und bei der ungewissen Zukunft, was sie in ihrem Schooße verberge, Gottes ewige Gnade eure einzige Gewißheit ist; indem ihr voll Vertrauen und Ergebung an das Herz des himmlischen Vaters, wie das Kind in den Sooß der Mutter, sanket; indem ihr eure Wege dem Herrn befahlet, und euer Anliegen auf ihn warfet: dachtet ihr da nicht auch an eure Kinder, und an ihre Zukunft? Wurde es da euch nicht leichter und ruhiger um das Herz, als der Glaube in euch sprach: auch meine Kinder sitzen unter dem Schirme des Höchsten, auch sie bleiben unter dem Schutze des Allmächtigen, Er ist ihre Zuversicht, ihre Burg? An dem feierlichen Tage eines neuen Jahres gehen wir ja so gerne heraus aus uns selbst; lebhafter erwacht da das Wohlwollen, und ergießt sich in segnenden Wünschen; diese werden zu Gebeten, zu Wünschen, die wir legen an das Herz des himmlischen Vaters. Und kamen gestern nicht auch zu euch die Kindlein, und stammelten Wünsche für der Aeltern Wohl und Leben, stammelten von Liebe, Dankbarkeit und Gehorsam? Wie? und ihr, ihr hättet keine Wünsche, keine Gebete gehabt für eure Kinder? Ist nicht auch ihre Zukunft in Dunkel gehüllt? Drohen nicht auch ihnen tausendfache Gefahren der Seele und des Herzens, des Leibes und des Lebens? Ach, sie wandeln auf einem so schlüpfrigen Boden, wo sie so leicht fallen, sie stehen auf einer so gefährlichen Höhe, wo sie so leicht hinabstürzen können! Ziehen sich denn nicht gerade um die ersten Tage und Jahre der Kinder die meisten Gefahren und Stürme zusammen, welche die zarte Blume ihres Lebens zu zerknicken drohen?

Auch über ihn, den der Neid, und der Mißverstand, und das Vorurtheil an das Kreuz schlug,

zogen sich schon in seinen ersten Lebensjahren drohende Gewitter zusammen, aus welchen ihn nur der Allmächtige retten konnte, in dessen Macht alle Kräfte der Natur, auch die Gedanken der Menschen sind. In der Geschichte Jesu sehen wir, was wir so oft mit Anbetung bewundern, Gottes Schutz in den Lebensgefahren der Kinder. O, lasset uns mit unseren Gedanken dorthin ziehen, wohin die Weisen zogen, zu dem Kindlein, wo Gottes Schutz in den Gefahren der Kinder sich öffenbart. Dieses Kindlein ist unser Stern, wo wir hoch erfreuet werden, so oft wir denselben erblicken. — Du, dem wir in Liebe vertrauen, unser Schutz und Schirm, unsere Zuversicht und Burg, du, der du der rechte Vater bist über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, lasse uns von dem Glauben an deinen Schutz der Kinder ganz durchdrungen werden, und segne uns jetzt mit Licht und Wahrheit, mit Trost und Zuversicht!

Evangelium: Matth. 2, 13—23.

So wurde also schon dem Kinde Jesu Tod und Verderben bereitet, und die Huldigung der Weisen aus dem Morgenlande wäre beinahe die Veranlassung des Todes Jesu geworden. Denn so wie Herodes von einem neugebornen Könige der Juden hörte, ward ihm bange um seine Krone, und derselbe Mißverstand von einem irdischen Reiche Jesu, welcher den Mann an das Kreuz schlug, hätte beinahe das Kind getödtet. Obgleich der alte, argwöhnische, gegen das Ende seines Lebens immer grausamer gewordene Tyrann von gleicher Huldigung spricht, die auch er dem Kinde darbringen wolle, ob er gleich seine Tücke zu verbergen, durch List und Verstellung die Weisen zu gewinnen sucht, so kann er doch die wahre Empfindung seiner Seele, den ersten überraschenden Eindruck, seine Verlegenheit und seinen Schrecken nicht verber-

gen. Da das der König Herodes hörte, sagt die Erzählung, erschrack er, und mit ihm das ganze Jerusalem. — Allein still und verborgen, den Spähern des Herodes unerreichbar, hatte Gott schon die Rettung des Kindes beschlossen; dunkle Ahnungen in der Seele Josephs bewirken eine schleunige Flucht und Rettung des Kindes. Es stand unter dem Schutze Gottes. Unter dem Schutze Gottes stehen auch eure Kinder, g. Z., und was kann für Aeltернherzen erhebender und beruhigender sein, als dieser Glaube! Möchtet ihr beruhigter der Zukunft eurer Kinder entgegensehen, indem wir jetzt

„über die erhebende Kraft des Glaubens an den Schutz Gottes in den Lebensgefahren unserer Kinder"

nachdenken. Wir wollen uns dieses Glaubens recht bewußt werden, um seine erhebende Kraft desto besser zu empfinden.

## I.

Beruhigen, nicht ängstlich machen möchte ich euch, a. Z.! darum erlasset mir die Beschreibung des Heeres von Gefahren, welche das jugendliche Leben bedrohen, welche theils die natürliche Schwäche und die Entwickelung des kindlichen Körpers, theils Seuchen und Krankheiten, theils Leichtsinn und Sorglosigkeit der Erwachsenen, theils Unerfahrenheit und tollkühne Wagestücke der Kinder selbst herbeiführen. Frohes Muthes sollet ihr vielmehr eure Kinder unter dem Schutze des Allmächtigen, des Allgegenwärtigen erblicken, welcher bei ihnen ist in dem Augenblicke der Noth. — Noch weniger soll der Glaube an Gottes Schutz in den Lebensgefahren der Kinder bewiesen werden, als ob derselbe in eurem Gemüthe erst müßte hervorgebracht werden, oder als ob derselbe noch etwas Zweifelhaftes wäre. Denn lebt dieser Glaube nicht in euch Allen? Habet ihr es nicht erfahren,

oft mit einem dankbaren Blicke auf Gott bekannt: wenn Gott nicht seine Hand über unser Kind gehalten, durch seine Engel es beschützt hätte, so wäre es verloren gewesen? Und was ist denn der Glaube an Gottes Schutz in Gefahren, betreffen nun diese uns selber, oder unsere Kinder, anders, als der Glaube an Gott überhaupt, als der Glaube an seine väterliche Fürsehung, Leitung und Führung? Dieser Glaube aber ist höher, als alle Beweise, er hat seine Wurzel in der menschlichen Seele ursprünglich; da lebt er, da erwacht er, so wie nur die Vernunft und das Gewissen erwacht, er ist da, so wie das Licht da ist, wenn die Sonne hervortritt. Mit diesem Glauben wird es Tag in der menschlichen Seele, sie fühlt Licht und Wärme zu dem höheren Leben, das aus Gott ist. Diese Fürsorge Gottes aber ist die allerallgemeinste, oder was dasselbe ist, die allerbesonderste, die mit ihrer Liebe und Sorge, Führung und Leitung jedes einzelne Wesen, jeden einzelnen Menschen, jedes einzelne Kind, jede Veränderung des Lebens umfaßt. Auch unsere Kinder sind Gegenstände der göttlichen Liebe und Fürsorge, und wie schön drückt der Heiland diesen Glauben aus, wenn er spricht, daß der Kinder Engel allezeit das Angesicht seines Vaters im Himmel sehen! Nur spreche man nicht von einer allgemeinen Fürsorge Gottes, wie man etwa von einer allgemeinen Liebe redet, die keinen bestimmten Gegenstand, kein bestimmtes Ziel hat, und durch keine bestimmte That sich äußert. Wir würden vielmehr die göttliche Fürsorge läugnen, wenn wir sagen wollten: Gott sorge zwar für das menschliche Geschlecht im Ganzen, aber nicht für jeden Einzelnen. Nein, nur der menschliche Verstand ist nach seiner Schwäche genöthigt, die Dinge in Classen, Geschlechter und Gattungen einzutheilen, um sie zu überschauen; aber Gott denkt, Gott regiert nicht classenweise, sondern

sein Auge erschaut, seine Liebe umfaßt jedes einzelne Wesen. Höret doch ihn, der die Wahrheit und die Kunde von derselben vom Himmel brachte! So Gott die Lilien auf dem Felde kleidet, die Vögel unter dem Himmel nährt, und kein Sperling vom Dache fällt, ohne seinen Willen, — seid ihr, sind eure Kinder nicht viel mehr, denn jene? Und wenn Gott verheißt, daß er bei uns sei in der Noth, daß er uns heraus reißen wolle, Ps. 91, 15; sind denn unsere Kinder von dieser Verheißung ausgeschlossen?

Wie des himmlischen Vaters Augen auf die Kindlein sehen, wie er sie liebe, hat er besonders geoffenbart im Sohne, in diesem Ebenbilde und Abglanze seines Wesens. Darum spricht der Eingeborne: wer mich siehet, der siehet den Vater. Willst du also des himmlischen Vaters Liebe und Zärtlichkeit gegen Kinder sehen, so siehe den Heiland im Kreise der Kinder, wie er um sie ist, und sie um ihn, wie er ihre Spiele beobachtet, Matth. 11, 16. 17. wie er sie auf seine Arme nimmt, wie sie die einzigen Wesen der Erde sind, von denen wir lesen, daß er sie herzte und küssete! Und nun wiederholet euch die Worte unseres Herrn: wer mich siehet, der siehet den Vater, und saget: ob es euch möglich sei zu zweifeln an Gottes Lieben und Sorgen für unsere Kleinen? —

Bewußt wollen wir werden, innig und fest, unseres Glaubens an Gottes Schutz in den Gefahren der Kinder. Klar und lebendig wird aber dieser Glaube durch Beispiele, durch einzelne Erfahrungen. Wenn nun aber, ihr Aeltern, ihr Aufseher und Führer der Kinder, auftreten und zeugen solltet, wie oft ihr diesen göttlichen Schutz dankbar erfahret, wie oft eine unsichtbare Hand die Kindlein schützte, wie so oft eine Kleinigkeit, wie man sagt, ein Ungefähr der rettende Engel der Kinder ward, der eben zur rechten Zeit, im dringendsten Augenblicke zur Hülfe

da war: welche Beispielsammlung vom göttlichen Schutze in den Gefahren der Kinder würden wir gewinnen! — Doch, liegt heute nicht vor unseren Augen der offenbare Schutz Gottes in den Lebensgefahren des Kindes Jesu? Ist das Leben Jesu für uns nicht vorbildlich, und zwar nicht bloß in reiner Tugend, in aufopfernder Liebe, in segensreicher Wirksamkeit bis zum Einbruche seiner Nacht, sondern auch in Ansehung unseres Schicksals, wie auch wir mit ihm kämpfen und siegen, sterben und auferstehen, und mit ihm zu seiner Herrlichkeit eingehen sollen? Der Schutz Gottes in seinem Leben, ist dieser nicht Vorbild und Verheißung eines gleichen Schutzes in unserem Leben? Ja, m. a. Z.! jede Begebenheit des Lebens Jesu, jede biblische Geschichte ist eine Wahrsagung und Weissagung für unser eigenes Leben, die auch an uns erfüllt und bestätigt wird. Siehe, schon schwebt das geschwungene Tyrannenschwerdt über dem Haupte des himmlischen Kindes. Allein umsonst bietet der Tyrann seine Gelehrten auf, um zu erfahren, wo Christus solle geboren werden; umsonst sinnt er heimlich auf Verderben; umsonst verstellt er sich tückisch. In dunkeln Ahnungen steigt in der Seele Josephs böser Verdacht auf, und ehe der Tag anbricht, nimmt Joseph das Kind und die Mutter, und entflieht in das benachbarte Aegyptenland. Gottes Fürsehung für das Kind setzt dem Tyrannen eine Schranke, sein Plan scheitert an der Vater- und Mutterliebe. — Ein anderes Beispiel! Lange schon hatte Jochebed, die Mutter Mosis, diesen ihren Liebling verborgen gehalten, die Mutterliebe sträubte sich, des Pharao Befehl zu vollziehen, und das Knäblein zu ersäufen. Nun konnte sie sein Leben und seine Erhaltung nicht länger verheimlichen. Da flicht sie ein Kästlein von Rohr, verwahrt es wohl, legt weinend den Knaben in das Kästlein, welches sein rettendes Schiff, oder auch sein Todtenbettlein werden

konnte. Aber mit dem Kinde ist Gott und sein gnädiger Schutz, der Mutter Gebet wird erhört, der Knabe wird gerettet, er wird ein Mann Gottes, Befreier und Gesetzgeber seines Volkes, ewiger Lehrer der Welt. — Jede biblische Geschichte nannten wir eine Weissagung; denn was Gott dort in Aegyptenlande that, thut er das nicht auch unter uns? Darum hebet getrost das Haupt empor, ihr für das Schicksal eurer Kinder oft zagenden Aeltern! Habet Glauben an seinen gnädigen Schutz, werdet euch dieses Glaubens bewußt, wie er, der Allgegenwärtige, um eure Kinder ist, wo ihr nicht bei ihnen seid, wie sein Auge sie sieht, da, wo euer Auge nicht hinfolgen kann.

## II.

Nur recht bewußt dürfen wir uns werden unseres Glaubens an Gottes Schutz in den Lebensgefahren der Kinder, um seine erhebende Kraft, seinen Trost, seine Erweckung zu fühlen.

Gewiß habt ihr, a. Z., schon jetzt die erhebende Kraft dieses Glaubens empfunden, fühlet euch erhoben über die ängstlichen Sorgen derer, die keinen Glauben haben, fühlet euch ruhiger bei dem Gedanken an die Gefahren des kindlichen Lebens. Unser Glaube an Gottes Schutz ist der Sieg, der die ängstlichen Sorgen überwindet. Kennet ihr nicht die tröstende Stimme, welche ruft: sorget nicht!? Es ist die Stimme dessen, den Gott aus der Hand des Herodes rettete. Wisset ihr nicht, wie er alles ängstliche Sorgen und Zagen für unnütz erklärt, wie wir mit allem unserem Sorgen weder unserem Leben, noch dem der Kinder eine Spanne zusetzen können, und wie wir uns dadurch das ohnehin leidenvolle Leben noch mehr verbittern? Wir werden aber ruhiger, wie Nebel entfliehen die Sorgen, wenn die Sonne unseres Geistes, wenn der Glaube an Gott

und an seine Fürsehung sich im Gemüthe erhebt! Darum, liebende Aeltern! erheber getrost euer Haupt. Ihr sorget und wachet ja für die Kindlein nicht allein, es sorgt und wacht mit euch der gnädige Gott. Er, der Jesum rettete; er, der Mosen schützte; er, der in so vielen Gefahren über euch seine Hand breitete, ist auch der Schirm und Schild eurer Kinder.

*Mit uns* wacht, *mit uns* sorgt Gott, und so wie es mit dem Glauben an den Schutz Gottes streiten würde, wenn wir zagten, als ob keine Fürsehung sei; eben so würde es mit unserem Glauben streiten, wenn wir sorglos, leichtsinnig, pflichtvergessen bei den vielen Gefahren des kindlichen Lebens sein, oder gar durch Sorglosigkeit Gefahren herbeiführen könnten. *Unser Glaube erhebt und erweckt uns vielmehr, Gottes Mitarbeiter und Gehülfen bei der Abwendung der Lebensgefahren unserer Kinder zu sein.* Wenn nun Viele so ängstlich thun, als ob Gott nicht mit ihnen sorge, so verfallen Andere wieder in den entgegengesetzten Fehler, wollen nicht *mit Gott* sorgen, sondern Gott allein sorgen lassen. Allein es heißt: *du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen!* Ist es denn aber nicht *Versuchung Gottes*, wenn wir uns aller pflichtmäßigen Sorge für das Leben der Kindlein entschlagen, meinend: Gott sorge für sie, und wir hätten nicht nöthig, nach denselben zu sehen, da Gottes Auge sie bewache? Wäre es denn nicht ein *faules Vertrauen*, wenn dieses uns leichtsinnig und sorglos machte, die pflichtmäßige Thätigkeit niederschlüge, da doch das Vertrauen auf den Schutz Gottes unsere Wachsamkeit nicht tödten, sondern beleben, nicht niederschlagen, sondern erheben soll, in Hoffnung eines von Gott gesegneten Erfolgs? Wäre es denn nicht gar *arger Mißbrauch des Glaubens an den göttlichen Schutz*, wenn ihr, sorglose Aeltern, sorglose Wärterinnen der

Kinder, denken wolltet: der Herr hat seinen Engeln befohlen, daß sie die Kindlein behüten auf allen ihren Wegen, darum können wir es bequem haben. Wisset ihr, Aeltern, wisset ihr, Wärterinnen der Kinder, es denn nicht, daß eben ihr die nächsten Engel der Kinder sein sollet, Gottes Mitarbeiter und Gehülfen, und daß sein Schutz mit euch, aber nicht ohne euch sein will? Nein, wir dürfen den Glauben an Gottes Schutz nicht mißbrauchen; du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen!

Es erweckt uns daher der Glaube an Gottes Schutz in den Lebensgefahren der Kinder zur Folgsamkeit gegen die Winke und Fingerzeige, welche uns Gottes Fürsehung gibt. Siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traume, und sprach: stehe auf, und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir, und fliehe in Aegyptenland, und bleibe allda, bis ich dir sage. Das war ein Wink von Gott; denn nicht durch Wunder der Allmacht hat Gott uns Schutz verheißen, sondern durch verständigen Gebrauch der dargebotenen Mittel. Auch redet Gott nicht in Träumen und dunkeln Ahnungen zu uns, sondern im Wachen, durch die Weisen und Verständigen, durch erfahrne und wohlwollende Freunde, so wie durch Beispiele und Erfahrungen. Wenn nun Gott gleichsam durch seine Boten uns Trost und Warnung und die Mittel an die Hand gibt, Gefahren abzuwenden, dann müssen wir auch solchen Stimmen, wie Joseph der Stimme des Engels, gehorchen, nicht säumen und denken: es hat noch Zeit. Wie oft — das Gewissen wird es Manchem sagen — ist nicht durch solches Säumen und Verschieben der Kinder Leben in Gefahr gesetzt worden! Die Gefahr aber säumt nicht, sie kommt, wie ein Fallstrick, und nur durch ihr Säumen wurde Loths Weib von der Gefahr übereilt. Nicht so Joseph; wie er erwachte,

nahm er das Kindlein und seine Mutter zu sich, und entwich in Aegyptenland. Wollen wir des göttlichen Schutzes uns erfreuen, und schauen was wir glauben, so müssen wir auch den Winken, welche Gott uns gibt, gehorchen.

Wer aber, der ruhig und getrost seine Kinder unter dem Schutze des Allmächtigen erblickt, erhebt nicht auch sein Auge voll demüthigen und freudigen Dankes zu Gott, daß wir so viele Gefahren, welche den Kindern noch bevorstehen, so glücklich überstanden, und das erfuhren, was wir in Absicht unserer Kinder vertrauend hoffen, ich meine Gottes Schutz in Gefahren! Wir Alle feiern ja heute ein Fest des göttlichen Schutzes, indem wir aus so vielen Gefahren uns errettet sehen, in welche bald unsere natürliche Schwäche, bald Krankheiten des kindlichen Alters, bald leichtsinnige und verkehrte Behandlung, bald Tollkühnheit und unvorhergesehene Zufälle uns brachten. Das Wort: er wird dich mit seinen Fittigen decken, und deine Zuversicht wird sein unter seinen Flügeln, Ps. 91, 4. ist also an uns in Erfüllung gegangen, und mit dankbarer Rührung rühmen wir: in wie viel Jammer und Noth hat nicht der gnädige Gott über mir Flügel gebreitet! Ja, wenn wir die überstandenen Gefahren des kindlichen Alters überschauen, wie wir gerade unter Leiden und Stürmen tiefer in das Leben einwurzelten, wie unter Stürmen das zarte Bäumchen zum Baume, das Kind zum Manne ward: so können wir die Rührung eines dankbaren Herzens nicht unterdrücken, wir müssen ausrufen: du warst mir allenthalben nah, o du, den nie mein Auge sah, und doch mein Herz empfand! — Denken wir noch an die Gefahren, in welche so viele unserer Brüder durch die verwüstenden Ueberschwemmungen gegen das Ende des vorigen Jahres versetzt wurden, wo sie angstvoll ausriefen: deine Fluthen rauschen daher, daß

hier eine Tiefe, und da eine Tiefe draußen, und wie sie jetzt dankbar bekennen: du strecktest deine Hand aus den Wolken, und zogest mich aus tiefen Wassern, Ps. 18, 17.; so stimmen auch wir in den Dank dieser Geretteten ein. Wie wir, so werden nun auch einst unsere Kinder für Gottes Rettungen aus Gefahren danken und einstimmen in unsere Erfahrung, in unsere Loblieder: der Herr hat Alles wohl bedacht, und Alles, Alles wohlgemacht. Gebt unserm Gott die Ehre! Amen.

# XI.

## Am Feste der Erscheinung Christi.

Von

D. Ernst Gottf. Adolph Böckel,

Professor der Theologie in Greifswald.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Evangelium: Matth. 2, 1 — 12.

Wenn wir es auch für einen Augenblick vergessen könnten, daß der Neugeborne, von dessen frühesten Schicksalen das vorgelesen Evangelium handelt, kein anderer ist, als der zum Erlöser der Welt, zum Schöpfer und Urheber der größten und wohlthätigsten Veränderung auf Erden bestimmte Jesus, so müßte die Erzählung, welche ich euch vorlas, doch unsere Aufmerksamkeit und Theilnahme erwecken, meine Zuhörer. Heidnische Sterndeuter kommen nach Jerusalem, weil sie aus einer ungewöhnlichen Erscheinung

am Himmel glauben folgern zu können, der von den Juden längst erwartete Wiederhersteller ihrer ehemaligen Größe und Herrlichkeit müsse nun geboren sein; sie erkundigen sich nach dem neugebornen Könige, wie sie ihn nennen, in dem Palaste des Herodes, und eilen auf seinen Wink nach Bethlehem, wo sie den auch wirklich finden, der das Ziel ihrer Reise ist. So wenig sie im Stande sind, sich von der Bestimmung des merkwürdigen Kindes, welches sie suchen, eine richtige Vorstellung zu machen, eben so wenig, ja noch weit weniger können sie ahnen, daß sie durch ihre, in der unschuldigsten Absicht angestellten Nachforschungen das Leben desselben in die größte Gefahr bringen. Und doch ist es so. Der mißtrauische Tyrann, den römische Machthaber auf den jüdischen Königsthron erhoben haben, ist sich seiner Unwürdigkeit und des Widerwillens und Hasses, den das Volk gegen ihn hegt, viel zu sehr bewußt, als daß er bei der Nachricht von einem neugebornen Könige der Juden ruhig bleiben sollte. Er erschrickt, wie der Evangelist erzählt, und mit ihm das ganze Jerusalem; denn die Einwohner der Hauptstadt kennen den argwöhnischen Fürsten, und sehen daher blutigen, furchtbaren Auftritten entgegen. Herodes nimmt seine Maßregeln mit so viel List und Schlauheit, daß er glauben darf, sein Ziel nicht zu verfehlen. Er verbirgt die ängstliche Bewegung seiner Seele vor den morgenländischen Gelehrten, und stellt sich, als ob er an dem Ereignisse, das sie zu einer so weiten und beschwerlichen Reise vermocht hat, den innigsten Antheil nehme, er bittet sie dringend, ihre Untersuchung fortzusetzen und ihm von dem Erfolge derselben Bericht abzustatten; ziehet hin, spricht er, und forschet fleißig nach dem Kinde, und wenn ihr es findet, so saget mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete. Er hat keine andere Absicht, als das Kind zu erwürgen, dessen Leben, wie es ihm scheint, für seine

herrschsüchtigen Plane gefährlich werden kann. Er ist mächtig genug, seine Absicht auszuführen; er hatte kein Bedenken getragen, sich aller derer zu entledigen, von denen er fürchtete, daß sie auf die Regierung Ansprüche machen möchten, es fehlt ihm auch nicht an Verschlagenheit, um sein Vorhaben zu verheimlichen und so ins Werk zu richten, daß Niemand Verdacht schöpfen und den unschuldigen Säugling vor seinen Nachstellungen in Sicherheit bringen kann; nur durch ein Wunder scheint die Rettung des Kindes möglich zu sein, dessen Tod von dem heuchlerischen Bösewichte beschlossen ist. Ihr wisset, meine Zuhörer, daß ihm gleichwohl sein boshafter und listiger Plan mißlang, daß die Männer, welche er in ihrer Arglosigkeit zu Kundschaftern mißbrauchen wollte, durch einen Traum, der ihnen Alles bestätigte, was sie auf ihrer Reise von dem blutdürstigen Tyrannen mochten erfahren haben, gewarnt, auf einem andern Wege in ihre Heimath zurückkehrten, daß die Dolche des Mörders, obgleich sie alle zweijährige und jüngere Knaben in und um Bethlehem tödteten, den dennoch verfehlten, auf dessen Untergang es eigentlich abgesehen war, daß sogar die unerwarteten Geschenke der heidnischen Fremdlinge ein Mittel wurden, die Armuth und Dürftigkeit, in der sich die Aeltern Jesu befanden, zu mildern und ihnen eine Reise möglich zu machen, welche sie ohne eine solche außerordentliche Unterstützung nicht hätten unternehmen können.

Für ein so merkwürdiges Kind konnte freilich nicht weniger geschehen; ein Leben, das so wichtig und segensreich werden sollte, mußte wohl erhalten und vor den Nachstellungen der Bosheit geschützt werden; der Sohn Gottes konnte der Gefahr nicht erliegen, wenn die Vorsehung nicht ihren großen Plan zur Errettung und Beseligung der Menschen aufgeben wollte. Aber sollten wir, die wir dem Erlöser so unendlich

weit nachstehen, in unserer frühesten Jugend einen ähnlichen Schutz erfahren haben? Sollten wir ihn im Leben und in den Schicksalen unserer Kinder nachweisen können? Ich nehme keinen Anstand, diese Fragen mit Ja zu beantworten, meine Zuhörer, und wer sich nicht selbst über die Erscheinungen täuscht, die ihn umgeben, wer nur einigermaßen aufmerkt und beobachtet, der wird mir beistimmen müssen. Dessenungeachtet wird die Betrachtung, auf die unser Evangelium uns führt, keineswegs so oft von uns angestellt, als sie es verdient; wenigstens schenken wir ihr nicht eine so ungetheilte Aufmerksamkeit, als sie erfordert, wenn sie auf unsere ganze Denk- und Handlungsweise einen wohlthätigen Einfluß äußern soll. Vergönnet mir daher, daß ich heute eure Blicke auf die Kinderwelt richte, und nach Anleitung des Evangeliums und der Erfahrung euch

die Kinder als rührende Beweise der göttlichen Vorsehung

darstelle.

---

Es wäre eben so thöricht, als unchristlich, meine Zuhörer, wenn wir uns beredeten, es gäbe Personen oder Veränderungen, welche mehr, als andere, Gegenstände der Theilnahme Gottes wären, die Weisheit, Liebe und Allmacht des himmlischen Vaters sorge für den Einen mehr, als für den Andern, oder wirke zu gewissen Zeiten unter gewissen Umständen kräftiger oder wunderbarer, als sonst. Vernunft und Schrift lehren uns vielmehr, daß jeder Mensch unter der besondern Aufsicht und Leitung Gottes stehe, daß jedes, in unsern Augen noch so unbedeutende Ereigniß von ihm angeordnet und gelenkt werde, daß selbst in der unvernünftigen und leblosen Schöpfung nichts seiner Theilnahme entzogen sei. Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? spricht der Erlöser; noch

fällt derselben keiner auf die Erde ohne euren Vater, nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählt. Allein wenn gleich dieselbe Allmacht an jedem Orte wirkt, und dieselbe Liebe sich aller Geschöpfe erbarmt, und dieselbe Weisheit überall die erhabensten Zwecke befördert, so vermag unsere Kurzsichtigkeit doch nicht, die Spuren dieser Fürsorge an jedem Gegenstande und in jedem Ereignisse zu entdecken, und wir müssen uns begnügen, sie da zu sammeln, wo sie sich uns darbieten, und von dem, was wir erkennen, auf das zu schließen, was uns dunkel bleibt. Deßhalb fordere ich euch auf, in dem frühesten Alter des Menschen, in den Jahren der Kindheit, die Theilnahme und Fürsorge der Gottheit zu erkennen und die Kinder als rührende Beweise derselben zu betrachten.

Und da muß ich denn zuerst auf die Anstalten hindeuten, durch welche die Vorsehung ihren Eintritt in die Welt verbereitet. Wie früh und wie mannichfach die Vorbereitungen gewirkt haben, welche sich auf die Geburt des Weltheilandes bezogen, vermag Niemand zu bestimmen. Die ganze Geschichte des jüdischen Volks und jeder Abschnitt derselben läßt uns Veranstaltungen erblicken, deren Folgen sich erst da in ihrem vollen Glanze zeigten, als Jesus geboren wurde; durch alle Zeitalter ertönen die Stimmen begeisterter Propheten, welche den großen Retter ankündigen, nach dem sich die Edelsten und Besten sehnten; die unbedeutendsten Umstände sind so wenig ausgeschlossen, als die überraschendsten Ereignisse; alle ordnete und verknüpfte die Vorsehung so, daß das Erscheinen und das Werk des Erlösers durch sie vorbereitet und befördert werden mußte. Wie unbedeutend unser Dasein und Wirken auch sein mag, wenn wir es mit dem vergleichen, was der Sohn Gottes war und vollbrachte, ähnliche Anstalten sind unserm Eintritte in die Welt vorhergegangen. Die

Zeit, der Ort, die Umstände unserer Geburt waren festgesetzt, sobald unsere Aeltern bestimmt waren, und indem wir uns durch diese mit einer unübersehbaren Reihe bekannter oder unbekannter Vorfahren in Verbindung gesetzt, und durch mannichfach verschlungene Bande an die Glieder unzähliger, wenn auch noch so entfernter Familien geknüpft sehen, so stellt sich unserm erstaunten Geiste eine unsere Fassungskraft weit übersteigende Verkettung von Ursachen und Wirkungen dar, von welchen der Anfang unsers Lebens auf Erden abhing. Aber wir dürfen uns nicht in eine so allgemeine Betrachtung verlieren und eine Höhe erklimmen, auf der uns schwindeln muß; die Umstände, welche der Geburt jedes neuen Erdenbürgers unmittelbar vorhergehen und nachfolgen, sind so merkwürdig, daß sie uns über die Wirksamkeit der göttlichen Vorsehung auf eine überzeugende und rührende Weise belehren. Die glückliche Gattin weiß es lange genug vorher, daß sie Hoffnung hat, Mutter zu werden, um alle die Anstalten treffen zu können, welche zur Erhaltung des zarten Lebens nöthig sind; die erste Nahrung wird dem Säuglinge von der Natur dargeboten; die Beschwerden, welche seine Pflege und Wartung kostet, mögen noch so groß sein, die Mutterliebe überwindet sie; ja, eine ganze Familie, der größere oder kleinere Kreis theilnehmender Freunde beeifert sich, für das Wohl des theuern Ankömmlings thätig zu sein. Diese Wohlthaten haben wir Alle zu einer Zeit genossen, da wir noch nicht fähig waren, ihre Größe und Wichtigkeit zu empfinden; diese Wohlthaten werden jedem Neugebornen wenigstens einigermaßen zu Theil; und wenn wir die Fälle abrechnen, in welchen die Strafen gewissenloser und lasterhafter Aeltern, welche die heilige Ordnung Gottes übertreten, unvermeidlich auch auf die unschuldigen Kinder übergehen, wenn wir hinwegblicken von den unglücklichen Geschöpfen, die der Vater verläugnet, deren

die Mutter sich schämt, wenn wir die Verwirrung und das Elend, welches die Menschen selbst sich zuziehen, nicht der Vorsehung zur Last legen wollen, so müssen uns die Anstalten, welche der Geburt eines Kindes vorhergehen, als rührende Beweise der göttlichen Fürsorge erscheinen.

Dasselbe gilt von den Einrichtungen, durch welche Gott das Leben der Kinder erhält. Wenn sie auch nicht, wie der neugeborne Jesus, nach der Erzählung unsers Evangeliums, von den Dolchen der Meuchelmörder bedroht werden, so schweben doch tausend Gefahren über ihrem Haupte. Einer schwachen, zitternden Flamme, die jeden Augenblick zu verlöschen droht, gleicht ihr Leben — ein Hauch kann sie vernichten; sie sind hülflos und ganz abhängig von der Sorgfalt und Pflege der Erwachsenen; die Entwickelung und Ausbildung ihres Körpers macht eine stete Aufmerksamkeit nöthig, damit nicht ein zufälliger Umstand sie auf eine gefährliche Weise beschleunige oder unterbreche; die ersten Versuche, ihre Kräfte und Glieder zu gebrauchen, geben sie neuen Gefahren Preis: und wer kann die kindischen Thorheiten, die unbesonnenen Wagstücke, die unüberlegten Aeußerungen der Thätigkeit zählen, durch welche sie sich ein, wie man glauben sollte, unvermeidliches Verderben bereiten? Dazu gesellt sich der nachtheilige Einfluß der Erwachsenen; bald wirkt die Unvorsichtigkeit und Nachlässigkeit, bald die gar zu ängstliche Sorgfalt zum Nachtheile der Kinder; hier scheint ihnen Gewissenlosigkeit und Bosheit den Untergang zu drohen, dort wird ihnen selbst die unverständige Zärtlichkeit, die thörichte Liebe gefährlich. Es ist wahr, viele werden ein Raub des Todes; viele sterben, noch ehe sie sich ihres Daseins bewußt geworden sind. Aber darf uns das wundern? Müssen wir nicht vielmehr erstaunen, daß nicht Alle untergehn, daß auch nur Ein Leben dem Tode entrinnt? Gleichwohl sind Mil-

lionen redende Beweise von der erhaltenden und schützenden Weisheit Gottes. Die Schwachheit des Körpers selbst wird ein Mittel, ihn zu bewahren; die Nachgiebigkeit auch seiner festern Theile, das beinahe nur pflanzenartige Leben der ersten Wochen, das schnelle, und doch an gewisse Regeln gebundene Wachsthum, die Empfänglichkeit aller Werkzeuge, die Geschmeidigkeit aller Glieder des Leibes vereitelt so manchen Angriff, der von außen auf das junge Leben geschieht, und die Erfahrung lehrt, daß Krankheiten, welche den starken Körper des Mannes aufreiben, von zarten Kindern mit großer Leichtigkeit überstanden werden. Wenn auch die Thorheit und der Unverstand der Erwachsenen die Gefahren vermehrt, welche der Kinderwelt drohen, so sind doch die Vortheile gar nicht zu berechnen, welche sie ihrer Verbindung mit einer Familie und mit der menschlichen Gesellschaft überhaupt verdanken. Daß die Theilnahme liebender Aeltern und Freunde sie erhält, daß die Einsicht und Erfahrung unzähliger Menschen ihnen zu Statten kommt, daß überall Hände zu ihrer Hülfe und Pflege bereit sind, wer sähe das nicht? Aber ist es nicht Gott, der alle diese Bande geknüpft hat, die so wohlthätig von allen Seiten unsere Kleinen umschlingen? Und von wem anders, als von ihm, von seiner Macht, Weisheit und Liebe lassen sich die Rettungen herleiten, durch welche der Mensch im Kindesalter so vielen augenscheinlichen Gefahren, so vielen drohenden Uebeln entrissen wird? Ich darf sie nicht aufzählen oder schildern, diese Unfälle, Jeder wird sich solcher Gelegenheiten erinnern, wo er dem Tode, wie durch ein Wunder, entrann; jede zärtliche Mutter, jeder dankbare Vater muß sich solche Begebenheiten ins Gedächtniß rufen, bei denen der allmächtige Schutz Gottes sich im hellsten Glanze zeigte. Ich überlasse es eurem einsamen Nachdenken, eurer stillen Betrachtung, euren Unterhaltungen im Fami-

lienkreise, der Wohlthaten zu gedenken, durch welche sich Gott an euch und den Eurigen verherrlicht hat; es wird euch nicht an Aufforderungen fehlen, die Huld des Vaters zu preisen, der da hilft, der selbst vom Tode errettet.

Zu nicht geringerer Bewunderung müssen wir uns hingerissen fühlen, wenn wir die Anlagen und Kräfte erwägen, welche Gott in die Seelen der Kinder gelegt hat. Wahrlich! als geheimnißvolle, wunderbare Wesen erscheinen uns die oft übersehenen Kleinen, wenn wir sie näher ins Auge fassen. Daß die Keime zu Allem, was sie einst werden sollen, die Fähigkeiten zu jeder Vollkommenheit, die sie sich erwerben können, schon dann in ihrer Seele schlummern, wenn sie zuerst das Dasein begrüßen, wer wollte daran zweifeln? Oft brechen sie rasch genug und mit einer fast übernatürlichen Gewalt hervor, diese verborgenen Anlagen; oft entwickeln sie sich so schnell, daß wir ihre Entfaltung nicht ohne Erstaunen, nicht ohne die ängstliche Besorgniß beobachten können, eine so lebhafte Thätigkeit müsse sich selbst aufreiben. So setzte die frühe Ausbildung Johannes, des Täufers, und seine ungewöhnliche Geistesstärke Alles in Verwunderung; schon im zartesten Alter erregte er die Aufmerksamkeit seiner Bekannten in dem Maße, daß sie einander fragten: was will aus dem Kindlein werden? So erzählt die Geschichte von Jesu, er habe sich frühzeitig entwickelt, er habe an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen zugenommen; schon als Knabe sei er durch seinen Verstand und seine Einsicht ein Gegenstand der Bewunderung geworden. Aber wenn wir auch an so ausgezeichnete, mit so seltenen Gaben ausgestattete Geister nicht denken wollen; können wir dem auch noch so langsamen Gange, den die Bildung unserer Kinder nimmt, ohne Erstaunen und Theilnahme folgen? Wie bald erwacht die Seele zum Selbstbewußt-

sein und nimmt die Eindrücke wahr, welche sie von außen erhält! Wie bald öffnen sich die Sinne, und führen dem Verstande Vorstellungen und Begriffe von unzähligen Gegenständen zu! Wie bald fängt das Kind an, sie zu unterscheiden, und das Angenehme oder Unangenehme zu erkennen, das sie mit sich führen! Wie bald lernt es seine Abhängigkeit fühlen, und, wenn es nicht durch eine fehlerhafte Behandlung verwirrt oder verdorben wird, seine Wünsche dem Willen der Erwachsenen unterordnen! Wie früh, daß ich nur an Eine Aeußerung der Thätigkeit erinnere, wie früh wird durch das Bedürfniß der Mittheilung und durch den Nachahmungstrieb die Sprachfähigkeit der Kinder entwickelt! Uns wird es oft in reifern Jahren schwer, eine fremde Sprache zu erlernen, und uns ihre Ausdrücke und Redensarten, ihre Regeln und Eigenthümlichkeiten einzuprägen und geläufig zu machen, obgleich uns die Kenntniß der Muttersprache und die mannichfache Ausbildung des Geistes zu Hülfe kommt; was wollen wir sagen, wenn ein Kind oft schon im zweiten Jahre seines Lebens allen seinen Vorstellungen Worte zu geben und sich verständlich zu machen weiß? ja, wenn es noch früher, wo seine Sprachwerkzeuge gleichsam gebunden sind und dem zuvor eilenden Geiste nicht gehorchen wollen, doch unsere Aeußerungen versteht, und unsere Gedanken erräth? Und wenn die sittlichen Anlagen des kindlichen Gemüthes sich zu entfalten beginnen, wenn die sanften Empfindungen der Liebe und des Wohlwollens erwachen, und die Zärtlichkeit gegen die Aeltern, die Anhänglichkeit an Geschwister, die Dankbarkeit gegen Freunde und Wohlthäter sich regt, wenn bald ein feines Gefühl von Recht und Unrecht, bald eine lebhafte Neigung, Andern Freude zu machen, sich zu erkennen gibt; wer könnte ungerührt bleiben, wer müßte nicht die ehrwürdigen Spuren der Theilnahme entdecken, mit der die Gottheit in der Kinder-

welt wirkt? Wunderbares, geheimnißvolles Schauspiel! Warum schenken wir dir so selten unsere Aufmerksamkeit! Warum lassen sich Unzählige durch die elendeste Unterhaltung, durch die unwürdigste Zerstreuung fesseln, und um die Freuden bringen, welche du den unverdorbenen Herzen gewährst!

Doch noch auf Eins müssen wir unsere Betrachtung lenken, meine Zuhörer; auch in der Bestimmung, zu welcher die Kinder berufen sind, zeigt sich ein merkwürdiger Beweis der göttlichen Vorsehung. Die größten Weisen, die mächtigsten Herrscher, die tapfersten Helden, die bewunderungswürdigsten Urheber wichtiger Veränderungen, deren die Geschichte unsers Geschlechts gedenkt, sind Kinder gewesen, und haben ihre Bestimmung mit auf die Welt gebracht. Selbst den Stifter der wohlthätigsten Anstalt, den Stifter einer neuen sittlichen Ordnung auf Erden, sehen wir als einen hülflosen Säugling auf diesem Schauplatze erscheinen, und so unzweideutig auch sein erhabener Beruf angekündigt wird, der Anfang seines Lebens unterscheidet sich durch nichts von der Kindheit der gewöhnlichsten Menschen. Er verdankte sein Dasein überdieß einer unbedeutenden Mutter; einem armen, durch nichts ausgezeichneten Aelternpaare war seine erste Bildung anvertraut; in einem verachteten Winkel der Erde begann er seine Laufbahn; und dennoch erreichte er ein Ziel, das vor ihm Keiner, ich will nicht sagen, zu erringen versucht, sondern auch nur als möglich gedacht hatte. Sehet euch um in der Kinderwelt, die euch umgibt, meine Freunde; aus ihrer Mitte sollen die Urheber und Beförderer alles Nützlichen und Guten, alles Großen und Edeln hervorgehen, dessen die Nachwelt sich erfreuen wird. In manchem Kinde sieht der Beobachter ohne Mühe den Beruf, für den es die Vorsehung bestimmt hat; mancher Knabe verräth schon frühzeitig, in welchem Wirkungskreise er einst thätig

sein wird; aber wenn ich auch nicht in Abrede stellen will, daß man sich oft in seinem Urtheile irrt, so ist doch so viel gewiß, daß sich Gott bei allen künftigen Veränderungen in der Menschenwelt derer bedienen wird, welche jetzt Kinder und noch in den ersten Schritten auf ihrem Wege durch das Leben begriffen sind. Gesetzt auch, es wäre unter denen, die uns nahe stehn, die wir in ihrem Wachsthume und ihren Fortschritten beobachten können, keines, das etwas Ausgezeichnetes zu leisten und sich über das Gewöhnliche zu erheben verspräche, keines, das uns zu großen Erwartungen und zu umfassenden Hoffnungen berechtigte; ihre Bestimmung verdient doch nicht, geringgeschätzt oder übersehen zu werden; das Vaterland wird einst in ihnen nützliche Bürger, fleißige Arbeiter, geschickte Künstler, thätige Geschäftsmänner, einsichtsvolle Lehrer, tapfere Vertheidiger, edle Beförderer der allgemeinen Wohlfahrt erblicken. Und wie wichtig ist der Beruf unserer Kinder, wenn wir auch nur an die häuslichen und Familienverhältnisse denken, in denen sie einst ihre Kräfte gebrauchen sollen! Die Kleinen, welche sich jetzt um uns an kindischen Spielen ergötzen, sollen sich der Nachwelt als ehrwürdige Hausväter und Hausmütter darstellen, und sich um die Bildung des kommenden Menschenalters verdient machen; Mancher, den wir als den Sohn verachteter Aeltern, als das Mitglied einer unbekannten Familie kaum bemerken, erwirbt sich einst unsterbliche Verdienste, und wird der Stifter eines neuen Geschlechtes, dessen Glanz immer herrlicher strahlt, während das Ansehen manches jetzt gefeierten Namens vielleicht immer tiefer sinkt und allmählich erlischt. Darf ich mehr sagen, um unsere Kinder als rührende Beweise der Vorsehung darzustellen? Offenbart sie sich nicht in den Anstalten, durch welche sie ihren Eintritt in die Welt vorbereitet, in den Einrichtungen, durch welche sie ihr Leben erhält, in den Anla-

gen und Fähigkeiten, durch welche sie dieselben auszeichnet, und in der Bestimmung, für welche sie geboren werden?

Der Gegenstand ist zu wichtig, als daß wir uns damit begnügen sollten, wenn die Betrachtung desselben eine vorübergehende Rührung bei uns erweckt, ohne uns zur treuen Erfüllung unserer Pflichten zu ermuntern.

Die erste dieser Pflichten ist frommer Dank gegen den, der sich auch an uns in unserer Kindheit verherrlicht hat. Lange vor unserm Dasein bahnte die Vorsehung durch die Wohlthaten, die sie unsern Vorfahren, unsern Aeltern, unserer Familie erwies, durch das Vaterland und das Zeitalter, in dem wir geboren werden sollten, und durch unzählige, höchst mannichfaltige Veranstaltungen den Weg, den wir zu durchlaufen bestimmt waren; es gehört wenig Aufmerksamkeit, wenig Uebung im Nachdenken dazu, um uns zu überzeugen, welch einen wichtigen Einfluß alle diese Umstände auf unser Leben und Wirken gehabt haben. Und wie vielen drohenden Gefahren hat uns die Allmacht entrissen! Tausend Säuglinge raffte ein unerwarteter, vielleicht unbekannter Zufall, eine Störung in der zur Erhaltung des Lebens nothwendigen Thätigkeit der innern Theile des Leibes, eine ansteckende Seuche, eine Vernachlässigung der Erwachsenen hin; wir wurden erhalten. Tausend Kinder mußten traurige Opfer ihres Leichtsinns, ihrer Unvorsichtigkeit, ihrer Verwegenheit werden; ein verstümmelter Körper, eine zerrüttete Gesundheit, ein früher Tod war die Strafe ihrer kindischen Thorheit; wir, vielleicht großentheils nicht minder strafbar, wir wurden erhalten. Ja, Manche mögen unter uns sein, die, wie es schien, von einem unheilbaren Uebel ergriffen, oder so schwach und hinfällig waren, daß Alle, die sie umgaben, auf ihren Tod glaubten gefaßt sein zu müssen; und sie wurden den-

noch, wie durch das Wunder eines höhern Schutzes, erhalten, und können von den glücklich erreichten Stufen des höhern Alters nur mit Rührung auf die Zeit zurückschauen, da Jeder sie als eine sichere Beute des Todes ansah. Wenn wir uns ferner auch nicht des ersten Erwachens unserer Fähigkeiten und Kräfte und ihrer frühesten Entwickelung zu erinnern im Stande sind, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß die Fertigkeiten, die wir besitzen, die Brauchbarkeit, die wir erlangt haben, die geistigen und körperlichen Vorzüge, deren wir uns erfreuen, in den Anlagen ihren Grund haben, mit denen wir geboren wurden. Wie viel geschehen ist, um sie zu entfalten, und ihnen die Richtung zu geben, welche unsere Bestimmung forderte, das muß uns unser eigenes Bewußtsein sagen. Der Unterricht, den wir genossen, die mannichfachen Belehrungen, Warnungen und Erinnerungen, die wir erhielten, die Mittel zu unserer geistigen und sittlichen Veredlung, welche sich uns von allen Seiten darboten, waren unstreitig Wohlthaten Gottes, und wir können es nicht läugnen, hätten wir sie stets so dankbar erkannt und so treu gebraucht, als wir konnten und sollten, wir wären viel einsichtsvoller und weiser, besser und frömmer, nützlicher und brauchbarer, als wir sind. Ja, allmächtiger Vater, gerührt von den zahllosen Beweisen deiner erhaltenden, beschützenden, segnenden Liebe, sinken wir nieder vor dir und beten dich an. Du sahst uns, da wir noch unbereitet waren; du hattest alle unsere Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, als derselben keiner da war; Leben und Wohlthat hast du an uns gethan, und dein Aufsehn bewahrte unsern Odem; du leitetest uns, als unser schwacher Fuß die ersten Schritte auf der Bahn des Lebens versuchte, an deiner treuen Hand; du hieltest uns, wann wir strauchelten, du richtetest uns auf vom Falle; unsere Fehler verziehst du uns gnädig, deine unendliche Er-

barmung machte wieder gut, was unser Leichtsinn und unsere Thorheit verdorben hatte. Mit dankbarer Rührung über deine Huld, aber auch mit tiefer Beschämung über den Mißbrauch derselben, den wir uns so oft zu Schulden kommen ließen, geloben wir, unser von deiner Güte uns geschenktes, durch so unzählige Wohlthaten ausgezeichnetes, durch so wunderbare Veranstaltungen erhaltenes Dasein ganz dir und deinem Dienste zu weihen, und dir für den Reichthum deiner Liebe durch treuen Gehorsam zu danken.

Denn dieß ist das Zweite, worauf unsere Betrachtung uns führt; zum weisen Gebrauche unsers Lebens und unsrer Kräfte verpflichtet uns die Fürsorge Gottes, die wir in unserer Kindheit erfuhren. Wie viele von den Hoffnungen, die wir in unserer Kindheit erregten, sind in Erfüllung gegangen, geliebte Freunde? Dich zeichnete schon deine Geburt und die glücklichen Umstände, welche sich bei deinem Eintritte in die Welt vereinigten, vor unzähligen deiner Brüder aus; die Bahn, welche du durchlaufen solltest, erschien gleich bei ihrem Anfange bequemer und sicherer, als der Lebensweg von tausend Andern. Hast du die Begünstigungen, welche dir zu Theil wurden, weise und dankbar benutzt? Hast du es nie vergessen, wie groß deine Verantwortlichkeit wäre, wenn du sie übersähest oder gar mißbrauchtest? Du bist, so viele Gewitter auch an dem Morgen deines Lebens heraufzogen, so viele Gefahren dir drohten, so hülflos und verlassen du schienst, erhalten, während Unzählige dahinstarben, wie die Frühlingsblumen, welche der Nachtfrost berührt. Hast du es bedacht, daß Gott dein Leben nur darum gefristet hat, weil du ein Werkzeug werden solltest in seiner Hand zur Beförderung heiliger Zwecke? Kannst du dir das Zeugniß geben, daß dein Dasein wahrhaft nützlich und dem Dienste deiner Mitmenschen geweiht ist? Du machtest schon als Kind durch die nicht

geringen Gaben des Geistes, mit welchen du ausgerüstet warst, große Erwartungen rege, und versprachst, der Stolz deiner Familie und ein Segen für die Menschheit zu werden. Hast du es lebhaft erwogen, hast du es ernstlich bedacht, daß von dem, welchem viel gegeben ist, auch viel gefordert werde? Hast du dich aus allen Kräften bestrebt, den Hoffnungen ein Genüge zu leisten, zu denen du alle diejenigen berechtigtest, welche Beobachter und Führer deiner Kindheit waren? Jeder von uns empfing mit dem Leben zugleich Wohlthaten und Segnungen in Menge, wenn auch nicht Allen jedes wünschenswerthe Gut, jeder beneidenswürdige Vorzug zu Theil ward. Wie haben wir das benutzt, was wir empfingen? Wie würdig haben wir uns der Auszeichnungen gemacht, durch die wir uns vor so vielen unserer Brüder unterscheiden? Ach, wie Wenige mögen unter uns sein, meine Freunde, die nicht Ursache haben, sich Mißbrauch der göttlichen Wohlthaten, Undank gegen die Vorsehung, Verschwendung ihrer Kräfte, und eine schlechte Anwendung ihrer Zeit vorzuwerfen! Wie Viele werden, je aufmerksamer sie in ihr verflossenes Leben zurückblicken, je sorgfältiger sie sich prüfen, desto brünstiger beten müssen: Herr, gedenke nicht der Sünden meiner Jugend! Mancher muß es sich mit tiefer Betrübniß gestehen, er habe muthwillig den Zweck seines Daseins vergessen, sein Glück verscherzt, sein Leben verloren. Noch ist nicht Alles verloren; noch ist sie für uns Glückliche nicht hereingebrochen, die Nacht, da Niemand wirken kann. Bei den Wundern, durch welche die göttliche Huld sich an eurer Kindheit verherrlicht hat, bei den Hoffnungen und Gebeten, mit welchen eure Aeltern euch einst an das liebende Herz drückten, bei den Planen und Entwürfen, welche eure jugendliche Brust schwellten, bei der Verantwortung, der ihr entgegengehet, bitte und beschwöre ich euch: bringet ein, was ihr versäumtet,

holet nach, was ihr unterlieget, kehret um und werdet, wie die Kinder; denn solcher ist das Reich Gottes.

Richten wir nun unsere Blicke auf die Kleinen selbst, in denen wir Gegenstände der göttlichen Theilnahme sehen, was liegt uns näher, als die Pflicht, daran zu arbeiten, daß die Absichten Gottes an ihnen wirklich erreicht werden? Leider gibt es Erwachsene genug, welche mit schnöder Verachtung auf Kinder hinabsehen, und, wo sie mit ihnen in Berührung kommen, den unschuldigen Geschöpfen nicht einmal eine schonende, geschweige denn eine wohlwollende Rücksicht schenken; Lehrer und Erzieher, die ihr Geschäfft mit Unwillen und Verdrossenheit verrichten, und ihre Zöglinge bald aus Sorglosigkeit, bald aus übler Laune mißhandeln; Aeltern, welche ihre Kinder mit Gleichgültigkeit, wohl gar mit Widerwillen betrachten, weder ihr körperliches Wohlbefinden, noch ihre geistige Ausbildung der Aufmerksamkeit werth halten, und, um keiner Zerstreuung sich entziehen, kein Vergnügen sich versagen zu dürfen, die armen Kinder dem ersten besten Miethlinge überlassen. Werden sie da nicht auf die ruchloseste Weise verhöhnt, die Absichten der göttlichen Weisheit und Güte? Werden sie nicht muthwillig zertreten, die edeln, so vielversprechenden Keime? Gibt eine solche Gewissenlosigkeit nicht die unschuldigen Herzen dem Gifte der Verführung Preis? Versündigt sich ein solcher Frevel nicht an der Nachwelt, wie an der Mitwelt? Und wenn auf der einen Seite Leichtsinn und Bosheit sich an der Kinderwelt versündigen; so fehlt auf der andern Seite eine übel verstandene Zärtlichkeit, die Alles gethan zu haben glaubt, wenn sie mit den Kindern tändelt und spielt, die ihnen jede unangenehme Empfindung, jede beschwerliche Anstrengung erspart, ihnen jede Unart nachsieht, sie weichlich macht und verwöhnt. Junge Erdenbürger sollen

wir in ihnen erblicken, deren Eintritt in die Welt schon durch sichtbare Anstalten Gottes vorbereitet ist; und daher muß unsere Sorgfalt darauf gerichtet sein, daß ihnen jene Veranstaltungen so nützlich werden, als möglich. Wir sollen die stets thätige Fürsorge Gottes nicht übersehen, welche ihr Leben zu einer Zeit erhält, da es von allen Seiten mit Gefahren umringt ist, und daher aus allen Kräften dahin wirken, daß ihr Dasein nicht durch unsere Nachlässigkeit noch mehr gefährdet, oder durch unsere Schuld seines Werthes für die Welt beraubt werde. Mit bewunderungswürdigen Fähigkeiten und Anlagen sind sie geschmückt; daher ist es unsere Pflicht, für die Entwicklung und Ausbildung derselben die angelegentlichste Sorge zu tragen, und aus hoffnungsvollen Kindern brauchbare Menschen, wo möglich, ausgezeichnete Glieder der Gesellschaft zu erziehen. Für einen gewissen Wirkungskreis sind alle unsere Kleinen von der Vorsehung bestimmt; lasset uns daher untersuchen, welcher einem Jeden von Gott angewiesen sei, und mit redlicher Treue dafür sorgen, daß Keiner am Ziele seines Lebens klagen dürfe, er sei umsonst da gewesen. Glücklich, glücklich sind wir, meine Freunde, wenn wir diese Pflichten nie vergessen, sondern an der Erleuchtung, Bildung, Veredlung der jungen Seelen, auf die wir wirken können, mit unermüdetem Eifer arbeiten; wir werden dann beim Scheiden Menschen zurücklassen, um die wir uns wahre und bleibende, noch in der Ewigkeit gültige Verdienste erwarben, Menschen, die durch uns weiser und besser und ihrer großen Bestimmung entgegengeführt wurden, die, wenn wir nicht mehr sind, das fortsetzen und vollenden, in dessen Ausführung uns der Tod unterbrach.

Denn auch zur freudigsten Hoffnung für die Zukunft verpflichtet uns das Walten Gottes in der Kinderwelt. Es ist nicht Alles so, wie es sein sollte, meine Zuhörer; das können und dürfen

wir uns nicht verhehlen. Wir bemerken Uebelstände, welche abgeschafft, Mißbräuche, welche ausgerottet, mangelhafte Einrichtungen, welche verbessert, gesunkene Anstalten, welche unterstützt und gehoben werden müssen. Von wem sollen wir diese wohlthätigen und nothwendigen Veränderungen erwarten, da unsere Kraft zu beschränkt und unser Leben zu kurz ist, um sie zu Stande zu bringen? Auf die Nachwelt wollen wir unsere Blicke richten, und mit fester Zuversicht hoffen, daß sie uns übertreffen und mehr leisten werde, als wir. Schon sehen wir einen Theil derer, die einst unsere Stelle einnehmen werden, aufblühen und heranwachsen; statt ihre Anlagen und Kräfte und den Anfang ihrer Thätigkeit mit neidischem Auge zu betrachten, und mit Unwillen an die Zeit zu denken, da sie uns verdunkeln, vielleicht ganz in Vergessenheit bringen werden, wollen wir uns ihrer Fähigkeiten und Fortschritte freuen, und den Sinn des Täufers Johannes zu dem unsrigen machen, der, als seine Schüler ihn auf die ausgebreitetere und von größerm Erfolge begleitete Wirksamkeit Jesu aufmerksam machten, mit edler Selbstverläugnung sprach: er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Und außer den Wenigen, die uns so nahe stehn, daß wir sie beobachten und gleichsam mit unsern Blicken begleiten können, durch wie Viele, die uns fremd und unbekannt sind, bereitet Gott eine bessere Zukunft vor! Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Aus Galiläa steht kein Prophet auf! So sprach das Vorurtheil, als Jesus die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen zu erregen begann. Die Folgezeit hat ein anderes Urtheil über ihn gefällt; nach dem Ablaufe von beinah zwei Jahrtausenden preisen wir ihn als den, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung; und so lange es Menschen geben wird, werden die Beßten und Edelsten ihm Licht

und Belehrung, Anweisung zu einem seligen Leben, und Hoffnung am Rande des Grabes verdanken. Sei der Abstand zwischen Jesu und allen andern Erdenbürgern noch so groß, meine Zuhörer; wir wissen, daß jedem von Gott ein Wirkungskreis angewiesen ist, in dem er seine Kräfte üben und nützlich gebrauchen soll. Daher sind wir nicht bloß berechtigt, sondern auch verpflichtet, mit freudigem Muthe der Zukunft entgegen zu gehen, und mit fester Zuversicht zu hoffen, das kommende Geschlecht werde unter dem Beistande Gottes immer glücklicher Wahn und Vorurtheil bekämpfen, immer herrlicher alles Gute und Große befördern, und eine bessere Zeit vorbereiten oder herbeiführen, als die ist, in welcher wir leben. Wir wollen guten Samen ausstreuen, ohne müde zu werden; den Erfolg überlassen wir mit frommer Zuversicht dem Herrn der Aerndte. Amen.

# XII.

## Am ersten Sonntage nach der Erscheinung.

Von

D. Friedrich Schleiermacher,

Professor der Theologie in Berlin.

Evangelium: Luc. 2, 41 — 52.

„Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan.“

Diese Worte, m. a. Fr., machen den Beschluß jener Erzählung aus dem Kindesalter unsers Erlösers, wie er mit seinen Aeltern nach Jerusalem gekommen war, und sich daselbst, über die Zeit ihres Aufenthaltes hinaus, im Tempel als dem Hause seines Vaters verweilt hatte; und es ist gewiß nicht ohne Absicht, daß diese Worte hinzugefügt sind, um von dem Erlöser allen Schein hinwegzunehmen, welchen jene Erzählung auf den ersten Anblick wohl veranlassen könnte, als habe er es an der Ehrfurcht und dem Gehorsame fehlen lassen, den Kinder ihren Aeltern schuldig sind. Denn hier wird nunmehr gerade

dieß als der eigentliche Hauptinhalt seines Lebens in dem älterlichen Hause dargestellt, daß er ihnen unterthan gewesen ist. Nun ist es nicht möglich, daß irgend etwas von dem Erlöser gesagt worden ist, was nicht sollte tadellos und vortrefflich und auch für uns Alle ein Gegenstand der Nacheiferung sein; eben so wenig kann aber auch irgend etwas, was er gethan, unmöglich jemals auch nur auf das mindeste die Seligkeit und das himmlische Wohlsein getrübt haben, wodurch er sich ebenfalls von allen Anderen unterschied, und welches auch er allein (wenn gleich nur im verringerten Maßstabe) denen, die ihn lieben, mittheilen kann. So muß also auch sein Gehorsam sowohl vortrefflich gewesen sein und recht, als auch rühmlich und beseligend. Und so lasset uns denn in dieser zwiefachen Hinsicht

über den Werth des Gehorsams

reden, und zwar so, daß wir zuerst auf den Gehorsam des Erlösers selbst sehen; und dann davon die Anwendung auf uns machen.

I. Wenn jemals ein Kind in dem Falle gewesen wäre, sich mit Recht des Gehorsams gegen seine Aeltern überhoben zu glauben: so wäre es unstreitig der Erlöser, und am meisten nachdem er eben bei dieser seiner wahrscheinlich ersten Erscheinung im Tempel zu Jerusalem durch die Art, wie er den Schriftgelehrten, vor welchen er saß, Fragen vorlegte und selbst auch Fragen beantwortete, Beweise von einer Entwicklung des Geistes gegeben hatte, welche alle Anwesende in Erstaunen setzte, und ihn über seine Jahre erhob. Denn nach diesem Maßstabe muß man allerdings denken, es habe wohl nicht anders sein können, als daß er in vielen Stücken auch seine Aeltern damals schon übersehen und viel Bedeutendes und Wichtiges besser gewußt habe, als sie. Aber dessenungeachtet wird uns gesagt, er sei ihnen unterthan gewesen. Er, m. g. Fr., war der allein Sündlose und vollkommen

Reine; denn so müssen wir ihn uns denken von seiner ersten Kindheit an, daß niemals die Sünde kann Raum gewonnen haben in seinem Gemüthe, noch jemals etwas nur aus einem sündhaften Gemüthszustande Erklärliches zum Vorscheine gekommen sein in seinem Leben. Seine Aeltern aber waren fromme zwar und gute, von Gott selbst zu dem großen Berufe, den Erlöser der Welt zu pflegen und zu erziehen, auserwählte, aber dennoch wie wir Alle schwache und sündige Menschen. Soll nun der stärkere Geist dem schwächern, soll der reine dem sündigen gehorchen? Der Erlöser hat es gethan, und also muß es wohl so recht und gut gewesen sein. Daß es aber auch nicht anders sein könne, m. g. F., davon werden wir uns bei einer nähern Betrachtung der Sache leicht überzeugen. Der Erlöser stand noch in demjenigen Zeitraume des Lebens, da die Kräfte der Seele sich erst allmählich entwickeln. Wenn gleich eben deßwegen, weil ihn die Sünde nie hinderte, so daß weder Trägheit je seinen Eifer unterdrückte, noch leidenschaftliche Gemüthsbewegungen ihm die richtige Ansicht der Dinge und seiner Verhältnisse verschoben, diese Entwicklung in ihm reiner und weiter fortgeschritten war, als bei Andern auf derselben Lebensstufe: so hatte doch auch er eine Zeit der Entwicklung, und mußte sie haben, wenn er sollte in allen Dingen als ein Mensch erfunden werden. Während seiner Entwicklung aber bedarf der Mensch immer einer Leitung und kann sich derselben nicht entziehen, wenn er auch seine nächsten Umgebungen durch seinen innern geistigen Werth weit überstrahlt. Denn Aeltern und andere Erwachsene wirken auf ein jugendliches Gemüth nicht nur mit der Kraft ihrer Persönlichkeit, sondern vermöge dieser als die Träger eines stärkern, schon mehr gereiften Lebens, an welches die Jugend, zu wieviel größeren Fortschritten und Annäherungen an die Vollkommenheit sie auch durch höhere Gaben be-

stimmt sein mag, sich doch immer zuerst anschließen muß, um mit Hülfe seiner Lehren und Unterstützungen schneller zu gedeihen. Nur im Anschmiegen an das schon Vorhandene kann der menschliche Geist weiter schreiten, nur im Gehorsame gegen Ordnung und Regel kann das große Werk seiner Entwicklung das wahre Ziel glücklich erreichen. Aber außerdem nun, daß der Herr, um seine geistige Entwicklung zu leiten, seinen Aeltern von Gott anvertraut war, so lebte er nun auch in ihrer Gesellschaft als ein Mitglied ihres Hausstandes, und hatte also mit ihnen eine gemeinsame Lebensweise. In einem solchen Ganzen aber, m. g. Fr., ist Ordnung nothwendig, und wenn auch nicht wie in der größeren bürgerlichen Gesellschaft durch ein geschriebenes Gesetz: so muß doch Alles recht gefügt ineinander greifen, wenn nicht eins das andere zerstören soll; und eben für dieses Ineinandergreifen muß es eine Regel geben und eine feststehende Weise, wonach jeder Einzelne sich richtet, und alsdann erst die Ueberzeugung gewinnt, in Uebereinstimmung mit dem Ganzen zu sein. In dem häuslichen Leben aber kann es keine andere Weise und Ordnung geben, als der Wille der Aeltern, welche das Ganze übersehn und leiten, und so gehörte es also zu dem Berufe und zu der Pflicht des Erlösers, sich diesem Willen zu fügen, und seinen Aeltern unterthan zu sein. Ohne dieß wäre er unerachtet der Fülle der Gottheit, die in ihm wohnte, in dem gemeinsamen Leben nur eine Störung gewesen, und hätte dasselbe nicht gefördert, und nicht beigetragen, um es zu veredeln und zu dem Schauplatze eines wahren menschlichen Wohlergehens zu machen. Wie viel mehr muß diese Nothwendigkeit des Gehorsams für jeden Andern gelten, der sich weder in der raschen Entwicklung, noch in dem reinen sündlosen Thun des Guten mit dem Erlöser auch nur von fern vergleichen kann. Und wenn nun selbst der Erlöser nur in eben diesem Gehorsame gegen seine

Aeltern während jener Zeit seines Lebens auch seine eigne Seligkeit finden konnte, weil diese ja nur entspringt aus dem Bewußtsein eigener, sei es nun werdender oder schon feststehender Vollkommenheit und aus dem Bewußtsein fördernder und hülfreicher Wirksamkeit auf Andere: so muß wohl auf dieselbe Weise auch für jeden Andern in ähnlichen Verhältnissen der Gehorsam die einzige Quelle wahrer Zufriedenheit sein, wenn wir doch als untergeordnete Theile irgend eines größeren Ganzen nur durch den Gehorsam zu eben diesem Bewußtsein gelangen können.

Vielleicht aber möchte Jemand sagen: Wohlan, so lange der Erlöser in der Obhut und Pflege seiner Aeltern war, mußte allerdings der Gehorsam auch für ihn etwas Wichtiges und Großes, ja ein theures Gut seines Lebens sein, aber sobald er nur dieser Pflege entwachsen war, so wird er auch geeilt haben, sich von allen solchen Banden loszumachen und nun, ohne nach irgend einem äußern Gebote oder Gesetze zu fragen, den höhern Kräften, die in ihm waren und ihn beseelten, volle Freiheit gelassen haben? Nicht also, m. g. F., Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt, wie der Apostel sagt, nicht nur vom Weibe geboren; sondern auch unter das Gesetz gethan. Aus dem Gehorsame gegen seine Aeltern ist er also nur übergegangen zu dem Gehorsame gegen dieses Gesetz. Diesem Gesetze seines Volks ist er treu geblieben sein ganzes Leben lang, und wir mögen wohl sagen: auch um seinen Gehorsam gegen dasselbe desto deutlicher zu beweisen, und damit diese Gesinnung desto reiner für das erkannt werden könne, was sie wirklich war, hat er sich losgesagt von der Befolgung alles dessen, was nur spätere Menschensatzung war, und nicht dem göttlichen Gesetze selbst und ursprünglich angehörte. Aber nicht nur dieß, sondern wir müssen sagen, auch außer dem Gebiete des mosaischen Gesetzes hielt er es selbst in der Zeit seines reifern Lebens ebenfalls,

wie die Schrift sagt, nicht für einen Raub Gott gleich sein, und die göttlichen Kräfte, die ihm einwohnten als sein ursprüngliches Eigenthum geltend zu machen und sie in voller Freiheit und Unabhängigkeit walten und wirken zu lassen, wie man wohl denken könnte, daß besonders dem geziemt habe, von dem ein neues Reich Gottes ausgehen und der als Herr von allen Menschenkindern verehrt werden sollte. Sondern überall, wo er von den Lehren redet, die er überlieferte, von den Handlungen, durch welche er sein Reich begründen wollte, spricht er keineswegs so, als ob er unabhängig und rein aus sich selbst redete und handelte, sondern so — der Sohn vermag nichts zu thun, spricht er, von ihm selber, sondern nur, was er von dem Vater sieht und hört, das thut er. Oder anderwärts: Der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich thun und reden soll. Darum das ich rede, das rede ich also, wie mir mein Vater gesagt hat. Und kurz, um nicht mehr einzelne Stellen anzuführen, überall stellt er es als sein Höchstes dar, auf Wort und Weise des Vaters zu lauschen und dem zu gehorchen, so daß der Vater ihm die Werke zeigte, die er vollbringen sollte; und auch in seiner letzten Rechenschaft, die er betend seinem Vater ablegte, redet er von seinem ganzen Werke auf Erden als einem Auftrage, den er vollzogen. Läßt sich wohl ein stärkerer Gegensatz denken gegen die eingebildete Unabhängigkeit und Willkür im Handeln, welche oft für etwas so Großes gehalten wird? und läßt sich, wie untergeordnet dieser ganze Standpunkt ist, stärker ausdrücken, als wenn wir doch gestehen müssen, der Erlöser der Welt schrieb, selbst dem Göttlichen, was er in sich trug, und von welchem allein alle seine Reden und Handlungen ausgingen, keine solche Willkür zu, sondern die von seinem Einssein mit dem Vater unzertrennliche Erkenntniß desselben war doch die ei-

nes Gebietenden, und seine Uebereinstimmung mit ihm war doch immer eine folgsame. Und diese Folgsamkeit sah er an als die Befriedigung des eigensten Bedürfnisses seiner Seele, wenn er, als ihm ein neuer Befehl Gottes klar geworden war in seiner Seele, fast entzückt zu seinen Jüngern sprach: ich habe eine Speise, von welcher ihr nichts wisset, das ist aber meine Speise, daß ich den Willen meines Vaters thue, und vollende das Werk, das er mir gegeben hat. Und wie Befriedigung des Bedürfnisses und Lust und Freude immer genau zusammen hängen; so stellt er dasselbe auch als seine Freude und Seligkeit dar, wenn er sagt: Und ich weiß, daß das Gebot, welches er mir gegeben hat, ist das ewige Leben. Seht da, m. g. Fr., hier habt ihr den Gehorsam dessen in seinem ganzen Umfange, von welchem mit Recht gesagt wird, daß er gehorsam gewesen bis zum Tode; denn sein ganzes heiliges Leben von Anfange bis zu Ende steht vor uns, nicht als eines, worin eigne Willkür herrscht, sondern als das Leben eines treuen und innigen Gehorsams.

II. Wie nun, m. g. Fr., wenn wir zweitens hiervon die Anwendung auf uns selbst machen wollen: ist dann nicht die erste Frage, die wir uns vorzulegen haben, diese: Ob auch für uns Alle, ohne Unterschied dieser oder jener besondern Lebenszeit und Lebensweise, und was einer sonst noch für bestimmte Verhältnisse anführen könnte, der Gehorsam eben so wesentlich gut und nothwendig, ja eben so wie für den Erlöser die rechte Quelle aller wahren Ruhe der Seele und aller wahren Seligkeit in unserm Innern sei oder nicht. Und gewiß werden wir nicht behaupten können, daß es sich mit uns anders verhalte, als mit dem Erlöser. Denn wenn wir vergleichend auf das Bisherige zurückgehen, so werden wir doch gestehen müssen, dasjenige, weßhalb von Anfange an der Gehorsam ein so theures und wahres Bedürfniß für den

Erlöser war, findet sich bei uns eben so, ja wir können wohl sagen, in einem noch größeren Maße. Denn wir sind immer, und die verschiedenen Zeiten des Lebens unterscheiden sich darin nur durch das Mehr und Weniger, wir sind immer in der Entwickelung unserer Kräfte begriffen; und Keiner unter uns scheidet fertig und vollendet von hinnen. Es ist keine Wahrheit in der Vorstellung, sondern sie ist nur ein Wahn, den vorzüglich die Trägheit verschuldet, als ob nämlich der Mensch jemals aufhöre zu lernen und sich zu bilden. Immer Neues kann und soll also auch aus dem unerschöpflichen Grunde seines Innern hervorgehen, immer anders arbeitet an ihm die ihn umgebende Welt, immer mehr also muß er auch erstarken und fest werden, wenn er sich nicht selbst allmählich verlieren soll; ja auch das Alter, wie ungünstig es auch hierzu zu sein scheint, bringt noch neue Anforderungen und Aufgaben mit sich, und gewiß ist das sicherste Zeichen seines äußern und innern, aber nicht unverschuldeten Verfalls dieses, wenn von neuen Entwickelungen keine Spur mehr in ihm zu finden ist. So weit aber unsere Kräfte sich noch entwickeln sollen, können wir uns unmöglich ohne Gehorsam behelfen, weil wir, wenn gleich auf andere Weise, wie die Kinder einer Anleitung bedürfen, der wir Folge zu leisten haben. In sofern aber auf der andern Seite in jedem Zeitraume des Lebens unsere Kräfte schon entwickelt sind, und wir also auch mit denselben wirken sollen: so können wir dieß ja nicht Jeder für sich allein, und sollen es auch nicht Jeder nur in Beziehung auf sich selbst, sondern dann fällt unser Wirken dem gemeinsamen Leben anheim, dem wir angehören. Zum Wohle unserer Brüder sollen dann unsere Kräfte in Thätigkeit gesetzt werden; einem bestimmten Ganzen sollen wir auf bestimmte Weise dienen, und soweit unser Bereich sich erstreckt, das Reich Gottes mit allen seinen wohlthätigen Wirkun-

gen unter den Menschen nicht nur erhalten helfen, sondern es auch, so viel in unsern Kräften steht, zu fördern suchen. Nun gibt es aber kein gemeinsames Leben, ohne eine Ordnung, welcher der Mensch sich fügen, und also wieder gehorchen muß. Da finden wir nicht nur in dem bürgerlichen Leben das geschriebene Gesetz und die Herrschaft der Obrigkeit, der wir uns zu unterwerfen haben; und diese beschränkt uns nicht etwa nur durch Verbote, oder fordert einzelne Opfer und Gaben; sondern in gar vielen Fällen weiset sie uns auch das Gebiet an, auf welchem, und die Mittel, mit welchen wir zu wirken haben, und überhebt uns der eigenen Bestimmung. Und wo diese Gewalt nicht hinreicht, da finden wir ferner die heilige Gewalt der Sitte, die ein Jeder anerkennen und sich ihr unterwerfen muß, wenn ihm sein Werk gelingen soll in der Welt. Denn das werden wir gewiß gestehen, wenn einer unglücklich genug ist, von diesem Zusammenhange loszulassen, und sich als ein vereinzeltes Wesen allein hinzustellen, um sein Leben in einer vermeintlichen Unabhängigkeit nach eigener Willkür zu ordnen: so bereitet er sich selbst ein wirkungsloses und kümmerliches Dasein. Dieser leitenden und belebenden Macht muß sich Jeder fügen, und also gehorchen, wenn er wohlthätig wirken will, und wenn ihm selbst wohl sein soll in der Gemeinschaft der Menschen. Doch freilich wird Jeder sagen, dieß Alles sei zwar richtig genug; aber es reiche noch nicht hin, um zu zeigen, daß unser ganzes Leben nur ein Leben des Gehorsams sein könne. Denn sowohl die Obrigkeit als die Sitte, ließen Jedem, wenn auch in verschiedenem Maße, noch einen großen freien Spielraum, der doch nur durch unabhängiges eigenes Schalten ausgefüllt werden kann; denn vergeblich würden wir in gar vielen Fällen auf einen Befehl warten, von dieser oder jener. Und wie untergeordnet müßte doch auch der Mensch erscheinen, wenn ihm immer

geboten würde, und ihm nichts übrig bleibe aus freiem Antriebe zu thun. Allerdings! aber bei dem freien Antriebe fühlen wir uns doch nur wohl und sicher, wenn er uns zugleich als ein freier Gehorsam erscheint. Oder kann uns jemals wohl zu Muthe sein, wenn wir aus freiem Antriebe so handeln, daß wir Laune und Willkür schalten lassen, und wenn unsere Handlungen das Gepräge tragen, als hätten wir sie eben so leicht auch unterlassen können, oder sie auch ganz anders ausführen, als wir gethan haben? Darum müssen wir suchen, auch hier zu einem Gebote zu kommen, dem der freie Antrieb sich anschmiege, und so zum Gehorsam. Und daran fehlt es uns auch nicht, wenn gleich Gott uns nicht auf eine so unmittelbare Weise wie dem Erlöser die Werke zeigt, welche wir vollbringen sollen. Oder geschieht es nicht oft genug, daß die Stimme des öffentlichen Bedürfnisses uns laut und dringend aus einem unthätigen Schlummer aufweckt, und uns zuruft, was wir zu thun haben? Und wenn wir noch unentschlossen schwanken, entscheidet nicht gar häufig die allgemeine Meinung, auf eine ganz unzweideutige Weise? Das sind Stimmen, auf die Jeder hören soll in seinem Kreise, wenn nicht ein allgemeines Verderben auch sie etwa angesteckt hat; sonst aber werden wir, wenn wir uns ihnen gehorsam fügen, immer aufgefordert und angetrieben sein zu Werken, die uns auf die Dauer besser gefallen, als die Einfälle unserer Willkür, und zu Thaten, die in Gott gethan sind. Und gewiß werden wir uns immer auch bei uns selbst besser rechtfertigen können, der Erfolg sei welcher er wolle, wenn wir uns so zurückbeziehen können auf ein ehrfurchtgebietendes Allgemeines, dem wir Gehör gegeben. Was aber das betrifft, daß ein solches Aufhorchen und Nachstreben nur sollte die Art und Weise beschränkter Seelen sein, welche theils nicht im Stande sind, ihren Weg selbst zu finden, theils es lieber sehen, wenn

sie die Verantwortung können von sich ab, und Andern zuschieben: so lasset uns doch einmal sehen, wie in der christlichen Kirche das Größte und Segensreichste zu Stande gekommen ist. Denn was könnte uns wohl bei dieser Ueberlegung näher liegen, als zu betrachten, auf welchem von beiden Wegen das Reich Gottes ist begründet worden? Der Apostel Paulus lebte nach seiner Bekehrung eine Zeitlang in seiner Vaterstadt, und er hatte da gewiß volle Freiheit; aber unerachtet er schon das Wort des Herrn hatte, daß er ihn unter die Heiden senden wolle, finden wir doch nicht, daß er aus freier Willkür etwas Großes unternommen. Hernach aber, als ihn Barnabas, der im Auftrage der Apostel in Antiochia war, mit dorthin genommen, und einst die Vorsteher der Gemeinde vor Gott versammelt waren, sprach der Geist: Sondert mir diese Beiden aus zu dem Werke, wozu ich sie berufen habe, und dieser öffentlichen Stimme gehorchte Paulus, und durch diesen Gehorsam wurde der Grund gelegt zu seiner großen Wirksamkeit für die Verbreitung des Christenthums. Aber auch wo er im Einzelnen sich selbst überlassen war, in Beziehung auf die Richtung seines Weges, finden wir, daß seine Willkür gar oft zurückgedrängt wurde, und dieß und jenes, was er wollte, der Geist ihm nicht zuließ. Er empfing also irgendwie Befehl oder Verbot, und dem folgte er. So auch mit den andern Jüngern. Freier war Niemand als sie; denn durch den Auftrag ihres Herrn: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium allen Völkern, und machet sie zu Jüngern, und taufet sie," war gleichsam die ganze Welt ihre für diesen ihren großen und heiligen Beruf. Der Herr selbst hatte sich gefügt unter die Beschränkung, die der Vater seiner Sendung auf Erden gegeben hatte. Ich bin nur gesandt zu den verlornen Schaafen aus dem Hause Israel. Seine Apostel aber waren hiervon entbunden; ihnen gab er eine

unbeschränkte Vollmacht, und sie konnten sie gebrauchen, wie sie wollten. Nur das Eine schärfte er ihnen ein, sie sollten Jerusalem nicht verlassen, bis sie würden angethan werden mit Kraft aus der Höhe. Diese Kraft des Geistes wurde aber nicht sowohl dem Einzelnen verheißen und gegeben, als ihnen insgesammt, und was die Gesammtheit ordnete und entschied, dem gehorchte der Einzelne; und Petrus ließ sich nicht minder nach Samaria schicken von den Aposteln und Aeltesten, als Barnabas nach Antiochia. Da waltete also überall der Gehorsam und auch die Helden des Glaubens haben sich bei dem am wohlsten gefunden. Ja, wenn der Einzelne als Urheber auftrat, so hatte er immer entweder ein bestimmtes Wort des Herrn für sich — und wo uns dieses gebietet, da haben wir auch nicht weiter zu suchen, wonach wir uns entscheiden, oder wem wir gehorchen sollen, — oder das neue Werk knüpfte sich an etwas Früheres, so daß es auch nicht willkürlich oder neu erschien — wie: als Petrus aufstand und vorschlug, es möchte ein neuer Apostel gewählt werden an Judas Stelle — oder er hatte durch das gesammte göttliche Wort eine so feste Ueberzeugung gewonnen, wie Paulus, als er, unerachtet man ihm Trübsal und Bande dort weissagte, dennoch nach Jerusalem reiste, oder wie Luther, als er nicht widerrufen konnte. Denn diese fühlten sich auch nicht frei, sondern vielmehr als solche, die nicht anders konnten, als sie thaten, also gebunden im Geiste. Und wer war wohl kräftiger, freudiger, und seliger als diese, nicht im Gefühle der Willkür, sondern des festen und rücksichtslosen Gehorsams? Denn die Willkür kann nur eitlen und verblendeten Menschen als etwas Großes und Herrliches erscheinen, eigentlich aber ist sie doch nichts, als die größte Unseligkeit unseres Lebens.

Aber, m. g. F., wenn man nun einwendet: So sind alle diejenigen nur ihres Thuns sicher, und ha-

ben die Quelle der Zufriedenheit in sich, die zu gehorchen haben in der Welt, und die Herrschenden, welche am meisten beneidet werden, sollen wir eigentlich bedauern und beklagen, weil sie so hoch gestellt sind in der menschlichen Gesellschaft, daß ihnen Niemand gebieten kann? und am meisten wären diejenigen unter ihnen zu bedauern, die gewiß auch sich selbst für die glücklichsten halten, weil sie gar keine Art von Gesetz haben, welches sie befolgen müßten, sondern selbst aus eigner Macht einer großen Menge von Menschen die Gesetze geben? Freilich ist ihr Beruf schwer, das mögen wir, die wir gehorchen dürfen, nur immer erkennen, und nicht so leicht als uns kann es jenen sein, ihr Gewissen zu stillen und sich Rechenschaft abzulegen vor Gott. Aber da Gott sie nicht zum Zorn, sondern zu seinem Ebenbilde gesetzt hat, so darf es auch ihnen nicht fehlen an dem, was zur wesentlichen Beruhigung des Menschen gehört. Und gewiß, auch sie werden immer eine öffentliche Stimme hören können, welche sie richtig leitet, wenn sie ihr nur vergönnen zu reden, und ihr Ohr nicht gegen sie verstopfen; auch sie werden wohl thun, wenn sie sich eine so sichere Ueberzeugung verschaffen, daß sie sich nirgend der Willkür bewußt werden, sondern sich im Gewissen gebunden fühlen, nicht anders zu handeln, als sie thun. Denn es sind Alle Christen ohne Unterschied, Alle, die von der Finsterniß durchgedrungen sind zum Lichte, von denen der Apostel Paulus sagt: So waret ihr nun Knechte der Sünde zum Tode, jetzt aber seid ihr geworden Knechte der Gerechtigkeit, und eure Frucht ist das ewige Leben. Darin sind also Alle gleich, diejenigen die selbst schon Knechte sind leiblicher Herrn, und diejenigen, welche leibliche Herrn sind über Andere, daß sie mit ihrem sittlichen Leben müssen Knechte sein. Mit aller Freiheit also zu schalten, und mit aller Willkür, wie sehr sie auch dem Menschen wohlgefalle, wenn er sich nicht dabei

einen Knecht der Gerechtigkeit fühlt, und das fühlt wohl Jeder, wenn er es ist, kann er doch nicht frei sein; sondern er ist dann nur einer von den Knechten der Sünde, die sich ja oft frei dünken, unerachtet sie es am wenigsten sind, und wenn er von der Sünde loskommt, so kommt er also nicht etwa in einen Zustand von Unabhängigkeit, sondern er wird ein Knecht der Gerechtigkeit. Auch dieser Apostel also lehrt uns, daß der Mensch nicht anders kann als gehorchen, und daß sein Glück nur darin besteht, seinen Herrn zu wechseln, auf daß er nicht mehr der Sünde diene, sondern der Gerechtigkeit, und dann zum Leben, und nicht zum Tode. Bedient sich nun der Apostel hierbei gerade des Ausdrucks, durch welchen ein recht strenger Gehorsam bezeichnet wird; so redet zwar der Herr selbst milder, aber auch nur mit dem kleinen Häuflein seiner ausgezeichneten Jünger, indem er zu ihnen sagt: Ich sage nun nicht mehr, daß ihr Knechte seid, sondern ihr seid meine Freunde. Gewiß ein Unterschied, mit dem kein anderer, welcher irgend unter Menschen besteht, auch nur von weitem verglichen werden kann, wenn wir nun nicht mehr Knechte sind, sondern sind Freunde des Herrn geworden. Und wie herrlich, weil in Christo kein Knecht ist und kein Freier, also auch kein Oberherr noch Unterthan, sondern alle Eins, daß Keinen seine äußerliche Lage hindern kann, nach dieser hohen Würde zu streben! Aber worauf gründet der Herr dieses Wort, mit dem er sie gleichsam als seines Gleichen anredet? was sagt er, wie, und wodurch sie seine Freunde geworden sind? Ihr seid meine Freunde, spricht er, so ihr thut, was ich euch gebiete. Er hört also nicht auf, der Herr zu sein; und wir hören nicht auf, zu gehorchen. Der Unterschied aber ist nur der, daß ein Knecht nicht weiß, was sein Herr thut; ihnen aber, spricht er, habe er Alles kund gethan, was er von seinem Vater gehört. Darum

trachte ein Jeder erst darnach, daß ihm, sei es nun in dem innern Rufe einer Ueberzeugung, der er sich nicht entziehen kann, oder sei es in dem äußern Rufe einer öffentlichen achtbaren Stimme, eine Gerechtigkeit nahe trete, der er sich auch da, wo er zu gebieten hat, zum Dienste begeben könne. Demnächst aber strebe dann Jeder darnach, dasjenige, dem er dient, nach beßtem Vermögen zu verstehen, im ganzen Zusammenhange mit dem von Christo uns offenbarten weisen und gnädigen Willen Gottes, daß alle Menschen sollen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, und unter der Herrschaft des neuen Gebotes, daß sie sich untereinander lieben sollen, wie Christus sie Alle geliebt, und sich für sie hingegeben hat, zu Anbetern Gottes im Geiste und in der Wahrheit gebildet werden. Denn lernen wir so den Willen Gottes, dem wir zu gehorchen haben, immer besser verstehen, so gehorchen wir dann nicht mehr als Knechte, die nicht wissen, was ihr Herr thut, sondern als Freunde des Herrn, die sich eben deßhalb seiner freuen allerwege, und von keiner Furcht mehr wissen, als welche nur den Knechten gebührt. Sehet da, m. g. Fr., anders also nicht, als durch den Gehorsam, dadurch daß wir thun, was der Herr gebietet, gelangen wir dazu, daß er uns seine Freunde nennen kann; anders nicht als so gelangen wir zu der Seligkeit, uns seiner immerdar zu freuen. Und es gibt keine andere Stufenleiter, auf welcher der Mensch sich zu der ihm bestimmten Höhe erheben, und sich auf derselben erhalten kann, als den reinen und treuen Gehorsam. Und wenn der Apostel so Vieles und so Schönes redet von der Freiheit der Kinder Gottes, zu der wir Alle hindurchdringen sollen, und von der Seligkeit derer, die nicht mehr unter dem Gesetze stehen; so ist er weit davon entfernt, diese Freiheit als einen Zustand darzustellen, wodurch die Fortdauer des segenbringenden Gehorsams ausgeschlossen würde. Keineswegs! Viel-

mehr nur darin besteht die Freiheit der Kinder Gottes, welche nicht mehr unter dem Gesetze stehen, daß wir nicht, wie die unwissenden Knechte, in jedem Falle durch einen äußern Buchstaben getrieben werden, den sie auch nur, soviel für den jedesmaligen Gebrauch nöthig ist, verstehen; sondern aus dem Geiste, dessen Stimme wir in uns vernehmen, und der uns das Wort des Herrn verklärt, kommen uns alle edle und gottgefällige Früchte hervor. Aber Früchte des Gehorsams sind auch sie. Denn wir wissen von diesem Geiste, welcher in der Gesammtheit der christlichen Kirche waltet, daß er keinem Einzelnen angehört für sich, sondern nur Allen insgemein ist er gegeben. Wo er sich also vernehmen läßt in unserem Innern, da sind wir uns auch immer bewußt, daß wir zu gehorchen haben, denn durch seine Stimme bindet der ganze Verein das einzelne Mitglied, wie er denn auch gar nicht in einem bittenden oder schmeichlerisch lockenden Tone zu uns redet, sondern es ist ein Befehl, den er ausspricht, und unsere Seligkeit dabei ist nur die Freudigkeit des Gehorsams.

Möchten wir also doch Alle, m. g. F., Alle ohne Ausnahme, welche Stellung uns auch Gott angewiesen hat, und wie auch Manche in dem Falle sein mögen, größere oder kleinere Gebiete des menschlichen Lebens zu leiten, doch immer das für das Höchste und auch für das Befriedigendste halten, daß wir selbst zu gehorchen haben. Möchten wir immer mehr lernen, daß das allein der rechte Segen des Lebens ist, wenn Jeder sich einer jeden heiligen Gewalt gern unterwirft, die über ihn zu gebieten hat, daß der Mensch sich sein eigenes Elend bereitet, wenn er, von den Banden des Gehorsams losgerissen, in eigener Willkür und Unabhängigkeit, seine Zufriedenheit und seine Wirksamkeit suchen will, wobei es an dem köstlichsten Dinge, daß das Herz fest sei, gänzlich fehlen muß. Möchten wir

uns Alle vor dem Wahne hüten, als ob die Freundschaft des Erlösers je darin bestehen könne, daß er uns los läßt von dem, was er seinen Jüngern geboten hat, und sich mit einem launenhaften Dienste begnügt, den wir ihm nach unsern eigenen Einfällen leisten, oder gar als ob selbstgewählte Dienstleistungen vorzugsweise von ihm könnten seinen Freunden eingegeben worden sein. Sondern nur das kommt von ihm, was wir im Zusammenhange mit seinem einen großen Gebote verstehen können, und nur die sind seine Freunde, welche sein Gebot zu verstehen suchen. Möchten wir das recht lebendig erkennen, daß die Freiheit der Kinder Gottes keineswegs etwas anderes ist, als der Dienst der Gerechtigkeit, sondern nur darin besteht, daß sie sich zur Handhabung und zum Besitze Alles anzueignen wissen, was in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens ihnen als Gesetz und Ordnung entgegentritt; denn das ist der Geist der Kindschaft, welcher den Urheber aller Ordnungen und Gesetze, als lieben Vater anruft, und uns dem ähnlich macht, welcher den Willen seines Vaters ganz erfüllt hat. So lasset uns denn hingehen und unterthan sein, wie er es war. Amen.

# XII.

## Am zweiten Sonntage nach der Erscheinung.

Von

Knippenberg,

Pastor an der Hauptkirche in Bückeburg.

Unter allen Lebensverhältnissen, m. Z., welche der Mensch auf Erden eingehen kann, ist keines herrlicher, einflußreicher und segnender, als das häusliche Leben. Alle übrige Verbindungen, wie vortheilhaft sie auch sein, wie erfreulich sie uns auch dünken, wie angenehm und bildend sie auch auf uns einwirken mögen, sie leisten doch das nicht, was das Haus vermag; sie sprechen doch nicht so zu unserm Herzen, wie das Leben im Hause es thut. Mag immerhin Umgang, Geselligkeit und Freundschaft das Leben erheitern und verschönern; es ist doch nicht das, was eine glückliche Ehe, was die Verbindung der Aeltern und Kinder, was die innige Gemeinschaft gutgearteter Geschwister, was die herzliche Theilnahme engverbundener Verwandten, was die treue Anhänglichkeit edler Hausge-

nossen gewährt; die herzliche Vertraulichkeit, das feste und ungezwungene Aneinanderschließen, das gänzliche Hingeben, das gleichsam Ineinandergreifen der Herzen, und eben deßhalb auch die süßen und seligen Freuden, die wohlthätigen Erquickungen, die mannichfaltigen Labungen, so wie in einem glücklichen Hause, so findet man sie nirgends. In einem glücklichen Hause, sage ich mit Vorbedacht, m. Z., und ich denke, ihr wisset es Alle, warum ich so sage. Denn daß nicht jedes Haus ein Ort des stillen Friedens und der Sitz des seligsten Glückes ist, daß in manchem nur Zwiespalt, Verdrossenheit und arges Wesen herrscht, daß in so manchem, sonst vielleicht an allen Erdengütern und Annehmlichkeiten reichen, Hause, der Engel der Liebe seinen Wohnsitz nicht aufgeschlagen hat; ach! es ist nur zu gewiß, nur zu bekannt. Wie Manchem scheint dann erst wohl zu sein, wenn er über die Thürschwelle seines Hauses hinaustritt, und von den Seinigen nichts mehr hört und sieht! Beklagenswerthes Loos, wenn man im Kreise seiner Angehörigen nicht mehr froh sein kann, wenn man seine beßten Freuden außer dem Hause erst suchen muß! O, Geliebte, lasset uns dahin sehen, daß einem Jeglichen unter uns sein Haus ein Haus des Friedens und der Liebe werde; Alle, die in dem Hause wohnen, und zu demselben gehören, können und sollen das Ihrige dazu beitragen; lasset uns die Stützen kennen lernen, auf denen das Haus ruhen muß, wenn es glücklich sein soll.

Evangelium: Johann. 2, 1 — 11.

In ein glückliches Haus führt uns unser heutiges Evangelium. Ein neu verbundenes Ehepaar, theilnehmende und liebevolle Verwandte, fröhliche Gäste und treue, aufmerksame Diener, sehet, das sind die einzelnen Glieder, welche hier den frohen Hauskreis ausmachen. Freilich werden uns hier nur die

ersten Stunden des geschlossenen ehelichen Bundes geschildert, und ganz natürlich finden wir es, daß da allgemeine Fröhlichkeit herrscht. Ob aber das spätere häusliche Leben diesem fröhlichen Anfange glich, davon wird uns allerdings nichts gemeldet. Doch vermuthen, annehmen, glauben können wir es, wenn wir auf die Denkungs- und Handlungsweise der hier vorkommenden Personen achten; bei dem Sinne, den sie zu erkennen geben, mußte ein fortdauerndes häusliches Glück gegründet werden. Denn auf die tugendhaften Gesinnungen, wie wir sie hier erblicken, kommt Alles an, wenn des Hauses Glück auf sichern Grundpfeilern ruhen soll. Ob das Aeußere unsers Hauses, unsere Lage und Lebensart prachtvoll oder nicht, ob bei unserer täglichen Lebensweise das Wasser in Wein verwandelt werden könne, das ist beim eigentlich häuslichen Glücke durchaus gleichgültig. Aber auf den Grund, worauf wir es bauen, auf die Grundpfeiler, die es halten sollen, darauf beruht Alles; sind diese gut, sind diese die rechten, so ist auch das Gebäude für alle Zeiten haltbar. Lasset uns denn nach diesen Stützen forschen, m. Th., lasset uns

die Grundpfeiler des häuslichen Glückes

kennen lernen, und sie für unsere Häuser auswählen.

Ich nenne euch deren vier, wie ich sie im Evangelium finde, und wie wir sie nöthig haben; ist auf vier Seiten das Haus wohl gegründet, dann fürchtet keinen Sturm und Platzregen; — es wird stehen bleiben!

Sie heißen: Frömmigkeit, Anhänglichkeit, Vertrauen und Zuvorkommenheit.

Ist nämlich, wie die Schrift auch behauptet, die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze; ist ohne Frömmigkeit, ohne wahren religiösen Sinn nirgends eine

dem Höchsten wohlgefällige Freude gedenkbar; wie wahrscheinlich, daß auch das junge Ehepaar im Evangelium solchen Sinn als Heirathsgut einander zubrachte, um so wahrscheinlicher, da die fromme Mutter des Herrn, und der Heiland selbst mit seinen Jüngern an der Hochzeitsfröhlichkeit Theil nahm, da beide, Mutter und Sohn, zur Erhöhung der Freude so wirksam beitrugen; ja, wie augenscheinlich ist es, daß dieser Sinn da am allerwenigsten fehlen darf, wo das höchste, reinste und dauerndste Lebensglück gefunden werden soll. Gerade das Haus beut uns Freuden dar, die, ohne Frömmigkeit, nie in ihrer ganzen Herrlichkeit empfunden, und legt uns Pflichten auf, die, ohne Frömmigkeit, nie mit ganzer Treue erfüllt werden können. Nicht Pracht und Aufwand und rauschende Feste nämlich krönen das häusliche Glück, sondern stille, sanfte, gemüthliche, in den Augen der Welt ganz unscheinbare Freuden werden uns im Hause geboten, und sollen uns glücklich machen. Wie wenig aber wird der sie empfinden, wie kleinlich und langweilig werden sie dem vorkommen, der nur die Welt lieb hat; wie begierig dagegen wird er fremde Lustörter aufsuchen, und des eignen Hauses vergessen. Nur der fromme Mensch fühlt sich da am glücklichsten, wo das Herz mehr als die Sinne empfängt, wo sanfte und einfache Fröhlichkeit ihn umgibt; nur dem frommen Menschen werden die Freuden im Hause nie durch ihre Wiederkehr alltäglich und lästig, nie bei ihrer Zartheit zu klein, nie bei ihrer Geräuschlosigkeit zu geringfügig werden; einen offenen Sinn und ein warmes Herz wird er täglich von Neuem für sie haben; jeder Tag im eignen Hause wird ihm ein neuer Festtag sein; dahin sehnt er sich zurück, wenn die äußere Welt ihn in Anspruch genommen; ein wahres Heimweh überfällt ihn, sobald er den Seinigen eine Zeit lang entzogen wurde. — Frömmigkeit bindet an das Haus, und macht uns

zugleich am treuesten in der Erfüllung unserer häuslichen Pflichten. Gerade diese nämlich, diese häuslichen Obliegenheiten, werden von dem gewöhnlichen Menschen am öftersten umgangen, am meisten versäumt, am leichtesten vernachlässigt, weil der äußere Antrieb fehlt, weil das rastlose Wirken im Stillen der Eitelkeit nicht zusagt, weil eben die Erfüllung der häuslichen Pflichten mit vielen Entsagungen, Entbehrungen und Aufopferungen verknüpft ist. Und doch ist das treue Wirken im Hause, wie es vor Allen der sorglichen Hausfrau obliegt, so unscheinbar es auch im bürgerlichen Leben sein mag, so höchstwichtig doch für das häusliche Glück, so vielumfassend und bedeutungsvoll zugleich. Tugenden werden da verlangt, Eigenschaften werden da gefordert, die eben, weil sie nicht äußerlich glänzen, weil sie nicht das Auge der Welt auf sich ziehen, auch eine um so größere innere Kraft, auch einen um so festern innern Grund, auch ein der Selbstverläugnung fähigeres Gemüth erfordern. Wer soll es geben, wenn Menschenruhm und Menschenlob und Menschenbelohnung es nicht gibt; wer soll ermuntern, alle andere Lust und Freude nichts zu achten, sobald der Ruf des Hauses uns fordert; wer soll uns Freudigkeit geben, selbst zu dem, was uns lästig und drückend erscheint; — wer anders, als das durch Frömmigkeit in uns befestigte Pflichtgefühl, wer kann es anders und besser, als der auf Gott und Jesum gerichtete fromme Sinn? Lebt dieser Sinn nur in den Genossen eines Hauses, o, dann erhält Alles, auch das Kleinste, für sie eine höhere Bedeutung; dann lebt und webt und arbeitet ein Jeder sorgsam in seinem Geschäffte; keine Versäumniß, keine Trägheit, keine Unordnung ist dann zu finden; Alles hat nur einen Zweck, und lebt und wirkt nur für diesen Zweck; das Schwere wird leicht, das Lästige bekommt neuen Reiz, auch das Unbedeutendste wird nicht vergessen. Glückseliges Haus, in

welchem Frömmigkeit wohnt, wie gesegnet, wie herrlich, wie anziehend, wie erfreuend ist doch Alles in dir! Wollet ihr, m. Gel., daß auch eure Häuser so werden; nun, so sei es euer Erstes und Wichtigstes, daß ihr frommen Sinn hineinbringet, daß ihr diesen Sinn selbst bewahret, und ihn einpflanzet in die Herzen aller Hausgenossen. Ist euch dieses gelungen, o, dann sorget nicht für das Uebrige; dann habt ihr den ersten und beßten Grundpfeiler zu eurem häuslichen Glücke gesetzt.

Ja, mit ihm sogar schon den zweiten; ich meine nämlich eine feste und liebevolle Anhänglichkeit an einander.

Sehet hin auf das hochzeitliche Haus in Kana; welch eine Einigkeit, welch eine theilnehmende Liebe! Nicht allein das neuverbundene Ehepaar war ein Herz und eine Seele, sondern auch Maria und Jesus; in dem Sohne lebte die Mutter, für die Mutter lebte der Sohn; mit einander und durch einander waren sie glücklich. Dabei, welch eine Sorgsamkeit für die allgemeine Freude; wie eilt sie doch, die liebevolle Maria, durch ihre Vermittelung den eingetretenen Mangel schnell zu heben; wie schmerzlich ist ihr der Gedanke, daß die Fröhlichkeit des Hauses durch irgend etwas gestört werden könne!

Solches Ineinandergreifen der Herzen ist durchaus nöthig, wenn das häusliche Glück sicher stehen soll; eben darum, weil die häusliche Gemeinschaft die innigste und zarteste ist, würde hier jede Gleichgültigkeit und Kälte doppelt fühlbar und gefährlich werden. Sind uns erst die Unsrigen nicht mehr über Alles theuer; ist uns erst ihr Besitz nicht mehr das Liebste auf Erden; ist es uns erst gleichgültig geworden, ob sie uns ganz angehören oder nicht; erscheint uns das Leben mit ihnen erst einförmig und genußlos; haben wir für ihre Liebe kein Herz mehr, für ihre Freuden kein rechtes Gefühl, für ihre Sorgen

keine lebendige Theilnahme; ist es gleichsam nur Höflichkeit geworden, was wir gegen einander beweisen; sind wir ebenso glücklich außer ihrem Kreise, als in demselben; weichen wir ihnen vielleicht gern aus, wo es ohne großes Aufsehen nur geschehen kann; — dann wehe, wehe einem solchen Hause! Man lebt dann daheim, als ob man unter Fremden wäre; man ist dann in jeder andern Gesellschaft lieber, als bei denen, die uns angehören; man sucht sich dann außerhalb zu zerstreuen, weil man es im Hause nicht mehr kann; Gatten trennen sich von einander, und gehen verschiedene Wege; Aeltern versäumen ihre Kinder, und vergnügen sich an anderen Orten; ein häusliches Band nach dem andern zerreißt; ein zerstörender Wurm nagt dann an den Grundpfeilern des Hauses; immer werden sie loser und weniger haltbar, bis endlich das ganze Gebäude jählings zusammenstürzt. Wo aber feste Anhänglichkeit die Herzen der Hausgenossen vereinigt, da ist auch Friede und Freude und sicheres Glück; da fühlt man sich reich, auch bei äußerer Armuth; da fühlt man sich selig, auch bei äußerem Mißgeschicke. Sei dein Sinn auch noch so ernst; siehe, die treue, sorgliche, ganz dir sich weihende Liebe deines Gatten, sie macht dich milde und weich, sie macht dich froh und heiter. Sei deine Stirn auch noch so düster; im Anblicke deiner Lieben muß sie sich erheitern; ein freundliches, zutrauliches Wort von ihnen, eine zärtliche Liebkosung deiner Kinder, eine sichtbare Entwickelung ihres Geistes und Herzens, sie macht dich fröhlicher, als alle Gastgebote und Jubelfeste. Hast du Sorgen, beschwert irgend ein Kummer dein Herz, siehe, du trägst dann nicht allein; liebende Herzen nehmen dir die Last ab, und vereinigen sich mit dir zur wirksamen Hülfe. Fühlst du dich gebeugt von Krankheit und Schmerz, o siehe, die treue Liebe, die sonst dich in deinem Hause umgab, sie verdoppelt sich, und wacht an deinem Lager

lange Nächte hindurch, und betet für dich, wenn du ruhest, und harret mit Sehnsucht deiner baldigen Genesung, und fühlt sich glücklich, daß sie für dich sorgen und entbehren kann. Ach, wäre es doch so in euren Häusern, liebe Christen, wie glücklich wäret ihr dann; wie hättet ihr den Himmel auf Erden! Strebet dahin, daß ihr ihn habt, strebet dahin durch liebevolle Anhänglichkeit an einander.

Soll aber diese Anhänglichkeit recht dauernd sein, so darf die dritte Stütze, die wir nannten, nicht fehlen, ein recht inniges Vertrauen zu einander.

Herrlich offenbart sich dieses gegenseitige Vertrauen in dem vom Evangelium geschilderten Hochzeitshause. Mit unumwundener Offenheit macht Maria ihren Sohn auf den eingetretenen Weinmangel aufmerksam. Keinem Andern kann sie ja, unter den vorhandenen Umständen, und bei der wahrscheinlich ärmlichen Lage des Brautpaares, ihren Kummer so ganz und gar anvertrauen, als eben ihrem Sohne, von dessen Einsicht und Gutherzigkeit sie schon so vielfältige Beweise erfahren hatte; wo ihr Nachdenken nicht ausreicht, da ist sie überzeugt, daß der Sohn schon weiter sehen, und wirksamer helfen werde. Das ist ein Beweis ihres Vertrauens. Aber er zeigt sich noch stärker, noch inniger; denn eine zurückweisende Antwort scheint ihr der Sohn zu geben; was sie ohne Verzug von ihm erwartet, dazu verlangt er Aufschub, bis seine Stunde gekommen. Was thut sie, die mütterliche Maria? Sie zürnt nicht über die abschlägliche Antwort, auch nicht die kleinste Empfindlichkeit merkt man ihr an; weder auf ihr mütterliches Ansehen, noch auf die drängende Noth beruft sie sich, um zu erreichen, was sie verlangte; nein, so vollkommen ist sie vielmehr überzeugt, zu einem guten Zwecke könne sie niemals vergebens bei ihm bitten, daß sie den Aufwärtern die Anweisung gibt, pünktlich zu befolgen, was ihr Sohn noch anordnen werde. Un-

freundlich und hart war sie zwar keineswegs die Antwort, welche Jesus seiner Mutter gab; aber doch mußte auch er von ihrer mütterlichen Liebe und von ihrem unbegränzten Zutrauen überzeugt sein, um eine so offene, kurze und entscheidende Antwort ihr geben zu können.

Wie ist es in euren Häusern, liebe Christen? habt ihr zu einander ein ähnliches Vertrauen? seid ihr unter einander ebenso offen und wahr, und dabei ebenso zuversichtlich, so durchaus gewiß des guten Willens eurer Angehörigen, wie wir es bei Jesu und seiner Mutter wahrnehmen? O, bei der engen Verbindung, in welcher ihr mit einander stehet; bei der Sorge für des Hauses Beßte, die ihr gemeinschaftlich tragen sollt; bei dem Leben mit einander und für einander, wie es im Hause Statt finden soll; bei diesem Allen darf es nicht anders sein, wenn ihr euch glücklich fühlen wollt. Es wäre ja ein sicheres Zeichen, daß ihr euch einander nicht kenntet, oder daß ihr gar an der Güte und Liebe des Andern zweifeltet, wenn ihr euch eure Wünsche nicht mittheilen, eure Ansichten nicht gegen einander austauschen, euer Vorhaben nicht mit einander besprechen, eure Hoffnungen euch nicht gegenseitig eröffnen, wenn ihr irgend Etwas vor einander verheimlichen und auf dem Herzen behalten wolltet; ja, es wäre ein sicheres Zeichen, daß ihr euch einander noch nicht angehörtet, daß ihr wie Fremde neben einander ständet, wenn ihr es nicht wagen möchtet, da, wo die reifere Ueberlegung es erfordert, euch gegenseitig dann und wann in euren Wünschen zu beschränken, wenn ihr gegründeten Widerspruch nicht ertragen, wenn ihr über die abweichende Meinung des Andern sogleich empfindlich sein wolltet. Wo Vertrauen ist, da erwartet man von einander immer nur das Beßte, selbst da, wo man das Verfahren des Andern nicht immer gleich mit den eignen Neigungen und Ansichten vereinigen

kann. Wo aber ein solches Vertrauen fehlt, wo Mißtrauen sich der Herzen bemächtigt, o, da ist man auf eine beständige Folter gespannt; da argwöhnt man immer noch etwas Verstecktes und Geheimes; da hütet man sich wohl, mehr zu sagen, als man gerade muß; da wird man einsylbig, unfreundlich, hart und mürrisch; da ist der Engel des Friedens, der die Thürschwelle eines glücklichen Hauses bewachen soll, längst schon entflohen. Sorget denn dafür, daß ihr des völligen Vertrauens eurer Angehörigen stets würdig bleibet; sorget dafür durch eine unbedingte Offenheit und Wahrheit, wie durch herzliche Liebe zu einander. In der Welt findet ihr meistentheils nur blendenden Schein, nur glatte Worte, nur doppelzüngige Menschen; selten einen Freund, der euch ganz angehört; in der Welt seid ihr überall nur Fremdlinge. Sorget dafür, daß ihr zum wenigsten im Hause heimisch werdet, daß Niemand der Eurigen glaube, nöthig zu haben, vor euch sein Herz verschließen zu müssen. So wird eures Hauses Friede zunehmen, so wird eures Hauses Glück fester stehen; eine sichere Stütze habt ihr gefunden in dem gegenseitigen Vertrauen.

Lasset mich die letzte Stütze nennen, damit es ganz fest stehe: Zuvorkommenheit heißt sie.

Noch einmal führe ich euch deßhalb in das Hochzeitshaus. Sehet die umsichtige und fein fühlende Maria! Kein Anderer bemerkt den baldigen Weinmangel, — sie hat ihn erblickt; kein Anderer denkt im voraus an die abermalige Anschaffung, — sie sorgt dafür. Und wie fein, wie zart, wie so überaus edeldenkend sorgt sie doch! Sie fühlt es, wie drückend für die Brautleute die Verlegenheit sein müsse, wenn von ihnen oder von den Gästen dieser Mangel bemerkt würde; welche Beschämung, welcher Spott vielleicht, welche allgemeine Störung wenigstens daraus entstehen könne. Dem kommt sie zuvor; in aller Stille

eilt sie zu ihrem Sohne mit der bekannten Bitte. Aber auch der Sohn thut mehr, als die Mutter erwartete; reichliche Gabe bietet er dar, vorzüglich noch durch ihren innern Werth; nicht den Speisemeister und den Bräutigam allein, nein, auch die geliebte Mutter überrascht er durch das, was er thut. Wie dankbar mag sie es erkannt, wie mütterlich herzlich ihn angeblickt haben! —

Solche Gelegenheiten, mehr zu thun, als man von uns erwartet, solche Gelegenheiten, sich einander auf das dankbarste zu verbinden, finden wir überall, aber im Kreise unserer Angehörigen am allermeisten. Gerade das tägliche Zusammenleben ist so unerschöpflich an Mitteln, sich einander gefällig und werth zu machen; und nirgend wird es uns leichter, als eben da. Die Liebe sieht ja immer am meisten auf das, was eines Andern ist; das Wohlergehen des Geliebten ist ihr die Hauptsache; sich selbst vergißt sie über das, was sie an Andern thun kann; immer von Neuem ersinnt sie eine Gelegenheit, wie sie hier eine Freude bereiten, dort einem Wunsche zuvorkommen, hier einer Verlegenheit vorbeugen, dort eine Unannehmlichkeit entfernen, hier eine Mühe abnehmen, dort eine Last erleichtern kann; sie fühlt sich glücklich in solchem Wirken, gesetzt auch, es bliebe, was sie sorgsam gethan, gänzlich unbeachtet und unbekannt. Das fesselt Herzen an Herzen, das macht gegenseitig dankbar und ergeben, das macht einander angenehm und erfreulich, das macht Alle unter einander mit jedem Tage fröhlicher und glücklicher.

Christen, lasset eure Häuser so werden! sie können es, und darum müssen sie es auch; auch die Hütte des Aermsten kann ein Friedenstempel sein. Werdet immer mehr, wozu euch Gott in euren Häusern berufen hat, werdet glückliche Familien! Und so in diesem Augenblicke bei diesem und jenem unter euch das Gewissen spricht: an dir, an deinem bisherigen Verhalten, an deinem unheiligen Sinne, an deiner geringen

Anhänglichkeit, an deinem bewiesenen oder verschuldeten Mißtrauen, an deiner Unfreundlichkeit, an deinen Launen und deinem Eigensinne, daran liegt es, daß du bisher in deinem Hause nicht glücklich warst; — wohlan, so ändere dich; so biete, wenn du heute den Tempel verlässest, und in dein Haus eintrittst, so biete deinem Gatten, deiner Gattin, deinen Aeltern, so biete deinen Hausgenossen vor Gottes Angesichte die gelobende Hand, und sprich: an mir soll es von nun an nicht mehr liegen, daß wir nicht froh mit einander sein können; täglich und stündlich will ich dahin trachten, daß mein Haus ein glückliches Haus sei! Gott segne es! Amen.

# XIV.

## Am dritten Sonntage nach der Erscheinung.

Von

D. Karl Heinrich Sack,

Professor und Pfarrer in Bonn.

Die biblischen und ganz vorzüglich die evangelischen Geschichten sind uns dazu überliefert und aufgeschrieben, daß wir die rechten Ansichten des Lebens und seiner einzelnen Erscheinungen und Ereignisse aus denselben schöpfen sollen. Das irdische Leben ist so mannichfaltig und in sich selbst so widersprechend und vermischt, das menschliche Herz ist so sehr zum Scheine und zur Eitelkeit geneigt, daß oft auf unmerkliche Weise über ganze Verhältnisse und Handlungsweisen falsche Grundsätze und verderbliche Ansichten sich verbreiten. Es bedarf nur der angenehmen Darstellung, die ein begabter Schriftsteller einem Irrthume, einer Schwachheit, ja einer Sünde zu geben vermocht hat: so wird ein großer Theil derer, die auf Weisheit Anspruch machen, ohne Weiteres ihm beipflichten, und indem sie noch von dem Ihrigen hinzuthun, theils

äußerlich verschönernd, theils innerlich herabziehend, werden sie, ohne es gewahr zu werden, in einer höchst irrigen und unreinen Ansicht der Dinge befangen sein. Es ist auch gar nicht abzusehen, wie die Menschen bloß durch eigne Kraft und Thätigkeit sich von diesen feineren Banden irriger und verderblicher Grundansichten und Grundgefühle befreien sollten; denn sie sind ja gar nicht gerade besser, als die, welche durch ihren Einfluß sie vorzüglich verbreitet haben und indem sie in den meisten Fällen sich nur ein geringeres Maß von Talenten beilegen dürfen: so muß das jenen zu Theil gewordene größere Maß von natürlicher Geisteskraft, vereint mit der ganzen Macht einer allgemein verbreiteten und befolgten Denkart, in vielen Fällen so beherrschend auf sie wirken, daß sie nicht einmal ahnen werden, was die eigentliche Quelle so mancher später sich zeigenden Uebertretungen und Uebel sei. Gerade in dieser Lage der Dinge, bei dieser feinern Vermischung des Guten und Bösen sind uns die Evangelien von unaussprechlichem Werthe. Sie stellen uns eine große Mannichfaltigkeit von Begebenheiten und Gemüthsarten dar, und sie lassen sie nicht ohne Urtheil, sondern das Wort und die That des Sohnes Gottes begleitet und beleuchtet sie, und diese, bis in die kleineren Züge hinein, sicher und lauter, übereinstimmend und heilig, kann wohl zuweilen auf den ersten Anblick auffallen und sogar verletzen, aber jedem eifrigeren Suchen wird sich das Licht und die Kraft offenbaren, die uns vor den Täuschungen der Welt bewahrt und mit starken Armen uns durch die Verwirrung der Meinungen und die Gewalten des Beispiels hindurchführt zu einem Leben nach dem Wohlgefallen Gottes. Wer so das Wort Gottes in den Reden und Urtheilen des Herrn seine höchste Richtschnur sein ließe, der würde wohl Manches zu kämpfen und zu dulden haben, aber er würde immer weniger schwanken in seiner Ansicht des

Lebens, immer freier werden durch die Wahrheit. Lasset uns heute an einem Beispiele sehen, wie das eben Abweichende in dem Urtheile des Heilandes ein höchst wichtiges Licht über das Herz und Betragen der Menschen verbreitet. —

Evangelium: Matth. 8, 1—13.

Das heute *) verlesene Evangelium stellt uns Jesum dar, wie er den Kleinglauben seiner Jünger tadelt, und indem uns dieß darauf hinweist, welche Gesinnung er denn auch in bedenklichen Fällen von uns fordert, führt er uns zurück auf das vorige Evangelium, wo er den Glauben eines ihm bis dahin Unbekannten lobt. Da nun eben dieß ein Lob ist, wonach wir Alle trachten sollen, und da doch gerade von diesem Bestreben die Welt uns auf alle Weise abzuhalten strebt: so lasset uns in gegenwärtiger Stunde mit Ernst und Aufrichtigkeit betrachten

das Lob, welches Jesus dem Glauben ertheilt.

Wir sehen zuerst darauf, welche Eigenthümlichkeit des Glaubens in diesem Manne den Herrn bewog, dieses ausgezeichnete Lob auszusprechen und dann betrachten wir, welch ein Licht das auf die herrschenden Ansichten der Welt und der Zeit über menschlichen Werth und menschliches Streben wirft.

I. Was war es denn in diesem römischen Hauptmanne, was ihm ein so ausgezeichnetes, mit Verwunderung verbundenes Lob aus dem Munde des Erlösers bereitet hat?

Wir werden, je mehr wir nachforschen dem Ursprunge und der Art seines Glaubens, nichts anderes

*) Die Predigt wurde gehalten am Sonntage des zunächst folgenden Evangeliums.

angeben können, als die Schwierigkeiten, unter denen er in ihm gewurzelt hatte, und die Bestimmtheit, mit der er den Gegenstand seines Glaubens festhielt. — Daß ein Römer zum Glauben an den Messias gelangt war, mußte an sich schon auffallen, wenn man die Entfernung seines Volks von aller frühern Offenbarung und Verheißung und die Geringschätzung bedenkt, mit welcher die Religion Israels von den Römern behandelt wurde. Daß ein römischer Hauptmann dazu gelangte, den sein Beruf nur zur Beobachtung der äußerlichsten Verhältnisse des Volks zu führen schien, das müßte noch mehr auffallen, wenn man nicht wüßte, daß ein Herz für Gott und göttliche Dinge nicht vorzugsweise gebunden ist an die Beschäfftigungen des Nachforschens und der Eingezogenheit. Wie viel mußte dennoch vorhergegangen sein, wie viel mußte in dem Innern dieses Mannes überwunden worden sein, bis er nicht nur für seine israelitischen Umgebungen eine Schule stiftete, wie Lucas erzählt, sondern bis er mit dieser Demuth und Einfalt vor Jesum hintrat und vertrauensvoll ihn für seinen Knecht bat. Wie viel ihm ohne Zweifel mitgetheilter Stolz seines Volks mußte abgelegt, wie viel wiederholte Erfahrung von der Wahrheit der Verheißung Gottes, dem Elende der Menschen abzuhelfen, mußte gemacht werden, ehe jenes möglich war! — Lasset uns hieraus vor Allem lernen, daß es keinen wahren, lebendigen Glauben geben kann ohne Schwierigkeit. Daß der Glaube an das Wort und die Wahrheit Gottes dem Menschen ohne Rücksicht auf sein Verhalten durch gleichsam zauberische Kraft mitgetheilt werde, ist eben so wenig wahr und der Schrift gemäß, als daß das ein Glaube sei, gleichgültig eine äußere Geschichte annehmen oder eine Lehre bloß mit dem Kopfe denken. Der Glaube, sagt die Schrift, ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man

nicht siehet; er ergreift die Wahrheit eines Wollens und Wirkens Gottes und eine solche Gewißheit: wie könnte sie dem sinnlichen und sündigen Menschen werden ohne Schwierigkeit und Mühe? Es mag sein, daß der Glaube zuweilen plötzlich zum Bewußtsein kommt, aber dann ist er ohne Zweifel lange vorbereitet durch ein geheimes Ringen und Streben der Seele nach der Wahrheit Gottes. Es mag sein, daß er unmerkliche, ruhige Anfänge in der Seele der Kinder und der Heranwachsenden hat, aber dann muß er erst geprüft und bewährt werden unter Zweifeln und Kämpfen, und je mehr in diesen der Mensch der Wahrheit vor Allem die Ehre gibt und in Allem treu bleibt, je größer wird sein Glaube werden durch die Gnade Gottes. — Wenn nun dieß im Wesen des Glaubens überhaupt gegründet ist, so müssen wir anerkennen, daß gerade zu unserer Zeit die Schwierigkeit des Glaubens größer ist, als zu manchen andern Zeiten. In einer Zeit, da Viele sich dessen rühmen, daß sie nichts annehmen wollten auf ein höheres Ansehn, auch auf Gottes Ansehn und Zeugniß nicht, da sie im vermessenen Dünkel Alles sehn, Alles wissen, Alles schauen und schon haben wollen, als wohnten sie, wie Gott, in dem unveränderlichen Lichte, da die Annahme der ehrwürdigsten und heiligsten Zeugnisse Vielen in ihrem Wahne ein Zeichen eines geringen Verstandes zu sein scheint, und da, eben weil die Wahrheit Gottes und seines Reichs, ehe sie es dachten, den in ihrem Dichten eitel Gewordenen aus Kopf und Herzen entwichen ist, nun die Lüge und der Wahn, der Aberglaube und das Menschenansehn sich häufig des rührenden Bedürfnisses des Glaubens im Menschen bemächtigt und es zu Verkehrtheit mißbraucht: in solcher Zeit ist es besonders schwer zu glauben an das Wort und Werk Gottes in der Welt, an die Anstalt seiner Liebe in Christo zur Erlösung und Seligkeit. Wie viel muß da gekämpft werden

gegen innere und äußere Täuschung und Lüge, wie viel muß da hinweggesehen werden von dem bloß menschlichen Ansehn der wissendsten, der natürlich geistreichsten, der gepriesensten Menschen, wie treu muß da das Einzelne des Zeugnisses geprüft und durchforscht werden, wie muthig muß man auf das Lob und die Einstimmung der Menschen Verzicht thun, und wie Viele bestehen diese Prüfung nicht, wie Viele gehen hinter sich und lassen die ganze Sache der Offenbarung Gottes auf sich beruhn, weil die Welt und das Zeitalter sie bei Seite gesetzt hat. Es ist also schwer zu glauben, aber gerade das macht einen großen Theil des Werthes des Glaubens vor Gottes Augen aus, und weit entfernt, daß uns dieß abhalten sollte vom Glauben, ermuntere es uns, weil wir nur so dahin gelangen können, wo wir des Wohlgefallens Jesu Christi vom Himmel aus gewiß sein können.

Das Andere nun, was wir als Gegenstand des besondern Lobes Jesu Christi im Glauben des Hauptmannes betrachten müssen, ist die Bestimmtheit, mit welcher er den Gegenstand seines Glaubens ergriff und bewahrte.

Vers 9. Durch diese Vergleichung wollte er sagen: Wenn ich, selbst ein geringer Mann, meinen Kriegsknechten befehlen kann, wie viel mehr wirst du befehlen können den Engeln und den verborgenen Kräften der Dinge; und bestimmter und einfacher konnte er es nicht sagen: du bist der Verheißene, der große Prophet, der Herr vom Himmel. Dessen eben freute sich Jesus verwundernd, daß er nicht eine allgemeine, schwankende Ansicht von ihm, sondern eine so bestimmte und sichere von seiner Würde als Messias und seiner Fähigkeit und Willigkeit, zu helfen, hatte. Woher konnte ihm das gekommen sein? Nicht anders, als durch ein schlichtes, einfaches Aufmerken auf das Verheißungswort Gottes, das er nun vergleichend mit den schon bekannt gewordenen Thaten

Jesu in diesem erfüllt sah in großer Herrlichkeit. Durch diese Sicherheit und Einfalt des Glaubens entstand denn eine Demuth und ein Vertrauen in seiner Seele, welches der Erlöser mit Verwunderung wahrnahm, und wodurch er weit übertraf Viele in Israel, die nur an der Schaale des Gesezes und der Verheißung hafteten. — Soll also auch bei uns ein dem Herrn recht gefälliger, ein wirksamer Glaube entstehen, so muß es ein Glaube sein, der seinen Gegenstand mit Bestimmtheit erfaßt. Manche wollten und möchten gern glauben, aber sie können nicht, denn sie haben keinen Gegenstand, den sie ergreifen könnten. Gott in seinem bloßen Dasein ohne Offenbarung und That kann man gar nicht ergreifen und fassen, denn er ist unendlich; das Evangelium in derjenigen Herablassung Gottes, die es uns bezeugt, kennen und hören Viele gar nicht; was kann also ihr Glaube anders sein, als ein allgemeines Abziehen und Ausdehnen der vernünftigen Gedanken, wo ihnen keine Wahrheit und kein Wesen bleibt, ein Anspannen und Aufregen der Gefühle, das sie mehr ermattet als stärkt und dem gesunden und vollen Leben der Seele widerspricht. Daher beschränkt sich ihr Glaube auf die unbestimmten Vorstellungen von dem Ewigen, dem Göttlichen, dem Geistigen, der Unsterblichkeit, dem Höheren, ohne daß dieser Glaube ihnen Kraft in der Versuchung und Trost im Tode geben kann. Das Mittel ihrer Erneuerung wird ihnen dabei nicht klar, die Gnade Gottes und das ewige Leben wird ihnen nicht gewiß, und wir müssen gestehen, daß die, welche sich nicht selbst täuschen mit solchen Gedanken und Worten, doch nur nach dem Glauben sich sehnen; ihn selbst haben sie aber nicht. Und dieß kommt allein daher, weil ihr Glaube nicht an dem Worte und Zeugnisse des lebendigen Gottes hängt, und eben den wahren Gegenstand, Christum, nicht hat. Diesen bezeugt das lautere und unverfälschte Wort göttlicher

Offenbarung, als den Mittelpunkt aller Worte und Werke Gottes, den Herrn, in dem das Leben und die Seligkeit ist, und Jeder, der das Wort Gottes annimmt und bewahrt, kann nicht anders, als ihn erkennen und seiner gewiß werden. Dann hat sein Glaube einen Gegenstand, der ihm nicht wieder entweichen kann, der auch bleibt, wenn die eignen Gedanken dunkel, die eignen Gefühle matt werden, und dieser Gegenstand, weil er kein endliches Ding ist, sondern der Herr des Lebens und der Quell des Geistes selbst: so macht er auch fest das Herz, nicht in eigenwilliger Stärke, sondern in frommer Zuversicht, er belebt es, nicht mit der Lust der Einbildungskraft, sondern mit der Hoffnung des ewigen Lebens; und einen solchen Glauben rühmt der Herr und freut sich seiner als des edelsten in menschlichen Gemüthern.

II. Indem uns nun ein solcher mit Ernst erlangter, fester und ruhiger Glaube an die himmlischen Dinge als der einzigrechte erscheint, als etwas höchst Edles und Kostbares in der Seele, so wirft eben dieses lobende Urtheil des Herrn ein helles und merkwürdiges Licht auf die Art, wie die Welt über menschliche Gemüther und Bestrebungen urtheilt. Es zeigt nämlich, wie wenig die allgemeinen Lobpreisungen der Liebe und Kraft ohne Glauben im Sinne Jesu seien, und wie nothwendig es sei, nach Glauben zu trachten.

1. Wir finden sehr selten, daß der Heiland einen Menschen lobt, und dieß ist aus mehreren Gründen erklärlich; hier aber, wo er so vorzüglich lobt, ist der Glaube der Gegenstand seines Lobes, und gerade dieser wird in und von der Welt wenig gelobt, am wenigsten zu unserer Zeit. Was ist es, was am allgemeinsten, am lautesten, von der größeren Menge auch der bessern Menschen gelobt wird? Wir müssen gestehen: die Liebe und die Kraft ohne allen Glau-

ben. Wie allgemein ist das Urtheil, daß Jemand ein guter, ein wohlthätiger, ein angenehmer Mensch sei, und gerade dieß wird als die Erfüllung seines menschlichen Berufs angesehen. Wie häufig wird die große heilige Wahrheit: die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung, so angesehen, daß man eine oberflächliche, weichliche, die Dinge dieser Welt selbstsüchtig umfassende Liebe meint, die gerade nicht des Gesetzes Erfüllung ist, und zu der gar kein Glaube an die Wahrheit gehört. Wie sind so viele Lehrbücher, so viele Erzählungen, so viele Gedichte der Menschen voll von einer immer wiederkehrenden Bewunderung und Verherrlichung der Liebe im Menschen, und der Glaube in eben diesen Menschen wird als etwas ganz Unbedeutendes oder gar nicht Vorhandenes dargestellt. Wie gewöhnlich ist es, daß die natürliche und geistige Kraft eines Menschen, welche ohne allen Glauben bloß durch die Welt und Natur in ihm ist, viel höher geschätzt wird, als die Treue und der Ernst, mit dem Jemand nach Wahrheit und Glauben ringt, und wie häufig wähnt man, eine gewisse Ausbildung des Verstandes könne ein Ersatz jener innern heiligen Richtung des Gemüthes sein, welche die Schrift Glaube nennt. Das ist das Urtheil der Welt, aber der Sohn Gottes lobt den Hauptmann von Kapernaum nicht der Freundlichkeit wegen, mit der er für seinen Knecht sich bemüht, nicht des Wohlwollens, mit dem er gegen die Juden sich betrug, sondern seines Glaubens wegen, den er gegen ihn, den Messias, an den Tag legt, gleichsam als wäre alles jenes nur dadurch etwas werth, daß es aus dem Glauben floß. Dieser in die Augen fallende Unterschied zwischen dem Urtheile Christi und dem der Welt muß uns aufmerksam und mißtrauisch gegen die letzte machen. Was kann das für eine Weisheit, Liebe und Kraft sein, die aus dem ungläubigen und ungereinigten Herzen in allem Stolze der Selbstsucht, in aller Weichlichkeit des Selbstbetrugs hervor-

keimt, und wie wenig kann es einem Christen anstehen, die Menschen zu schätzen und zu suchen nach einem so geringen Maßstabe, und den zu versäumen, den der Herr selbst angelegt. Es kann uns nicht wundern, wenn in der Welt das, was ihr sinnlich nützt, am meisten gilt; wir aber, als die Nachfolger des Herrn, haben am meisten zu ehren, am meisten zu suchen eine Gesinnung der Ehrfurcht und der Treue gegen Gottes Wort, aus welchem der Glaube keimt, der da reinigt und die wahre Liebe gibt.

An diese Betrachtung knüpft sich wohl sehr natürlich auch die, wie nothwendig es sei, nach Glauben zu streben. Wir haben schon anerkannt, daß der Glaube zwar nicht ohne die Gnade Gottes und die Wirkung seines Geistes fest werden kann, daß er uns aber doch nicht ohne unser Streben und Wollen gegeben wird. Ist er das Edelste in der Richtung der Seelen- und Gemüthskräfte, ist er die Quelle der Liebe, welche darum nicht das Edelste unter dem Edlen genannt werden kann, weil sie Alles ist, Leben und Freude, (wie Johannes sagt, der bleibt in Gott, der in der Liebe bleibet) ist der Glaube das wahre Mittel, uns selbst dem Einflusse des heiligen Geistes zu öffnen, des Urhebers aller Weisheit und alles Trostes: so müssen wir nach ihm streben, wir müssen es uns zur Hauptthätigkeit machen, unser inneres Denken und Streben zum Glauben zu gestalten. Dazu gehört vor Allem, daß wir das Wort Gottes über Alles ehren und bewahren, daß wir uns von seinem Inhalte unterrichten und es recht zu verstehen suchen, daß wir seine Kraft in den Zeiten der Mühen und der Leiden erproben, und es doch auch mit jeder frohen Lebensansicht und Lebenserfahrung unauflöslich verbinden. Dazu gehört, daß wir das Ansehn der Weisen und Klugen dieser Welt ein für allemal als ungenügend unterordnen dem Ansehn des göttlichen Worts, und durch die abgezogenen Gedanken unseres vernünf-

tigen Denkens niemals ersetzen wollen die Zeugnisse aus der himmlischen Welt der Wahrheit. Dazu gehört, daß wir den thörichten Wahn fahren lassen, als sollten wir die himmlischen Dinge eben so begreifen und beherrschen, wie die gemeinsten irdischen. Dazu gehört, daß wir uns in dem demüthigen und ehrfurchtsvollen Sinn bewähren, mit dem man dem Heiligthume Gottes nahen muß; dazu gehört verständige, ernstgemeinte, anhaltende, vertrauende Lesung der Schrift; dazu gehört Berathung mit erkenntnißreichen Freunden im Glauben; dazu gehört Anhörung der öffentlichen Verkündigung und endlich Bitten um Licht und Zuversicht. Es wäre nicht zu begreifen, wenn Jemand, der diesen Anweisungen Gottes folgt, nicht allmählich zu festem und frohem Glauben gelangen sollte, einem Glauben, bei welchem er die Schwankungen des Unglaubens und die Aengstlichkeiten des Aberglaubens weit unter sich sieht, und mit einem reineren Licht von Gott umleuchtet, mit immer tieferem Frieden von Gott gesegnet wird. Es ist aber wohl zu begreifen, wie die Welt, weil sie nicht verlangt, Gottes Wort und Wege zu erkennen, dahingegeben wird in Irrthümer und kräftige Lügen, denn sie stößt die Wahrheit von sich. Das sehen wir vor uns zu unserer Warnung, auf daß wir zunehmen im Glauben und Frucht davon bringen, daß wir heilig und selig werden. Amen.

---

# XV.

## Am vierten Sonntage nach der Erscheinung.

Von

Friedrich Ehrenberg,

Oberconsistorialrath und Hof- und Domprediger in Berlin.

Evangelium: Matth. 8, 22 — 27.

Durch das Wunder, welches der Herr in dem heutigen Evangelium verrichtet, wird uns das, gewiß nicht geringere abgebildet, welches er noch immer an denen vollbringt, die in der Unruhe ihres Gemüthes bei ihm Hülfe suchen. So oft gleicht unser Inneres einem vom Sturme bewegten und aufgewühlten Meere, welches das Schifflein mit seinen Wellen zu bedecken droht; aber der Herr darf nur seine Stimme erheben, so wird es auch hier ganz still. Das lasset uns jetzt näher erwägen, ob wir uns möchten bewogen finden, mit unserm bewegten und aufgewühlten Herzen, in welchem die empörten Wogen alle Gedanken

des Friedens und alle Gefühle, durch die wir mit Gott in Gemeinschaft sind, und in denen unser wahres Leben wurzelt, uns an ihn zu wenden, damit es in uns still werde.

Die Stürme in unserm Innern werden theils von der Sünde, theils von äußerlichen Widerwärtigkeiten erregt. Lasset uns von beiden sehen, wie der Herr sie zum Schweigen bringt.

## I.

Die Sünde erregt Stürme in unsrer Brust — durch die Leidenschaft. Alle Leidenschaften gehören der Sünde an. Mögen die Gemüthsbewegungen und Begierden, aus welchen sie erwachsen, zum Theile an sich unschuldig sein: sie sind es nicht mehr, sobald sie die Stärke erreicht haben, bei welcher wir sie mit dem Namen Leidenschaft bezeichnen. Denn nicht genug, daß die Leidenschaft den, welcher sich ihr überläßt, zu vielfältiger Uebertretung des göttlichen Gesetzes, und, wo sie volle Gewalt erlangt hat, zu schwerer Missethat, ja zu Entsetzen erregenden Verbrechen hinreißt: sie macht auch an sich selbst Gott mißfällig, indem sie die Ordnung und das Wohlverhältniß zerstört, welche in unserm Innern herrschen sollen, das Licht der Seele verdunkelt, ihre edelsten Kräfte lähmt, und die Regungen des Gewissens sammt allen bessern Gefühlen und Antrieben, die ihr entgegen sind, unterdrückt. Die Sünde ist es, was in uns die Leidenschaft erzeugt, uns durch sie zu verblenden, zu verführen, zu überwältigen. In eben dem Maße, in welchem wir der Leidenschaft dienen, sind wir der Macht der Finsterniß dahin gegeben.

Jede Leidenschaft aber erfüllt das Gemüth mit großer Unruhe, jede kann in demselben heftige Stürme hervorbringen. Betrachtet zuerst diejenigen, die in Gemüthsbewegungen ihren Ursprung haben. Sehet den Neid, wie er sich des Gedankens an das, was

ihn quält, an das Glück des Andern, nicht erwehren kann, wie fast jeder Blick auf den Gegenstand seiner Mißgunst ihm ein Stich in das Herz ist, und er doch seine Augen nicht abzuwenden vermag — den Stolz, wie er, mit seinen ungebührlichen Ansprüchen zurückgewiesen, gedemüthigt, verspottet, sich entrüstet, wie die Wuth in seinem Innern tobt, die nicht strafen, nicht verderben zu können, die ihm die Anerkennung seines vermeinten Werthes versagen. Sehet den Haß, wie der Anblick des Gegners, oft schon die Erinnerung an denselben, seine Gefühle in Aufruhr setzt, ihn entflammt, ihn martert, ihn verzehrt! Sehet den Zorn, welch ein Erglühen, Gähren und Brausen, welche furchtbaren Kämpfe, die in der wilden Gebehrde sich darstellen! — die Rachgier, welch eine Hitze des Verlangens, welch eine Pein des erfolglosen Strebens, welche gewaltsamen Bewegungen und Anstrengungen in der Brust! Betrachtet nun auch diejenigen Leidenschaften, die aus der Begierde entstehen, den Ehrgeiz, die Herrschsucht, die Habsucht, die Wollust. Man trachtet zu erlangen, und sinnt Tag und Nacht auf Mittel und Wege; man ist in banger Erwartung des Gelingens, und horcht nach allen Seiten hin, ob sich Günstiges oder Ungünstiges vernehmen lasse, man erschrickt bei jedem neueintretenden Umstande, bei jeder Botschaft, die auf das, woran das ganze Herz hängt, Beziehung hat; die entscheidende Stunde naht, und die Angst weicht nicht mehr aus dem Gemüthe; das Unternehmen schlägt fehl, alle diese Sorgen und Anstrengungen sind vergeblich, alle diese süßen Hoffnungen sind Träume gewesen, und ein völlig trostloser Jammer zerreißt das Herz. Oder man erreicht das Ziel seiner Wünsche, und fürchtet nun zu verlieren; mit dem Auge des finstern Argwohnes, das man kaum zum nächtlichen Schlummer zu schließen wagt, hütet man das mühsam erworbene Gut; allenthalben sieht man Gefahr,

Nachstellung, Verrath, und kann die entsetzliche Vorstellung des möglichen Verlustes nicht von sich entfernen. Furcht und Hoffnung, beide das Gemüth in gleichem Maße beunruhigend, wechseln in demselben ohne Aufhören. Nicht selten gerathen die Leidenschaften des Menschen unter einander in Streit, so daß man die eine nicht befriedigen kann, ohne die andere zu beeinträchtigen; unschlüssig schwankt der Wille lange Zeit, jetzt mehr zu diesem, dann mehr zu jenem geneigt; endlich folgt er dem stärkern Zuge, und nachdem man das erlangt hat, worauf dieser gerichtet war, weiß man nicht, ob man sich der Freude über den Gewinn oder dem Verdrusse über die dabei erlittene Einbuße überlassen soll.

Ist aber wohl Einer unter uns, der sich rühmen dürfte, von Leidenschaften und leidenschaftlichem Wesen ganz frei zu sein? Ach, auch das sanfteste Gemüth wird von irgend etwas der Art bewegt, auch der zarteste und mildeste Sinn bei dem stillern Geschlechte ist nicht dagegen gesichert. Die erhitzte Begierde nach Reichthümern, Ehren und Auszeichnungen, nach Ansehen und Einfluß — Rachsucht, Haß und alle die unordentlichen Bestrebungen, welche den Menschen mit sich selbst entzweien und aus sich heraus versetzen, mögen dir fremd sein: fährst du niemals ungestümm auf, wenn dir auf eine dir mißfällige Art begegnet wird? wirst du niemals erbittert, wenn du dich gekränkt glaubst? legest du es nie darauf an, dir schmeichelhafte Eindrücke auf Andere zu machen, dir eine gewisse Wichtigkeit zu verschaffen? weißt du nichts zu nennen, wornach du eifriger trachtest, und was du stärker liebst, als mit deinem innern Frieden verträglich ist? Jedes Bestreben, jede Erregung in deinem Gemüthe, wodurch dasselbe beunruhigt wird, gehört der Leidenschaft an.

Zu allen Zeiten sind die weiseren unter den Menschen bedacht gewesen, Mittel zu erfinden, durch wel-

che die menschlichen Leidenschaften bezwungen werden könnten. Aber Keinem ist dieses gelungen. Obwohl Manche dabei auf einige heilsame Rathschläge gekommen sind: so hat man es doch im Ganzen nicht weiter gebracht, als zu der wenig erfreulichen Kunst, die eine Leidenschaft durch die andere zu beschränken und im Zügel zu halten. Du allein, Herr, der du den Sturm auf dem Meere bedrohtest, daß es still ward, du allein kannst auch den Stürmen der Leidenschaft in unsrer Brust gebieten. Dir gehorchen sie. Still und immer stiller wird es in dem Gemüthe, das sich deinem Einflusse überläßt. Du zeigst uns die Eitelkeit der Dinge, vor denen unsere Leidenschaften erregt werden. Sind deine Belehrungen uns in das Herz gedrungen, dann können wir diesen Dingen unmöglich einen solchen Werth beilegen, daß sie im Stande wären, unser Inneres zu erhitzen, uns Sorge und Kummer zu verursachen. Und vermöchte die Vorstellung ihrer Eitelkeit noch nicht, uns von ihnen abzuziehen: so müßten die heiligen Triebe, mit welchen du die Seele, die sich dir hingibt, erfüllest, jede irdische Begierde nach und nach schwächen, und zuletzt völlig überwältigen. Und das nicht allein, du flößest auch dem Gemüthe, das sich dir öffnet, Empfindungen ein, vor denen sich Alles besänftigt, was in ihm ungestümm ist. Und wie könnte man, du Milder, Sanfter und von Herzen Demüthiger, dich immer vor Augen haben, mit dir täglich verkehren, ohne von deinem milden, sanften und demüthigen Sinne immer mehr in sich aufzunehmen, und zuletzt deiner heiligen Ruhe theilhaftig zu werden? Ja, Herr, wo du gebietest, da wird es ganz still, welche Empörung der Leidenschaft auch im Gemüthe tobe.

Die Sünde erregt in unserm Innern Stürme — durch die Reizungen, mittelst welcher sie sich unser zu bemächtigen sucht. Du bist wohl fest entschlossen, an Gottes Wort zu halten, was wider

sein Gebot ist, zu vermeiden, was er von dir fordert, zu vollbringen, und würdest dieß auch thun, wenn du dabei nicht so großen Widerstand erführest. Aber da wird dir von allen Seiten zugesetzt; durch das Unrecht kannst du die jammervolle Lage, in welcher du dich sammt den Deinigen befindest, in eine glückliche verwandeln; du kannst ein dich bedrohendes Uebel, vor welchem du in der Tiefe deines Wesens erschrickst, abwenden; es treten Gegenstände vor deine Augen, deren Anblick schon dein Fleisch und Blut wider dich aufwiegelt, und deine Einbildungskraft weiß ihre natürlichen Reize zu verstärken; großes Gut, hohe Ehren sollen der Lohn deiner Missethat sein; der Mächtige macht seine Gewalt, sein Ansehen, seinen Einfluß wider dich geltend; der Verschlagene sucht dich durch seine Arglist zu bestricken, der Beredte bietet die Kraft des Wortes gegen dich auf; die Liebe sucht dein Herz zu erweichen, und durch zärtliche Gefühle, die du nicht mißbilligen kannst, deren du dir mit Wohlgefallen bewußt bist, dich geneigt zu machen. Deine erschütterten Vorsätze fangen an zu wanken. Doch du sammelst, du besinnst dich, und befestigest sie. Aber du wirst von Neuem angegriffen, und stärker als vorher. Es ist ein heftiger Kampf in dir, es reißt dich hierhin und dorthin. Ein Sturm hat das Meer in Aufruhr gesetzt, die Wellen drohen sich auf das Schiff zu werfen, und es zu verschlingen, du wirst dich nicht lange mehr behaupten können, du bist im Begriffe unterzugehen. Da dringt mitten durch diesen Tumult die gewaltige Stimme des Herrn, und du vernimmst sie: fürchte dich nicht, ruft sie dir zu, vor denen, die den Leib tödten, fürchte dich nur vor dem, der Leib und Seele verderben kann; was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele, oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder er-

lösse? Wer beharret bis ans Ende, der wird selig; in der Welt hast du Angst, aber sei getrost, ich habe die Welt überwunden, und helfe auch dir sie überwinden. Durch seine Boten ruft er dir zu: Niemand wird gekrönet, er kämpfe denn recht; kämpfe den guten Kampf des Glaubens, und ergreife das ewige Leben, wozu du berufen bist; halte, was du hast, damit Niemand dein Krone nehme; sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Er zeigt dir in der Ferne den herrlichen Lohn der Standhaftigkeit, die weithin leuchtende Krone der Ueberwinder. Du siehst ihn auf der Bahn des Streites und des Sieges glorreich vor dir her ziehen. Und nun ist es bei dir entschieden, nicht von dem zu weichen, was du dir vorgesetzt. Die Dinge, die dich erschütterten, haben ihre Macht an dir verloren; es kostet dir keine Ueberwindung, sie von dir zu weisen; du betrachtest sie mit Blicken der Gleichgültigkeit, und die Ruhe deines Gemüthes ist wieder hergestellt. Aber was sie dieß Mal wieder hergestellt hat, wird nicht immer dazu hinreichend sein. Ein anderes Mal hast du einen schwerern Stand. Die Stimme, die durch den Tumult erschallt, erreicht kaum dein Ohr, über dein Herz vermag sie nichts. In solcher Noth rufst du mit den Jüngern zu ihm empor: hilf, Herr, ich verderbe, dein ganzes geängstigtes Herz ergießt sich in dieses Flehen; und er erhört dich; du erfährest seinen gewaltigen Einfluß, eine freudige Begeisterung kommt über dich, wunderbar fühlst du dich gestärkt und erhoben, und mit leichter Mühe zwingst du das Verderben, das dich bereits ergriffen hatte, unter dich, und es ist still, ganz still in dir.

Die Sünde erregt in unserm Innern Stürme — durch die Unruhe und Angst, die sie uns in unserm Gewissen verursacht. Mögen wir bis-

her wenig davon empfunden haben; mögen es nur schwache und schnell vorübergehende Bewegungen gewesen sein, in welchen unsere Uebertretungen und unsere Verwerflichkeit vor Gott sich uns zu erkennen gegeben: es wird gewiß eine Zeit kommen, da uns unsere Missethat in ihrer ganzen Größe vor die Augen tritt, unser Herz mit angstvoller Unruhe zu erfüllen. Unser Leichtsinn und die mannichfaltigen Zerstreuungen, in denen wir umhergetrieben werden, verhindern uns, die Stimmen der Anklage in unserm Innern recht zu vernehmen. Es werden aber Dinge hereinbrechen, die uns diesem Leichtsinne und diesen Zerstreuungen entreißen, und uns in die ernsthafte Stimmung versetzen, in der wir nicht werden vermeiden können, unsere Schuld und die ihr gebührende Strafe im vollen Lichte zu erblicken. Ein erschütterndes Ereigniß, die schwere Krankheit, die Nähe des Todes wird uns unsere Schuld und die ihr gebührende Strafe enthüllen. Und muß nicht unsere allerwichtigste Sorge, die Sorge für unser ewiges Heil, damit anfangen, daß wir unser Inneres und unser Leben erforschen, um unserer Vergehungen und des in uns wohnenden Verderbens inne zu werden, und dadurch bittere Reuegefühle in uns zu erwecken? Wie könnten wir aber unserer Vergehungen und des in uns wohnenden Verderbens inne werden, ohne daß sich eine große Bangigkeit unser bemächtigte? Stürme der Angst erheben sich in dem Gemüthe, das zur rechten Erkenntniß seiner sittlichen Verfassung gelangt ist. Nur mit Schrecken kann es des Verhältnisses gedenken, in welchem es sich zu Gott, dem Heiligen und Gerechten, befindet. Die Gefahr, in der es schwebt, ist viel größer, als diejenige, von welcher die Jünger auf dem Meere bedroht waren. Durch Eins allein kann ihm geholfen, und der Friede in ihm wieder hergestellt werden, durch die Versicherung: Gott wolle sich seiner erbarmen, ihm von Neuem seine Gnade

schenken, und ihm alle Sünde vergeben. Wie möchtest du aber, geängstigtes Herz, eine solche Versicherung empfangen? Bei dir selbst ist sie nicht, dein Gewissen verdammt dich. Menschen können sie dir nicht ertheilen; sie wissen nicht anders, als daß du vor dem Heiligen und Gerechten strafbar bist. Der Sohn Gottes, der Vertraute seiner Gesinnungen und Absichten, offenbart dir, was weit über alles menschliche Denken und Erwarten hinausgeht. Er bezeuget, es sei Freude im Himmel über den Sünder, der Buße thut; er redet von einem verlornen Sohne, der bei seinem Vater völlige Verzeihung findet. Er ist selbst hernieder gekommen, um den gnadenreichen Willen Gottes zu verkündigen, und den Abgewichenen den Weg zu zeigen, auf welchem sie die verscherzte Huld des Vaters wieder erlangen können. Aber dem geängstigten Herz wird es nicht selten unbeschreiblich schwer, solcher Versicherung bei sich Raum zu geben. Es ringet zu glauben, und kann es nicht über sich erlangen, so entschieden fühlt es sich von dem Gewissen verurtheilt. Sogar ein Gemüth, das sich längst zu Gott hingewendet und mit ihm vereinigt hat, kann durch eine neue Uebertretung dahin gebracht werden, daß es sich von den bängsten Zweifeln nicht zu befreien vermag, und ausrufen muß: meine Sünde ist zu groß, als daß sie mir könnte vergeben werden. Da tritt Er hervor mit dem Blute, das aus seinen Wunden geflossen ist, als die Versöhnung für die Sünden der ganzen Welt. In seinem Tode zeigt er dir die wundervolle Heilsanstalt, durch welche möglich geworden, was du nicht begreifst, daß der Heilige und Gerechte dem Sünder gnädig sei. Er reicht dir in einem heiligen Mahle die Früchte seines Leidens und Strebens dar. Dein Glaube empfängt sie, und fühlt sich erhoben, gestärkt und befestigt. Durch dein ganzes Wesen dringt die frohe Gewißheit, daß du mit

Gott versöhnt bist, und es wird still — ganz still in deinem geängstigten Herzen.

## II.

Nicht blos von der Sünde, sondern auch von äußerlichen Uebeln und Widerwärtigkeiten werden Stürme in unserm Innern erregt — und zwar zuerst, indem wir uns von ihnen bedroht sehen. In gewissem Maße aber sind wir immer davon bedroht; denn wo ist ein Mißgeschick, das uns nicht eben sowohl treffen könnte, als es Andere getroffen hat? Warum glauben wir uns vor gewissen Unfällen sicher? Weil sie uns so fern stehen, weil sie ganz von uns ab gerichtet zu sein scheinen. Aber das Fernste kann mit der Schnelle des Windes herbeieilen, das von uns ab Gerichtete kann sich plötzlich zu uns hinrichten. Wir wähnen uns durch unsere feste Gesundheit, durch unsern Reichthum, durch unser Ansehen, durch unsere Verbindungen geschützt. Aber ist denn wohl etwas noch unbeständiger und unzuverlässiger, als diese Dinge? Wie oft begegnet einem Menschen, wovon weder er noch irgend ein Anderer das Geringste hat vermuthen können! So müßten wir denn, uns selbst überlassen, bei der großen Zahl menschlicher Unfälle, wohl immerfort mit Sorgen in die Zukunft blicken. Wir hegen Wünsche, von deren Erfüllung wir unser Glück, unsere Gemüthsruhe abhängig glauben; und es steht dahin, ob sie jemals werden in Erfüllung gehen. So viele Veränderungen, von denen wir uns Alles versprachen, sind vorübergegangen, ohne uns dem Ziele näher zu bringen. Es treten Umstände ein, die uns fürchten lassen, daß wir wohl für immer auf das werden Verzicht leisten müssen, was unser ganzes Herz eingenommen hat. Darüber sind wir in großer Unruhe. Wir befinden uns in einer Bedrängniß, und können nicht absehen,

wie es sich mit derselben endigen möge; es gewinnt gar den Anschein, als ob sie von Tag zu Tage, so weit unser Auge reicht, noch höher steigen werde — bis zu dem Aeußersten der Noth; und die Angst treibt uns umher, wie die empörten Wellen das Schifflein auf dem Meere. Ein furchtbares Uebel nähert sich uns, noch ist es möglich, daß es an uns vorüber geführt werde; aber es ist nicht weniger möglich, daß es auf uns eindringe. Die Umstände werden immer bedenklicher. Die Möglichkeit, vor der wir erschrecken, erhebt sich zur Wahrscheinlichkeit. Jetzt ist es uns ganz nahe gekommen, und es müßte fast ein Wunder geschehen, wenn es von uns abgewendet werden sollte. Das Entsetzliche steht vor unsern Augen, es wogt und fluthet in unserm Innern, und das Herz klopft in hörbaren Schlägen.

Wer doch solche Sorge, solche Bekümmerniß, solche Angst von uns hinwegnehmen könnte! Er kann es, er, zu dem die Jüngern riefen: hilf, Herr, wir verderben! Wir rufen mit ihnen, und er weiset uns: trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird euch Alles zufallen. Wir hören, wir erwägen, wir gehorchen, wir fangen an, uns um das zu bemühen, wogegen wir bisher völlig gleichgültig gewesen, obgleich es allezeit unser Vornehmstes hätte sein sollen: und es öffnet sich uns ein Gebiet, wo in heiliger Stille der Friede Gottes wohnt, und weder Sorge noch Angst sich uns nahen können, und schon davon vermindert sich unsere Unruhe. Wir erblicken eine Herrlichkeit, in deren Betrachtung uns alles Widerwärtige, das uns begegnen kann, gering dünkt. In unser Streben kommt eine Kraft, eine Festigkeit, eine Hoheit, wobei wir nicht selten die Dinge, die den Menschen bedrängen und ängstigen, tief unter uns sehen; es herrscht ein Gefühl in uns, als ob wir von ihnen nicht mehr an-

getastet, nicht mehr berührt werden könnten; es lebt in uns eine Gewalt, die sich jeder irdischen Macht weit überlegen weiß.

Möchten wir aber auch uns auf dieser Höhe nicht immer erhalten können, möchten die Dinge dieser Erde fortfahren, ihr Recht an uns geltend zu machen: der, welcher uns weiset, nach dem Reiche Gottes zu trachten, hat daran die Versicherung geknüpft, daß uns Alles zufallen soll, was uns nothwendig und heilsam ist, worin auch dieß liegt, daß uns nichts widerfahren wird, was mit unserm wahren Glücke unvereinbar wäre. Die liebevollste Weisheit und die weiseste Liebe hat die Ereignisse unseres Lebens geordnet; Alles, was uns angeht, ist auf das beßte berathen und wird auf das beßte hinausgeführt. In diesem Glauben, den wir durch ihn besitzen, entledigen wir uns jeder Sorge für die Zukunft, und überlassen dem gnädigen Regierer unserer Schicksale getrost, was er über uns verhängen möge, da es wohl Beschwerliches, aber niemals Schlimmes sein kann, und er das Beschwerliche uns vielfältig erleichtern wird. In seine Hände legen wir die unruhigen Wünsche, daß er sie erfülle oder zurückweise, wie es ihm wohlgefällt, ganz ergeben in seinen heiligen und gnädigen Willen, gleich bereit, die Gewährung und die Versagung anzunehmen; und unsere Gedanken ziehen sich ab von dem, was nicht unsere, sondern allein noch seine Sache ist. Auf ihn blicken wir in unserer hoffnungslosen Bedrängniß, freudig gewiß, er werde uns aus derselben erlösen, sobald die rechte Stunde gekommen ist, bis dahin aber uns auf alle Weise erquicken und stärken. An ihn, der schützen und bewahren kann in der allergrößten Gefahr, hängt sich das Herz, wo das Uebel drohend in der Nähe oder in der Ferne sich zeigt; mit ihm gehen wir beherzt der Gefahr entgegen; ihm zur Seite stehen wir unverzagt in der Gefahr; der Gedanke unterzuliegen erschreckt uns

nicht mehr, da dieß nur unter seinen Augen, und wann er es zu unserm Heile beschlossen hat, geschehen kann. Es ist in dem bekümmerten, sorgen- und angstvollen Herzen still, ganz still geworden.

Doch, das Widerwärtige droht nicht mehr, es ist bereits über dich gekommen, große körperliche Schmerzen haben dich heimgesucht, du hast die allerbittersten Verluste erfahren, du siehst an den Deinigen herzzerreißende Leiden, an die Stelle des Wohlstandes ist der Mangel getreten, deinem Widersacher ist es gelungen, dich in Schmach und Elend zu bringen, diejenigen, von welchen du Liebe und Treue zu erwarten berechtigt bist, verursachen dir den empfindlichsten Kummer. Du lehnst dich nicht auf gegen die Fügungen des Höchsten, du erbitterst dich nicht gegen den Gang der Dinge und die Uebelthat der Menschen; aber dein Inneres ist in gewaltsamer Bewegung, der Schmerz, die Traurigkeit, der Gram wühlet darin, und regt es in seiner Tiefe auf. Siehe, mit welcher Stärke und Festigkeit dieser Mensch dasselbe Ungemach oder gar noch Größeres, als dir widerfahren ist, erträgt; sein Gefühl ist auf das heftigste angegriffen, aber seine Ruhe ist nicht erschüttert worden, in dem Innersten seines Gemüthes ist es still. Siehe, wie dort ein Anderer die ihm beschiedene Trübsal, in welcher er die weise und gnädige Fügung Gottes erkennt, ohne Widerstreben, ja willig und gern auf sich nimmt, wie er unter derselben, wie hart sie ihm auch zusetze, sanft und gelassen bleibt, einen mildern und heitern Sinn zeigt, und der Hülfe des Herrn wartend, still in die Zukunft blickt. Auch in diesen ist einmal Sturm gewesen; denn wie könnte das, was wider die Natur angeht, anders, als in dieser einen Aufruhr hervorbringen? Aber sie haben sich an den gewendet, dem die Gefühle des menschlichen Herzens nicht weniger, als Wind und Meer gehorchen; er hat dem Sturme im

ihnen geboten zu schweigen, da schwieg er. In seiner Nähe ist ihnen das Herz stark geworden. Aus seinem Munde haben sie Worte des himmlischen Trostes gehört. An seinem Verhalten haben sie wahrgenommen, wie man unter den heftigsten Schmerzen die Ruhe des Gemüthes bewahren kann. An der Entwickelung seiner Schicksale haben sie gesehen, wie man durch Leiden zur Herrlichkeit emporsteigt. Sein Geist, der standhaft duldende, ist in sie eingedrungen; seine Kraft, die Alles überwindende, hat sich in sie ergossen. Mit ihm haben sie aus der Nacht der Erde in das Licht des Himmels sich hinaufgeschwungen. Wende auch du dich an ihn. Er ladet dich ein. Kommet her zu mir, spricht er, Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Folge der freudigen Einladung. Gehe hin zu dem, der dich voll inniger Theilnahme an sein Herz schließen will. Fasse seine sanfte, alles irdische Weh himmlisch verklärende Lehre in dein Inneres. Höre ihn, wie er die Leidtragenden selig preist, wie er durch seine Boten dir zuruft: die Leiden dieser Zeit seien nicht werth der Herrlichkeit, die dereinst soll geoffenbaret werden, selig sei der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, werde er die Krone des Lebens empfangen. Betrachte die Geduld, die er, bei dem Schwersten, was dem Menschen auferlegt werden kann, bewiesen, ohne daß sie ihn auch nur einen Augenblick verlassen hätte. Laß das Bild dieses Leidenden sich allen deinen Gedanken und Empfindungen vermählen, und begleite ihn dann im Geiste dorthin, wo seine Bahn sich in den Wolken des Himmels verliert. Es wird auch in dir unter den heftigsten Schmerzen ganz still werden.

Daß es still in uns werde, das ist es, was wir Alle uns am lebhaftesten wünschen müssen. Wenn Jemand uns gäbe, was nur irgend ein menschliches Herz begehren kann: es wäre unendlich weniger, als

wenn er Ruhe in unserm unruhigen Innern schaffte. Gern wollen wir auf alles Andere Verzicht leisten, wenn wir nur Stille in unserm Gemüthe erlangen können. Ach, wir sind dieses Tumultes in uns so müde, die Pein dieses innern Haders hat ja beinahe die Kräfte unsers Lebens verzehrt; wir sehnen uns so mächtig nach Erlösung von einer Qual, neben welcher das größte Weh, das uns von außen her zugefügt werden möchte, als ein geringes Uebel erscheint. Wollen wir denn nicht endlich einmal den aufsuchen, der uns davon befreien kann, und seinem Einflusse unser Herz öffnen? Andere können uns nicht helfen. Diese Leidenschaften werden sich fort und fort in uns empören; diese Versuchungen werden nicht aufhören uns zu bedrängen, diese Verschuldungen nicht aufhören uns anzuklagen, diese Sorgen und Aengsten, diese Beunruhigungen der vielfachen Lebensnoth werden nicht von uns ablassen, so lange er sich nicht unser annimmt. Er ist aber immer bereit sich unser anzunehmen; und es kommt allein darauf an, daß wir uns ihm anvertrauen. Zu ihm drängt ja Alles uns hin, was sich im Herzen regt. Bei ihm finden wir Alles, was unsere Liebe gewinnen, unsere Bedürfnisse befriedigen, uns glücklich machen kann. Und darum können diejenigen, welche uns die Wege des Heils verkündigen sollen, nichts Besseres thun, als immer nur an ihn weisen, und nichts darf ihnen so sehr am Herzen liegen, als ihm die Gemüther zu gewinnen. O, wenn wir das erlangten, daß es still in uns würde, und still in uns bliebe, so oft wir erblicken, was die Begierden erhitzt, so oft die Versuchung auf uns eindringt, das Gewissen uns anklagt, die Zukunft uns schreckt, die Gegenwart uns bedrängt — still in uns bliebe auch unter dem letzten Kampfe, den wir zu bestehen haben, und wir still hinüber schlummern könnten! Nein, Herr, wir können uns dir nicht länger versagen. Nimm uns ganz

dahin. Offenbare auch an uns deine Macht und Herrlichkeit, wie du sie an den empörten Elementen geoffenbaret hast. Zwinge unsere Leidenschaften. Ueberwinde in uns den Reiz der Sünde. Tilge in uns ihre Schuld. Vertreibe unsere Sorgen und Aengsten. Gib uns deinen gelassenen Sinn unter den Schmerzen, die wir erdulden müssen. Senke die Stille deines Friedens tief und tiefer in unsere Brust, auf daß sie uns durch das Leben und in den Tod geleite. Amen.

# XVI.

## Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung.

Von

F. W. Lomler,

Superintendenten in Heldburg.

Dich, den Herrn des Himmels und der Erde, suchen wir, ob wir dich fühlen und finden möchten. Denn wer dich hat, dem mangelt nichts, der fragt nichts nach der ganzen Welt. Du bist ihm Alles, seines Herzens Trost und Kraft.

Dich suchen wir, das Kind, der Jüngling, Mann und Greis. Dich suchen wir im Winterschlafe der Natur, wie in des Frühlings Wehen, auf Höhen und in Tiefen, auf Blumenpfaden und in Wasserwogen, im Weltgewühl' und stillen Kämmerlein. Dich suchen wir, soll uns ein Wunsch gelingen, und stehen wir an dem ersehnten Ziele.

Zwar bist du nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in dir leben, weben und sind wir. Und dennoch fühlen und finden dich nur die Wenig-

sten, weil sie dich überall suchen, nur da nicht, wo du ihnen nahe bist.

Nirgends als auf dem Pfade des Lichtes und des Rechtes, dem Pfade der Pflicht und Tugend begegnest du dem Menschen; aber hier um desto gewisser, hier um desto fühlbarer, je höher er auf diesem Wege klimmt, und immer treuer wandelt. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden dich schauen. In dem stillen Frieden der Unschuld, in der Macht der Wahrheit, in dem Reize der Tugend, in dem Gelingen einer guten That erkennen sie dich, fühlen sie dich.

So wollen wir denn reines, frommen und guten Herzens sein, um stets in deiner unendlich beglückenden Nähe zu sein. Segne du deine Kinder dazu, sie bitten dich um Jesu Christi, deines Sohnes, willen. Amen.

Evangelium: Matth. 17, 1—9.

Wie Alles, was wir, m. gel. Zuh., von Jesu lesen, und seither in unsern sonntäglichen Versammlungen mit einander betrachtet haben, seine Reden, seine Handlungen und seine ganze Persönlichkeit, ungewöhnlich und einzig in seiner Art erscheint; so verhält es sich auch mit der Begebenheit, welche dieser evangelische Abschnitt uns mittheilt. Nie ist von einem Sterblichen Etwas erzählt worden, was der Geschichte, die uns vorliegt, auch nur entfernt ähnlich wäre: wir müßten denn bloße Dichtungen oder Sagen damit vergleichen wollen. Aber hier ist ein wirklich vorgefallenes Ereigniß, durchaus nichts der Einbildungskraft Angehöriges, oder nur in das Gewand der Dichtkunst Eingekleidetes; dafür bürgen die Zuschauer und die Erzähler dieser Begebenheit, die nichts weniger als phantasiereiche, künstlerische und schwärmerische Männer waren, dafür das unverkennbare Siegel der einfachen Wahrheit, das ihren Schriften

aufgedrückt ist. Und so befestigt sich auch heute unsere Ueberzeugung, daß wir überall, wohin wir Jesum in seinem Wandel durch das irdische Leben begleiten, auf einem nicht gemeinen, sondern heiligen Boden stehen.

Aber die außerordentlichen, die höheren Erscheinungen und Verhältnisse in dem Leben Jesu wollen nicht wie die alltäglichen und kleinlichen in unserm Dasein angesehen und behandelt werden. Eine Begebenheit, wie die Verklärung Jesu, welche gleichsam die Scheidewand zwischen Himmel und Erde wegzieht, ja noch mehr, welche die unsichtbare Welt für das Menschenauge gleichsam versichtbart, heischt die größte Ehrfurcht, die angestrengteste Aufmerksamkeit, und das Auffassen derselben in ihrem höchsten, wahrhaftesten und zugleich fruchtbarsten Sinne. Wir werden diesen Pflichten gegen unsern heutigen Text ein Genüge thun, wenn wir, fern von dem leeren Grübeln und Vernünfteln über die einzelnen Umstände der Erzählung, das Geistige nur geistig deuten, und so uns an die natürlichste und einfachste, daher auch immer die größte, Wahrheit halten, die daraus hervorleuchtet, und die alle christliche Jahrhunderte darin gefunden haben, nämlich die höchste Verherrlichung der Tugend oder des Guten. Diese aber kann nothwendig in nichts Anderem bestehen, als in dem Wohlgefallen, und dem kräftigsten Beistande Gottes sammt der ganzen höheren Geisterwelt, dessen die Verehrer der Tugend theilhaftig werden. Wir wollen sie festhalten, diese erhebende und segensreiche Ueberzeugung, und durch eine ihr besonders geweihete Betrachtung in uns lebendiger zu machen suchen, die sich mit dem Gedanken beschäftigt:

Je Verdienstlicheres wir zu bewirken streben, desto gewisser erfreuen wir uns eines höheren Beistandes.

Des Verdienstlichen gibt es viel und mancherlei, eben so viel, als es Kämpfe der bösen Neigungen in dem Menschen mit seinen besseren, als es Mängel und Sünden, wirkliche und eingebildete Uebel in der Welt gibt. Wer wollte diese zählen? Der müßte auch die täglich neuen Erscheinungen in dem Reiche der Natur, selbst während ihres Winterschlafes, der müßte die Tropfen der Regenwolke, die Stäubchen eines Sonnenstrahles zählen können. Denn wie die sichtbare Welt Allem, was wir in unserer Beschränktheit Maß, Gränze, Ziel nennen, spottet, so, und wohl eher noch mehr, überschreitet die unsichtbare alle menschliche Begriffe. Die unsichtbare Welt ist der eigentliche Boden, worauf sich eine unendliche Macht und Weisheit am herrlichsten entfaltet.

Aber es ist ein wohlthuendes, das Gefühl der menschlichen Würde, und unser inneres sittliches Leben kräftig anregendes und stärkendes Geschäfft, die zahllosen Reihen der Verdienste, wenn auch nur mit flüchtigem Blicke, zu durchlaufen, und mit verweilendem Geiste bei den vorzüglichsten stehen zu bleiben. Einem sicherern Führer auf diesem Wege können wir uns nicht anvertrauen, als dem Christenthume.

Jedes Gute, auch das geringste, die Erfüllung unserer leichtesten und täglichen Pflichten, ja was wir sogar aus dem bloßen Drange eines wohlwollenden Herzens, aus einem unverdorbenen natürlichen Triebe thun, wie ein Trunk Wasser dem Durstigen gereicht (Matth. 25, 35.), wird von dem Christenthume zum Verdienste erhoben. Wie vielmehr alle die übrigen, einen hohen Grad von sittlicher Stärke voraussetzenden, Tugenden? Aber in eben dem Geiste — dem menschenfreundlichsten, der sein Wesen ausmacht — würdiget es auch jedes einzelne insbesondere, und weiset ihm seine höhere oder niedrigere Stelle an.

An diesen großen Unterschied, welchen das Christenthum zwischen Verdiensten und Verdiensten macht,

müssen wir uns halten, wenn wir eine Uebersicht über das ganze Gebiet derselben gewinnen wollen. Hier wird uns aber bald klar werden, wie dasselbe dabei gerade umgekehrt gegen die gewöhnlichen, nur in kleinlicher Selbst- und Lohnsucht befangenen Urtheile der Welt zu Werke geht. Alles, was bloß äußerlich gut erscheint, oder mit Glanz, Geräusch, Ruhm und Vortheil verknüpft ist; Alles, was zunächst in Hinsicht auf das eigene Wohl des Handelnden oder seiner nächsten Umgebungen Gutes geschieht, setzt es unten an, oder schweigt gar darüber. Hierher gehört Alles, was äußerliche Gottesfurcht heißt, wie das Tempelgehen des Pharisäers (Luc. 18, 10.), und das bloße Gebet des Mundes (Matth. 6, 5.); hierher das ihm völlig ähnliche Almosengeben vor den Leuten (Matth. 6, 1.), das Freundlichthun der Zöllner gegen ihre Freunde (Matth. 5, 45. 46.), und tausend ähnliche, in dem gemeinen Leben beständig wiederkehrende Gesinnungen und Handlungen. — Unverkennbar höher aber stellt das Christenthum alles Gute, das allen Schein entbehrend, in der Stille und Tiefe des Herzens vollbracht wird, wie die innere Frömmigkeit (Joh. 4, 24.), die Andacht im Kämmerlein (Matth. 6, 6.) und die Demuth oder das Reuegefühl des Zöllners (Luc. 18, 13.); besonders aber Alles, was unsern Berufs- und übrigen Pflichten gemäß und mit dem besten Willen geschieht. — Doch am höchsten setzt es alle die Gesinnungen und Handlungen eines Menschen, in welche sich nicht der geringste persönliche oder Familiennutzen einmischt, welche einzig die Ehre Gottes und das Wohl seiner Mitgeschöpfe zum Zwecke haben: Wohlwollen, Selbstverläugnung und Aufopferung des Lebens.

So erblicken wir denn vorzüglich drei Abstufungen, innerhalb welche alles Verdienstliche in der Welt gereiht werden kann. Aber wir müssen uns heute, dem Zwecke unseres Vortrags gemäß, sogleich zu der

letzten erheben, und sie so nahe und so deutlich in das Auge zu fassen suchen, als uns nur möglich ist. Wer möchte auch, wenn er das Höchste und Vollkommenste erschauen kann, erst bei dem Geringeren oder gar Werthlosen verweilen?

Die Verdienste, die sich uns auf dieser Höhe zeigen, und die weit über alle andere hervorragen, haben die gemeinschaftlichen Kennzeichen, daß sie nicht ihrem Urheber, sondern nur anderen Menschen wohlthätig werden wollen; daß sie sich auf möglichst viele Menschen, und zwar ohne Unterschied der Bildung, der Religion, des Standes und der sonstigen Verhältnisse erstrecken; daß sie den Augenblick oder die Gegenwart überdauern; und endlich, was die Hauptsache ist, daß sie die wahrhafte und höchste Glückseligkeit des Menschen befördern. Die hieher gehörigen Tugenden sind aber um so verdienstlicher, als sie uneigennütziger, allgemeiner, dauerhafter und menschenbeglückender sich bewähren.

Gottlob, solche Verdienste sind nicht so selten, als Viele glauben möchten, wenn nur unsere Forderungen daran nicht zu strenge sind. Wir finden sie in allen Zeiten, in den ruhigen und bessern, wie in den traurigsten und verdorbensten, und zwar in den letztern am meisten und schönsten. Mit dem wachsenden Jammer der Völker, mit der zunehmenden Zügellosigkeit der Laster, mit der um sich greifenden Macht der Finsterniß und besonders des religiösen Wahnes, erwachte immer zugleich der edelste Heldenmuth, erschien die Tugend in ihrer fleckenlosesten Schönheit, und erkämpfte die Wahrheit ihre entschiedensten Siege. Wir finden sie unter allen Classen der Menschen in allen Völkern. Der Herrscher auf dem glanzreichsten Throne, welcher den Wohlstand seiner Unterthanen auf Jahrhunderte zu befestigen sucht; der Staatsdiener, der in seinem Berufe nichts kennt als Recht und Wahrheit; der Hausvater, der den zahlreichen Kreis seiner Kin-

der und Enkel zur wahren thätigen Gottesfurcht, zum Fleiße und zur Redlichkeit erzieht; und nicht minder auch dein stilles, unbemerktes, aber unendlich tief und weit in das allgemeine Wohl eingreifendes Wirken, du treue Hausfrau, du fromme Mutter, sind redende Zeugen davon.

Mit so vieler Freudigkeit wir auch diese Verdienste nach ihrem ganzen Werthe anerkennen, mit so vollkommener Entschiedenheit wir ihre Urheber über alle andere Menschen setzen wollen: gestehen müssen wir aber doch, daß sie meistentheils nicht ohne vielfache Beschränkungen erscheinen, die freilich mehr von der menschlichen Schwäche überhaupt, als von dem Willen solcher Edlen herrühren. Auch ganze Völker bilden nur einen kleinen Theil der sogenannten Menschheit; auch Jahrhunderte sind nur Tropfen in dem Strome der Zeit. Berufsarten und Familienkreise hören auf, und mit ihnen die Tugenden und Leistungen, die ihnen eigen waren. Die größten, zeit- und schrankenlosen Verdienste sind nur das Vorrecht der allerwenigsten und seltensten Männer.

Man könnte sie zählen. Unser Text nennt zwei solcher gefeierten Namen aus der vormessianischen Zeit, Moses und Elias. In einer christlichen Versammlung ist es nicht nöthig, ihr ausgezeichnetes, und zum Theil noch immer fortdauerndes Wirken für die höchsten Güter der Menschheit, Religion und Sittlichkeit, zu schildern und zu begründen. Auch neben und nach ihnen nennt die Geschichte noch Namen, die nicht bloß mit unverlöschlichem Glanze in dem Tempel des unsterblichen Ruhmes geschrieben stehen, sondern auch in unzählige dankbare Herzen gegraben sind. Aber, — ich beeile mich, den Gedanken auszusprechen, der jetzt in eurer Seele lebt, m. Br., und in euren Blicken immer sichtbarer wird, — aber über alle Namen von Wohlthätern der Menschheit steht der Name Jesus Christus.

Vor ihm beugen sich aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden sind (Phil. 2, 10.). Sein Kommen in die Welt wie sein Ausgang war nur ein ununterbrochenes Opfer für das höchste Heil der Menschheit. Wer bezeichnet mir in seinem Leben eine Stunde, die er nur für sich gelebt, ein Wort, das er nur für sich gesprochen, eine Handlung, die er nur zu seinem Nutzen oder seiner Freude unternommen hätte? Rastlos war seine Thätigkeit, und sein Besitz nicht einmal eine Stätte, wo er sein müdes Haupt sanft legen konnte. Sogar auf dem Gange zum entsetzlichsten Tode für seine Menschenbrüder forderte er nicht einmal einen Laut des Mitgefühles, oder eine theilnehmende Thräne; sondern erklärt den Umstehenden: Weinet nicht über mich, sondern weinet über euch selbst, und über eure Kinder (Luc. 23, 28.). Wer zeigt mir eine seiner Lehren, die nicht Segen getragen hätte für alle Jahrhunderte, die nach ihm über die Erde gegangen sind? Seine Religion, sein Reich steht noch in der lebendigsten Blüthe und Fülle. Auch unter uns fließt jedes fromme Herz über von Liebe und Dankbarkeit für ihn, bekennend: Die höchsten Güter meines Lebens verdank' ich ihm; Licht auf dem Irrpfade, den ich wandeln muß, die Erlösung von der Sünde und des Todes Schrecken, und ein neues ewiges Leben. Jeder fromme Gedanke, jede Ueberwindung des Bösen, jede treue Pflichtleistung, jede wohlwollende Empfindung in meiner Brust ist sein Werk, nicht das meinige.

Ja, m. Br., verdienstlicher hat es kein Wirken gegeben, und kann es nicht geben, als die Gründung des göttlichen Reiches auf Erden war. Wenn also das Verdienstliche sich eines höheren Beistandes zu erfreuen hat, und zwar genau nach dem Maße seines wahren Werthes; so muß sich diese Behauptung ganz vorzüglich an Jesu Christo bewähren. Zeigte uns nun

sein Leben unverkennbare und unwidersprechliche Spuren hiervon; dann würden wir überhaupt gar keines weiteren Beweises bedürfen. Der Weg der Erfahrung ist für den Menschen mit seinem unvollkommenen Denken und Wissen der sicherste und beßte. Was das Auge sieht, glaubt das Herz.

Ein höherer Beistand war mit Jesu, und zwar in dem ausgezeichnetsten Sinne, auf eine so sichtbare Weise, daß die gewöhnliche Menschenvernunft, welche streng an den Unterschied zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt hält, sich daran stoßen und klügeln möchte: hier sei eher zu viel und allen Glauben Uebersteigendes, als zu wenig geschehen. Von seiner Taufe an bis zu der Finsterniß bei seinem Sterben sehen wir in mehreren entscheidungsreichen Stunden seines Lebens den Himmel sich öffnen, sehen wir dessen selige Bewohner ihm dienen, hören wir Stimmen aus dem sonst ewig stillen Jenseits, und wiederkehren längst verstorbener Menschen Seelen. Unser heutiger evangelischer Abschnitt stellt uns gerade das anziehendste, lehrreichste und erhebendste Beispiel unter allen diesen wundersamen Erscheinungen in seinem Leben auf.

Betreten wir denn die heilige Höhe, auf welcher uns Schauer der Unendlichkeit anwehen dürften! Hier sehen wir einige Menschen, die als die würdigsten Freunde Jesu, und folglich für die beßten ihrer Zeitgenossen gelten können, Petrus, Jacobus und Johannes. Auf Menschen kann nur zunächst durch Menschen gewirkt werden, und diese Apostel haben ihren Herrn und Meister auf eine solche Weise unterstützt, und sein Werk nach seinem Tode mit einem solchen Muthe und mit einer so großen Ausdauer unterstützt, daß wir ihrem Verdienste zunächst nach ihres göttlichen Freundes Bemühen unsers Lebens größtes Heil, das Christenthum, verdanken. Schon dieses nenn' ich einen höheren Beistand, wenn die edelsten und kräftigsten Menschen auf unserer Seite sind, unsere

Zwecke zu den ihrigen machen, und alles uns Feindselige wie ihnen geschehen betrachten. Es ist schon Himmelswonne, gute, edle, große Menschen zu sehen, und sie unterscheiden sich von den Engeln wohl in nichts, als daß sie noch des Staubes Hülle tragen. Es ist uns vieles Treffliche schon gelungen, wenn sie die Hand uns reichen. Aber immer sind sie nur vergängliche Menschen, und der Sieg der Wahrheit, die Herrschaft des Rechts und der Tugend wollen mit unzerstörbaren Waffen erkämpft werden. Da blicken wir weiter um uns, und — siehe, noch ein ganz anderer Beistand tritt vor unser Auge, auch die Geisterwelt muß ihre dunkeln Pforten öffnen, und es erscheinen Menschen der entferntesten Vergangenheit angehörig, Moses und Elias, die redeten mit Jesu. Nicht bloß die damalige bessere Menschheit, sondern auch die der Vorwelt, auch die der spätesten Nachwelt ist mit dir, du Lehrer der Wahrheit und Tugend. So finden sich überall die größten Geister; durch Jahrhunderte und Jahrtausende, in allen Landen, umschlingen sie sich, und sind nur ein und derselbe Geist. War nicht Moses in allen Hauptbeziehungen, nach Zweck, That, Einfluß auf die Menschheit, ein würdiges Vorbild Jesu, nur daß Jesus unendlich größer ist? War nicht Elias ein Mann der Kraft und Wunder, ein Mann der Wahrheit, wie Jesus, nur in unendlich reicherem Sinne, ist? Wahrhaftig, wer hier nicht mehr als eine menschliche Erfindung sehen wollte, der kennt die Gränzen der menschlichen Weisheit nicht. Hier ist Gottes Weisheit. Aber selbst ein Moses, selbst ein Elias in ihrem Engelsschimmer sind nur Geschöpfe und Diener dessen, dem die Macht allein angehört, und der Alles in Allem ist. Fehlte dieser als Beistand, dann bewundern wir noch eure Kämpfe für Licht und Recht, ihr Wahrheits- und ihr Tugendhelden, aber für die Wahrheit und die Tugend fürchten wir noch, zittern

wir noch. Doch ein abermaliges Siehe! zerstreut alle bange Gedanken und Empfindungen dieser Art. Und wir sehen — — eine lichte Wolke, aus welcher der redet, der am ersten Schöpfungstage sein: Es werde! sprach, und vor dem des Menschen Laut verstummt! In dem Worte: den sollt ihr hören, drückt die Gottheit einen Beistand aus, der das Erlösungswerk vollendet.

Jetzt haben wir gesehen, was der höhere Beistand sei, und wie gewiß, wie in sich selbst nothwendig er sei. Nun mögen wir mit Petrus und seinen Gefährten künftig immer wieder die Augen aufschlagen, und nicht mehr Mosen und Elias erblicken, nicht mehr des Ewigen Stimme hören, sondern Jesum allein. Was wir auf dem hohen Berge beobachteten, war nicht die Geschichte eines Augenblicks, sondern ist ein ununterbrochen fortdauerndes Ereigniß während der ganzen Gründung und Erhaltung des Christenthums. Moses und Elias, oder was dasselbe, ja nur noch richtiger ist, ihr Geist, ein Geist der Wahrheit und der Kraft, war beständig mit Jesu; und der göttliche Vater ließ den Sohn, an dem er Wohlgefallen hatte, nicht allein (Joh. 8, 16. 29.). Nur für uns hat sich auf einen Augenblick die höhere Welt aufgethan, um uns in ihre heiligen Räume blicken zu lassen. Sie schloß sich wieder nur für unsere Blicke zu. Geöffnet aber blieb sie immer Jesu; geöffnet bleibt sie immer dem edelsten Wirken. Stets, unausgesetzt, noch heute sind die Himmlischen, Wahrheit mit Wahrheit, Tugend mit Tugend, vereint, und Gottes Allmacht schützt das Evangelium.

Aber freilich gab es nur Einen Jesus Christus, und darum auch nur Eine Verklärung. Weit stehen die würdigsten, die weisesten, die edelsten und thatenreichsten der Menschen an Wirksamkeit ihm nach. Und dennoch zeugen auch ihr Leben und ihre Werke,

daß ein höherer Beistand mit ihnen war, wenn gleich minder glänzend, und minder sichtbar.

Blicket nur hin, m. Br., auf die Männer, welche alle Ruhe, alle Genüsse und Bequemlichkeiten des Lebens verschmähten, Hab und Gut, Weib und Kind fahren ließen, und mit Freuden dem Fürsten dieser Welt, dem frechen und für allmächtig gehaltenen Lügen- und Lastergeiste, entgegen traten; welche das Anfangs noch schwache Licht der Wahrheit unerschrokken aufsteckten, und mit dem Höllengezüchte der Sünde den ungleichsten der Kämpfe begannen. Sehet, wie das kleine Licht die immer mächtiger sich erhebenden, endlosen Massen der Finsterniß nach und nach bewältigt, und von den Stürmen der blinden Glaubenswuth, oder des Fanatismus, nur lebhafter angefacht wird! Sehet, wie die teuflische Bosheit mit ihrem höllischen Schlangengezische vor dem bloßen Worte der Wahrheit, dem majestätischen Gesetze des Rechts, und vor dem sanften Blicke der Unschuld und der Tugend zittert, und nimmer bestehen kann. Das ist Gottes Finger! Diese Männer vermochten nicht mit vergänglichen Kräften das Unvergängliche zu thun: Gott that es durch sie. Gott legte in die Wahrheit und in die Tugend selbst eine Anziehungskraft, der nichts widerstehen kann. Sie dürfen nur gezeigt werden, und ihr Sieg ist vollendet. Gott erweckte alle bessere Menschen, ihre Zeitgenossen, um sie her, und vereinte alle lichtsuchende Geister und noch unentweihete Herzen mit ihnen. Ihr Wort drang von Land zu Land, und tönt noch in fernen Jahrhunderten wieder. Immer findet es aufs Neue Bewunderer und Freunde, und die Zeit muß, selbst ihrem eigenen Gesetze der Zerstörung entgegen, ihm eine größere Stärke geben. Aber auch die verstummte Vergangenheit thut ihren Mund auf, und redet durch ihre edelsten Genossen noch für sie, und für ihre Zwecke, als für ihre eigenen, so, daß man in dem vollesten Sinne des

Wortes sagen kann: der Geist eines Paulus und eines Johannes, der Geist aller früheren Weisen und Edlen ruht auf ihnen!

Welch ein Vorzug, der großen Verdiensten eigen ist, und der jeden bessern Menschen anreizen muß, seine Hand darnach auszustrecken, seine äußersten Kräfte dafür aufzubieten! Durch sie tritt der Mensch noch sterblich in den Kreis der Unsterblichen ein; durch sie fühlt er sich nicht von bloß eigener, sondern wahrhaft von göttlicher Kraft gehoben und getragen; und was ihn sonst als Schranke, Hinderniß und Verderben schreckte, nämlich Schmerz, Fessel, Tod, das wird ihm zu neuem Antriebe, das gibt ihm den rechten Muth, das bürgt ihm die Gewißheit des Gelingens.

Ja, in einem solchen noch immer ausgezeichneten Maße erweist sich den Menschen von großen Verdiensten ein höherer Beistand. Aber dieser Beistand fehlt auch nicht dem stilleren, wenig gekannten Wirken im kleinen Kreise des Staats, der Schule und des Hauses, fehlt nicht bei jeder treuen Pflichterfüllung, und bei dem geringsten wohlwollenden Thun. Auch hier haben wir Wahrheit, Recht und Unschuld, hier haben wir alle gute Menschen auf unserer Seite; auch hier fühlen wir uns durch edle Vorbilder und Vorgeschlechter gestärkt; auch hier erfahren wir oft das unerwarteste Gelingen. Unsere Brust athmet so frei, und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft (Phil. 4, 7.), zieht in uns ein. Nur wird es dem sterblichen Auge hier schwerer, die Einwirkungen dessen, welcher der Menschen Herzen lenket wie Wasserbäche (Spr. Sal. 21, 1.) und sie gewiß machet (Spr. S. 21, 2.), zu erkennen, der höheren Hülfe als solcher zu gewahren, und diesen Frieden, der oft noch durch die Sünde und die Stürme des Schicksals getrübt wird, für den göttlichen Frieden zu halten.

Zu allen Zeiten haben sich Menschen gefunden, und finden sich deren unendlich viele in unsern Tagen, welche gleichsam die Schranken zwischen der Endlichkeit und der Unendlichkeit wegheben möchten; und vielleicht gibt es keinen Sterblichen, der niemals die Sehnsucht, das tiefste und dunkelste aller Geheimnisse, die Verbindung beider Welten, aufgelöset zu sehen, in sich gefühlt hätte. Aber es waren stets Betrogene oder Betrüger, Schwärmer und Unsinnige, welche auf irgend einem andern Wege, als dem der wahresten, schwersten und höchsten Verdienste zur Gemeinschaft mit Gott, mit Jesu, und mit allen höheren Geistern gelangen wollten. Seid Freunde des Lichts, m. B., seid Freunde der Tugend, sprecht stets das Rechte, wirket Gutes, so viel, so weit und so lang ihr könnet, und der Himmel kommt euch gleichsam näher, ihr fühlet ihn in eurer Brust; und Gott ist mit euch in einem ungleich höheren Sinne, als er mit seinen anderen Geschöpfen ist. Und je Verdienstlicheres ihr wollen und erstreben werdet, desto gewisser wird euch seine Nähe, sein Einfluß, sein Segen, sein Wohlgefallen. Amen.

# XVII.

## Am Sonntage Septuagesimä.

Von

D. Benjamin Adolph Marks,

Professor der Theologie, Universitätsprediger und Oberdiakonus an der St. Ulrichskirche in Halle.

Herr unser Gott, Vater deiner Menschenkinder, du thust uns wohl, auch wenn uns deine Weisheit etwas versagt, was wir uns wünschen; du segnest uns, auch wenn du des Lebens Lasten schwerer für uns werden lässest, und hilfst sie uns tragen. Führe uns das zu Gemüthe, damit wir unsere Seelen in Geduld fassen, uns mit Ergebung deinen Schickungen unterwerfen und mit zufriedenem Sinne in deinem Reiche leben und wirken und auf dich hoffen durch Jesum Christum. Amen.

Welch einen unschätzbaren Werth ein zufriedenes Herz habe, m. B., darüber sind wir wohl Alle einverstanden. Nur in einem solchen Herzen kann frommer Sinn, kann Liebe, Dankbarkeit und Gehorsam

gegen Gott Wohnung finden. Nur ein solches Herz macht uns durch seine Stimmung eben so geneigt als fähig zur Erfüllung unserer Pflichten. Es herrscht in ihm jene Gleichförmigkeit der Gefühle und Neigungen, jene Ruhe und Klarheit, die dazu ganz unentbehrlich ist. Nur ein solches Herz macht uns fähig zu einem wahren Genusse des Lebens; denn es bewirkt und erhält die Empfänglichkeit für jede Freude, welche Gottes Güte uns schenkt. Und wie mildert es auch das Gefühl der Unannehmlichkeiten und Leiden dieser Zeit!

So wünschenswerth es nun aber ist, ein solches Herz zu besitzen, so wird es doch nicht häufig gefunden, und oft gerade da vermißt, wo man es am ersten suchen sollte. Und wie Wenige wissen sich in seinem Besitze fortwährend zu behaupten! Wenn sie sich heute seiner freuen, so betrübt sie schon morgen wieder der Verlust desselben. Sie schwanken zwischen Zufriedenheit und Unzufriedenheit hin und her. Freilich gibt es Umstände, unter welchen es nicht leicht wird, diesen Schatz zu bewahren! — wenn die Gestalt des Lebens unfreundlich wird, wenn unsere Tage sich trüben, wenn liebe Wünsche unerfüllt bleiben, wenn der Schmerz unser Begleiter wird, wenn uns Entsagungen und Entbehrungen zugemuthet werden, wenn die Bahn, auf welcher wir wandeln, rauh wird, wenn die Mühseligkeiten sich mehren. — Dann aber ist uns auch ein zufriedenes Herz am nöthigsten. Wie können wir es nun unter solchen Umständen bewahren? Das zu überlegen sei unser frommes Geschäfft in dieser Andachtsstunde. Geführt werden wir zu dieser Betrachtung durch das Evangelium am heutigen Sonntage.

Evangelium: Matth. 20, 1 — 16.

Diese Gleichnißrede des Herrn bezieht sich zwar zunächst auf die zwölf Jünger und ihre eigenthüm-

liche Bestimmung als Verkündiger des Evangeliums und dann auf die Lehrer der Kirche Jesu, die als Nachfolger der Apostel im Namen und im Geiste des Erlösers sein Werk auf Erden fortsetzen sollen. Sie läßt sich aber auch auf alle Bekenner Jesu ohne Unterschied anwenden. Wie bei jener nähern Beziehung auf die Jünger des Herrn der Weinberg ein Bild des Reichs Gottes, oder auch der Kirche Christi, durch welche das Reich Gottes immer mehr herbeigeführt werden soll, ist; so ist er bei einer allgemeinen Anwendung auf alle Bekenner des Herrn ein Bild des Lebens, des menschlichen Wirkens, Verhaltens und Schicksals auf Erden. Wie dort im Weinberge, so gibt es im Leben Arbeiten zu verrichten, Mühe zu übernehmen, Lasten zu ertragen, — für einige Menschen im größern, für andere im geringern Maß; und wie dort, so sind auch hier die Gesinnungen, mit welchen die Arbeiten verrichtet und die Lasten getragen werden, sehr verschieden. Einige Menschen murren, äußern ihr Mißvergnügen über ihr Schicksal wie die ersten Arbeiter im Gleichnisse; andere sind zufrieden mit dem, was sie zu leisten und zu tragen haben, und was sie empfangen, wie die später berufenen Arbeiter. — Welcher Gattung von Arbeitern möchtet ihr ähnlich sein, m. Z.? Möchtet ihr den unzufriedenen gleichen, die sich unglücklich fühlen, weil sie ihre Wünsche nicht erfüllt, und ihre Ansprüche nicht befriedigt sehen, die sich betrüben, weil sie sich einbilden, daß Andere etwas vor ihnen voraus haben, und mit dem Hausvater über die Vergeltung rechten; — oder möchtet ihr lieber den zufriedenen Arbeitern gleichen, die, ohne um Lohn zu dingen, in den Weinberg gegangen waren und willig sich in die Anordnungen des Hausvaters fügten? — Unbezweifelt lieber den letztern. — Wem kann ein unzufriedenes Herz gefallen? — Wer möchte nicht gern das Gegentheil davon besitzen? — Aber ihr

wisset wohl aus Erfahrung, daß viel mehr dazu gehört, ein zufriedenes Herz zu bewahren in solchen Umständen, wo wir uns gedrückt fühlen von den Beschwerden und Uebeln des Lebens, als in solchen, wo uns Alles nach unsern Wünschen geht. Um so mehr haben wir Ursache, darauf zu denken, wie wir im Besitze desselben in den Tagen des Lebens bleiben können, von welchen wir sagen, sie gefallen uns nicht; denn eben in solchen Tagen soll sich unsere Zufriedenheit bewähren. Lasset uns also jetzt überlegen,

wie wir ein zufriedenes Herz auch dann bewahren können, wenn wir schwere Lebenslasten zu tragen haben.

Es wird uns gelingen, wenn wir, nach der Anleitung, welche uns die Gleichnißrede des Herrn gibt,

nicht mit neidischen Augen auf die schauen, welche leichtere Lasten tragen;

uns von allem Stolze auf Verdienste frei zu erhalten suchen;

uns mit Ehrfurcht und Vertrauen den Anordnungen Gottes unterwerfen.

Ist es euch also darum zu thun, m. B., in drückenden Umständen, in schweren Zeiten, in Lagen, wo ihr mit mehr Noth und Sorge, als gewöhnlich zu ringen habt, wo ihr von einem empfindlichen Leiden angefochten seid, wo Mühe und Beschwerden sich häufen, wo ihr das Gewicht der Lasten des Lebens stärker fühlet, ein zufriedenes Herz zu bewahren, so hütet euch vor den Einflüssen des Neides. Der Neid erwacht am ersten und leichtesten, wenn wir manche Vorzüge entbehren müssen, die Andere besitzen, oder wenn wir uns von Uebeln gedrückt fühlen, von welchen Andere frei sind. — Warum murreten die ersten Arbeiter in unserer Lehrerzählung? Was macht sie mißvergnügt? Was erregt ihre Unzufriedenheit? Unter mehreren Ursachen ist es vorzüglich der Neid.

Während sie, ohne auf ihre Mitarbeiter zu blicken, ohne sich mit ihnen zu vergleichen, ohne auf das zu achten, was jene vor ihnen etwa voraushaben könnten, ihr Werk verrichten und ihre Last tragen, hören wir keine Klage von ihnen. Ob sie gleich schwere Arbeit hatten und den ganzen Tag über ihre Kräfte anstrengen mußten, so fühlen sie sich doch nicht unglücklich. Aber so wie sie wahrnahmen, daß die später Berufenen gleichen Lohn empfangen, meinen sie ihnen nachzustehn und betrüben sich darüber, daß diese es besser haben, als sie. Wären sie darauf nicht aufmerksam gewesen und hätten sie das Schicksal dieser nicht zum Maßstabe ihres eigenen Schicksals gemacht, so würden sie am Abende jenes mühevollen Tages nicht nur ruhig geblieben sein, sondern auch sich der Ruhe nach der Arbeit haben erfreuen können. Aber das verhindert der Neid, der sie nun verblendet und quält. Die Last des Tages erscheint ihnen nun viel größer, als vorher, der Lohn zu gering; die Ruhe am Abend gewährt ihnen keine Erquickung. Wie traurig wird ihr Zustand durch ihre eigene Schuld, wie erschweren sie sich ihre Lasten durch die neidische Gesinnung, wie verbittern sie sich die Freude, welche ihnen der Abend hätte gewähren können. — Ach, so ist es in vielen Fällen noch immer. Wie Mancher würde zufriedener sein mit dem, was er hat, seines Lebens auch bei manchen Beschwerden, die damit verbunden sind, mehr froh werden, und selbst die Lasten desselben weniger fühlen, wenn er nicht mit neidischen Augen auf die blickte, die, wie er meint, weniger zu entbehren und mehr zu genießen, geringere Lasten zu tragen haben und sich in einem bessern Zustande befinden. Wie Mancher würde keine Ursache finden, sich über sein Schicksal zu betrüben, oder über ein hartes Loos zu klagen, wenn er nicht auf solche schauete, die er für glücklicher hält, und sich mit ihnen vergliche, woraus denn gewöhnlich die Einbildung entsteht,

ihnen nachgesetzt zu sein. Wie Mancher würde sich bei dem, was ihm durch Gottes Güte zu Theil geworden ist, sehr glücklich fühlen, wenn er die Vorstellung unterdrücken könnte, daß es Andere in einem höhern Grade sind. Insgemein entstehen solche Einbildungen und Vorstellungen in den Zeiten, da wir die Lasten und Mühseligkeiten des Lebens stärker empfinden, da Trübsale uns treffen, da die Zeitumstände drückend werden und manche Beschränkungen gebieten, da sich Bekümmernisse im Herzen regen, da der Blick getrübt und das Gemüth verstimmt ist. Saget selbst, m. B., habt ihr nicht meistens dann eure Zufriedenheit gestört gesehen, wenn ihr in solchen Zeiten um euch her blicktet und Andere wahrnahmet, die, wie ihr glaubet, weniger belastet, weniger geplagt, von so vielen Uebeln und Beschwerden verschont sind; entstand nicht oft da erst jener Unmuth, jenes Mißvergnügen über euren Zustand? Waren es nicht die Regungen des Neides, die euch das bittere Wesen der Unzufriedenheit einflößten! Und waren es nicht diese Regungen, durch welche sie dann auch genährt und gestärkt wurde? — Daß ihr die Lasten des Lebens, die euch drücken, fühlet, daß euch zuweilen bange wird, wie ihr sie tragen wollet, daß euch in manchen Bedrängnissen der Kummer ergreift, daß euch bei manchen häuslichen Leiden Traurigkeit anwandelt; das kann euch nicht zum Vorwurfe gereichen; das ist menschlich, insonderheit dann, wenn ihr euch von aller Schuld an den Uebeln, die ihr zu tragen habt, frei wisset, und euer Gewissen euch sagt, daß ihr eure Pflicht erfüllt habt. Aber dieses Gefühl einer stillen Trauer, dieser Schmerz ist etwas Anders, als die Unzufriedenheit, bei welcher man seinen ganzen äußern Zustand mißbilligt, als habe er gar keine Angemessenheit zu dem, was wir werth zu sein glauben; als jenes innere Zürnen über unsere Lage und über unsere Verhältnisse, jenes geheime Murren,

das so oft in Klagen ausbricht, wobei wir durch den entstandenen Trübsinn gegen alles das Gute, das unser Zustand auch neben seinen Mängeln hat, verblendet werden und alle Empfänglichkeit für die Annehmlichkeiten, die sich in unserm Leben auch selbst dann, wenn seine Gestalt einmal unfreundlicher wird, noch finden, verlieren. Wenn ihr nun einsehet, daß diese Unzufriedenheit, die dem Christen so wenig geziemt, oft erst dann entsteht, wenn Regungen des Neides beim Hinblicke auf Andere erwachen, daß diese insgemein den stärksten Antheil daran haben, daß durch diese die Lasten, die ihr zu tragen hattet, drückender wurden; o so wachet über euer Herz und merket auf seine Bewegungen, so oft ihr von der Unzufriedenheit angefochten werdet. Schämet euch einer Empfindung, die das Herz entweiht, die den Christen entehrt, die mit der Liebe streitet, die eine Versündigung gegen Gott ist, und unterdrücket sie in euch.

Gelingt es euch, jede neidische Regung zu ersticken, so habt ihr schon viel gewonnen, so werdet ihr um so sicherer ein zufriedenes Herz bewahren, zumal wenn ihr euch bemühet, euch auch von allem Stolz auf Verdienste frei zu erhalten. Eben so leicht als der Neid entsteht in den Umständen, wo die Lebenslasten uns schwer drücken, die Meinung, eines bessern Schicksals werth zu sein. Man fragt sich dann: womit hab' ich das verschuldet? Man sucht alles auf, was man etwa Gutes gethan hat; man rechnet seine Tugenden zusammen und betrachtet sie in dem Spiegel der Eigenliebe, wo sie größer, glänzender, fleckenloser erscheinen, als sie es in der That sind. Der Stolz, der nur geringer Nahrung bedarf, um zu wachsen, und Kräfte zu gewinnen, erhebt sich, hält die vermeinten Verdienste mit den Belohnungen zusammen, findet kein Verhältniß und nun macht er Ansprüche, die bisher nicht befriedigt sind; nun vermißt er überall die gebührende Vergeltung und glaubt viel-

fältige Ursachen zu haben, sich zu beschweren und zu beklagen. So war es mit den ersten Arbeitern in dem Gleichnisse vom Weinberge. Es ist wahr, sie hatten ihre Schuldigkeit treu und gut gethan; sie hatten den ganzen Tag hindurch fleißig gearbeitet und es in keiner Hinsicht an Anstrengung fehlen lassen. Wäre nun am Abende, als sie empfingen, was mit ihnen bedungen war, was sie selbst am Morgen verlangt, und worüber sie mit dem Herrn des Weinbergs einig geworden waren, nicht der Gedanke bei ihnen entstanden, daß sie in Vergleichung mit den Andern größere Verdienste hätten, daß ihre Arbeit einen höhern Werth habe, und ihnen einen Anspruch auf größere Belohnung gebe, so würden sie nicht unzufrieden gewesen sein, nicht gegen den Hausvater gemurret haben. Aber so wie der Stolz auf ihre Verdienste sich in ihren Herzen erhebt und mit den Empfindungen des Neides sich verbindet, so weicht alle Freude und alle Ruhe von ihnen. Nun fühlen sie sich zurückgesetzt, gekränkt, unglücklich. — O wie oft, m. B., wenn wir es nur gestehen wollen, geht es in unserm Herzen gerade so zu. Daß wir uns einer treuen Pflichterfüllung, daß wir uns redlicher Anstrengungen, daß wir uns sorgfältiger Leistungen, daß wir uns eines rechtschaffenen Wirkens mit Selbstgefühl bewußt sind, daß wir unsern eigenen Werth, wofern er sich auf ein wahres Zeugniß unseres Gewissens gründet, nicht verkennen, daß wir uns auch wohl einen Vorzug vor denen, welchen es an diesem Allen offenbar fehlt, zugestehen: das kann uns nicht zum Vorwurfe gereichen; aber es wird tadelnswürdig, sobald wir die pflichtmäßigen Leistungen zu hoch anschlagen, sobald wir das vor Gott Verdienste nennen, was unsere Schuldigkeit ist und darauf ungebührliche Ansprüche gründen. Und dieser Wahn von Verdiensten, diese Einbildung einer vorzüglichen Würdigkeit, diese zu hohe Meinung von uns selbst, dies

stolze Anmaßung ist nicht allein so häufig die Quelle unserer Unzufriedenheit, sondern auch die Ursache davon, daß sie immer größer wird. Befinden wir uns nun in unerwünschten Umständen, so meinen wir, daß sie unsern Vorzügen nicht angemessen sind; mehren sich die Unannehmlichkeiten, so bilden wir uns ein, es geschehe uns Unrecht; treffen uns Widerwärtigkeiten, so glauben wir gerechte Ursache zu Klagen zu haben; werden die Lasten des Lebens drückender, so wähnen wir ein richtiges Verhältniß zwischen unsern Verdiensten und unserm Schicksale zu vermissen. Nun kommt uns erst jedes Uebel recht groß, jede Bürde recht schwer vor, weil der Stolz das Urtheil spricht, der uns unsere Vorzüge immer in einem zu vortheilhaften Lichte zeigt. Beschwerliche Lagen des Lebens, Trübsale und Leiden werden auch in dieser Hinsicht zuweilen eine Versuchung für unser schwaches Herz, daß sie den Stolz aufregen und nähren, da sie im Gegentheile ihn niederdrücken und uns Demuth einflößen sollten. Wollen wir uns vor jenem murrenden Wesen sichern und ein zufriedenes Herz auch dann bewahren, wenn es uns nicht nach unsern Wünschen geht und manche Ansprüche an Lebensglück unbefriedigt bleiben: so lasset uns dem Stolze auf unsere Verdienste entgegen wirken. Lasset uns also, auch wenn wir uns bewußt sein dürfen, das Unsrige redlich gethan, ja selbst mehr als Andere geleistet zu haben, ohne es anerkannt zu sehen, oder ohne dabei uns in erfreulichen Umständen zu befinden, bedenken, was der Herr sagt: Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte; wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren. Lasset uns erwägen, daß wir unsere Schuldigkeit nie vollkommen thun, daß wir so Vieles unterlassen, was wir wohl hätten thun können, daß wir so manche Fehler begangen, daß wir uns so mancher Vergehungen schuldig gemacht haben, daß wir allzu-

mal Sünder sind und vor Gott alles Ruhmes mangeln. Lasset uns bedenken, daß wir unendlich mehr Gutes empfangen, als wir verdienen, und immer zu gering sind aller Barmherzigkeit, die der Herr an uns thut; daß wir in uns selbst nicht den geringsten Anspruch auf Belohnung haben; ja daß selbst die Uebel des Lebens, die Lasten, die uns in demselben zuweilen drücken, so viel Wohlthätiges für uns haben, und daß wir, wenn wir ein recht strenges Gericht über uns selbst halten, allezeit finden müssen, daß wir viel weniger mit unserm äußern Schicksale, auch wenn es ungünstig ist, als mit unsrer innern sittlichen Beschaffenheit unzufrieden zu sein Ursache haben: so wird der Stolz verstummen, er wird der Demuth weichen und wir werden mit ihrer Hülfe ein zufriednes Herz bewahren.

Und das um so mehr, wenn wir endlich uns mit Ehrfurcht und Vertrauen den Anordnungen Gottes unterwerfen. Wir sind Christen, wir kennen den Herrn des Himmels und der Erde als unsern Vater. O wäre doch unser Glaube an ihn immer lebendig; wären wir doch unsers Verhältnisses stets eingedenk; vergäßen wir es doch nicht, wie wir Alles nur durch ihn sind; wären wir uns doch stets unserer gänzlichen Abhängigkeit von ihm bewußt; wäre es uns doch immer gegenwärtig, daß wir unter der Aufsicht eines allweisen, unter dem Schutze eines allmächtigen, unter der Obhut eines allgütigen, unter der Leitung eines heiligen, unter dem Einflusse eines gerechten Beherrschers stehen! Wie viel zufriedener würden wir sein, auch selbst in der Zeit der Trübsal, die uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein dünkt, wenn sie da ist. Aber es fehlt uns nur zu oft an der Ehrfurcht, die uns in unserm Verhältnisse gegen Gott geziemt und an dem Vertrauen, mit welchem das Herz des Christen gegen ihn erfüllt sein soll. Ach, die Unzufriedenheit unsers Herzens, was ist sie anders, als eine innere Auflehn-

nung gegen seine Regierung, ein inneres Widerstreben gegen seine väterliche Zucht, ein strafbarer Ungehorsam gegen seine Fügungen, ein vermessener Tadel seiner weisen Rathschlüsse, eine Anklage seiner ewigen Gerechtigkeit, eine Rüge seiner heilsamen Veranstaltungen, eine Verachtung seiner Wohlthaten? — Erschrecken wird euer Herz, wenn ihr dieses bedenkt, m. B. Aber thut ihr nicht also, versündiget ihr euch nicht auf diese Art gegen Gott, wenn ihr unzufrieden seid mit dem, was er euch gibt, was er an euch thut, was er euch widerfahren läßt? Mag es auch sein, daß ihr nicht laut werden lasset, was sich in euch regt. Er sieht ins Verborgene. O ihr, die ihr euch jemals dieser Sünde schuldig gemacht habt, sei es in höherem oder geringerem Grade, sehet euer Bild in den erstgedungnen Arbeitern im Weinberge. Vergessen sie nicht ihr Verhältniß zu ihrem Herrn, zeigt nicht ihr Murren, daß es ihnen an aller Ehrfurcht, an aller Dankbarkeit, an allem Vertrauen gegen ihn fehle? Beschuldigen sie ihn nicht der Ungerechtigkeit, daß er seine Gunst Unwürdigen zugewendet; klagen sie ihn nicht der Parteilichkeit an, daß er sie zurückgesetzt und die Andern ihnen vorgezogen habe; wagen sie nicht, ihm Vorschriften zu machen über die Vertheilung seiner Gaben; meistern sie nicht seine Einrichtungen; vergessen, übersehen sie nicht das Gute, das sie empfangen; zeigen sie nicht, daß sie seine Gaben gering schätzen und ihnen den Werth absprechen? Hätten sie dem Hausvater Gerechtigkeit und Güte zugetraut, hätten sie seine Weisheit anerkannt, hätten sie es bedacht, daß er Macht habe, zu thun mit dem Seinen, was er für gut findet, sie würden sich nicht durch ihr Murren vergangen, nicht durch ihre Unzufriedenheit strafbar gemacht haben. — Dieses Beispiel diene dir zur Warnung, o Christ. Du mußt das Betragen jener Arbeiter verabscheuen: ist aber nicht deine Unzufriedenheit gegen Gott noch ver-

abscheuungswürdiger? Du findest ihr Betragen strafbar, ist es das deinige nicht noch mehr, wenn du mit Gott über dein Schicksal rechtest, gesetzt auch, daß es sehr drückend wäre? — Nun dann, wenn du dich in Lagen befindest, wo des Lebens Lasten schwer werden und in deinem Herzen die Gefühle der Unzufriedenheit rege werden wollen, so erkenne in Ehrfurcht, daß der Herr dein Gott Macht hat zu thun, was er will mit dem Seinen. Wer hat ihm etwas zuvorgegeben, das ihm müßte wieder vergolten werden? Siehe, du selbst mit Allem, was du bist und hast, bist sein Werk. Spricht auch ein Werk zu seinem Meister, warum machst du mich also? Wehe dem, der mit seinem Schöpfer hadert! — Erwäge, daß er mit unendlicher Weisheit seine Gaben vertheilt, daß Alles, was er ordnet, herrlich und, wofern wir das Unsrige thun, für uns allezeit das Beßte ist, daß seine Veranstaltungen, auch wenn sie uns nicht begreiflich sind, eine wohlthätige Abzweckung haben. „Sein Thun ist lauter Segen; sein Gang ist lauter Licht.“ Wolltest du besser wissen, was der Welt und dir selbst zum Beßten dient, als Er, der Alles erschaffen hat, Alles erhält und Alles leitet? Wer ist sein Rathgeber gewesen? — Vertraue seiner Gerechtigkeit und bewahre die Ueberzeugung, daß dir allezeit werden wird, was recht ist. So würdigt er dich, anzusehen, was du nicht verdienen noch fordern kannst. Er handelt nie nach Willkür; er ist gerecht in allen seinen Werken und in allen seinen Wegen.

Vergiß nicht, daß er so gütig gegen dich ist, daß er allezeit mehr an dir thut, als du bittest und verstehest. Suche die Spuren seiner Güte in deinem Leben auf. Du wirst finden, daß der guten Tage mehr, als der bösen sind, — daß an den bösen meistens deine Thorheit Schuld ist, und daß du immer zu gering bist aller Barmherzigkeit, die er an dir thut. — Und zagt

deine Schwachheit in den Tagen der Trübsal und der Noth, dann erhebe dich über die Lasten und Leiden dieser Zeit durch die Hoffnung auf eine ganze Ewigkeit der Vergeltung — dann bedenke, daß der Tag der Mühe und Last auf Erden einen Feierabend der Ruhe und des ewigen Friedens hat für Alle, die im Dienste des Herrn Treue bewiesen haben und mit ehrfurchtsvollem Vertrauen sich seiner ewigen Gnade ergeben, — und stärke dich zu dieser Gesinnung durch herzliches Gebet, so wirst du auch unter drückenden Lebenslasten ein zufriedenes Herz bewahren. Dazu helfe uns der Allgütige. Dazu segne er auch die Andacht dieser Stunde. Zu ihm beten wir, indem wir singen:

Ein Herz, das in beglückten Tagen,
O Vater, deiner nicht vergißt,
Ein Herz, das unter Noth und Klagen,
Vor dir still und zufrieden ist,
Ein Herz voll Zuversicht zu dir
Und voll Geduld erweise mir.

# XVIII.

## Am Sonntage Sexagesimä.

Von

D. Karl Gottlieb Bretschneider,

Oberconsistorialrathe und Generalsuperintendenten in Gotha.

Wie verschieden die Bildung der Menschen sei, und wie wenig sie jemals auf gleicher Stufe der Erkenntniß gestanden haben und in Zukunft stehen werden, das lehrt uns nicht nur die Betrachtung der menschlichen Natur und Verhältnisse, sondern auch die Erfahrung, welche uns die Menschen in einer unendlichen Verschiedenheit ihrer Einsichten, Bestrebungen, Sitten, Gefühle und Einrichtungen darstellt. Es darf uns daher nicht befremden, daß diese Verschiedenheit sich auch in der Religion gezeigt und von Anbeginn an Statt gefunden hat. Ein Göttliches, das hoch erhaben über die Welt, den Menschen und der Natur gebiete, erkennen zwar die meisten Völker an; aber von dem Götzendiener an, der vor hölzernen Bildern und selbstgemachten Götzen kniet, bis zu dem Anbeter der himmlischen Gestirne, von dem

Vielgötter bis zum Verehrer des einen wahren Gottes, des vollkommensten Geistes, welche Verschiedenheit der Ansichten über den Gegenstand der höchsten Verehrung! — Und findet sich nicht dieselbe Verschiedenheit über die Art, die Gottheit zu verehren, über die Beschaffenheit des künftigen Lebens und die Natur der Strafen und Belohnungen jenseit des Grabes?

Auch bei den Christen, ob sie gleich eine Quelle des Glaubens haben, und daher bei ihnen Einheit der religiösen Vorstellungen am ersten möglich zu sein scheint, — auch bei ihnen hat sich eine große Verschiedenheit dieser Ansichten ausgeprägt. Eine allgemeine und vollkommene Einheit des Glaubens, in allen Stücken, ist nach dem Zeugnisse der Geschichte auch bei ihnen niemals dagewesen. Gleich von der Apostel Zeiten an, wie wir aus ihren Briefen sehen, gab es bei den Christen über religiöse Gegenstände auch verschiedene Meinungen, und dieses hat auch durch alle Jahrhunderte hindurch Statt gefunden, und kein Glaubenszwang und keine noch so grausame Strenge der Glaubensgerichte vermochte diese Verschiedenheit zu hindern oder auszurotten. Vielmehr theilte sich die Christenheit in mehrere große Gemeinden, wie die griechische, römische und evangelische Kirche, und außerdem haben sich auch noch eine Menge einzelner kleinerer Parteien gebildet, die alle verschiedene Ansichten von der Religion in ihren Uebungen festhalten.

Betrachtet man diese große Verschiedenheit, so könnte man zweifelhaft werden, ob es wohl möglich sei, unter so vielen und verschiedenen Ansichten die richtige zu erkennen und auszuwählen, und man könnte in Verlegenheit kommen über den Leitstern, der uns mit Sicherheit aus diesem Labyrinthe von Meinungen herauszuführen vermöchte. Besonders könnte der Un-

gelehrte zweifelhaft werden, ob es ihm, der oft nicht einmal fähig ist, diese Verschiedenheiten gehörig aufzufassen, auch möglich sei, der Wahrheit gewiß zu werden, und eine eigene Ueberzeugung, bei welcher sich sein Gewissen beruhigen könne, zu gewinnen. Es fragt sich daher, gibt es einen sichern Maßstab, der als ein allgemeines Kennzeichen des Wahren und Guten in der Religion angelegt, und auch von dem Ungelehrten mit Sicherheit gebraucht werden kann? —

Es gibt allerdings einen solchen Maßstab, und wir wollen ihn nach der Anleitung des evangelischen Textes in nähere Erwägung ziehen.

Evangelium: Luc. 8, 4—15.

Daß die göttliche Wahrheit, durch den Unterricht in die Gemüther der Menschen ausgestreut, ein sehr verschiedenes Schicksal haben werde, das sagt Jesus aufs unverkennbarste in dem Gleichnisse. Daß die Wahrheit bei Allen auf gleiche Weise gedeihen und gleiche Frucht bringen werde: hofft er nicht, glaubt er nicht. Nur ein geringer Theil des Samens fiel auf ein gutes Land und brachte hundertfältige Frucht; nur von einem Theile der Menschen erwartet man, daß die göttliche Lehre richtig aufgefaßt und angewendet werden würde, nämlich von denen, die er dem guten Lande vergleicht, d. h. denen, die den ernstlichen Willen haben, den erhaltenen Unterricht aufs Leben anzuwenden. Er verweist uns dadurch darauf, daß der letzte Zweck der göttlichen Lehre sei, Frucht zu bringen an dem Menschen und ihn zu heiligen und zu beglücken. Er gibt uns aber dadurch und zugleich durch die ganze Vergleichung der göttlichen Lehre mit einem Samen ein festes Merkmal, an dem wir die Wahrheit und Güte aller religiösen Ueberzeugungen erkennen können; nämlich ihre Früchte, ihre Wirkungen, die sie ihrer Natur nach aufs Leben hervorbringen.

Der Einfluß des Religiösen auf Tugend und öffentliche Wohlfahrt ist der beßte Maßstab zu Beurtheilung des Wahren in Sachen der Religion.

Es verdient zuerst der Sinn dieses Gedankens, und die Art und Weise, wie dieser Maßstab zu gebrauchen sei, eine nähere Erörterung. Der Sinn des Gedankens, den wir jetzt näher erwägen wollen, ist im Allgemeinen dieser: was wahr und göttlich ist in der Religion und in der christlichen Kirche, das kann keine andere, als wohlthätige Wirkungen auf die Tugend der Menschen und die öffentliche Wohlfahrt haben; was dagegen in der Religion und Kirche irrig, falsch, und dem Geiste der göttlichen Lehre nicht gemäß ist, das thut sich kund entweder in seiner Unfruchtbarkeit fürs Leben, oder in den nachtheiligen Wirkungen, die es hervorbringt. Ob also die Bestimmungen der göttlichen Lehre, die sich in einer Kirche finden, wahr seien, ob die in ihr gewöhnliche Gottesverehrung rechter Art, und ihre kirchliche Einrichtung oder Verfassung dem Geiste der göttlichen Lehre gemäß sei oder nicht, das läßt sich beurtheilen aus den Wirkungen, welche dieses Alles auf die Sittlichkeit der Menschen und die öffentliche Wohlfahrt entweder wirklich hat, oder doch bei einer strengen Anwendung nothwendig haben müßte.

Denn es ist hierbei auf das, was ein Glaubensbekenntniß, eine gewisse Gottesverehrung und Kirchenverfassung wirklich erzeugen und erzeugt haben, nicht allein zu sehen, sondern auch auf das, was sie wirken mußten, wenn sie allgemein und in folgerichtiger Anwendung befolgt und angewendet würden. Häufig nämlich machen die Menschen von ihren Irrthümern keinen folgerichtigen Gebrauch, sondern werden ihnen im Leben selbst ungetreu, ohne sie jedoch dar-

um aufzugeben und das Irrige daraus zu erkennen. Der Grund davon ist oft die Unmöglichkeit, einen Irrthum streng durchzuführen, oft der offenbare Nachtheil, der daraus entstehen würde, und dessen Anblick den Eifer für das Falsche mäßigt oder ihn zu mäßigen zwingt; oft die Unbeständigkeit der Menschen selbst, die mehr nach den Umständen, als nach Grundsätzen verfährt; oft aber auch und am häufigsten, — Dank sei der Weisheit des Schöpfers! — die bessere Natur des Menschen selbst, das innere Gefühl für Wahrheit und Recht, das Gewissen und seine mit nichts zu beschwichtigende Stimme. So gibt es ja wohl Christen, welche lehren, daß Alle, die nicht ihrem kirchlichen Glaubensbekenntnisse folgen und nicht in ihrer kirchlichen Gemeinschaft stehen, nothwendig ewig verdammt werden müßten. Daraus würde folgen, daß es erlaubt sei, durch jedes Mittel, auch, wenn es nicht anders gehen wollte, mit Gewalt, Andere zu einem solchen Glauben und zu einer solchen Kirche zu zwingen; so wie man einen Kranken oder Wahnsinnigen zwingt, die Arznei zu gebrauchen, die ihm das Leben retten soll. Denn das Schrecklichste, Unwiederherstellbarste müßte ja ewige Verdammniß sein, und kein Preis könnte zu theuer geachtet werden, für welchen Menschen ihr entrissen werden könnten. Wenn aber jener Grundsatz keine Gewaltthätigkeiten und keine Bekehrungssucht hervorbringt, so ist dieses nicht ein Verdienst des Grundsatzes selbst, — der in frühern Zeiten Gewaltthaten genug erzeugt hat, — sondern es ist die Unmöglichkeit, ihn in der Wirklichkeit zur Ausführung zu bringen; eine Unmöglichkeit, durch welche er sich eben als ein falscher Grundsatz bewährt. Oder wenn man lehrte, die christliche Vollkommenheit bestehe darin, sich den Geschäften des Lebens zu entschlagen, den Haus- und Ehestand und dessen Pflichten zu fliehen, und sich in die Einsamkeit zu begraben und frommen Büßungen obzuliegen; so würde diese

Meinung, wenn sie jemals allgemein werden könnte, das ganze bürgerliche Leben zum Stillstand bringen, und die Erde in einem Menschenalter aussterben lassen. Daß man aber solche Lehrmeinungen auf das Leben der Christen überhaupt nicht anwenden, und ihnen in der Wirklichkeit nicht, auch nicht in einiger Allgemeinheit, folgen kann, das ist das sicherste Zeichen ihrer Falschheit. Denn was wirklich göttlich, wahr und gut ist, das muß auch überall von allen Menschen beobachtet werden können, weil die Religion mit ihrem Glauben und ihrer Frömmigkeit nicht für einige wenige, sondern für alle bestimmt ist. Also auch auf die Wirkungen, welche Lehrmeinungen und kirchliche Einrichtungen haben müßten, wenn man sie allgemein und streng befolgte, müssen wir Rücksicht nehmen, und uns daher zur Beurtheilung einer Lehrmeinung oder kirchlichen Einrichtung die Frage vorlegen: was würde geschehen, wenn du mit allen Anderen einem Lehrsatze streng folgen, eine Einrichtung in ihrer Allgemeinheit zur Anwendung bringen wolltest?

Findet ihr nun, daß in solchem Falle die Wirkung eine heilsame sein, daß ihr und Andere dadurch gebessert werden, und daß die bürgerliche Wohlfahrt dadurch nicht gehindert, sondern vermehrt und befestiget werden würde; so dürft ihr nicht zweifeln, daß solcher Glaube, solcher Gottesdienst, solche kirchliche Einrichtung wahr, gut und der göttlichen Religion angemessen sei. Würdet ihr aber finden, daß dadurch das Gegentheil entstehen, daß die Entwicklung der Menschen zur sittlichen Freiheit, welche doch der letzte Zweck des Christenthums ist, gehindert, eine falsche, selbsterwählte, der Natur und den Verhältnissen des Menschen widersprechende Frömmigkeit begründet, dem Leichtsinne im Sündigen Vorschub geleistet, und die öffentliche Wohlfahrt und das Glück der Familien gestört oder nur gefährdet werden würde; so bedarf es

weiter keines Zeugnisses, daß solche Lehren, Gebräuche, Einrichtungen nicht wahr und der göttlichen Religion nicht gemäß sind. Sollten sie aber von gar keinem Einflusse sein auf Sittlichkeit und allgemeine Wohlfahrt; so ist es ein Zeichen, daß sie ihrer Natur nach gleichgültig sind, und das Wesen der Religion und der Kirche gar nicht betreffen. In diesem Falle würdet ihr sehr unrecht thun, wenn ihr einander darüber anfeinden und hassen wolltet; vielmehr müßt ihr darüber Jeden denken lassen, was er will. Findet ihr aber endlich, daß Meinungen, Gebräuche und Einrichtungen zugleich von einer Seite gut, von einer anderen Seite aber nachtheilige Wirkungen auf die Sittlichkeit und öffentliche Wohlfahrt haben, und haben können, (denn auch dieser Fall ist möglich); so ist dieß ein Zeichen, daß hier Wahrheit und Irrthum, Göttliches und Menschliches, wie es im Leben so oft geschieht, mit einander vermischt ist; ihr werdet aber nicht irren, wenn ihr das Wohlthätige für das Wahre und Göttliche, das Schädliche aber für das Falsche und Ungöttliche haltet. Denn der reine Same des Göttlichen kann nicht schlechte Früchte bringen; und findet dieses sich dennoch, so ist es ein Zeichen, daß Unkraut unter den Waizen gesäet worden ist.

Daß aber zweitens dieser angegebene Maßstab des Wahren und Göttlichen in Sachen der Religon der beßte ist, und daß wir berechtigt, ja aufgefordert sind, ihn anzulegen, darf uns nicht zweifelhaft sein. Jesus selbst und die heiligen Apostel weisen uns dazu an. Schon das ganze Gleichniß, dessen sich Jesus in unserm Texte bedient, spricht dafür. Er vergleicht die göttliche Lehre mit einem edlen Samen, der, wenn er auf einen Boden fällt, der ihn aufnimmt und nährt, auch keine andere, als gute Früchte bringen kann. An den Früchten also erkennt man des Sa-

mens Güte; oder ohne Bild, an den Wirkungen wird das Wesen und die Güte der Sache offenbar. Als daher der Herr von der Lehre und Heiligkeit der Pharisäer und den täuschenden Lehren falscher Propheten sprach, so gab er den Seinen die Regel: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Und diese Regel gilt für alle Zeiten und für alle religiöse Lehren, Gebräuche und Einrichtungen. Sind sie wahr und gut, so werden auch ihre Wirkungen auf Sitten und bürgerliche Wohlfahrt wohlthätig sein.

Aber wollte denn Jesus diesen Maßstab auch auf seine eigene Lehre angewendet wissen? — Wir können nicht zweifeln. Wie sollte er das nicht gegen sich gelten lassen, was er gegen Andere geltend machte? Er tadelte ja die Juden, daß sie für die Wahrheit seiner Lehre ein Zeichen vom Himmel forderten, und verwies sie darauf, daß ihnen das Kennzeichen der Göttlichkeit seiner Lehre viel näher liege. „Meine Lehre, rief er (Joh. 7, 16) aus, ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat, und so Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede." Also die Wirkungen seiner Lehre auf das menschliche Gemüth zur Erleuchtung, Besserung und Beruhigung, diese stellt Jesus selbst als den Probierstein der göttlichen Wahrheit auf. Denn was von Gott kommt und aus der Quelle der höchsten Weisheit und Liebe entspringt, das muß auch die Menschen zu Gott führen, und Weisheit, Liebe, Tugend und Wohlfahrt verbreiten. Und sagt nicht Jesus dasselbe, wenn er (Joh. 8, 32) versichert: die Wahrheit mache den Menschen frei? d. h. frei von der Herrschaft der Lüste und Begierden? Kann also das, was dieser Herrschaft Vorschub leistet, und den Leichtsinn im Sündigen befördert, Wahrheit, oder nur aus dem Geiste der Wahrheit entsprungen sein? — Hiermit stimmt

aber auch das vollkommen überein, was Jesus über den Maßstab sagt, nach welchem er selbst einst die wahren und falschen Christen beurtheilen und richten will. „Es werden, — sagt er Matth. 7, 28 f., nicht Alle, die zu mir sagen: Herr! Herr! in das Himmelreich kommen, sondern nur die von ihnen, welche den Willen thun meines Vaters im Himmel;" also nicht Alle, welche sich nur im Glauben an ihn als ihren Erlöser halten, sondern die, welche dadurch zugleich bewogen werden, den Willen Gottes zu thun, das ist, tugendhafte Menschen zu werden. Er stellt also hier als Maßstab des christlichen Glaubens die Wirkungen dieses Glaubens auf, und es ist ein Zeichen von der Reinheit und Herrlichkeit der Sache Jesu, daß er die Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Glaubens, den er verkündigte, nicht sowohl auf seine Wunderthaten, als vielmehr auf die wohlthätigen Wirkungen seiner Lehre gründen wollte. Denn das Urtheil über Wunderthaten ist immer Schwierigkeiten und Zweifeln ausgesetzt, und die Schrift selbst spricht an mehr als einem Orte davon, daß die falschen Propheten auch für den Irrthum Zeichen und Wunder thun würden.

Die Wirkungen der Lehre im Leben sind dagegen das sicherste, untrüglichste Kennzeichen ihrer Wahrheit oder Falschheit. Denn nicht die Tugend macht den Glauben, sondern der Glaube die Tugend. Die Religion ist ein Einsehen, Glauben und Vertrauen, aus dem die religiöse Tugend erst hervorgehen soll. Denn was uns Gott bekannt macht über sein Wesen, seine Verehrung und unsere Bestimmung, das macht er uns ja nicht bekannt, nur damit wir es wissen sollen, damit er eine Art von Neugierde in uns befriedige, damit es als ein unfruchtbares Wissen todt in unsrer Seele liege: sondern er gibt es uns, damit er uns zur Weisheit und Tugend erziehe nach seinem Bilde, damit wir von dem Wissen Gebrauch machen

für das Leben und gut, selig und ruhig werden. Aber eben deßwegen kann und muß man von der Frucht zurückschließen auf die Beschaffenheit des Baumes, der sie trug, aus der Saat auf die Beschaffenheit des Samens, aus dem sie entsproß. Der Waizen kann nicht Unkraut, das Unkraut keinen Waizen bringen. Was von Gott kommen soll, das muß auch Gottes würdig sein. Gott ist heilig und gerecht; die Lehre daher, die von ihm stammt, muß uns heiligen und mit dem Willen Gottes im Gewissen, oder dem Sittengesetze, welches die älteste und allgemeinste Offenbarung des Schöpfers ist, übereinstimmen. Denn Gott kann sich nicht widersprechen. Gott ist der Allweise. Wenn uns also die ewige Weisheit lehrt, so muß uns ihr Unterricht, wenn wir ihn befolgen, auch zur Weisheit führen. Er ist die ewige Liebe; was er uns lehrt, das muß daher der allgemeinen Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts gemäß sein, das darf und kann nicht mit der öffentlichen Wohlfahrt, mit der Herrschaft der Gesetze, mit der Güte Gottes, die er uns als Schöpfer in den Gaben der Natur und der Einrichtung unsers Wesens geoffenbart hat, im Widerspruche stehen. Ein Glaube also, der die Menschen nicht bessert und nicht beglückt, der todt und unfruchtbar ist; ein Glaube, der die Menschen ablenken würde von ihrer Bestimmung und der Bahn der Pflicht, ist nicht von Gott; und Gebräuche und Einrichtungen, die im Widerstreite stehen mit Liebe, Pflicht und allgemeiner Wohlfahrt, sind gewiß von Gott weder geordnet, noch ihm gefällig, sondern aus menschlichem Irrthume hervorgegangen, denn Licht und Finsterniß zugleich sind nicht in Gott, sondern nur Licht; und von dem Vater des Lichts können nach der Versicherung des Apostels Jacobus keine andere, als vollkommene uns gute Gaben kommen. Und Johannes schreibt (1 Br. 3, 10): daran wirds offenbar, welche die Kinder Gottes, und welche die

Kinder des Teufels sind; wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott, und wer nicht seinen Bruder lieb hat. Getrost mögen wir daher sagen: was den Menschen nicht bessert und die öffentliche Wohlfahrt nicht fördert, das ist nicht göttlich.

Dieses Kennzeichen ist aber deßwegen von höchstem Werthe, weil es das anwendbarste ist für Jedermann. Wenn man bedenkt, wie zahlreich die Glaubensstreitigkeiten unter den Christen sind; so könnte der Ungelehrte zweifelhaft werden, ob ihm auch ein Glaube nach eigener Einsicht möglich sei, und ob er nicht vielmehr immer nur dem Ansehen Anderer nachgeben müsse. Denn es ist ja nicht Allen möglich, sich die Summe von Kenntnissen und die Fertigkeit im Denken zu erwerben, die erforderlich ist, um die Streitigkeiten in der Religion nur zu verstehen, geschweige denn mit Grunde zu entscheiden. Zwar haben wir einen Leitstern, dem wir fest und vor allen andern vertrauen und folgen müssen, nämlich den Unterricht Jesu und seiner Apostel in der heiligen Schrift. Aber obgleich jeder Christ, auch der ungelehrte, in ihr das reichlich findet, was er als Christ glauben und thun soll, und obgleich dieses zum christlichen Leben Nothwendige aus der Schrift von jedem auch ohne Kunst aufgefaßt werden kann und soll; so beruht doch die Entscheidung über so viele religiöse Vorstellungen und Gebräuche, welche unter den Christen allmählich gewöhnlich geworden sind, auf einer gelehrten Erklärung der heiligen Schriften, zu welcher dem ungelehrten Christen die Kenntnisse abgehen. Soll er denn aber über solche Meinungen gar kein eigenes Urtheil haben? soll er in solchen Dingen nur immer von dem Munde seiner Lehrer abhängen, und diesen blindlings folgen? — das sei ferne! Das fordert wenigstens unsere evangelische Kirche nicht von ihren Mitgliedern, wenn es gleich andere Kirchen for-

dern. Sie sollen zwar dem Lehrer, den sie für verständig und treu erkennen, Vertrauen schenken; aber sie haben auch einen Maßstab des Wahren, den sie in diesem Falle selbst gebrauchen können und sollen, und zu dem es keiner Gelehrsamkeit, sondern bloß der Aufmerksamkeit bedarf. Sie sollen sich selbst fragen: ob die Lehrmeinung eine Anwendung habe auf das christliche Leben? ob sie zu einem christlichen Verhalten führt, und die Menschen nicht bloß über ihre Sünden und Bosheiten beruhigt, sondern sie wirklich bessert, ob sie die Ordnung und den Frieden in den Familien erhält, die Liebe pflanzt, die gemeine Wohlfahrt sichert und mehrt, und der öffentlichen Ordnung förderlich ist? — Dieser Maßstab ist dem Gewissen und der Ruhe unsers Herzens gemäß, und hat vor jedem andern den Vorzug, daß ihm Niemand auch nur mit einem Scheine des Rechts widersprechen kann. Denn darin müssen wohl Alle übereinstimmen, daß nur das für die Menschheit einen Werth hat, was sie bessert und beglückt; das wird Jederman willig zugestehen, daß der ganze Endzweck der Religion und der Kirche nur der sei, und sein könne, den Menschen, wie Johannes sagt, die Macht zu geben, Gottes Kinder zu werden, ihm ähnlich zu werden an Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe und wahrer Zufriedenheit.

Mit Recht also sehen wir bei Beurtheilung des guten Samens auf die Früchte, die er in einem fruchtbaren Boden hervorbringt, bei Beurtheilung des Göttlichen und Wahren in der Religion auf die Wirkungen, die es im Leben wirklich hat, und bei allgemeiner Befolgung haben kann.

Erkennet aber darin auch einen hohen Vorzug unserer evangelischen Kirche, daß sie solche Prüfung nicht scheut, nicht verbietet, sondern erlaubt, ja jeden Christen dazu auffordert. Das ist ja wohl das sicherste Zeichen, daß es ihr nicht um Meinungen,

nicht um Herrschaft, sondern um die Wahrheit zu thun ist. Und daß sie in dieser Prüfung unverändert bestanden hat, noch besteht und wächset, das ist ja wohl das unverwerflichste Zeugniß, daß sie auf dem rechten Wege zur Erkenntniß der göttlichen Wahrheit ist.

O so suchet aber auch keinen andern Maßstab für den Werth religiöser Meinungen, Gebräuche und Einrichtungen, als den, welchen Jesus Christus, unser hochgelobter Herr, selbst an seine Lehre angelegt wissen wollte, wenn er ausrief: so Jemand mein Wort will halten, der wird an den Wirkungen inne werden, daß meine Lehre von Gott ist! Was er, der Sohn Gottes, bei dem Worte, das aus seinem Munde kam, verstattete, das darf keine christliche Kirche bei ihrem Bekenntnisse, ihren Gebräuchen, ihrer Verfassung, verweigern wollen, ohne sich nicht selbst das Urtheil zu sprechen. Nicht also auf ihr Alter und ihren langen Bestand soll eine christliche Kirche hinweisen, als auf Zeichen ihrer Wahrheit. Denn es gibt auch alte Irrthümer und Mißbräuche, so wie dagegen jede, jetzt alte Wahrheit, einmal neu war, als sie zuerst bekannt wurde. Die Abgötterei ist eine viel ältere Religion, als das Christenthum, und doch ist sie die falscheste. — Auch möge keine Kirche hinweisen auf ihre weite Verbreitung und ihren Glanz. Denn oft ist der Irrthum weiter verbreitet, als die Wahrheit, und es wurde ihm von den Begierden und Neigungen der Menschen oft mehr geschmeichelt, als der Wahrheit, welche Selbstbeherrschung gebietet und die Opfer der Tugend fordert. Gibt es doch noch jetzt vielleicht eben so viele Götzendiener, als Verehrer des wahren Gottes; ist doch auch Muhammeds Lehre weit verbreitet bei mächtigen und zahlreichen Völkern; war doch, als das Christenthum klein, wie ein Senfkorn begann, die Abgötterei in höchstem Glanze und in der weitesten Ausdehnung herrschend.

Noch weniger möge eine Kirche hinweisen auf die stete Unveränderlichkeit ihrer Lehre, als auf ein Zeichen der Wahrheit derselben. Denn solche Unveränderlichkeit hat nur höchstens Statt gefunden in den geschriebenen Buchstaben der öffentlichen Bekenntnisse, niemals aber in den Seelen der Menschen, indem der menschliche Geist durch keinen Buchstaben gebunden werden kann. Auch lehrt die Geschichte, daß sich veränderte Ansichten von der Religion und dadurch Streitigkeiten des Glaubens durch alle Jahrhunderte hindurchgezogen haben, und es liegt wohl in dem Plane der Erziehung, die Gott dem menschlichen Geschlechte angedeihen lässet, daß die nachfolgenden Geschlechter nicht ewig da stehen bleiben, wo ihre Vorfahren standen.

Aber, möchte man vielleicht einwenden, — wenn die Wirkungen des Religiösen aufs Leben ein so sicherer und anwendbarer Maßstab sind zur Beurtheilung des Wahren in Sachen der Religion, wie kommt es denn da, daß er von so Vielen nicht angewendet wird, daß dadurch nicht Mehrere von ihren Irrthümern zurückgebracht, nicht Alle zur Einheit des Glaubens gebracht werden? — Abgesehen davon, daß eine sehr große Anzahl Christen nicht weiß oder nicht glaubt, daß dieser Maßstab anwendbar und richtig sei, so gibt uns hierauf auch das Gleichniß unseres Textes noch andere Antwort; nämlich weil so viele Menschen nicht dem guten Lande ähnlich sind, das Früchte tragen kann und will, sondern dem festgetretenen Wege, dem mit Dornen und Unkraut besetzten Acker, dem felsigten Boden, der keine Frucht der Religion zur Reife bringt. Ohne Bild: Vielen liegt nichts daran, tugendhafte Menschen zu werden, sondern sie gehen hin unter den Reichthümern und Wollüsten des Lebens, und bringen keine Frucht; sie haben daher den Maßstab des Glaubens gar nicht in sich. Viele sind so sehr Kinder dieser Welt, und so ganz versunken in ihre Geschäffte, Plane, Genüsse, daß ihnen alle Religion

gleichgültig ist, und sie nach dem Wahren in ihr eben so wenig fragen, als nach dem Falschen. Andre sind so träge, daß sie jedes Nachdenken scheuen, und sich gern damit begnügen, der Meinung Anderer zu folgen. Viele haben für die allgemeine Wohlfahrt ihrer Brüder so wenig Sinn, daß sie bloß ihren Vortheil auf Anderer Unkosten suchen, und daher Irrthümer und Mißbräuche, die ihnen nützlich, dem gemeinen Wohle aber schädlich sind, mit Hartnäckigkeit vertheidigen. Nicht gering ist ja auch die Anzahl derer, die nicht mit ihren sinnlichen Trieben kämpfen, sich die Anstrengung der Tugend nicht zumuthen mögen, und daher sehr froh sind, ihre religiösen Pflichten durch bloße Beobachtung äußerlicher Gebräuche abmachen zu können; sie begehren von der Religion nicht Unterricht, nicht Besserung, sondern nur Beruhigung, und greifen willig nach dem Irrthume, der ihnen Vergebung ohne beschwerliche Besserung und den Himmel ohne die Anstrengung der Tugend verheißt, wollen aber von der Wahrheit, als einer Lehrerin, die erst bessern und dann beglücken will, nichts wissen.

So soll es aber bei dem wahren Christen nicht sein! Wollen wir uns mit unserm Glauben und Gottesdienste nicht selbst betrügen, so müssen wir darauf sehen, daß er Frucht bringe, die Frucht eines christlichen, Gott würdigen und der Menschheit wohlthätigen Lebens. Und finden wir diese in uns, o so können wir versichert sein, daß wir auf dem rechten Wege des Glaubens und der Erkenntniß sind, und das ewige Heil erlangen werden, das Gott denen verheißen hat, die ihn in Gesinnung und That lieben. Dann wird unser Christenthum nicht ein fruchtloses Herr = Herr = sagen sein, sondern wir werden das heilige Wort Gottes bewahren in einem feinen und guten Herzen, Frucht bringen in Geduld, hundertfältig und tausendfältig, und am großen Tage der Aerndte, da Gott die Früchte des mensch-

lichen Erdenlebens prüft und die Geister zu seinem Reiche sammelt, wie der Schnitter die Garben, aufgenommen werden zu der Herrlichkeit, die Gott Allen geben will, die seinen Willen thun. Für diese Herrlichkeit erleuchte, läutere, heilige unsern Geist, du Vater aller Gnade und alles Lebens, und lehre uns mit Geduld und guten Werken trachten nach dem ewigen Leben! Amen.

# XIX.

## Am Sonntage Estomihi.

Von

D. Isaak Haffner,

Professor der Theologie und Prediger an der Kirche zu St. Nicolai in Straßburg

Evangelium: Luc. 18, 31 — 43.

Nicht ganz unbesorgt für seine Sicherheit, doch auch guter Erwartungen und Hoffnungen voll, schicken die Jünger des Herrn in unserm Evangelium sich an, ihn auf seiner Reise nach Jerusalem zu begleiten. Vielleicht daß er endlich diese guten Erwartungen erfüllen, daß er aus seiner Dunkelheit hervortreten, sich öffentlich für den Messias erklären, durch ein Zeichen vom Himmel alle Zweifel, in denen noch so Manche über die Göttlichkeit seiner Sendung schwebten, zerstreuen und seine erbitterten Feinde selbst nöthigen werde, ihm als dem Wiederhersteller des Davidischen Thrones, als dem Stifter eines ungleich glänzenderen,

ungleich weiter sich ausbreitenden Reiches, zu huldigen. Gedanken und Sorgen anderer Art erfüllten indessen die Seele Jesu; ihm dringt schon das Vorgefühl aller seiner Leiden sich auf; er sieht schon im Geiste, wie er den Heiden überantwortet, wie er von ihnen verspottet, gegeißelt, geschmäht und, gleich dem verworfensten Verbrecher und Aufrührer, ans Kreuz werde geschlagen werden. Es sind nicht die Täuschungen einer kranken Einbildungskraft; es sind nicht dunkle, unbestimmte Vermuthungen, die sein Gemüth bewegen und ängstigen: mit einem Tone der Gewißheit redet er von dem ihm bevorstehenden Schicksale, daß ihm, wie man wohl sieht, kein Zweifel darüber übrig blieb. Er schmeichelt sich nicht mit der Hoffnung, daß es vielleicht, durch einen unvorhergesehenen Umstand eine günstige Wendung für ihn nehmen, und daß er in dieser Hinsicht schon der Gefahr sich aussetzen und unter seine Feinde sich wagen dürfe. Auch ist er nicht fühllos: er, der von den Leiden der Menschheit so innig gerührt wurde, dessen Herz voll zarten Wohlwollens und erbarmender Liebe für seine Brüder schlug: vielmehr wird seine Natur, beim Hinblicke auf die grausamen Mißhandlungen, die seiner warten, auf das tiefste erschüttert; ihm ist bange vor der Taufe, bis sie vollendet werde, und er bittet inbrünstig zu Gott, daß dieser Kelch vorüber gehe. Dennoch ist sein Entschluß gefaßt; dennoch ist nichts vermögend ihn davon abzubringen: nach Jerusalem will, nach Jerusalem muß er gehen, ob er gleich weiß, daß dort die Bosheit mörderische Anschläge gegen ihn brütet, daß dort von ihr sein Tod beschlossen ist. Woher diese Hoffnung des Geistes? Woher dieser Muth, diese Standhaftigkeit, die Jesum unter den über ihn hereinbrechenden Leiden aufrecht erhält, die ihm dulden, ausharren und überwinden hilft? — Ihn begleitete auf seinem Kreuzeswege ein gutes Gewissen; er hatte den Vater verherrlicht, und das von

demselben ihm aufgetragene Geschäfft mit großer Treue verrichtet. Voll Ergebung war seine Seele in Gottes Willen und in seine ewigen Rathschlüsse; er hatte sich überzeugt, es müsse nun Alles vollendet werden, was geschrieben ist von des Menschen Sohn. Ihn belebte die Hoffnung eines glücklichen Ausgangs, einer bessern Zukunft; zwar werden sie ihn geißeln und tödten, aber am dritten Tage wird er auferstehen.

Lernet auch hier von Jesu, wie wir es anfangen, welcher Tugenden wir uns befleißigen, welche Gesinnungen und Ueberzeugungen wir uns immer mehr zu eigen machen müssen, wenn unter den Stürmen und Widerwärtigkeiten des Lebens unser Gemüth den Trost und die Stärke in sich finden soll, deren es so sehr zur glücklichen Besiegung derselben bedarf: ein gutes Gewissen müssen wir haben; Ergebung in Gottes Willen muß vorhanden sein; auf eine bessere Welt müssen wir unsere Blicke hinrichten.

Nicht bloß zum Vergnügen und zur Freude, auch für Leiden und Widerwärtigkeiten wird der Mensch geboren. Schon die Eingeschränktheit seiner Natur, sowie der Wechsel und Unbestand der irdischen Dinge, unterwirft ihn diesem Gesetze; auch könnten die Zwecke seines Erdendaseins nicht erreicht, nicht so manche Tugend von ihm erlernt und geübt werden, wenn nie ein Unfall seine Ruhe und Zufriedenheit störte; wenn Alles immer seinen Wünschen entspräche; wenn er nicht auch durch manche Prüfungen gehen müßte. Ach! wer nennt die Leiden und Schmerzen, die Plagen und Trübsale alle, denen der arme Sterbliche hier ausgesetzt ist; wie zahllos ist ihr Heer! wie plötzlich trübt sich oft der eine Zeitlang heitere Himmel! Wer hat den Mittag seines Lebens erreicht, der noch keine herbe Erfahrungen angestellt, der noch nie geseufzt, geweint, dessen niedergeschlagenes, trauriges Gemüth nirgends nach Trost und Stärkung sich umgesehen hätte? — Aber was soll uns denn trösten und auf-

richten, wenn wir unter Leiden des Körpers erliegen, oder auch ein geheimer Kummer unsere Seele beklemmt und ängstigt? Der Zuspruch der Andern? — Aber was können sie in dieser Hinsicht uns sagen, das wir nicht schon wüßten, und werden sie nicht größtentheils leidige Tröster sein? — Die Erinnerung an das genossene Gute? — Aber wird sie nicht oft dienen, indem wir jene Zeit vergebens zurückwünschen, unsern Zustand nur zu erschweren und unsere Klagen zu vermehren? — Der Gedanke, daß nun einmal die Sterblichen ihren Nacken unter das Gesetz der unerbittlichen Nothwendigkeit beugen müssen? — Aber was sollte wohl für uns in diesem Gedanken Trostvolles und Beruhigendes liegen? Wird der Mensch nicht eben darum um so mehr mit seinem Schicksale hadern? wird es ihn nicht selbst der Verzweiflung nahe bringen? — Nein; in uns, in uns müssen wir das suchen und finden,

was unter allen Leiden und Widerwärtigkeiten uns allein am mächtigsten trösten und aufrichten kann.

## I.

Lasset uns vor allen Dingen dafür besorgt sein, ein gutes Gewissen zu haben; dann tröstet uns das Bewußtsein der erfüllten Pflicht; dann quält zum wenigsten der Gedanke uns nicht, daß unsere Leiden verschuldete Leiden sind.

Das Bewußtsein der erfüllten Pflicht, der Gehorsam, den er in allen Dingen seinem himmlischen Vater bewiesen hatte, begleitete Jesum auf dem Wege nach Jerusalem. Er hatte die Werke dessen gewirket, der ihn gesandt hatte, und an der Erleuchtung und Besserung seines Volkes mit einem Eifer und mit einer Treue gearbeitet, die weder die Rohheit und Fühllosigkeit der Einen, noch auch der Undank und

die Bosheit der Andern zu schwächen vermögend gewesen war. Ausgerüstet mit Kräften, die es bezeugen sollten, er sei der Eingeborne, der Liebling der Gottheit, hatte er diese seine Kräfte nie zur eiteln Schau umhergetragen; nie damit bloß seine Ehre, seinen Ruhm, seinen Vortheil gesucht, sondern sie einzig und allein zum Besten der armen, leidenden Menschheit angewendet. Ueber die Schwachheiten der Sterblichen erhaben, heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert, war er dennoch liebevoll mit ihnen umgegangen, hatte voll Erbarmens zu ihnen sich hingeneigt, und so lange es Tag für ihn war, an ihrer Rettung gearbeitet, auf daß sie nicht verloren gingen, sondern das ewige Leben ererben möchten. Ein Lehrer der Wahrheit, hatte er freimüthig und unerschrocken schädliche Vorurtheile und Irrthümer bekämpft, und den Grund zu einem neuen Gottesreiche gelegt, das über den Trümmern der alten Tempel und Altäre sich erheben, sein Gebiet immer mehr erweitern, und zuletzt sich über alle Gegenden der Erde verbreiten sollte. Er konnte sagen: „Vater, ich habe dich verklärt auf Erden; ich habe das Werk vollendet, das du mir gegeben hast.“ Ein solches Bewußtsein war es, das Jesu den Muth gab, nach Jerusalem hinauf zu gehen, und den Weg zu seinem Kreuzeshügel anzutreten; das ihm beim Hinblicke auf seinen schmachvollen Tod das unwillkürliche Grauen der Natur überwinden half.

Auch wir, meine Freunde, müssen uns eines ähnlichen Bewußtseins erfreuen, auch wir müssen sagen können: Ich habe in allen Dingen auf die Aussprüche meiner Vernunft und meines Gewissens gehört, habe immer nach meinen bessern Einsichten und Ueberzeugungen gehandelt, habe treu und redlich die Pflichten meines Standes und Berufes erfüllt, und in dem von Gott mir angewiesenen Wirkungskreise all das Gute zu stiften gesucht, das in meinem Ver-

mögen stand, wenn in den Tagen des Leidens der Trost und der Muth, dessen wir alsdann bedürfen, uns nicht verlassen soll. Bei diesem Bewußtsein wird freilich der Schmerz nicht aufhören, ein Schmerz zu sein; es können selbst Stunden und Augenblicke eintreten, da er unsere schwache Natur zu überwältigen scheint, da unter den peinlichen Gefühlen, mit denen er uns bestürmt, bei der Ermattung der Kräfte, die er herbeiführt, er unser Gemüth in eine Traurigkeit und Niedergeschlagenheit versenkt, deren es sich nicht zu erwehren vermögend ist. Ach, auch der Beßte und Weiseste ist nicht immer seines Muthes Herr! Ein solcher Zustand dauert indeß nicht immer; die Heftigkeit des Schmerzes läßt nach; wir finden uns gleichsam selbst wieder, und wir werden um so mehr uns ermannen und fassen lernen, um so weniger unter dem Drucke der Uebel erliegen, um so gelassener uns in unser Schicksal ergeben, je mehr das Bewußtsein der erfüllten Pflicht uns tröstet und aufrichtet, je weniger der Gedanke uns quält, daß unsere Leiden verschuldete Leiden sind. Die Gegenwart hat nämlich immer noch Trost, wenn der Vergangenheit keine Vorwürfe entsteigen. Wie könnten sie aber ausbleiben, wenn unser Leben nicht im Dienste Gottes, sondern im Dienste der Sünde dahingeflossen ist? Verläßt uns doch die Welt in trüben Stunden; ist es doch nur die Stimme der Freude und des Vergnügens, die einst ihre Freunde uns heibeirief; fliehen doch diese von dem Hause des Klagens und Weinens hinweg, sobald die Sonne sich hinter Wolken verbirgt; sind wir doch alsdann gezwungen, mit uns selbst zu leben, in uns selber einzukehren, und, wir mögen wollen, oder nicht, unsern innern Zustand gewahr zu werden. Drängen sich uns doch alsdann in der uns umgebenden, düstern Stille so manche Gedanken auf, die einander anklagen, oder entschuldigen. Ach, wie bedauernswürdig ist der zu nennen, der die Krankheit,

die auf ein langes, schmerzhaftes Siechbett ihn hinwirft, seinen eignen Ausschweifungen; der sein schlechtes Fortkommen in der Welt einer selbstverschuldeten Trägheit und jugendlichem Unfleiße; der die Armuth, die ihn drückt, einem thörichten Aufwande, einer unbesonnenen Verschwendung; der die Schande, die ihn verfolgt, allgemein kundgewordenen Veruntreuungen und Ungerechtigkeiten zuschreiben, und sich selber als den Urheber seines Unglücks betrachten muß. Wie bedauernswürdig ist selbst der zu nennen, den die Welt glücklich preist und um seiner Güter willen beneidet, wenn es ihm an dem besten aller Güter, an dem Bewußtsein eines gut geführten Lebens, fehlt. Auch für ihn kommen ja die Tage, von denen wir sagen: sie gefallen uns nicht; auch er bleibt nicht frei von den Leiden, die unserm Ende uns näher bringen; und wenn dann die Vergangenheit gegen ihn zeugt, wenn aus ihr nur wenige gute Handlungen ihn zu begleiten sich anschicken, wenn er mit einem an Tugenden leeren Herzen der Ewigkeit entgegen geht: wie sollte da nicht der Gedanke an die Zukunft ihn mit einem geheimen Grauen durchbeben? Wie sollte er, der kein anderes Eigenthum zu erwerben beflissen gewesen ist, als die vergänglichen Güter, die er verlassen muß, den Trost und den Muth in sich finden, dessen wir bedürfen, um die Schrecken der letzten Stunden zu überwinden? Ein gutes Gewissen kann allein diesen Trost und Muth uns geben.

## II.

Und wo ein gutes Gewissen ist, da wird auch um so mehr Ergebung in Gottes Willen in unserer Seele vorhanden sein: denn wir glauben ja fest, unter Gottes Leitung stehen alle unsere Schicksale; und wir haben zu ihm das Vertrauen, er könne in Allem, was er über uns verhängt, keine andere, als weise und gütige Absichten haben.

Unter Gottes Leitung stehen unsere Schicksale. Nichts widerfährt uns, was nicht schon von Ewigkeit her von dem Allwissenden vorhergesehen und in dem von ihm entworfenen Weltplane über uns beschlossen wäre. „Es muß Alles vollendet werden, sagt Jesus, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohne." Seine Schicksale waren zum Voraus in den Rathschlüssen der Gottheit bestimmt; sollte es sich mit unsern Schicksalen anders verhalten — und sollten wir weniger unter seiner Leitung stehen? Ist er nicht der große Weltregent, hat er seine Herrschaft einem Andern übergeben, ist es vielleicht nur die rohe, leblose Natur, sind es nur ihre Gesetze, über deren Erhaltung er wacht, und hat er von seinen vernünftigen Geschöpfen die Hand abgezogen, und sie seiner fernern Fürsorge nicht mehr würdig geachtet? Ist es vielleicht nur das Ganze, worauf sich diese Fürsorge erstreckt, und kann der eine deutliche Erkenntniß des Ganzen besitzen, dem die einzelnen Theile desselben verborgen und unbekannt bleiben? — Gleicht er jenen todten Götzen, die weder hören, noch sehen, könnte er da noch länger unsere Verehrung und Anbetung verdienen, wäre er da noch ferner würdig, zu nehmen Preis und Ehre, müßte da nicht die heilige Flamme des Lobes und Dankes erlöschen, die von dem Altare unserer Herzen zu ihm auflodert? — Erweitert euere Vorstellung von ihm; schwinget euch auf den Flügeln einer kühnen Einbildungskraft zu der größten Höhe, wohin der Gedanke der Sterblichen sich zu erheben vermag: ihr erreichet ihn nie; schwach und unvollkommen und unter der Wirklichkeit bleibt immer das Bild, das ihr euch von ihm zu entwerfen versuchet. Begreifen können wir es freilich nicht, wie und auf welche Weise unter seiner Leitung alle unsere Schicksale stehen; verborgen und räthselhaft sind uns oft die Wege der Vorsehung; es geht uns nicht selten wie den Jüngern des Herrn: „Sie vernahmen

der keines, und wußten nicht, was das bedeuten sollte." Und dennoch sagt uns die Vernunft: unmöglich könne dem Allwissenden, ihm, für den seine ganze Schöpfung bis in ihre kleinsten Elemente und Stoffe nur Ein Gedanke ist, irgend etwas unbekannt bleiben; unmöglich könne dem Allgegenwärtigen, ihm, der allenthalben nahe ist, sich irgend etwas entziehen; unmöglich könne dem Allgütigen das Schicksal der Geschöpfe insbesondere gleichgültig bleiben, denen er das hohe Vorrecht ertheilt, ihn ihren Vater zu nennen. Dennoch läßt uns die Erfahrung Spuren einer göttlichen Vorsehung, Leitungen einer höhern Hand bald in den Begebenheiten der Welt, bald in den Ereignissen unsers eignen Lebens, in unverhofften Rettungen aus so mancher Noth und Gefahr erblicken; dennoch muß ganz vorzüglich uns das Leiden Jesu und der glorreiche Ausgang desselben überzeugen, ein Ausgang, den seine Feinde nicht befürchteten, den seine Freunde nicht zu hoffen wagten, der die größeste aller Weltveränderungen hervorgebracht hat: dieß Alles muß uns überzeugen, daß Gott regiere; daß er alle Schickungen lenke, und auch an uns in einem fort vollende und ausführe, was er, so wie der Zusammenhang und der Lauf der Dinge es fordert, über jedes seiner vernünftigen Geschöpfe beschlossen hat. Wollen wir uns in Leiden und Widerwärtigkeiten trösten und aufrichten: o, nicht frühe genug können wir dann diesen Glauben in uns beleben, und nicht sorgfältig genug ihn in uns erhalten: daß unter Gottes Leitung alle unsere Schicksale stehen.

Und wenn dem also ist, wie sollten wir nicht auch das feste Vertrauen fassen: er könne in Allem, was er über uns verhängt, keine andere, als weise und gütige Absichten haben? Oder, saget es, lassen sich andere Absichten denken, sobald wir nicht einem blinden Schicksale Preis gegeben sind? — Es ist wahr, unter dem Drucke der Gegenwart, bei dem lebhaften

Gefühle von Uebeln, unter denen bald der Körper, bald die Seele erliegen, bei der Niedergeschlagenheit und Traurigkeit, in die ein solcher Zustand uns versetzt: da wird es oft dem schwachen Menschen schwer, sich zu fassen, seine Klagen zurückzuhalten, auch alsdann noch auszurufen: „Dein Wille geschehe!" und in diesem Willen eine ewige Weisheit und Güte zu verehren. Aber hier ist es ja eben, wo unsere Geduld geprüft und unser Glaube bewährt werden, wo jenes hohe Vertrauen sich zeigen soll, das auch unter den härtesten Prüfungen an Gott sich hält, und nie an seiner Rettung und Hülfe verzagt. Könnten wohl diese edeln Tugenden in uns entstehen, würden wir jemals aufwärts blicken, würde das Heilige und Bessere in uns zu seiner Blüthe und Reife gelangen, würden wir trachten lernen nach dem, was droben, und nicht bloß nach dem, was auf Erden ist: wenn Alles im Schoße des Ueberflusses unsern Wünschen entspräche; wenn wir nicht auch durch mancherlei Unfälle, durch manche bange Besorgnisse, durch diesen oder jenen bittern Verlust, den wir befürchten, oder auch wirklich beweinen müssen, an die Vergänglichkeit und Hinfälligkeit alles Irdischen lebhaft erinnert würden? Und kann denn nicht, wenn gleich der äußere Mensch verdirbt, der innere immer noch wachsen und zunehmen? Kommt es nicht einzig und allein auf uns an und auf die Art, wie wir unser Schicksal ertragen, daß selbst der Schmerz für uns ein Mittel unserer Bildung und Veredlung werde? War es nicht unter den härtesten und schrecklichsten Leiden, die je den Menschen befallen können, als Jesus den Heiden überantwortet, von ihnen verspottet, gegeißelt, geschmäht und ans Kreuz geschlagen wurde, daß die Tugend des Herrn sich erst in ihrem vollen Glanze, in ihrer ganzen Größe und Erhabenheit zeigte? Sind wir schon darum berechtigt, die Weisheit und Güte Gottes zu bezweifeln, weil in seiner Führung nicht Alles unsern

Wünschen entspricht, weil er uns zu lieb die Gesetze der Natur und den Lauf der Dinge nicht ändert, weil unsere freien Handlungen ihnen entsprechende Folgen herbeiführen, weil da, wo wir nicht mit der erforderlichen Ueberlegung und Klugheit zu Werke gingen, diese Folgen für uns nicht angenehm, sondern schmerzhaft sind? Müssen nicht immer, wenn wir nur das Unsrige thun, unter seiner Regierung, in seinem großen Weltplane, auch die härtesten Prüfungen, die über uns ergehen, einen Endzweck erreichen helfen, in welchem die ewige Weisheit und Güte sich verherrlichen und offenbaren, vermöge dessen auch das Böse in das Gute sich auflösen, und zuletzt in der höhern Vollendung und Beglückung des Menschen sich endigen wird? So fasse dich denn, o arme Seele! und ergib dich in Gottes Willen.

## III.

Und wenn alles Glück der Erde dich verläßt, wenn diese Welt für dich keine Freuden mehr hat: o, so richte auf jene bessere Welt, der du entgegengehst, deine Gedanken und Blicke hin. Denn sehet, mehr noch jener unsichtbaren, als dieser sichtbaren Welt, gehören wir an, und ein Zustand der Vergeltung wartet auf uns. Dieß war es, was Jesum unter seinen Leiden tröstete und aufrichtete: verspotten, geißeln, tödten werden sie des Menschen Sohn; aber am dritten Tage wird er auferstehen. Ja, mehr noch jener unsichtbaren, als dieser sichtbaren Welt, gehören wir an; denn, saget es selbst, dieser sichtbare Körper, den wir an uns tragen, ist er nicht immerwährenden Veränderungen ausgesetzt; findet sich in ihm der Charakter des Steten, Bleibenden; ist beim unbemerkten Fortschreiten der Jahre unsere Gesundheit und Kraft noch dieselbe, deren wir in dem Frühlinge des Lebens uns erfreuten? Das Unsichtbare in uns ist es nicht offenbar an ganz andere Gesetze gebunden; hängen etwa

die bessern Ueberzeugungen und Grundsätze der in uns denkenden, geistigen und sittlichen Kraft bloß von der Beschaffenheit unserer sinnlichen Werkzeuge, von dem höhern, oder geringern Grade ihrer Empfänglichkeit und Reizbarkeit ab? Wechseln unsere Urtheile über das, was wir nach reifer Ueberlegung und Prüfung als wahr und gut erkannt haben, eben so häufig, als unsere Urtheile über das bloß sinnlich Angenehme oder Unangenehme; während wir unsere Vorstellungen von den sichtbaren Gegenständen durch die äußeren Eindrücke erhalten? Kommen vielleicht unsere sittlichen Begriffe auch von außen her in uns, und gehen sie nicht einzig und allein aus den geheimnißvollen Tiefen unsers Wesens hervor? Unterscheiden wir nicht deutlich den innern von dem äußern Menschen, und vermöchten wir dieß, wenn in unserer Natur kein Grund zu diesem Unterschiede vorhanden wäre? Sehen wir uns nicht durch diese merkwürdige Erscheinung auf die Gränze zweier Welten versetzt; reichen nicht unsere schönsten Hoffnungen in jene Welt, die sich noch unsern Blicken verbirgt, hinüber; gehören wir nicht eben darum ungleich mehr dem Unsichtbaren an, das unvergänglich und ewig ist, als dem Sichtbaren, das nur eine kurze Zeit dauert, und wie ein Traumbild verschwinden wird? Sagt sie uns nicht deutlich, wir seien nicht bloß Bürger der Erde, sondern auch Bürger des Himmels?

So wartet denn ein Zustand der Vergeltung auf uns. Diese Hoffnung müsse vorzüglich über die finsteren Nächte des Lebens ihren milden Schimmer verbreiten; dieser Glaube müsse unter allen Leiden und Widerwärtigkeiten uns trösten und aufrichten. Ja, sie kommt, die Zeit, da alle Räthsel gelöst, alle Klagen gestillt, alle Thränen getrocknet, alle Wunden geheilt, alle edlere Wünsche auf immer erfüllt werden; da das Aechzen und Stöhnen der Creatur sich in Lob- und Dankgesänge verwandelt. Schon am dritten Tage will er auferstehen, er, der Leben und unvergängliches We-

sen an das Licht gebracht hat. Vielleicht, daß auch unser Todesschlummer nicht länger, als der seinige, dauert; daß die Seele bald aus der Betäubung erwacht, welche die gewaltsame Trennung von ihrem bisherigen Körper über sie bringt; daß ihr bald die Morgenröthe einer frohen Ewigkeit entgegendämmert. O, dann wird die Ursache, warum wir unter so manchen Leiden und Trübsalen in das Reich Gottes eingehen mußten, uns so wenig verborgen bleiben, als der große Zweck der Leiden unsers Herrn den Jüngern nach seiner Auferstehung noch länger verborgen blieb. Dann werden wir Alles vernehmen; dann wird Alles uns klar werden; auch bei uns wird eintreffen, was Jesus zu seinen Schülern sagte: „Von diesem Tage an werdet ihr mich nichts mehr fragen."

# XX.

## Am Sonntage Invocavit.

Von

A. H. d'Autel,

Oberhofprediger und Prälat in Stuttgart.

Evangelium: Matth. 3, 13—17. u. 4, 1—11.

Nach der Erzählung unsres Evangeliums bereitete sich Jesus, nachdem ihn Johannes durch die Taufe zu seinem Lehramte eingeweiht hatte, auf seinen hohen Beruf in der Wüste durch fromme Betrachtungen vor, in denen er durch Versuchungen menschlicher Art unterbrochen wurde. Wir erblicken in diesen Versuchungen so viele Aehnlichkeit mit den unsrigen, daß ihre nähere Betrachtung für uns lehrreich werden muß. Lasset uns darum heute uns die Wahrheit vergegenwärtigen:

Die Versuchungen, die Jesus in der Wüste besiegte, sind für uns zum lehrreichen Vorbilde aufgestellt.

Gott!
Werth ist's die Kron am Ziel', nach ihr zu streben!
Wie nichts ist gegen sie
Der kurze Lauf durch dieses Pilgerleben
Und unsres Kampfes Müh'!

Geliebte Christen! Wenn wir Jesum, Gottes Sohn, in seiner Erdenlaufbahn den Versuchungen zum Bösen unterworfen erblicken, so können wir ihn nur in seiner menschlichen Natur uns vergegenwärtigen, als Erdenbürger, verwandt mit seinen Brüdern auf dem Staube, durch einen Körper, und durch gleiche Schwächen desselben, bestimmt zu gleichen Kämpfen mit ihnen und zu gleichem Schicksale. Sonst verliert jede Versuchung, die ihn in unsrer Mitte betraf, ihre Bedeutung und ihre Wichtigkeit, und wird uns unerklärbar, nur Stoff zu Zweifeln geben, die unsere Vernunft nicht zu lösen vermöchte. Denn wie könnte der Gottessohn, wenn wir ihn in seiner göttlichen Natur uns denken, vom Teufel auch nur in Versuchung geführt werden? Mußte nicht sein Alles durchdringendes Auge den Versucher auch unter jeder Maske erkennen? Wie konnte Er ihm folgen auf die Zinne des Tempels und auf des Berges Spitze; und wie konnte überhaupt der Versucher es wagen, den Sohn des heiligen Gottes zum Bösen verleiten zu wollen? Wäre nicht jedes Beginnen dieser Art Thorheit und müßte schon in sich selbst zerfallen? Und der Sieg des gottverwandten Geistes über solche Versuchungen hätte nicht einmal die Bedeutung für uns, die ihn als Vorbild uns darstellte; denn ihm, dem Gottessohne, ausgerüstet mit göttlicher Kraft, wäre dieß ein Sieg ohne Kampf. Wie könnten wir schwache Sterbliche es dann wagen, ihm nachzukämpfen und mit unsrer menschlichen Kraft die Versuchungen des Bösen, gleich ihm, zu besiegen? Doch, wie kann überhaupt ein vollkommner Geist eine Versuchung erdulden, wie für ihn, der das Ziel errungen hat, noch eine Prüfung,

noch ein Kampf Statt finden? Nur auf dem Wege zum Ziele gibt es Kämpfe und Mühe und Arbeit; auf unserem Staube und in der Prüfungszeit gibt es Versuchungen zum Bösen, unter den schwachen Menschen schleicht der Versucher umher; aber vom Himmel ist das Böse geschieden, und in des Allheiligen Nähe darf kein Teufel sich wagen. So, meine Christen, konnte auch Jesus nicht, als Gottes eingeborner Sohn, der Versuchung unterworfen sein, sondern als Mensch; und in den Planen der Weisheit seines himmlischen Vaters lag es, in ihm dem Menschengeschlechte einen veredelten Menschen als Muster und Vorbild darzustellen, der dieselbe Laufbahn zum Ziele zu wandeln, dieselben Prüfungen und Kämpfe zu bestehen hätte, wie seine Brüder auf dem Staube. Darum hüllte der Gottesgeist sich in den menschlichen Körper und kam auf Erden herab, entäußerte sich seiner göttlichen Kraft und nahm Knechtsgestalt an und ward erfunden, gleichwie ein anderer Mensch, an Gestalt, Empfindung, Wirken und Dulden.

Von diesem Gesichtspunkte lasset die Versuchungen uns betrachten, die Jesus in der Wüste bestanden hat, und sie zum lehrreichen Vorbilde uns darstellen; denn sein Kampf war der unsere, sein Sieg von gleichem hohen Werthe und Verdienste!

Zunächst gewinnen seine Versuchungen eine hohe Bedeutung für uns, wenn wir die Zeit betrachten, in der sie ihn bedrohten. Es war die Zeit, da er sein Lehramt antreten, den, von Gott ihm angewiesenen, Beruf auf Erden beginnen wollte. Schon hatte er von Johannes sich zu demselben durch die Taufe auf eine feierliche Weise einweihen lassen; und in derselben Wüste, in welcher er die Weihe empfangen hatte und noch sich mehrere Tage verweilte, um seinen Geist mit höheren Betrachtungen über seine Bestimmung zu stärken und seines Wirkens Plan zu ordnen, umgab ihn die Versuchung. Wer von uns er-

blickt nicht hier sein eigenes Bild? Wem ging die wichtige Stunde, in der er sich für einen irdischen Beruf bestimmte, oder sich seine Außenlage wesentlich veränderte, oder er von der Alles leitenden Vorsehung in einen höhern Wirkungskreis erhoben wurde, wem ging eine solche wichtige Stunde ohne alle Versuchung vorüber? Schon jede Veränderung unserer Außenlage, wenn sie zumal überraschend für uns ist und von der vorigen bedeutend abweicht, hat ihre eigenthümliche Versuchung im Gefolge; sowohl die glückliche Wendung unsers Schicksals, wie die unglückliche; die erste führt im Freudentaumel und im Besitze vielfacher Mittel, und die andere in der Verzweiflung ähnlichen Trauer, Gefahren für die Tugend und Frömmigkeit herbei. Und, wo stellt sich die Versuchung für den Menschen in höherem Grade dar, als bei dem Eintritte in eine neue Laufbahn seines Lebens? Es ist ein eigentlicher Scheideweg für ihn, an dessen Anfange er zweifelnd steht, bald von dieser, bald von jener Seite die neue Laufbahn überschaut, ihre Annehmlichkeiten wie ihre Beschwerden bald mehr, bald minder sich vergegenwärtigt, und Lust und Liebe oder Widerwillen gegen sie in sich belebt. Oft sind die Vorzüge der neuen Lebenslage, die Vortheile, die sie gewährt, zu verführerisch zum Bösen, als daß der schwache Mensch ihnen zu widerstehen vermag; oft zieht die vortheilhafte Außenlage eine Menge von Versuchungen herbei, die den schwachen Willen bestürmen, und jeden Kampf desselben vereiteln. Können wir doch in keine neue Laufbahn auf Erden eintreten, ohne daß andere Menschen vor unserm Einflusse zittern, oder von demselben sich Vortheile versprechen; die Einen, wie die Andern werden zu Versuchern für unser Wollen und Handeln; ihr Zittern, wie ihr Schmeicheln, führt uns zu falschen Ansichten von unsrer Gewalt, macht unedle Gedanken und Begierden in uns rege, und unsere Eitelkeit gefällt sich in den Huldi-

gungen, die ihr die Selbstsucht opfert, und, bestochen dadurch, fröhnt sie oft blindlings ihren Planen. Ach! nur zu oft wird dann der arme Sterbliche, noch ehe er den neuen Wirkungskreis beginnt, mit Vorurtheilen angefüllt, die sein Pflichtgefühl schwächen. Es stehen Versucher an dem Wege, den er wandeln soll, und suchen ihn abzuleiten von der Bahn des Rechts und der Tugend, sein Gewissen einzuschläfern, selbstsüchtige Zwecke ihm vorzuhalten, und seinen Leidenschaften Nahrung darzubieten durch Mißbrauch der Gewalt, die ihm gegeben ist, und der Gelegenheiten, die zum Laster sich für ihn eröffnen. Und wenn auch von Außen kein Versucher sich uns naht, so steht in unserm eignen Innern ein solcher auf; in uns selbst erwachen durch die äußern Reizungen unedle Hoffnungen und Wünsche genug, und den schwachen Menschen, der immer noch der Sünde unterworfen ist, reizt immer die Gewalt oder die Gelegenheit, die seine Außenlage zur Sättigung von Sinneslust ihm darbeut, zum Uebertreten der Gebote des Gewissens. So haben wir denn immer mit Versuchungen zu kämpfen, so oft sich unsers Lebens äußere Stellung ändert, bald mit der Muthlosigkeit, bald mit dem Uebermuthe, bald mit des Reichthums und bald mit der Armuth Gefahren; bald läßt uns Neid auf Anderer glücklichere Verhältnisse hinblicken, und der Wunsch, an ihrer Stelle uns zu befinden, geht oft in lebhafte Begierde über, der nur Gewalt und Gelegenheit fehlt, zur Missethat zu werden; und bald erhebt der Eigendünkel uns weit über unsere Brüder und läßt uns unsere Stellung gegen sie mißbrauchen. O! darum lasset uns kämpfen, wie Jesus, mit den Versuchungen, die in der neuen Laufbahn, in der veränderten Außenlage uns bedrohen, lasset jeden Eintritt in ein neues Wirken uns weihen, gleich dem Gottessohne, durch höhere Betrachtungen und durch die ernste Mahnung

an unsrer Pflichten Umfang in demselben, und Muth und Kraft uns dadurch sammeln zu jedem Kampfe!

Dann, meine Christen! ist die Versuchung, die Jesum bedrohte, für uns bedeutungsvoll, durch den Ort, an welchem sie ihm begegnete. Es war die menschenleere Wüste, wo der Versucher zu ihm trat, die stille Einsamkeit. Dort wollte Jesus sammeln seine Gedanken und Entschlüsse, seines Wirkens Plan überdenken und zur Reife bringen; allein auch die Einsamkeit hat ihre Gefahren für den Sterblichen, und ihre eigenthümlichen Versuchungen, die auch den Gottessohn, als Erdenbürger, nicht verschonten. Wohl bedürfen wir, darauf aufmerksam gemacht zu werden. Zwar ist die Einsamkeit so ganz geeignet, das fromme Gemüth zu ungestörten Betrachtungen des Himmlischen und Göttlichen zu erheben, und seinen Aufschwung zu Gott im Gebete zu begünstigen; es ist die Einsamkeit geeignet, edle Entschlüsse in uns zu beleben, uns im Guten zu stärken, die Erfahrungen des Lebens zu sammeln und sie zu ordnen. Aber nicht immer ist es ein frommer und tugendhafter Geist, der in die Einsamkeit sich flüchtet, und immer ist es ein schwacher Mensch, in welchem viele Leidenschaften sich bewegen und unter fromme Gedanken und Gefühle sich die unreinsten mischen. Und in der Einsamkeit, von Menschen unbemerkt, wähnt der schwache Sterbliche ungestrafter sündigen zu können; seinen bösen Gedanken und Begierden vermag er dort eben so ungestört sich hinzugeben, wie der Fromme seinen gottesfürchtigen Betrachtungen. Es flieht die Sünde und das Laster ohnehin jeden Zeugen, und die verderbte Einbildungskraft gefällt sich nirgends mehr, als in der menschenleeren Wüste; — dort umschweben ihre unreinen Traumgestalten den Sittenlosen, dort werden Plane geschmiedet zum Verderben Anderer und zur Vollziehung unedler Lüste und Begierden; die Finsterniß, die heilige Stille der Nacht brütet unter den Menschen die mei-

sten Verbrechen, die schändlichsten Werke aus. O! darum fliehe der Schwache die Einsamkeit, für ihn hat sie der Gefahren so viele! Wer nicht zu kämpfen und zu siegen Kraft und Muth besitzt, der wandle lieber in die Gesellschaft seiner Brüder, und suche in ihrer Mitte Schutz vor seinem eigenen verderbten Willen, vor seinem inneren Feinde, vor dem Versucher, der ihn in die Einsamkeit verfolgt, und dort am meisten Gewalt über ihn hat und übt; er waffne sich, wie Jesus, mit Gottes Wort und mit Gebet in der stillen Einsamkeit und verdränge den Teufel, indem er in der Engel Gesellschaft sich aufschwingt!

Aber, es sind die Versuchungen, die Jesum in der Wüste bedrohten, uns auch ein lehrreiches Vorbild durch ihre Aehnlichkeit mit denen, die täglich des Menschen Leben drohend umgeben. War es doch zunächst ein irdisches, sinnliches Bedürfniß, das zur Versuchung für Jesum mißbraucht wurde. Sein göttlicher Geist war erhoben zu höhern Betrachtungen und beschäfftigt mit himmlischen Gegenständen; da wollte ihn herniederziehen zum Staube und zur Erde das Bedürfniß seines Körpers, der Hunger; und der Wunsch, ihn zu stillen, wollte ihn versuchen, seine Wunderkraft zu gebrauchen, um in der Wüste, in welcher es an Nahrungsmitteln gebrach, aus Steinen Brod sich zu schaffen. So kann uns täglich noch mitten unter höheren Beschäfftigungen ein sinnliches Bedürfniß anwandeln, uns stören in dem geistigen Wirken und selbst versuchen zum Bösen. Es ist die uns täglich niederbeugende Unvollkommenheit und Beschränktheit des Erdenbürgers. In ihm wohnt ein göttlicher Geist, und sein Außenmensch ist ein irdischer Körper sinnlicher Natur und unterworfen den Eindrücken der Außenwelt; darum ist ein ewiger Kampf zwischen dem Geistigen und Sinnlichen, ein ewiger Wechsel des Sieges von Beiden und nur zu oft zieht das Irdische den edlern Theil des Menschen mit schwe-

ren Fesseln zu sich hernieder und mahnt ihn an seine Laufbahn innerhalb der Gränzen des Staubes. Gleichwie Jesum der Verführer bereden wollte, seine Wunderkraft zu gebrauchen, um seinen Hunger zu stillen, und folglich sie zu Zwecken anzuwenden, wozu sie nicht bestimmt war; so sucht sich Mancher in der Stunde der Noth und banger Sorgen der Nahrung, wenn er mit den Seinen von irdischem Bedürfnisse gequält wird, zu überreden, als seien nun alle Mittel erlaubt, Unrecht, Gewalt und Betrug, um seinen Hunger zu stillen. Und immer weiter erstreckt sich dem Erdenmenschen, dem Sinnlichen, seiner Bedürfnisse Menge, und ihre Befriedigung dünkt ihm das Höchste; alles Gefühl für Recht und Tugend verschwindet ihm, wenn der Sinnlichkeit allgewaltige Stimme von ihm Befriedigung heischt. Eine Menge von Versuchungen umlagern die sinnliche Selbstsucht; denn niemals ist sie gesättigt, aus jeder einzelnen Begierde Gewährung keimt eine andere wieder. Lernet, ihr schwachen Sterblichen, von eurem göttlichen Vorbilde, Jesus, auch diese Versucher bekämpfen! Auch sein Geist war von einem sinnlichen Körper umhüllt, und die mächtige Stimme des Hungers begann zu gebieten; aber die Worte: der Mensch lebt nicht vom Brode allein; sondern von jeglichem Worte, das durch den Mund Gottes geht — erhoben seinen Geist über dieß Erdenbedürfniß und mahnten ihn an die höhere Bestimmung seines irdischen Lebens, mit deren Betrachtung er dieses niedere Bedürfniß bekämpfte. So erhebet euch denn, ihr gefesselten Geister, wenn euch die irdische und sinnliche Umgebung niederdrücken und euren Willen für das Höhere lähmen will, zur Betrachtung eures höhern Daseins und seiner Bestimmung und stärket euch zum Siege über des sinnlichen Menschen Begierden!

Aber selbst die erhabene Würde Jesu wurde zur Versuchung für ihn gemißbraucht. Er war Gottes

Sohn, und diese Würde den Sterblichen noch vor dem Antritte seines göttlichen Berufes zu zeigen, sie auf eine auffallende Weise zur Schau zu tragen, wollte der Versucher ihn verleiten. Von des Tempels Zinne sollte er sich herniederstürzen, um der Welt zu beweisen, daß Gottes Engel ihn beschützen vor jedem Unfall, daß er Gottes geliebter und eingeborner Sohn sei. Wie oft, ihr Christen, sind es ähnliche Versuchungen, die aus unsern äußern oder innern Vorzügen und ihrem allzu eiteln Gefühl sich für uns entwickeln! Es ist für den schwachen Erdenmenschen zu verführerisch, sich seinen Brüdern in seiner Größe und Herrlichkeit zu zeigen, seine Vorzüge des Geistes und des Körpers zur Schau zu tragen, an der Verzweiflung des Neides seine Augen zu weiden — und darüber wird der eigentliche Werth seiner Vorzüge von ihm vergessen, ihre segensvolle Wirksamkeit verläugnet. Suchet darin den Grund, warum so wenig Segen gewirkt wird durch die Menschen, die zum Segnen Kraft und Gelegenheit in Menge besitzen; er geht so häufig verloren, und ungenützt versiegt die Kraft für das Gute, weil die Menschen der Versuchung unterliegen, mehr in glanzvollen, als in beglückenden Werken ihre Größe zu zeigen, mehr vorübergehende Bewunderung sich zu verschaffen, als bleibende Denkmale sich in den Herzen ihrer dankbaren Brüder zu erbauen. Aber wir sollen Gott, unsern Herrn, nicht versuchen; denn sobald wir die von ihm verliehenen Kräfte mißbrauchen zu den Zwecken der Selbstsucht, so vergeuden wir sie zwecklos, und werden seines Segens und Beistandes unwürdig, und wer aus Prahlerei sich in Gefahren stürzt, der entbehrt im Kampfe mit ihnen des Muthes und wird seiner Selbstvermessenheit Opfer.

Endlich, meine Christen, wollte der Versucher durch **irdischer Vortheile Gewinn Jesum ableiten von dem Wege seiner Bestimmung.** Ein irdi-

sches Reich mit seiner Herrlichkeit Größe stellte er ihm vor seine Augen, wenn er abfallen wollte von dem göttlichen Plane, ein Reich der Wahrheit und Tugend, ein Gottesreich, auf Erden zu gründen, vielmehr des Volkes Wünschen nachgeben, und als irdischer König es retten würde von dem Joche der Heiden und seine äußere Selbstständigkeit gründen. Aber dann mußte die Erlösung der Menschen aufgegeben werden, und ihre Befreiung von dem weit drückendern Joche der Sünde; dann wäre sein Leben auf Erden nicht das eines Gottessohnes, sondern eines Erdenmenschen gewesen, und zu seiner eignen Verherrlichung unter den Menschen hätte er dann seine göttlichen Kräfte verwendet, und nicht Gottes Willen vollzogen, nicht der Menschheit ewiges Glück und ihren Frieden begründet. Ach! so mancher der Erdenbürger unterliegt dieser Versuchung und opfert der Gegenwart reizenden Versprechungen, des irdischen Vortheils Gewinn seines ganzen Lebens Bestimmung; und all' der Segen, den Gott durch ihn stiften wollte, wird durch seine Selbstsucht vereitelt; er lebt nur sich und seinem Selbst, und nicht dem Gott, der ihn ins Leben sandte und seine Bestimmung ihm angewiesen hat — nicht für die Menschen, deren Bruder er ist, und deren Glück zu fördern er Kraft und seine Stellung auf der Erde erhielt. O, darum rief auch Jesus dem Versucher zu: Du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen! Für seine Zwecke auf Erden zu wirken mit aller unsrer Kraft — ist unsere hohe Bestimmung. Sie schwebe uns stets vor Augen, wenn Verführer uns nahen, wenn die Sinnenwelt durch Reize von Außen uns abzuleiten droht von dem edleren Streben, oder unser geistiges Wirken hemmen will! Nie lasset uns unsern Willen von der Gegenwart fesseln, nie von irdischen und sinnlichen Reizen uns bethören, sondern die edlern Entschlüsse in uns befestigen durch das göttliche Wort und durch den Hinblick

auf das Ziel, das zu erreichen, unsere Bestimmung ist! Lasset, wenn die Versuchung uns ängstigt, glauben an des göttlichen Geistes Nähe, der dem muthigen Kämpfer für Tugend und Recht in seinem edlen Bestreben Schutz und Beistand verleiht! So, meine Christen, helfe denn uns siegen im Kampfe mit der Versuchung, die uns auf Erden in tausendfachen Gestalten umgibt, der Glaube an Gott und sein Reich der Wahrheit und Tugend, und der Hinblick auf unser göttliches Vorbild! Ihm ähnlich lasset uns kämpfen, standhaft und siegreich! — Kurz ist der Kampf dem gläubigen Christen! und Engel winken dem Sieger mit der Krone des Lebens. Amen.

# XXI.

## Am Sonntage Reminiscere.

Von

D. Johann Friedrich Röhr,

Oberhofprediger, Oberconsistorial- und Kirchenrathe und Generalsuperintendenten in Weimar.

Der Gott des Friedens heilige euch durch und durch und euer Geist sammt Seele und Leib müsse unsträflich und rein behalten werden bis auf den Tag unseres Herrn Jesu Christi. Amen.

Evangelium: Matth. 15, 21 — 28.

Was uns in allen Fällen bemerklich wird, wo nach der evangelischen Geschichte unser Heiland zum Besten Anderer seine hülfreiche Hand ausstreckt, a. Z., das wird uns auch in diesem Abschnitte derselben bemerklich. Immer macht er von Seiten derer, denen er helfen soll, Glauben zur unerläßlichen Bedingung der Hülfe und wo sich dieser Glaube findet, da gehen die Kranken geheilt, die Geschlagenen erquickt und die Elenden gerettet von ihm. Und so zögert er auch hier mit der Gewährung der Bitte, welche eine bedrängte Mutter um Rettung ihrer siechen Tochter an

ihn stellt, so lange, bis er sicher ist, sie habe auch als Heidin den erforderlichen Glauben, oder das Vertrauen zu seiner Person und göttlichen Helferkraft, welches er in der Regel nur bei seinen Volksgenossen suchen konnte. Da sie aber die Probe besteht, auf welche er sie dießfalls setzt, da sich ihr Mutterherz in der gläubigen Zuversicht, er könne und werde helfen, selbst durch den angenommenen Schein beleidigender Härte nicht erschüttern läßt: so ruft er, von dieser Erscheinung freudig überrascht, ihr endlich zu: O Weib, dein Glaube ist groß, dir geschehe, wie du willst! — und so ward ihre Tochter gesund zu derselbigen Stunde. —

Wie, könnte man fragen, wie mochte hier und sonst der Glaube so große Dinge thun? In welcher seltenen und eigenthümlichen Verbindung standen die Heilungen Jesu mit dem Vertrauen der ihrer Bedürftigen zu Dem, der sie leisten sollte? In keiner seltenern und eigenthümlichern, sage ich, als sich noch immer und überall zwischen dem gläubigen Hingeben eines körperlich Leidenden an seinen Helfer und zwischen dem erwünschten Erfolge findet. Der Glaube hat in solchem Falle eine hohe, wunderartige Kraft und ließe sich die Möglichkeit derselben auch nicht aus den Wirkungsgesetzen des menschlichen Gemüthes und aus dem mächtigen Einflusse desselben auf den Zustand des Körpers erklären: so ist doch das Dasein jener Glaubenskraft durch die Erfahrung aller Zeiten und Menschen sattsam bewährt und wird selbst durch die Gewalt dargethan, welche trügerische Helfer über diejenigen äußern, die sich in leiblichem Elende einmal mit unbedingtem, wenn auch unverdientem Glauben an sie halten. —

Ja selbst im Allgemeinen, das heißt, in allen und jeden Fällen, wo der Mensch irdischer Trübsal preis gegeben ist, geht von dem Glauben, welchen er hat, Hülfe für ihn aus und das Vertrauen und die

Zuversicht, womit er in und außer und über sich nach Hülfe hinblickt, trägt jederzeit die Frucht ersehnter Rettung, so daß das Wort unseres Herrn: alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt! auch hier und in diesem Sinne seine Anwendung findet, und daß es nur an uns selbst, an unserem Mangel an Glauben liegt, wenn wir in diesem bedrängten Leben der Bedrängniß Beute werden und seiner Last verzweifelnd unterliegen. —

Meinet nicht, A., das seien Worte ohne Sinn und Redeweisen ohne Wahrheit. Es läßt sich vielmehr Jedem, der die Sache bedachtsam erwägt, begreiflich machen:

daß der Mensch in Noth und Trübsal einen sichern Helfer an seinem Glauben habe.

Und damit ist die Wahrheit ausgesprochen, zu deren Betrachtung uns das Evangelium nicht minder, als unser eigenes dringendes Bedürfniß in einer Welt voll mancherlei Drangsal unwillkürlich hinleitet.

Glauben, sagen wir, Glauben muß der Mensch haben, wenn er in Noth und Trübsal erwünschter Hülfe sicher sein will;

Glauben — zunächst an sich selbst, oder Vertrauen und Zuversicht zu der Kraft, welche er in dem eigenen Innern trägt, wenn es darauf ankommt, der äußeren Drangsal Meister zu werden, die ihn im Leben verfolgt und beugt. Gilt uns ja doch unser Selbst bei Allem, was uns sonst auf Erden begegnet, für den dabei vorzüglich betheiligten Gegenstand; beziehen wir doch namentlich jedes freudige Ereigniß vor Allem auf unser Herz und seine Empfindungen und Gefühle; wollen wir doch dabei nur allzu oft von einer Einmischung Anderer so wenig als möglich wissen und uns damit auf uns allein beschränken: und warum sollten wir denn in dem entgegengesetzten Falle so-

gleich aus uns selbst herausgehen, in Noth und Trübsal unsere Zuflucht nicht zu unserem Herzen nehmen, und den Glauben an die Möglichkeit aufgeben, ihr mit der eigenen Kraft die Spitze zu bieten? Daß dieß weit rühmlicher sei, als seine Hand bei der ersten Berührung von einem Ungemache sogleich nach fremder Hülfe auszustrecken, ist deutlich genug, denn in dem Muthe, mit welchem wir ihm begegnen, bewährt sich der männliche Sinn und Geist, der uns eigen ist und den die Schrift selbst preist, wenn sie spricht: es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde! Aber an diese Festigkeit ist auch die Hülfe, deren wir unter den Bedrängnissen des Lebens bedürfen, am sichersten gebunden, und das Vertrauen, zur Ertragung und Bewältigung einer Noth selbst stark genug zu sein und auch das Schmerzlichste durch die in unserm Innern liegenden Hülfsmittel zu besiegen, ist die unerläßlichste Bedingung dieses Sieges. Was mag uns denn den Druck einer schweren, bedrängten und nahrungslosen Zeit zuverlässiger erleichtern, als der Glaube an uns und unsere Fähigkeit, das Entbehrliche entbehren, das Unentbehrliche aber mit verdoppelter Anstrengung, mit rühriger Thätigkeit und weise rechnender Sparsamkeit erschwingen zu können? Was mag uns denn die Last häuslicher Noth kräftiger tragen helfen, als der Glaube an uns und unser Vermögen, uns durch ruhige Ergebung, durch gleichmäßige Geduld, durch heitere Besonnenheit und ein bedachtes Entgegenwirken über sie erheben zu können? Was mag uns denn den Schmerz erfahrener Bosheit erfolgreicher bekämpfen lassen, als der Glaube an uns und unsere Kraft, Beleidigungen großmüthig gering achten, Verunglimpfungen durch ein rechtliches Verhalten widerlegen und Haß durch Liebe, Feindschaft durch Wohlwollen entwaffnen zu können? Was mag uns denn die unmittelbarsten aller Leiden, körperliche Leiden, gewisser überwinden lassen, als der

Glaube an uns und an die Macht, welche wir mit einem festen, ungebeugten, sich nicht jedem sinnlichen Eindrucke schlaff hingebenden Geiste über die Schmerzgefühle eines gebrechlichen Leibes zu üben im Stande sind? Fürwahr, der ist in irdischer Drangsal so gut als verloren, der in derselben den Glauben an sich selbst verliert; der feig und verzweiflungsvoll nicht auf die Waffen baut, die ihm ein kräftiges und wohlgerüstetes Gemüth dagegen darreicht und immer nur außer sich den Rückhalt und die Stütze zu gewinnen sucht, die ihn nicht sinken läßt; während der Mensch voll edeln Selbstvertrauens, voll ungebrochener Zuversicht zu der ihm eingepflanzten sittlichen Kraft mit leichter Mühe so manches Widrigen Meister wird, welchem Jener unterliegt. Darum weiß uns denn auch das Christenthum unter den Mitteln, das Ungemach des Lebens zu überwinden, nichts dringender zu empfehlen, als dieses Selbstvertrauen und diese Zuversicht zum eigenen Herzen. Denn wie es uns in seinem heiligen Stifter selbst einen Mann darstellt, welcher die härtesten Prüfungen mit wahrhaft göttlicher Seelenstärke siegreich bestand und keiner unrühmlich erlag, weil er den Glauben an sich selbst bewahrte, so bedeuten uns auch die apostolischen Verkündiger desselben: Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, und ermahnen: Stehet im Glauben, seid männlich und seid stark! und verhalten sich in schwerer Trübsal jeder Art selbst so ausgezeichnet selbstständig, daß sie sagen können: Wir haben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir sind nicht verlassen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. Auch von uns gilt das, so lange wir den Glauben an uns selbst fest halten; schon an ihm haben wir einen sichern Helfer in Noth und Trübsal. —

Jedoch die Kraft des Menschen ist beschränkt und endlich; und so kann denn auch der auf sie gegründete Glaube an uns selbst nicht alle Noth und Trübsal besiegen, welche uns drückt. Darum muß sich zu diesem Zwecke mit ihm auch noch

der Glaube an die Menschheit oder das Vertrauen zu dem wohlwollenden und hülfreichen Sinne unserer irdischen Brüder verbinden. Er war es, der die bedrängte Mutter im Evangelium zu Jesu trieb, um Hülfe für ihre kranke Tochter zu suchen, und, nachdem sie ihrem häuslichen Kreuze vielleicht schon lange, aber vergeblich durch eigene Kraft zu steuern getrachtet hatte, blieb ihr nichts übrig, als sich mit Zuversicht an den Sohn Davids zu wenden, welchem der Ruf göttlicher Wundermacht selbst in ihre heidnische Heimath vorangegangen war. Mochte er auch Anfangs auf ihre Bitte nicht zu achten scheinen; mochte er selbst die Miene verächtlicher Hartherzigkeit gegen sie annehmen und es von ihrer Seite bis zu fußfälligem Flehen kommen lassen: ihr Glaube an ihn und in ihm an das Musterbild hülfreichen Menschensinnes erzwang sich doch nebst dem Lohne seiner Bewunderung die ersehnte Hülfe. Und so, Bedrängter, der du dein Unglück nicht durch dich selbst zu besiegen vermagst, so wird auch dich dein Glaube an die Menschheit nicht täuschen und dir sicher die Rettung bringen, deren du bedarfst. Das Flehen deiner Lippen wird wohl manchmal an Herzen schlagen, welche kein Flehen erweichet, weil sie hart und steinern sind; dein thränendes Auge wird wohl manchmal unter Vielen umsonst nach Einem blicken, der die stummberedte Sprache desselben versteht und die Hand aufhebt, um dir die Thräne zu trocknen; dein Seufzen und Stöhnen wird wohl manchmal vor den Ohren Dieses und Jenes unvernommen vorübergehen und seinen stumpfen Sinn nicht rühren: aber halte nur trotz dem allen deinen Glauben an die Menschheit fest und zweifle nicht, daß

in ihrer Mitte noch Milde, Weichheit und Bruder-sinn wohnt, und du wirst an und mit ihm sichere Hülfe in Noth und Trübsal finden. Bedarfst du Rath in drückender Verlegenheit, wende dich nur vertrauens-voll an weise, bedächtige, lebenserfahrene Brüder, und sie werden dir freundlich erwiedern: das wähle, so schicke deine Sache zu, diese Wege schlage ein, auf solche Weise bessere dein Geschick! Hast du in unverschuldeter Bedrängniß baaren Vorrath von-nöthen: sprich nur die, die dieser Welt Güter haben, zuversichtlich darum an, und sie werden sich nicht engherzig von dir wegwenden, sondern dir groß-müthig darreichen, was du begehrst und sagen: dein Unglück macht dich dessen werth und deine Redlichkeit verbürgt uns dessen Wiedergabe. Kannst du in wirth-schaftlichen Unfällen dir ohne die thätige Handrei-chung Anderer nicht helfen: lege sie denen, deren Haus und Wohlstand in Blüthe steht, nur mit freudighof-fendem Sinne an das Herz, und sie werden nicht säu-men, sie dir durch liebevollen Beistand erträglich und vergessen zu machen. Ist dir in herzzerreißendem Jammer schon die gefühlvolle Theilnahme, das be-dauernde Wort, der tröstende Zuspruch, die mitflie-ßende Zähre eines menschlichen Wesens Ersatz für die Hülfe, die dir nun einmal nicht werden kann: schütte ihn nur gläubig in deiner Mitmenschen Busen aus, und deine Wunden werden im milden Hauche ihrer Liebe, im sanften Thaue ihrer theilnehmenden Mensch-lichkeit heilen. O, wahrlich, diese Menschlichkeit, sie ist bei aller Selbst- und Eigensucht, bei aller Fühl-losigkeit und Härte, deren man die Welt und wohl nicht immer mit Unrecht anklagt, kein leerer Traum und wer von uns bald leichter, bald schwerer gelitten hat, der wird ihr Nochvorhandensein mit freudiger Rührung bezeugen, wenn er sich ihrer Beweise nicht selbst unwerth machte. Wohlan denn Glauben an sie, wenn der Glaube an sich selbst und an die eigene

Kraft nicht ausreicht, Trübsal und Noth zu besiegen, denn mit demselben kommt sicher Hülfe, und wie die leidende Tochter genaß, weil der Glaube der Mutter an den göttlichen Arzt und Retter groß war, so ist fast keine Bedrängniß so groß und schwer, die nicht im Glauben an die Menschheit und an die Menschlichkeit derselben Linderung, Ziel und Ende fände.

Ich sage fast, — denn allerdings hat auch das Leben Bedrängnisse, wo es nicht nur mit eigener, sondern auch mit aller menschlichen Hülfe aus ist und wo es thöricht wäre, Fleisch für seinen Arm zu halten und bei schwachen Geschöpfen zu suchen, was über ihre geringe Kraft geht. Aber selbst hier kommt nur vom Glauben sichere Hülfe, nämlich vom Glauben an Gott, an den, der mehr thut, als wir bitten und verstehen. Oder ist es denn ein leeres Wort, wenn unser himmlischer Erbarmer spricht: ich will dich nicht verlassen noch versäumen, — ich bin bei dir in der Noth, ich will dich herausreißen und zu Ehren machen! — ein leeres Wort, wenn er gebietet: rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen? O ihr, die ihr hienieden schon eine längere Bahn durchliefet, ihr, deren Scheitel bereits im vieljährigen Kampfe mit einem wechselvollen Leben bleichte, theilet denen, welche diesem Kampfe erst entgegengehen oder ihn noch nicht ernstlich bestanden und so nicht wissen oder beachten, welch ein Kleinod sie an ihrem Glauben an Gott haben; theilet, sage ich, ihnen euere Erfahrungen hierüber mit, saget, schildert ihnen: wie Gott euch trug und hielt und beistand in Nöthen, wo kein Ausgang war; wie er euch schirmte, barg und schützte in Gefahren, die euch zu vernichten drohten; wie er das grauenvolle Dunkel, das sich vor euch ausbreitete, in lichte Frühlingsbläue verwandelte und Alles, was euch ängstete, was euch keine Menschenhand von dem ge-

preßten Herzen nehmen konnte, so väterlich wandte, daß ihr rühmen konntet: Wir haben einen Gott der da hilft und einen Herrn, Herrn, der, vom Tode errettet; — saget, schildert ihnen das, damit ihr Herz im Glauben an diesen Retter fest werde wie das eurige und die Ueberzeugung schöpfe: in ihm sei ihnen in jeder Noth der Erde Hülfe bereitet. Dieses Glaubens voll, werden sie dann nur für Augenblicke erschrecken, wenn ihnen vielleicht in früher Jugend mit Vater und Mutter die Stützen sinken, welche sie für die Zukunft zu haben meinten, und sich fest und treu an die Vaterhand halten, die sie von oben her leitet und ihren rauhen Pfad ebnet, und ihnen hienieden die Stelle anweist, wo sie ruhig, sicher und beglückt wohnen. Dieses Glaubens voll, werden sie nur eine kleine Weile jammern und klagen, wenn sie ihre lachendsten Aussichten verdüstert, ihre schmeichelndsten Hoffnungen vernichtet, ihre liebsten Plane zerstört sehen, und mit ruhiger Ergebung, aber unerschüttert auf den Rath des weisen Lenkers ihres Schicksales bauen, von dem es heißt: Weg, hast du allerwegen, an Mitteln fehlt dirs nicht. Dieses Glaubens voll, werden sie nur eine flüchtige Thräne vergießen, wenn sie ein hartes Geschick auf Jahre hinaus in ihrem Wohlstande zurücksetzt oder ihre Habe völlig zertrümmert, und fröhlich dem Herrn vertrauen, der es seinen Freunden im Schlafe gibt und die Vögel nährt und die Blumen kleidet und alle Haare auf des Menschen Haupte gezählt hat. Dieses Glaubens voll, werden sie nie der Verzweiflung Beute werden, wenn ihr Auge in unnennbarer Traurigkeit in und außer sich umsonst nach Hülfe blickt, und es getrost nach oben richten und sagen: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Freilich thut er, der rechte Helfer in der Noth, auch dem freudigsten Glauben

nicht immer auf der Stelle Genüge und verzieht oft, wie sein Ebenbild im Evangelium, mit der Rettung, die von ihm kommen soll, um das Herz des Glaubenden zu erproben und fest zu machen und seinen Sinn zu läutern und zu reinigen: aber lohnen wird der Glaube, welcher sich an ihn hält, sicher, wenn seine Stunde gekommen ist und sendet die Hülfe, oft unerwartet, herrlich und schön. Darum gilt denn unser Wort auch in diesem Bezuge, daß der Mensch an seinem Glauben einen sichern Helfer habe, wenn Tage der Trübsal kommen.

Und würde unser Glaube an Gott auf Proben gesetzt, welche die ganze Spanne Zeit, die dem leidenden Menschen hier gegeben ist, ausfüllten, fände der himmlische Helfer für gut, die Trübsal desselben währen zu lassen, bis das Licht seiner thränenden Augen verlischt: dennoch hat er am Glauben einen sichern Helfer, ich meine,

am Glauben an die Zukunft, welche alle Noth der Erde ausgleicht und allen Schmerz ihrer geängsteten Kinder in Freude verwandelt. Auf sie weist uns nicht nur das eigene Herz hin, wenn es hienieden vergeblich sucht, was seinen Kummer mildern und sein Weh beschwichtigen kann; an sie heißt uns auch das Christenthum halten, wenn die Gegenwart eine zusammenhängende Reihe von Tagen ist, in welche kein erheiternder Lichtstrahl fällt. Dieser Zeit Leiden, ruft uns seine Stimme zu, ist nicht werth der Herrlichkeit, welche an uns offenbaret soll werden, und: unsere Trübsal ist zeitlich und leicht und schaffet uns eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit, uns die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare, denn was sichtbar ist, das ist zeitlich, und was unsichtbar ist, das ist ewig. Geht uns demnach in Angst und Noth die sittliche Kraft aus, mit der sie zu bewälti-

gen wäre; hat selbst das liebevollste Menschenherz weder Rath noch Beistand für uns Geschlagene; scheint auch der beßte unserer Freunde, der himmlische, dessen Herz so weit und dessen Helferarm so mächtig ist, sein Angesicht von unserm Jammer hinwegzuwenden und für unser brünstiges Flehen kein Ohr zu haben; nun, Einen Tröster, Einen Freund und Helfer haben wir immer zur Seite, die Hoffnung auf das einstige Ende, die Zuversicht, so währe es doch nur eine kleine Weile, den Glauben an das bessere Vaterland, wo kein Geschrei und Schmerz mehr ist, und wo Gott abwischt alle Thränen von unsern Augen, wenn das Alte vergangen und Alles neu worden ist. Wäre daher auch unser Leben ein ununterbrochenes Siechthum und unser Dasein ein nimmer endendes leibliches Leiden: der Glaube, diese morsche Hütte breche einst zusammen und weiche einem neuen, herrlichern, von Gottes Hand bereiteten Baue, in welchem der Geist seinen Flügelschlag frei und ungebunden und schmerzlos übt, macht uns unsere Plage erträglich und leicht. Wurzelte sich auch ein Kummer noch so tief in unsere Seele ein, trügen wir am Schmerze über einen unersetzlichen Verlust geliebter Menschen, über ungerathene Kinder, über ein für immer entschwundenes Lebensglück eine uns ganz darniederbeugende Bürde: der Glaube, Balsam für so schwere Wunden sei uns dort bereitet, wo sich alles Getrennte einet, alles Verlorene zurechtfindet, alles Entschwundene schöner erneuert, gibt uns rüstige Dulderkraft und mit ihr Beistand und Hülfe. Machte uns auch irgend ein gränzenloses Ungemach diese Wallfahrt für immer schaal und bitter: der Glaube, mit dem Anbruche jenes himmlischen Morgenrothes wandle sich der schwere Erdentraum in selige Wirklichkeit, hält uns fest und aufrecht und geleitet uns bis zum Ziele wie ein Freund, der seine Treue nimmer verläugnet. Kurz, so ver-

worren, dunkel und grauenvoll auch unser Erdenpfad sein möge, so lange das gläubige Herz von den Strahlen, die von jenseits herüberfallen, erleuchtet ist, strauchelt der Fuß nicht und unser Wandel ist fröhlich und leicht. —

So viel also haben wir am Glauben, wenn Trübsal da ist und irdische Plage, am Glauben an uns selbst, an die Menschheit, an Gott und Zukunft. Wer ihn hat, der ist geborgen, nicht vor den Leiden des Lebens, denn diese sind Allen gemein, welche Leben und Odem haben, und finden ihren Weg in Paläste und Hütten, wohl aber vor dem weit größeren Elende hoffnungloſen Jammers und jenes verzweifelnden Unterliegens, welches seinen Schmerz in ewigen Klagen aushaucht, oder wohl gar den Faden des Lebens frevelnd und strafbar abreißt, um wie ein elender Feigling seinem Schmerze zu entfliehen. Wer ihn hat, der hält an ihm den unzerbrechlichen Stab in seiner Hand, an welchem es sich immer rüstig und munter fortschreitet, wenn auch die unwegsamsten Stellen zu übersteigen sind, und der ihn selbst noch dann stützt, wenn Alles um ihn sinkt und fällt. Darum greifet nach diesem Stabe, damit ihr habet, was ihr bedürfet, wenn euch die Stürme des Unglücks umtosen und die Wasser der Trübsal an die Seele gehen. Er ist euch nahe, er bietet sich euch selbst dar, wenn nur ein reines, unbeflecktes und frommes Gemüth in euch wohnt; denn dieses hat immer Glauben an sich und seine Kraft, findet seinen Glauben an die Menschheit immer durch Menschlichkeit vergolten und ist in seinen geheimsten Tiefen fest in Gott und Zukunft gewurzelt. Ihm ist es ein Leichtes, fröhlich in Hoffnung und geduldig in Trübsal zu sein, und an sich selbst in Erfahrung zu bringen, daß alle Dinge möglich sind dem, der da glaubet. Amen.

# XXII.

## Am Sonntage Oculi.

Von

D. Philipp Friedrich Gampert,

Dekan in Regensburg.

Auch der heutige Tag, den diese Gemeinde deiner öffentlichen Verehrung weiht, Allmächtiger, Allgütiger, sei ihr von dir gesegnet. Leite sie durch Nachdenken und durch frommes Betrachten deines göttlichen Wortes immer weiter fort auf dem Wege der Erkenntniß und Wahrheit. Erwecke sie durch helle Einsicht zu würdigen Entschlüssen und zu guten, dir wohlgefälligen Thaten, damit die Religion segnend unter uns wirke, unser Gemüth veredle und unser Herz beruhige. Amen.

Evangelium: Luc. 11, 14—29.

In dem Zeitalter, welchem Jesus zur Zierde und zum Segen von der Vorsehung verliehen war, herrschte der Glaube an Wunder und die Sucht nach Wundern, nach übernatürlichen, von Gott unmittelbar gewirkten Ereignissen und Erscheinungen mit großer Stärke.

Nicht nur rohe Nationen gaben sich diesem Glauben und dieser Neigung hin, sondern auch die gebildetern Völker des Erdbodens, Griechen und Römer. Selbst das jüdische Volk, das sich damals durch manche richtige Religionseinsichten über andre Nationen erhob, war davon ergriffen. Dieß wurde Jesus Christus mit inniger Betrübniß gewahr. Die schädlichen Folgen, welche diese Seelenkrankheit für Tugend und Glückseligkeit der Menschen nach sich zog, leuchteten ihm deutlich in die Augen. Er ließ daher kein Mittel unversucht, sein Volk davon zu heilen, und ihm mehr Geschmack an den ewigen Wahrheiten der Religion, mehr Gefühl für die wunderbaren Werke und Einrichtungen Gottes in der Natur einzuflößen. Bei jeder schicklichen Gelegenheit tadelte er mit Freimüthigkeit des Volkes Schaulust. Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, sprach er, so glaubet ihr nicht. Oft wies er dessen verwegenes und ungestümmes Ansuchen um Zeichen vom Himmel mit einer so kräftigen Erklärung zurück, als ihr in unserm Evangelium vernommen habt: dieß ist eine arge, verdorbene Menschenart, sie begehrt ein Zeichen, es wird ihr aber kein anderes Zeichen gegeben werden, als das des Propheten Jona.

Gestehet es aufrichtig, th. Z., sind denn diese Winke, Lehren und Warnungen Jesu für die Menschen unsers Zeitalters ganz überflüssig geworden? Scheint es nicht vielmehr, als ob es wieder dringend nöthig würde, die Christen unsrer Zeit an solche starke Aussprüche ihres göttlichen Meisters zu erinnern, und ihnen den rechten Willen ihres Erlösers, die wahren Forderungen des Christenthums an das Herz zu legen? Denn nicht allein außer unserm Vaterlande, sogar in den Gränzen desselben treten sogenannte Wunderthäter auf, die sich rühmen, besonderer göttlicher Gnade gewürdigt und mit außerordentlichen Kräften zum Besten gläubiger Christen ausgerüstet zu sein. Von allen Seiten her ertönt zu uns der Ruf gesche-

hener Wunder. Bald sollen Hunderte von Armen mit einigen wenigen Broden genährt und gesättigt, bald Kranke, deren Uebel dem langen Gebrauche bewährter Heilmittel nicht weichen, nach einigen wenigen Augenblicken flüchtigen Glaubens und Betens, wieder gesund geworden sein. Hier sollen auf das Machtwort eines Menschen, der in gläubiger Begeisterung Christi Namen ausspricht, Blinde wieder sehen, Taube hören und Lahme wandeln, dort Schwache erstarken und Unpäßliche gesunden. Man erzählt sogar von Bildern der Heiligen, vor welchen Betende ihrer Wünsche theilhaftig geworden seien, und von geweiheten Dingen, deren andächtiger Gebrauch nach einigen Augenblicken inbrünstigen Flehens zu Gott die unbegreiflichsten Wirkungen hervorgebracht habe. Und — wer sollte nicht erstaunen? diese Wunderthäter finden hier und da stillen und lauten Beifall. Diese vorgeblichen Wunder werden von einer bedeutenden Zahl von Christen geglaubt, und gegen Andersdenkende und gegen Zweifler mit kühner Hartnäckigkeit vertheidigt. Ja, sie dienen sogar dem großen Haufen zu einem willkommenen Mittel, den hellen und tugendthätigen Glauben echter Christusverehrer verdächtig zu machen. Die Lehrer des Christenthums sehen sich daher genöthigt, die Klage Jesu traurig zu wiederholen: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.

Woher aber, werdet ihr fragen, woher kommt diese beklagenswerthe Erfahrung, da man doch gewißlich unsere Zeiten in Vergleichung mit den vorigen, als Zeiten wachsender Aufklärung und Verstandeshelle betrachten darf? Folget mir auch heute mit gewöhnlicher Aufmerksamkeit, wenn ich diesen wichtigen Gegenstand zur Sprache bringe, und mit Rücksicht auf eure Wohlfahrt, die Frage zu beantworten suche:

**Warum neigen sich noch immer viele Christen unsers Zeitalters, aller Warnun-**

gen Jesu ungeachtet, zum Wunderglauben und zur Wundersucht?

Habe ich im ersten Theile der Rede unparteiische Betrachtungen darüber mit euch angestellt; so soll der zweite Theil zeigen, wozu uns diese Betrachtungen dienen können.

## I.

In der That, theuere Zuhörer, man würde sich an der Wahrheit versündigen und mehrere zartfühlende und gutgesinnte Menschen durch großes Unrecht kränken, wenn man diese auffallende Erscheinung aus lauter verwerflichen Ursachen ableiten wollte. Wer nach unparteiischer Ueberlegung urtheilt, der wird den Grund derselben zum Theil in unschuldigen, zum Theil in tadelnswerthen Ursachen entdecken.

Man muß sie unschuldig nennen, in so fern sie aus der natürlichen Neigung des Menschen zum Wunderbaren, aus dem Streben nach größerer Ueberzeugung, aus dem frommen Eifer für die Religion und für die Verbreitung ihrer Segnungen entspringt.

Daß in der Seele des Menschen eine Neigung zum Außerordentlichen, zum Wunderbaren liegt, weiß Jeder, der über die Beschaffenheit der menschlichen Natur, wenn auch nur flüchtig, nachgedacht hat. Der Mensch nämlich fühlt in sich einen Trieb, Kenntnisse von den Dingen um sich her, von den Erscheinungen der sichtbaren Welt, von den mannichfaltigen Ereignissen im Leben zu erwerben und den Kreis seiner Vorstellungen und Einsichten zu erweitern. Die Befriedigung dieses Triebes ist für ihn mit großem Vergnügen verbunden; und dieß Vergnügen ist um so größer, je mehr die Dinge, welche das Auge sieht, das Ohr hört, der Verstand wahrnimmt, die Aufmerksamkeit spannen, die Sinne reizen, die Wißbegierde aufregen und das Gemüth in lebhafte Bewegung ver-

setzen. Und so wendet sich der Mensch leicht und gern zu dem Ungewöhnlichen und Auffallenden hin, und ist geneigt, das Wundervolle anzuschauen und zu glauben. Wer dürfte nun den Menschen etwas zum Vorwurfe machen, was tief in der Anlage ihrer Natur gegründet ist? Nur dann gereicht es ihnen zum Vorwurfe, wenn sie vergessen, daß der Mensch auch, als ein vernünftiges Wesen, genau untersuchen und sorgfältig prüfen soll, wenn sie unterlassen, die natürliche Wißbegierde zu zügeln und dem Triebe des Erkennens und Wissens die rechte Richtung zu geben.

Auch aus dem Streben nach größerer Ueberzeugung und völliger Gewißheit geht bei manchem Menschen der Wunderglaube und die Begierde nach Wundern hervor. Wer möchte es läugnen wollen, th. Z., daß es eine solche Begierde war, die manchem Juden, wie z. B. dem Nikodemus, den Wunsch einflößte, Jesus möchte auch durch Zeichen vom Himmel sich als den Gesandten, als den Sohn Gottes ausweisen, und den göttlichen Ursprung seiner Lehre bezeugen. Vieles nämlich, was der gottgesandte Lehrer lehrte, und öffentlich vortrug, war den Meinungen und Behauptungen der Schriftgelehrten und Pharisäer geradezu entgegen. Manche schwankten daher in ihrer Meinung, ob sie seinem Unterrichte, der übrigens dem Verstande so sehr zusagte und so tief in das Herz drang, vor dem, was sie vorher gelernt und bisher geglaubt hatten, den Vorzug geben sollten. So regte sich denn in ihren Seelen der Wunsch, daß Zeichen und Wunder sie aus ihrer Ungewißheit herausreißen möchten. Nicht Alle folgten mit demselben unbefangenen Sinne der Stimme der Wahrheit, wie das fromme Weib unsers Evangeliums, das in völliger Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Unterrichtes Jesu ausrief: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brust, die du gesogen hast. Ihr treffet dieses Verlangen nach stärkerer Ueberzeugung von manchen Religionssätzen

bei nicht wenigen Christen unserer Zeit. Sie sehnen sich nach beruhigender Gewißheit. Willkommen würde es ihnen sein, wenn die Gottheit sich für manche ihrer Glaubensmeinungen, an deren Erläuterung sich ihre Vernunft vergebens wagt, bestimmt entschiede, und alle Zweifel und Bedenklichkeiten mit einem Male in Gewißheit verwandelte. Haben nicht schon Tausende der edelsten Menschen, denen der Gedanke an das Wiedersehen ihrer Freunde in einem andern Leben den Verlust derselben erleichterte, gefleht, gewünscht, gehofft, daß sie doch nur einmal durch die Erscheinung ihres Freundes über jede Bedenklichkeit erhoben werden möchten? Und wie leicht ist man geneigt, zu glauben, was das Herz so sehr begehrt, woraus das Gemüth Beruhigung und Trost schöpft! Da bedarf es denn nur noch einiger wenigen Umstände, einiger nicht sogleich begreiflichen Ereignisse, und der Schluß ist gezogen, die Gottheit habe sich nun selbst geoffenbart, und sich durch unläugbare Zeugnisse für die Wahrheit dieser Sache ausgesprochen. So unrichtig auch dieser Schluß ist, so muß man doch dem Gefühle, das ihn erzeugen half, Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Zuweilen hat der Glaube an Wunder und die Begierde nach Wundern eine noch würdigere Quelle, nämlich den Eifer für die Religion und die segensreiche Verbreitung derselben. Dieß lernen wir aus den Aeußerungen einiger Schüler Jesu. Als sie nämlich bemerkten, daß viele Juden den himmlischen Wahrheiten, die ihr Meister verkündete, hartnäckig widersprachen, und ihn selbst als einen Verbündeten des Teufels lästerten, da wünschten sie, daß Jesus durch himmlische Zeichen seine höhere Abkunft beweisen, seine Verächter und Feinde zum Schweigen bringen und verzehrendes Feuer vom Himmel herab auf sie fallen lassen möchte. Allein Jesus wies sie durch freundliche Vorstellungen zurecht, ob er gleich in ihren Vorschlägen einen regen Eifer für Wahrheit und Recht ent-

deckte. Ein ähnlicher Eifer ruft noch jetzt zuweilen die Wundersucht hervor und gibt dem Wunderglauben die stärkste Nahrung. Gute Christen, warme Gottesverehrer werden nämlich mit Betrübniß gewahr, wie sehr sich Unglaube, Gleichgültigkeit und Kälte gegen das ehrwürdigste Gut der Menschheit vieler Herzen bemeistert haben, und wie aus diesem Fehler die sichtbarsten Nachtheile für die Rechtlichkeit und Tugend der Menschen, für die häusliche und bürgerliche Gesellschaft, für die Wohlfahrt der Staaten und Völker entstehen. Sie möchten helfen, sie möchten diese Hindernisse des allgemeinen Beßten aus dem Wege schaffen, aber ihre Kraft ist zu gering. Da wenden sie sich denn seufzend zum Himmel; da wünschen sie, daß doch Gott bei seiner unendlichen Macht und Größe feierliche Zeugnisse für die Religion ablegen und sie den Menschen ehrwürdig machen, die Zweifler belehren, die Spötter beschämen, die Frevler schrecken, die Feinde besiegen möge. Ja, sie glauben sich berechtigt, die Erfüllung ihrer Wünsche von dem Heiligen und Alliebenden zu erwarten. Kündigt sich nun ein Wunderthäter der Welt mit frommer Miene an, spricht das Gerücht von ausgezeichneten Handlungen und wundervollen Werken, die durch ihn verrichtet worden seien, wiederholen sich diese Gerüchte bestätigend, so stehen sie gutmüthig in Bereitschaft, ihm vollen Glauben beizumessen. Der Verstand unterliegt dem Herzen. Man gibt gern die strenge Prüfung auf, weil man ängstlich fürchtet, dadurch in seinen menschenfreundlichen Erwartungen gestört zu werden.

Doch, meine th. Zuh., nicht immer haben Wunderglaube und Wundersucht einen solchen Grund, einen Grund, der selbst dem Gegner Hochachtung, wenigstens menschenfreundliches, theilnehmendes Mitleid abnöthigt. Die Ursachen und Quellen desselben verdienen Mißbilligung und lauten, kräftigen Tadel. Es sind nämlich keine andere, als völlige Unbe-

kanntschaft mit der Natur, ganz irrige Vorstellungen von Gott, eine schwärmerische Einbildungskraft und Trägheit im Denken und Forschen.

Ach, an einer gänzlichen Unwissenheit der Natur, ihrer Einrichtung und ihrer Wirkungsgesetze liegt es nicht selten, wenn sich die Menschen dem Wunderglauben und der Wundersucht unbedachtsam hingeben. Kennten sie nur einigermaßen die Werke, die Gott in so erstaunlich großer Menge um sie her gestellt, nur einigermaßen die Einrichtungen, welche die Weisheit des Schöpfers denselben verliehen hat, und die unermeßlichen Kräfte der Natur, sie würden zwar erstaunen und anbetend rufen: Herr, wie sind deine Werke so viele, du hast sie alle weislich geordnet, Himmel und Erde sind voll deiner Güte; sie würden in tiefer Verehrung mit David rühmen: Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht und sein Sternenheer durch den Geist seines Mundes. Aber sie würden nicht allenthalben Wunder, Ausnahmen von den gewöhnlichen Gesetzen erblicken, und nur unbegreifliche Wirkungen der Dinge verlangen. Da sie aber in großer Unbekanntschaft dessen leben, was sie doch täglich vor Augen sehen, und was selbst der beschränkte Menschenverstand zu entdecken und zu bemerken vermag; so kann man leicht denken, wie Alles sie befremdet, wie sie in Allem, was ihnen neu und ungewöhnlich scheint, sogleich etwas Unbegreifliches und Wundervolles erblicken und den Erzählungen Anderer von wunderbaren Ereignissen ohne weiteres Einreden und Prüfen, Glauben und zuversichtliches Vertrauen schenken.

Eben so liegt es auch oft an irrigen Vorstellungen, die sich viele Menschen von Gott und von seiner Weltregierung bilden. In wie manchem Wahne waren viele Juden in dem Zeitalter Jesu befangen. Sie nahmen an, daß Gott die Menschen nicht sowohl nach

Gesetzen lenke, die der geistigen und körperlichen Beschaffenheit vernünftiger Wesen zusagen, sondern sie durch höhere Wesen, durch gute und böse Geister, regiere. So wie sie den Einfluß der guten hofften, so fürchteten sie die Macht der bösen. Er treibt, warfen sie Jesu in unserm Evangelium vor, er treibt die Teufel aus durch den Obersten der Teufel. Daher konnte es also, ihrer Meinung nach, gar nicht fehlen, daß diese, bald gute, bald böse, wundervolle und unbegreifliche Thaten verrichteten, daß Engel unvermuthet erschienen und Teufel, wie in unserm Evangelium vorkommt, schlechte Plane schmiedeten und gute verdarben. Herrscht nun auch bei Christen ein solcher Wahn — und daß er nicht fehlt, bezeugt die tägliche Erfahrung — dann ist dem unbedachtsamen Glauben an Wunder ein weites Thor geöffnet, dann setzt man auf die Rechnung böser Geister, was doch nur durch den verdorbenen Willen der Menschen selbst geschehen ist, und erwartet von guten Geistern wundervolle Hülfe, die man doch theils in sich selbst, und der Verwendung seiner Kräfte, in den milden Gesinnungen guter Menschen zu finden vermöchte, und theils von der erbarmenden Gnade Gottes vertrauensvoll erwarten sollte.

Auch eine schwärmerische Einbildungskraft erzeugt den Wunderglauben. Allen den Menschen, bei welchen die wichtige Kraft der menschlichen Seele, Einbildungskraft genannt, vorzüglich thätig ist, genügen sehr oft die Erfahrungen des täglichen Lebens nicht. Nur das Ungewöhnliche und Seltene suchen sie auf, und wo sie es nicht finden, dichten sie es hinzu; statt genau zu forschen, ruhig zu überlegen, sorgfältig zu untersuchen, hängen sie ihren Traumgebilden nach, und verweilen am liebsten bei denselben. Wundert euch also nicht, wenn sie Dinge wahrzunehmen glauben, die nicht vorhanden sind, wenn sie bei dem, was nicht sogleich erklärt werden kann, geheime, dem

menschlichen Geiste verborgene Ursachen annehmen, wenn ihnen das Unwahrscheinliche als wahrscheinlich, das Unmögliche als möglich, das entschieden Falsche als wahr erscheint. Wundert euch nicht, daß sie selbst alsdann noch, wenn Anfangs scheinbare Räthsel zuletzt ihre Auflösung gefunden haben, dennoch bei ihren Meinungen und Behauptungen beharren, ja zu noch kühnern Meinungen und Behauptungen übergehen. Der schwärmerischen Einbildungskraft sind keine Gränzen gesteckt. Von solchen Menschen gilt, was David tadelnd sagt: Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht.

Und wie oft haben der Wunderglaube und die Wundersucht vieler Menschen ihren letzten Grund in der Trägheit im Denken und Forschen! Hätten sich die Gegner Jesu nur die Mühe nehmen wollen, den Inhalt seiner Lehren zu prüfen, und die Absichten seiner außerordentlichen und menschenfreundlichen Handlungen zu untersuchen, wie bald würden sie entdeckt haben, daß jene Lehre, die so Großes an dem Verstande und dem Gemüthe ihrer Bekenner wirkt, vom Himmel stamme und daß seine Thaten, die so viel Gutes stifteten, das Werk des höchsten und beßten Geistes, die Früchte der edelsten und frömmsten Gesinnung seien? Aber das kostete ihnen zu viel Anstrengung. Es wäre ihnen bequemer gewesen, durch außerordentliche Erscheinungen sogleich zum Glauben gebracht zu werden. Mit Recht erklärt sich daher der erhabene Lehrer in voller Entrüstung: Diese thörichte Menschenart begehrt ein Zeichen vom Himmel, es wird ihr aber kein anderes, als das des Propheten Jona gegeben werden. Wahrlich, m. th. Z., die Menschen unserer Zeit brauchten keine Wunder, um die Lüge von der Wahrheit zu unterscheiden, von dem hohen Werthe der Religion überzeugt zu werden, der Tugend vor dem Laster den Vorzug zu geben, und den betretenen Pfad der Sünde wieder zu verlassen.

Sie dürften nur, um die christliche Religion als einen Schatz himmlischer Wahrheiten zu verehren, unparteiische Prüfungen anstellen, nur, um sich gründlich zu bessern, die Hoheit und Würde und die Segnungen eines tugendhaften Sinnes und Lebens betrachten. Allein dieser Weg, der allein sicher und glücklich zum Ziele führt, ist ihnen viel zu mühsam und zu beschwerlich. Bei Wundern ist Alles leicht und kürzer abgethan. Daher ihr Wunderglaube und ihre Wundersucht.

## II.

Von welchem segensreichen Einflusse könnten diese ernsten Betrachtungen für uns sein, th. Z., wenn wir davon eine zweckmäßige Anwendung machen möchten. Möchte es mir gelingen, euch, wenn auch nur kurz, doch verständlich, im zweiten Theile meiner Rede, auf die rechte Anwendung derselben aufmerksam zu machen. Unsre heutige Betrachtung kann und soll uns zur Belehrung, zur Warnung und zur Beruhigung dienen.

Zur Belehrung kann und soll sie dienen.

Wunderglaube und Wundersucht sind mit Recht ein Maßstab der Geistesbildung und Herzensveredlung eines einzelnen Menschen, eines ganzen Volks, ja eines ganzen Zeitalters. Bekennet aufrichtig, th. Z., was könnet ihr von einem Menschen denken, der so wenig mit der Welt und ihren Einrichtungen, mit der Natur und ihren Gesetzen, mit den Dingen und ihren Wirkungen bekannt ist, daß er Alles als Unbegreiflichkeiten anstaunt, der so stumpf im Nachdenken, so träge im Untersuchen und Prüfen sich zeigt, daß er überall wundervolle Entscheidungen und unmittelbare Erklärungen Gottes, gleichsam die Dazwischenkunft des höchsten Wesens verlangt; der den Zuruf des Erlösers verachtet: Sie haben Mosen und die

Propheten, laß sie dieselbigen hören? Was könnet ihr von einem Volke denken, auf das die Worte unsers Herrn ihre Anwendung finden: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht; von einem Volke, das auf die einleuchtendsten Gründe der Wahrheit nicht achtet, sondern nur durch Wunder überredet, gerührt und erschüttert werden will? Was könnet ihr von einem ganzen Zeitalter denken, in welchem die meisten, die darin leben, geneigt sind, nur das zu glauben, was auffallend, unbegreiflich und unverständlich ist, und das zu verwerfen, oder doch gering zu achten, was der gesunde Verstand des Menschen aussagt und was die helle Lehre der göttlichen Offenbarung bestätigt? Wer die Geschichte der vergangenen Zeit mit Aufmerksamkeit betrachtet, der kann, diesen Maßstab in der Hand, die Beschaffenheit jener Zeiten sehr bald erkennen. Wie finster sah es in jenem Zeitalter aus, in dem fast jeder Heilige und Märtyrer den Christen ein Wunderthäter war, in dem man sich von nichts so oft und so gern unterhielt, als von den wundervollen schrecklichen Zeichen am Himmel und in der Luft, an Menschen und an Thieren, in dem selbst das Unvernünftigste und Gotteslästerlichste nicht mehr auffiel, sobald es mit dem Namen eines Wunders gestempelt war! Die Zahl der Wunderwerke in der spätern christlichen Kirche verminderte sich bei dem hellen Lichte, das die Wissenschaften anzündeten und bei dem richtigen Verständnisse der heiligen Schriften, und wird sich gewiß allmählich verlieren, wenn es der Religion Jesu, in Verbindung mit der Vernunft gelingt, sich immer mehr des Geistes und des Gemüthes der Christen zu bemächtigen.

Auch zur Warnung soll uns die heutige Betrachtung dienen, th. Z.

Würde wohl der große Wahrheits- und Menschenfreund vor der Wundersucht gewarnt haben, wenn sie

sich nicht durch ihren schädlichen Einfluß auf das Heil des menschlichen Geschlechts verwerflich machte? Ja dieser Glaube an Wunderthaten, die von Menschen verrichtet sein sollen, hat schädlichern Einfluß, als Manchem bei flüchtiger Betrachtung erscheint. Denn da, wo Wunderglaube und Wundersucht schon herrschen, oder doch die Oberhand über die menschliche Vernunft gewinnen, da weicht der vernünftige Glaube, und der Mensch sinkt zum Aberglauben und zur Geistesschwäche, oder gar zum Unglauben herab. Da vermindert es sich, da hört es endlich ganz auf, das edle menschliche und christliche Bestreben, an klarer Einsicht zuzunehmen, an deutlicher Erkenntniß und Weisheit zu wachsen. Da beschränkt und unterdrückt man mit eigener, grausamer Hand die natürliche Freiheit des Denkens und des Gewissens. Da entwürdigt man die Religion und schändet den Namen Gottes, indem man denselben zu verherrlichen meint. Da wird man entweder schlauen Betrügern oder betrogenen Schwärmern zur Beute. Da sieht man sich zuletzt in seinen Erwartungen getäuscht, in seinen Hoffnungen betrogen, und bemerkt mit Beschämung, Schmerz und Reue, obgleich vergeblich und zu spät, welche tiefe Wunden man sich selbst und seinen Mitmenschen geschlagen hat. O gebet, m. th. Z., dieser Warnung der Vernunft und des Christenthums zu eurem eignen Segen Gehör. Lasset euch nicht durch dreistes Vorgeben geschehener Wunder und über-, ja widernatürlicher Heilungen, nicht durch frömmelnde Worte und Mienen, nicht durch kecke Berufungen auf einige mißverstandene, aber herrliche Lehren des Erlösers arglistig hintergehen, und das Joch des blinden, gedankenleeren Glaubens von Neuem auflasten. Bestehet in der Freiheit, die Jesus Christus euch errungen, und prüfet, wie Paulus sagt, die Geister, ob sie aus Gott sind, untersuchet, ob euch die Menschen durch ihre Lehren zu Gott und dessen echter Verehrung im Geiste und

in der Wahrheit, zur Tugend und zur Menschenliebe hinleiten.

Auch zur Beruhigung soll uns die heutige Untersuchung dienen, th. Z.

Mancherlei Vorgänge in der neuesten Zeit, die kühnen Behauptungen und Bestrebungen einzelner Männer haben euch vielleicht mit bangen Besorgnissen erfüllt, und die Furcht erregt, daß die wiedererwachende Neigung zum Wunderglauben und zur Wundersucht immer weiter um sich greifen und die Christen um die Früchte der errungenen hellern Einsichten und des geläuterten Glaubens bringen werde. Ihr sehet sie wohl gar schon hereinbrechen im Geiste, die Dämmerung und die Nacht, in welcher die Gespenster des Irrthums und des Aberglaubens plagend umherziehen. Wie möget ihr euch einer solchen Unruhe sorglich überlassen? Es ist ja nicht einmal befremdend, daß nun dieser Zustand des Kampfes zwischen Licht und Finsterniß eingetreten ist. Der Unglaube, dessen doch wohl Manche sich schuldig gemacht haben mögen, arbeitet immer dem Aberglauben in die Hand. Hat denn aber die Religion, die wir bekennen, ihre Kraft, den Geist zu erleuchten und das Gemüth zu läutern, wieder verloren? Ist denn der erhabene Grundsatz Jesu und seiner Apostel: Prüfet Alles und das Beßte behaltet, ganz aus der Christenheit verschwunden? Wenn es Menschen und Christen gibt, die sich zum Wunderglauben und zur Wundersucht hinneigen, gibt es nicht auch Andre, die von Unglauben und Aberglauben gleich weit entfernt stehen, die vorurtheilslos denken, mit Verstand und Ueberlegung in den Spiegel der Geschichte schauen und jeder Täuschung muthig widerstehen? Kann denn der Irrthum, auch wenn er einige Zeit lang die Oberherrschaft behauptet, einen vollständigen Sieg über die Wahrheit sich erringen? Dringen nicht zuletzt dennoch die Strahlen der Wahrheit durch die Nebel der Unwissenheit und

der Vorurtheile? Nein, fürchtet nichts, m. B. Betrachtet aber mit immer größerer Ehrfurcht die erhabenen Wunder der Allmacht, Weisheit und Güte, die Gott in seiner ganzen Natur vor euern Augen aufstellt. Verweilet mit ehrerbietigem Nachdenken bei den unläugbar wundervollen Handlungen, die einst der Sohn Gottes auf Erden zur Bekräftigung seiner beseligenden Lehren verrichtete. Erwartet mit ruhigem Vertrauen und mit freudiger Hoffnung die großen Wunder, die euch jenseits des Grabes die künftige Welt aufschließen wird.

Lasset mich zum Schlusse meines Vortrags, die wichtigen Worte, welche Jesus in dem Evangelium dem, ihn lobenden Weibe zurief, auch euch tief in die Seele rufen: Selig sind die, die Gottes Wort hören und darnach thun! Amen.

# XXIII.

## Am Sonntage Lätare.

Von

Ludwig Hüffell,

Stadtpfarrer in Friedberg.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo.

Warum wir Ihn nur so lieben, Ihn, den Einen, an den wir glauben, Ihn, den Einen, der uns von Gott gesandt ist? — Begreifet ihr das immer noch nicht? Sehet ihr immer noch darin Ueberreste einer alten, finstern Zeit, eines alten, finstern Wahns? Weil er uns Alles in Allem ist; weil wir durch ihn den Vater schauen; weil wir durch ihn Gottes Willen und Gottes Rathschlüsse erkennen; weil wir durch ihn weise, fromm und gut werden; weil wir durch ihn Gnade bei Gott finden; weil er uns so nahe steht, so nahe, so menschlich, so brüderlich in allen, allen Verhältnissen des Lebens; kurz, weil er Worte des ewigen Lebens hat und uns gemacht ist zur Weis-

heit und zur Gerechtigkeit — darum lieben wir ihn so, darum hängt unser Herz so an ihm, darum können wir ihn nicht verlassen. Nennet unsern Glauben an Christum, wie ihr wollt; wir wissen, wie wir ihn nennen. Wir sind nicht blindlings gefolgt, da er uns rief: wer mir dienen will, der folge mir nach; wir haben wohl erwogen, was wir thaten. Wir haben auch anderwärts nachgefragt, ob da oder dort Ruhe zu finden sei für unser armes Herz; aber wir haben nicht gefunden, was wir suchten. Die Natur hat uns lange gefesselt, wir haben gehorcht auf ihre Offenbarungen, solche aber nicht eher verstanden, bis Christus uns belehrt hatte. Unser Inneres ist die Morgenröthe einer höheren Welt und der Glaube ist uns angeboren; aber die Sonne, die Sonne ging erst mit Christo auf.

Was uns aber besonders an Christum gefesselt hat, das war das Menschliche, das Brüderliche, das Väterliche in ihm, in seinem Leben, in seiner Lehre. Es sind nicht immer schwierige Fragen und Aufgaben des menschlichen Nachdenkens, deren Lösung uns beschäfftigt; es sind vielmehr gerade die alltäglichsten Angelegenheiten, die unsere Fassung, unsere Kraft, unsere Ergebung in Anspruch nehmen, und da fanden wir nur bei ihm einen stets sichern und bewährten Führer. Seitdem wir ihm nachlebten, wurden wir freundlicher, schonender, demüthiger, zufriedener; seitdem wir an ihn nur uns hielten, verwandelten sich die äußern Lebensverhältnisse, und wurden ruhiger, übereinstimmender, reiner, glücklicher; seitdem wir ihn zum Vorbilde wählten, wurden unsere Wohnungen Aufenthalte des Friedens, der Genügsamkeit, der Ergebung, der Ordnung, der Berufstreue, des Fleißes und der Sparsamkeit, und seitdem wir nur auf ihn sahen, fanden wir selbst in den geringfügigsten Erscheinungen des alltäglichen Verkehrs den rechten Tact und die rechte Weise.

Betrachtet euch, Geliebte! in unsern Tagen, in unserer Zeit; betrachte dich vornehmlich, Familienvater! Familienmutter! in diesen Zeiten, worin wir leben. Sie sind schwer, saget ihr Alle; unsere Gewerbe stocken, unsere Nahrungsquellen versiegen, unsere Producte sind unter den Werth herabgesunken; wir verarmen immer mehr, und was wird noch kommen, wo werden wir Brod hernehmen, daß unsere Kinder essen; was wird das, was wir besitzen, sein unter so Viele? Ich weiß es nicht; ihr wisset es nicht; Niemand weiß es. Doch Einer hat Rath, Mittel und Wege; Einer; — fragst du noch wer? Kannst du fragen? Der, welcher heute fünf tausend Menschen mit wenigen Broden und Fischen sättigt, und noch übrig behält; der, welcher dort steht, wie ein rechter Hausvater mitten unter seinen Kindern steht, nicht muthlos wird, als man ihm die wenigen Vorräthe zeigt, sondern fest vertrauend nur zu genießen befiehlt; der — ist's, der euch Vätern und euch Müttern in dieser Zeit entgegenkommt, und euch belehren, ermuntern und trösten will durch sein Wort und durch seine That.

O, so kommet auch ihm entgegen, und bittet ihn, daß er bei euch einkehre und bei euch bleibe. Es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Unsere Augen werden sich dann auch über Vieles öffnen, und wir werden die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird uns frei machen vom Dienste der Welt, dem wir uns bisher verkauft hatten. Betet aber zuvor für mich und für euch; für euch, um Glauben und Andacht, für mich, um Glauben und Kraft, auf daß ich das Wort recht auslege. Vater unser, der du bist im Himmel u. s. w.

Evangelium: Johann. 6, 1—15.

Der Heiland speist nach dem abgelesenen Ev. bei fünf tausend Mann mit fünf Gerstenbroden und zween

Fischen. Der Unglaubige geht vorüber — und spottet; der kalte Verstandesmensch geht vorüber — und fühlt dabei gar nichts; ein Theil der Glaubigen selbst wird von dieser Erzählung nicht sehr angezogen; es ist, denkt er, der Herr, dem Wind und Wellen zu Gebote standen, der solches that, der solches leicht thun konnte. Wer aber bin ich, ich armer Familienvater, und was vermag ich? Verweile indessen nur einen Augenblick vor diesem Ev.; ich will versuchen, das Gemälde vollends aufzurollen, und dich auf die einzelnen Schönheiten und Wahrheiten darin aufmerksam zu machen. Es sind hier gar viele Figuren, die alle genau angesehen und erkannt sein wollen; es findet hier ein gar zartes Farbenspiel und eine gar mannichfache Mischung von Licht und Schatten Statt, die nur bei längerer Beobachtung ganz gewürdigt zu werden vermag. Verweilet also, Freunde, und sehet und höret! Besonders aber bitte ich dießmal euch Hausväter und Hausmütter zu bleiben, bis ich euch vor diesem Gemälde gezeigt habe:

die Speisung von fünf tausend Menschen mit wenigen Broden und Fischen in besonderer Beziehung auf eure Lage in dieser Zeit.

Merket vorerst die Hauptpunkte dieser Darstellung:

Wo kaufen wir Brod?
Was ist das unter so Viele?
Schaffet, daß sich das Volk lagere.
Jesus dankete.
Da sie aber satt waren,
Da sammelten sie zwölf Körbe mit Brocken.

Und nun beherziget aufmerksam, was in diesen Hauptpunkten liegt.

Wo kaufen wir Brod, daß diese essen? spricht der Herr zu Philippo. Er aber sprach es,

ihn zu versuchen; denn er wußte wohl, was er thun wollte. Ihr Familienväter sprechet aber oft in einem ganz andern Sinne: wo kaufen wir Brod? Ihr sprechet es mit einem schwer bekümmerten Herzen, und die Thränen treten euch dabei in die Augen, und die Hände falten sich krampfhaft, und die Verzweiflung zeigt sich in allen euern Mienen. Allein und vereinzelt zu stehen und fragen zu müssen: wo kaufen wir Brod, ist schon sehr hart; denn Nahrungssorgen, sagt man mit Recht, drücken am schwersten; aber doch ist das noch eine Kleinigkeit gegen die Lage eines Hausvaters, der am Morgen seine Kinder um Brod schreien hört, und keins hat, und keins kaufen kann, und auch kein Mittel mehr kennt, sich zu helfen. Zu der Sorge um Brod kommt hier die väterliche Theilnahme, die väterliche Liebe, das väterliche Mitleiden und nagt am Herzen, daß es unter der Last des Schmerzes bluten und zerspringen möchte. Indessen wollen wir uns den schrecklichsten Fall nicht länger denken, sondern wir wollen den Ausdruck „Brod" in weiterm Sinne nehmen, wollen verbinden damit: Kleider und Schuhe, Haus und Fortkommen, und wenn wir auch nicht wollten, so müssen wir noch hinzufügen, die nicht ganz und auf einmal zu vermeidenden Ansprüche einer üppigen und verschwenderischen Lebensweise, unter der wir Alle seufzen und von der doch Niemand loskommen kann, und in diesem Sinne möchte es denn im Augenblicke nicht wenige Hausväter geben, die wohl Ursache hätten, zu fragen: wo nehmen wir Brod her? Wahrlich es ist jetzt keine leichte Aufgabe, Familienvater zu sein; jetzt, da von der einen Seite Luxus und Wohlleben, von der andern Mangel an Erwerb und Verminderung des Einkommens den armen Hausvater in die Mitte nehmen, und ihn bald abwechselnd, bald vereinigt, anfallen, quälen und peinigen. Die Zeit will mit Gewalt ein neues, genügsameres

Geschlecht haben; aber das alte in Ungenügsamkeit aufgewachsene Geschlecht will nicht in diesem Sinne neu geboren werden. Die Gewohnheiten, die Bedürfnisse, die Genüsse, die Vergnügungen, mit einem Worte, die Ausgaben, sind die alten, die Erwerbs- und Nahrungsquellen sind aber neu, und stehen in keinem Verhältnisse zu dem bisherigen Leben und zu dem bisherigen Aufwande. Und so paßt denn nichts mehr zu einander, und immer lauter wird der Ruf: wo nehmen wir Brod her, und immer allgemeiner wird die Klage: was ist das unter so Viele, und immer mehr sinkt das öffentliche und das häusliche Wohl, und immer mehr entweicht der Friede, die Ruhe, die Glückseligkeit. Die Klage über böse Zeiten ist uralt, wirklich aber ist sie neu in dieser Gestalt und in diesen Zeitverhältnissen. Arme Familienväter! das Wort: wo kaufen wir Brod her, geht euch dießmal sehr nahe an.

Und um so mehr, als Niemand anzufangen wagt, sich einzuschränken, genügsamer, häuslicher, sparsamer zu werden, vielmehr nur gefragt und geklagt wird: was ist das unter so Viele? Brod? sagen die Menschen, Brod? — wir brauchen mehr als Brod; mit Brod ist uns nicht geholfen; Brod ist das geringste; Brod ist nicht gewürzt mit den Erzeugnissen beider Indien; Brod reicht nicht aus, um Wagen mit stolzen Rossen zu bespannen, ein großes Haus zu machen, eine erforderliche Dienerschaft zu unterhalten, Einfluß und Ehre und Glanz zu erlangen und zu behaupten; mit Brod kann ich meine Kinder nicht kleiden und gehörig für ihr Fortkommen sorgen. Allerdings lebt der Mensch nicht vom Brode allein; es ist aber auch so gar nicht gemeint, sondern es ist gemeint jene Verschwendung, jene Ueppigkeit, jener Luxus und jene Ungenügsamkeit, wovon alle Stände der bürgerlichen Gesellschaft ergriffen, aus ihrer naturgemäßen Stellung verrückt und dahin gebracht sind, daß nichts

mehr ausreicht; es ist gemeint jene Schwäche, jene Unentschlossenheit, jene Verkehrtheit des Zeitalters, das sich nicht bestimmen kann, einfacher, genügsamer, sparsamer zu leben und lieber untergeht, als den Anfang zu den nöthigen Einschränkungen macht. Es ist wahr, die Zeit ist böse in mehr als einer Hinsicht; aber wie wollen wir unser Benehmen darin nennen? Wo bist du hin, beglückende Einfachheit zu leben, bescheidene Genügsamkeit? Unsere Väter wissen nur noch zu erzählen von jenen Zeiten, da diese Tugenden vorherrschend waren, und da man mit Wenigem auskam, weil man wenig brauchte; aus alten Ueberlieferungen hören und lesen wir zuweilen noch Etwas von jenem stillen, häuslichen Sinne der frommen Hausmütter, von jener nie ruhenden Thätigkeit der frommen Töchter, die, am bescheidnen Rocken sitzend, mit eigenen Händen für des Hauses Bedürfnisse sorgten; unsere Dichter bewahren noch in ihren Poesieen das Andenken jener Zeit, da Genügsamkeit und Fleiß des Hauses Wohl begründeten und erhielten; in der Wirklichkeit, wie sehr sie auch dazu auffordert, weiß man nichts mehr davon. Da heißt es nur: was ist das unter so Viele; da genügt kein Erwerb, kein Nahrungszweig, da reicht kein Vermögen, kein Reichthum mehr aus; da ist jeder Stand unzufrieden mit seiner Lage, da gehört es zum guten Tone, mehr zu begehren, als man verdient, und mehr aufzuwenden, als man besitzt. Unglückliches Zeitalter! dich rettet nur die Rückkehr zur alten Sitte, zur alten Einfachheit, und ihr Väter und ihr Mütter seid es, an die vor allen Andern die Aufforderung ergeht, umzukehren. Ihr dürfet nicht mehr sagen: was ist das unter so Viele; ihr müsset durch Ordnung, Mässigung, Fleiß und Zucht aus Wenigem Viel machen, und damit ihr das könnet, müsset ihr euern ganzen Sinn verbessern, dem Ewigen und Göttlichen wieder

zuwenden, und so die Grundlagen eurer häuslichen Wohlfahrt auf Gottesfurcht und Sittlichkeit bauen.

Und wie leuchtet euch eben darin die Speisung so vieler Menschen im Ev. vor; wie viel könnet ihr lernen aus dem Benehmen jenes Hausvaters, der fünf tausend Menschen mit wenigen Broden zu sättigen hatte! Was erwiedert Christus auf jenen Einwand der Ungenügsamkeit, des menschlichen Mißtrauens: was ist das unter so Viele? Schaffet, daß sich das Volk lagere, spricht er, als wären die Tische schon gedeckt, die Speisen schon aufgetragen, und als wäre nichts weiter übrig, als sich daran zu setzen. Was denn aber war das, was flößte dem Herrn diese Zuversicht ein? Sein Vertrauen zu dem, der ihn gesandt hatte, und ihn also auch nicht verlassen konnte, wo es galt, seine Abkunft zu verbürgen, und die Menschen leiblich und geistlich zu sättigen. Aber saget mir, sind wir denn nicht auch gesendet als Arbeiter im Weinberge des Herrn, und stehen wir denn verlassen und ohne einen allgemeinen Vater? Seit wann, seit wann, Geliebte! regiert denn nicht mehr der alte, liebe Gott, der rechte Vater aller Menschen? Seit wann gilt denn nicht mehr jener Spruch: sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer Vater nähret sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie. Die Menschen haben zwar theilweise verlernt, daranzu glauben, Gott aber hat noch nicht verlernt, danach zu thun. Die Menschen haben zwar theilweise Gott verlassen, vergessen, oder ihn bloß zu einem müssigen Zuschauer seiner Gesetze und Einrichtungen herabgesetzt, ihm die Oberherrlichkeit dadurch zu entziehen und ihre sterblichen Leiber damit zu bekleiden; allein ändert das etwas an der wahren Natur der Sache? Die Menschen haben schon gar viel gethan; sie haben verwandelt die Herr-

lichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen und der Vögel und der vierfüßigen und kriechenden Thiere; haben verwandelt Gottes Wahrheit in Lügen und haben geehrt und gedient dem Geschöpfe mehr denn dem Schöpfer, welcher da gelobet ist in Ewigkeit. Dafür hat sie Gott dahin gegeben in verkehrten Sinn, zu thun, was nichts taugt; hat sie hingegeben in ihrer Herzen Gelüste, in Unreinigkeit und schändliche Lüste; die Regierung, seine Regierung, hat er aber darum nicht niedergelegt. Er lebt also noch immer, er, zu dem alle Wesen aufblicken und Vater rufen; er lebt, und so lange er lebt, regiert er auch, und so lange er regiert, sorgt er auch, und so lange er sorgt, speist, tränkt, kleidet er euch auch — euch Millionen, euch Myriaden Geschöpfe, mit fünf Gerstenbroden und mit zwei Fischen. O, du lieber Vater! gib auch mir mein täglich Brod; mir, und meinen fünf, meinen zehen Kindern; siehe, sie falten die Hände und beten — um Brod; erhöre diese Kleinen, diese Unschuldigen! — Und er — hört, ja er hört gewiß; gehet ruhig nach Hause, bekümmerte Hausväter! bekümmerte Hausmütter! gehet nach Hause, lasset eure Kinder sich nur lagern, und niedersetzen, der rechte Vater wird schon den Tisch mit Speise füllen. Ein solches Vertrauen haben wir durch Christum. Aber wir haben noch mehr durch Christum, m. B.

Als sich das Volk gelagert hatte, war noch nichts zu essen da. Aber Jesus nahm die Brode, dankete, und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; desselbigen gleichen auch von den Fischen, wie viel er wollte. Der innere Zusammenhang des großen Wunders bleibt uns verborgen, und das ist sehr natürlich; denn wir müßten Gott sein, um Gottes Ge-

heimnisse zu verstehen, und es war nur menschliche Schwäche und kindische Eitelkeit, die mehr sehen wollte, als der Mensch nun einmal sehen kann. Ein bedeutender Wink ist uns indessen dadurch gegeben, daß Jesus betete, als er die Speisung vornahm; ein Wink, den ich abermals euch Haus- und Familienvätern ganz besonders wichtig machen möchte. Christus betete, als er die Brode vertheilt. Thust du das auch Hausvater, christlicher Hausvater; betest du auch bei den Gaben, die dir Gott gibt, bei dem Brod, das du deinen Kindern darreichst? Wie, du schweigst, du schlägst deine Augen nieder, du sinnst auf Entschuldigungen? — O, dann erkläre ich mir auch, woher es kommt, daß du so oft sprichst: wo kaufen wir Brod; was ist das unter so Viele; daß nichts ausreicht; daß es überall fehlt. Damals, als die Menschen noch einfacher lebten, waren sie auch mit Wenigem zufrieden und bei Wenigem froh; da betete man daher auch noch, wenn man sich zu Tische setzte, und dankte, wenn man davon aufstand, und ein und derselbe Sinn, der die Menschen zufrieden machte, ließ sie auch beten. Als aber der Luxus kam unter alle Stände, und die Verschwendung immer größer wurde, so daß Niemand mehr genug hatte, und nichts mehr genügte, da verlernte man auch das Gebet, weil man verlernt hatte, zufrieden zu sein, und ein und derselbe Sinn, der die Menschen unzufrieden machte, ließ sie auch nicht mehr zum Gebete kommen. Man hatte verlernt, die Gaben zu achten, und folglich auch, dafür dankbar zu sein. Das Gebet that's freilich nicht allein; der Sinn that's, aus dem das Gebet floß, und der wiederum durch das Gebet verstärkt wurde, der stille, bescheidene, genügsame, fromme, demüthige Sinn, der auch einmal mit Gerstenbrode zufrieden war und nicht murrte, sondern noch dafür dankte; der thätige, fleißige, sorgsame, haushälterische Sinn, der die Gaben

Gottes schätzte und dabei an Zeiten der Noth dachte; der frohe, vertrauende, erhebende, himmlische Sinn, der nicht in dieser Welt, sondern im Himmel das Vaterland suchte, und also auch diese Erde nicht allein zum Ziele aller seiner Glückseligkeit machte, sondern nur als Uebergang in ein höheres Leben betrachtete. Daß ihr nicht mehr betet, Haus- und Familienväter, wenn ihr zu Tische gehet mit den Eurigen, das beklage ich nicht sowohl, als daß ihr nicht mehr beten *könnet*, daß ihr es zum Theil so ganz und gar verlernt habt; daß, wenn ihr selbst die Nothwendigkeit vom Gebete einsehet, das Wort, die Stellung, die Stimmung sich gar nicht mehr dazu findet; daß ihr befürchten müsset, von euern Kindern und Hausgenossen wohl gar ausgelacht und verspottet zu werden, wenn ihr danken wollet, wie der Herr dankete. O, beklagenswürdigster Zustand! *Christliche* Hausväter können, dürfen nicht mehr beten, selbst wenn sie wollten; *christliche* Hausväter können das Wort, die Stellung, den Tact, die Stimmung nicht mehr finden, um im Kreise ihrer Familie zu danken! O, ihr Früchte einer heillosen Verwirrung aller Begriffe, Aufklärung genannt, wie fanget ihr an so bitter zu werden! — Zürnet mir nicht, Brüder und Freunde! wenn euch das, was ich da sage, was ich sagen muß, wehe thun sollte; ich meine es ja gut mit euch, und ich habe ja die Wahrheit auf meiner Seite, nämlich das Beispiel des Herrn, der dort auf jenem Berge fünf tausend Menschen speiste und *betete*, als er die Brode nahm. Zürnet denen, die euch dahin gebracht haben, daß ihr verlernt habet, zu beten; zürnet dem bösen Geiste der Zeit, dessen Opfer ihr geworden seid; zürnet denen, die euch noch immer vorsprechen, das Tischgebet sei überflüssig, ohne Andacht, ohne Wirkung, — und was die Hauptsache ist, zürnet gar nicht, sondern schaffet allmählich die üble Gewohnheit, nicht mehr zu beten, nicht mehr zu danken, ab, und

führet unter der Leitung einer vernünftigen Aufklärung das Gebet wieder ein; belehret eure Kinder, eure Hausgenossen, daß Mißbräuche Gebräuche nicht aufheben, daß das Tischgebet der natürlichste Ausdruck eines erleuchteten und frommen Gemüths sei, und daß nichts unserm ganzen Leben so viel Weihe gebe, als ein frommes Gebet zu Gott im Geiste und in der Wahrheit.

Kehren wir zurück zu jener Mahlzeit, die Christus in Galiläa mit fünf tausend Menschen und mit fünf Gerstenbroden und einigen Fischen hält. Es ist noch nicht Alles gefunden, was diese Speisung für uns Wichtiges und Belehrendes hat. Hier zeige ich euch noch auf die Stelle, wo geschrieben steht: da sie aber satt waren. Also sie waren satt, satt bei wenigen Gaben. O, Geliebte, wie wenig bedarf der Mensch, um satt zu werden, wenn er gelernt hat, genügsam und einfach zu leben! Ihr klaget so viel, so laut über schlechte Zeiten, über Mangel an Erwerb, über stets geringer werdenden Verdienst. Wohl möget ihr Ursache haben, zu klagen; aber vergesset nur nicht, daß man auch mit Wenigem nicht nur auskommen, sondern auch bei Wenigem zufrieden, ja recht zufrieden, recht glücklich sein kann, wenn man nur will. Es thut anfänglich wehe, sich einschränken zu müssen, unsere Tische nicht mehr so reichlich besetzen zu können, in Kleidung, in Hausgeräthschaften, in Vergnügungen und andern kostbaren Freuden und Genüssen enthaltsamer werden zu müssen; es thut wehe, doch aber nicht lange; denn man gewöhnt sich gar schnell an eine andere Lebensweise, wenn es die Umstände nun einmal gebieterisch fordern. Und dann gibt es eine Würze für die einfachste Speise, die man nicht aus fernen Welttheilen zu holen braucht, und die nicht mit Gold und Silber aufgewogen wird; eine Würze, die auch ein Stück Brod und einen Trunk Wasser unendlich süß macht; eine Würze, die zugleich

unsern Körper stärkt, unsere Heiterkeit fördert, unsere Kräfte hebt; eine Würze, die überaus wohlthätig ist; — kennet ihr sie, Freunde? In Indien wächst sie nicht, sie wächst hier im Lande, auf euern Bergen, Feldern und Wiesen, sogar in euerm Hause — kennt ihr sie noch nicht? Sie heißt — Arbeit, Thätigkeit. Damit würzt der Landmann sein Brod, seine Suppe, und wie schmeckt sie ihm! damit würzt jeder Mensch, der auf der einfachen Spur der Natur geblieben ist, sich und seine Gesundheit und seine Heiterkeit lieb hat; damit lernet auch ihr zufrieden und satt werden. Berechnet ihr daher, wie viel ihr bisher aufgewendet habt, um satt zu werden, und wie wenig im Grunde dazu erforderlich ist, so gleicht sich gar Vieles aus, so brauchet ihr wahrlich nicht mit jenem Trübsinne in die Zukunft zu sehen, so dürfet ihr ruhig der Entwickelung der Zeit mit zusehen, ohne zu erschrecken. Und die Vergnügungen, und die Freuden, die euch bisher so viel kosteten, könnet ihr um weit wohlfeilere Preise, könnet ihr umsonst haben. Denn was uns eigentlich froh macht, wird doch mit keinem Golde erkauft, sondern das liegt im Herzen, das rein und gut und fromm und still in sich ist, und nun auch mit Reinheit, Güte, Frömmigkeit und Demuth Alles aufnimmt. Einem solchen Herzen lacht die Freude auf allen Wegen entgegen, und es bedarf keiner außerordentlichen Mittel dazu; das Herz ist froh in sich. Erst als das Herz keine Quelle der Freude mehr in sich selbst trug, fing es an, nach künstlichen Reizmitteln zu suchen, und wie aller Reiz abstumpft, so mußten diese Mittel immer gesuchter, immer stärker erdacht werden, um das matte Flämmchen inneres Frohsinns zu erhalten. Endlich aber erloschen es doch und erstarb mitten im Freudentaumel. Wecken wir wieder, Geliebte, den innern Lebenstrieb des Herzens, wenden wir uns wieder zu den einfachen Freuden der Natur! Unter dem hochgewölbten

Laubdache des Eichenwaldes, auf jenen freien Höhen unserer Berge, im stillen, einsamen Thale, in des Hauses wahrem Frieden, unter euern Kindern, ihr Väter! ihr Mütter! da sprudeln so viele Quellen echter Freude, daß man nichts weiter braucht, um glücklich zu sein.

Viel hat uns der Hausvater dort unter seinen fünftausend Kindern schon gelehrt, viel, sehr viel, und doch ist noch etwas übrig. Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme, sprach er zu seinen Jüngern. Wunderbare Erscheinung! Bis in des Hauses engste Kreise, bis in der Wirthschaft innerste Verhältnisse dringt der Geist des Herrn. Der, welcher gekommen war, eine Welt zu retten, zu erlösen, gibt allen Hausvätern und allen Hausmüttern die Lehre, worauf der Wirthschaft ganze Kunst beruht: sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Bist du denn Allen Alles? du Welterlöser! Ich bin Allen Alles; denn ich komme von Gott, das ganze Leben umzugestalten und bringe göttliche Wahrheit. Und ist Gott nicht in seiner Haushaltung das höchste Vorbild aller Sparsamkeit, aller Ordnung, aller weisen Wirthschaftlichkeit? Kommt in dessen Einrichtungen etwas um; werden nicht alle übrige Brocken gesammelt? Sehet euch um. Keine Spanne Raum ist unbevölkert, unbewohnt, unbelebt und alle diese zahllosen Gattungen lebender Geschöpfe werden täglich gespeiset und getränket und werden alle satt. Wie ist das möglich? Einzig und allein durch die weiseste Verwaltung; dadurch, daß nichts umkommt, daß jeder kleine Theil wieder gesammelt und zweckmäßig verwendet wird, und daß selbst die Auflösung, die Verwesung dienen muß, neues Leben zu bereiten, zu nähren. Wundert euch daher nicht, m. B., daß der Sohn des allerhöchsten Weltenhausvaters die Anweisung gibt: sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme; gehet vielmehr hin,

und ahmet sein Beispiel nach. Hier ist nämlich nicht die Rede von kleinlich-ängstlicher Sorge für den andern Tag und für die Zukunft, noch weniger von müssigem Sammeln todter Schätze und von nie ruhender Sucht nach Besitz und Reichthum; hier ist die Rede von einer weisen, geregelten Ordnung des Hauswesens, von steter Berücksichtigung möglicher Fälle und Zeiten der Noth, von Achtung gegen die Gaben Gottes und kluger Anwendung derselben; hier ist die Rede von einer sichern Herrschaft über äußere Verhältnisse und eben dadurch von einer Freiheit des äußern Lebens. Denn wie seid ihr so unfrei, so gehindert, so gelähmt für alles Höhere und Bessere, wenn nichts an seiner Stelle steht, wenn es überall fehlt, wenn kein Zusammenhang in eurer Wirthschaft Statt findet; in welche Verlegenheiten, in welche schmerzliche Verhältnisse, ach! und — in welche Versuchungen gerathet ihr durch solche Unregelmäßigkeiten! Bemerket es wohl, als den Herrn in der Wüste hungerte, da trat der Versucher zu ihm, und suchte ihn zu gewinnen; als der ungerechte Haushalter sich nicht mehr helfen konnte, da schritt er zu Verfälschungen und Verbrechen. Warnende Beispiele, die sich mit hundert andern aus der täglichen Erfahrung vermehren ließen! Und selbst den schlimmsten Fall nicht angenommen, wie weicht bei so unordentlicher, verkehrter Wirthschaft aller Friede, alle Freude des Hauses. Mit welchen Vorwürfen bestürmt man sich gegenseitig; wie quält man sich und doch ohne Erfolg; zu welchen gegenseitigen Mißhandlungen kommt es so häufig! Und was wird aus den Kindern in den Häusern der Unordnung, der Verschwendung, des Unfriedens! O, unordentliche Väter, sorglose, leichtsinnige Mütter, was wird aus euern Kindern! Das rührt euch, ich fühle es; am Vater-, am Mutterherzen muß man euch angreifen, festhalten, will man etwas ausrichten. Wohl-

an! so blicket denn auf diese Kleinen, die weinend euch anklagen, die nackt und bloß eure Schuld bezeugen, blicket auf sie und erkennet euere Fehler, und lernet für diese sammeln die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Amen.

# XXIV.

## Am Sonntage Judica.

Von

D. Philipp Marheinecke,

Consistorialrathe und Professor der Theologie in Berlin.

Das Erste und Wichtigste, was geschehen muß, soll das Werk der Bekehrung und Heiligung angefangen werden und glücklich von statten gehn, ist unstreitig dieß, daß die natürliche Unwissenheit des Geistes, darin wir Alle geboren werden, gehoben, daß der Verstand zur Erkenntniß der Wahrheit geführt und durch das Gnadenlicht des Evangeliums aufgeklärt und erleuchtet werde, daß das Gute beharrlich und treu von uns stets geliebt, daß es dem Bösen und jeder Versuchung dazu jederzeit vorgezogen, daß das Maß menschlicher Sünden vermindert und aller und jeder Fehltritt vermieden werde; und ist unmöglich, so lange noch Wahn und Irrthum in dem menschlichen Geiste liegt, so lange der Mensch ein Spiel, ein Raub des Unverstandes und der Unwissenheit bleibt, so lange er nicht gegen alle und jede Verirrung und Verblendung des Geistes gesichert ist. An dem Irrthume hat die

Sünde den treuesten Gefährten, den mächtigsten Bundesgenossen, die stärkste Haltung und Stütze. Wie viele Vergehungen und Sünden, wie viele Verbrechen und Missethaten selbst gibt es nicht, die wir nicht unmittelbar aus einem bösen Willen ableiten können, die ihren Grund zunächst in dem Mangel an Einsicht und ruhiger Ueberlegung, in dem Mangel an Kraft und Bildung des Geistes haben. Ja, wie leicht können wir nicht alle und jede Bosheit, deren ein Mensch fähig ist, auf diese Quelle zurückführen, sie aus dem Mangel einer gesunden Erkenntniß der Wahrheit ableiten und wie sehr finden wir daher nicht Ursache, mit dem Erlöser zu beten: Vater, vergib ihnen; sie wissen nicht, was sie thun.

Gleichwohl bleibt es ebenso wahr, daß ohne die Sünde auch der Irrthum nicht wäre und daß eben durch den Sündenfall erst der menschliche Geist in diesen Abgrund von Wahn und Irrthum, von Zweifel und Ungewißheit gerathen ist. Jenes Gebet des Herrn für seine Feinde läßt sich daher füglich auch so verstehen, nicht, als hätte er nur sagen wollen, in ihrer Unwissenheit und Verblendung allein hätte die Missethat ihren Grund, die sie an ihm, dem Heiligen Gottes, verübten, sondern in Unwissenheit seien sie nur über das Ungeheuere ihres Verbrechens und über die Person dessen, den sie so grausam behandelten, und eben dieses vermindere ihre Schuld und mache sie der göttlichen Vergebung nicht unwerth. Darum können wir denn auch ganz mit dem nämlichen Rechte sagen, in der natürlichen Bösartigkeit des menschlichen Herzens habe aller Unverstand und alle Verblendung des Geistes ihren Grund und aus dem Herzen kommen die argen Gedanken. Geht also in der Bekehrung des Menschen der natürliche Hang vom Verstande zum Herzen, von der Erkenntniß der Wahrheit zur Liebe derselben, so ist es zugleich nicht weniger wahr und gewiß, daß ebenso natürlich der Weg

vom Herzen geht zum Verstande und daß alle Erkenntniß der Wahrheit und alle Bildung des Geistes vergeblich ist und ohne Erfolg, wenn der Wille der erkannten Wahrheit seinen Beifall versagt, wenn durch göttliche Gnade nicht zugleich das Vergnügen daran, die Lust und Liebe dazu in der Seele hervorgebracht wird. Dieß lasset uns jetzt nach Anleitung des heutigen Evangeliums betrachten.

Evangelium: Joh. 8, 46—59.

---

So ich aber die Wahrheit sage, warum glaubet ihr mir nicht? Das ist die große Frage, die der Herr seinen Feinden aufwirft, da sie zu der nämlichen Zeit gegen seine Lehre nichts erinnern konnten und doch ihn zu steinigen bereit, und auf alle Weise ihn zu verfolgen so geschäfftig waren. Diese Frage ist ganz eins mit der andern, wie es kommt, daß neben dem Evangelium und der Erkenntniß und Anerkenntniß der Wahrheit und Göttlichkeit desselben doch noch so viel Sünde und Verderben herrscht in der Welt. Im Allgemeinen könnten wir antworten: daher kommt es, daß, wie der Erlöser zu gut, zu heilig war für unzählige seiner Zeitgenossen, so auch das Evangelium zu allen Zeiten zu gut und heilig, zu hoch und erhaben war für die natürliche Kraft und Verderbtheit des Menschen und für das niedere, irdische und unlautere Verlangen seines Herzens. Bestimmter aber antwortet der Herr selbst in unserm Texte. Wer von Gott ist, spricht er, der höret Gottes Wort, darum höret ihr nicht; denn ihr seid nicht von Gott. Darum also, will er sagen, geht in so vielen Menschen die Erkenntniß der Wahrheit und der Glaube daran so weit aus einander, weil das Erkennen etwas Menschliches, das Glauben aber etwas Göttliches ist und dabei lasset uns denn jetzt stehen bleiben.

## Ueber den wichtigen Schritt von der Einsicht bis zum Glauben

lasset uns jetzt mit einander nachdenken.

### I.

Folgen wir nur den Aussprüchen unseres Textes, so sehen wir erstlich, darum ist noch ein so großer Schritt von der Einsicht bis zum Glauben, *weil der unlautere Wille immer noch etwas zu sagen weiß gegen die Wahrheiten des Glaubens.*

Wo es in einer Seele zum wahren, lebendigen Glauben gekommen, da ist auch mit der Erkenntniß der Wahrheit immer zugleich Beifall und Zuversicht, und diese drei sind eins in einem solchen Gemüthe; nicht blos erkannt ist da die Wahrheit, sondern auch geliebt, nicht blos aufgenommen in den Geist und Verstand, sondern auch in das Herz und den Willen und es ist das Leben in seinem tiefsten Grunde, in allen seinen Gedanken, Entschließungen und Handlungen davon bewegt und durchdrungen. Das ist die Natur des Glaubens, in welchem Gott selbst, als Geist, in uns ist und wirkt und die Natur des Wortes Gottes, daß es lebendig und kräftig ist, und schärfer, denn kein zweischneidig Schwerdt. Sobald hingegen aus andern Ursachen die Wahrheit verhaßt, ein Gegenstand der Abneigung und des Widerwillens geworden, sobald die unlauteren Neigungen den Willen eines Menschen gewonnen und für sich eingenommen haben, dann wird auch vor Allem der Verstand verblendet und bestochen; dann sucht er auf alle Weise wenigstens Recht zu behalten in der Erkenntniß, und was vorher schon entschieden war in dem Willen, wird nun zum Ueberflusse noch in den Schein gestellt, als sollte es erst noch untersucht, geprüft, in seinen Gründen erwogen und ausgemacht werden, da dieses

Alles doch in der That nichts anderes ist, als der Versuch, der Wahrheit den Schein des Irrthums, dem Irrthume den Schein der Wahrheit zu geben und die vorgefaßte Meinung auch in der Vorstellung und in der Darstellung geltend zu machen. O! unaussprechlich erfinderisch, unerschöpflich an Künsten ist das Herz und der Wille, die Neigung und Leidenschaft, wenn es darauf ankommt, sich der beherrschenden Macht der Wahrheit zu entziehen, ihre göttliche Kraft zu schwächen und ihrem erleuchtenden, heiligenden, strafenden Einflusse auszuweichen; es ist die große Kunst, Alles zu nichte und aus Allem Alles zu machen, die da ausgeübt wird, und es steht keine Wahrheit so fest, daß sie nicht könnte erschüttert, und es ist keine Lehre so klar und rein, daß sie nicht könnte verdunkelt und daß nicht wenigstens noch etwas gegen sie könnte gesagt und angeführt werden. Die Sprache besonders ist eins jener zweideutigen Mittel, welche der unlautere Wille in seine Dienste stellt, die er aufbietet, um an der ungünstigen Wahrheit noch etwas hervorzuheben, was ihr doch günstig wäre, oder künstlich wenigstens sie in ein solches Licht zu stellen, oder ihr eine solche Seite abzugewinnen, daß er am Ende doch Recht zu behalten, wo nicht sich selbst, doch Andern vorspiegeln darf. Dieß war der Fall, in welchem die Feinde des Herrn sich befanden in unserm Evangelium. Nachdem er einen Ausspruch gethan, der sie völlig entwaffnen und zu Boden schlagen mußte, nachdem er eine allgemeine Wahrheit unmittelbar auf sie angewandt und gesagt hatte: wer von Gott ist, der hört Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott, da ergriffen sie noch das armselige Auskunftsmittel eines herrschenden Vorurtheils und Sprachgebrauchs, wonach der Jude sich für edler und von Gott weit mehr begünstiget hielt, als den Samariter, weil dieser zu Israel nicht unmittelbar mitgerechnet wurde; da antworteten

die Juden und sprachen zu ihm: sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist und hast den Teufel. Daß sie nicht Recht hatten, fühlten sie heimlich wohl selbst; aber daß sich das noch zur Noth sagen und hören lasse, bezweifelten sie nicht und damit begnügten sie sich vollkommen zu ihrem Zwecke. Was Jedermann wußte, daß der Herr nach dem Fleische nicht aus dem samaritanischen Volke, sondern aus dem jüdischen stamme, bezogen sie nun auf seine Gesinnung und Denkart, um sie verdächtig zu machen und den Eindruck seiner Lehre von sich zu weisen; was man nicht mit Grund der Wahrheit denken und nachweisen konnte, als stamme seine strafende Lehre nur aus der Abneigung vor dem jüdischen Volke, das sagten sie wenigstens, um ihm den Eingang bei sich zu versperren und wenigstens das letzte Wort zu behalten. Denn weil der Mensch in der offenbaren Ungereimtheit nicht leben, im klaren Widerspruche gegen die Wahrheit sich nicht behaupten, es in der augenscheinlichen Unwahrheit und Lüge auf die Länge nicht aushalten kann, und doch der reinen Wahrheit auch kein Gehör geben will, so gibt er der Unwahrheit einen schwachen Zusatz, und einen Schimmer und Schein von Wahrheit, so sucht er mittelst der Sprache und Worte, mittelst gewisser Formeln und Redensarten sich mit der Wahrheit abzufinden und wenigstens so zu thun, als habe er das Wahre und Gute erkannt um so das lästige Joch der Herrschaft des Glaubens abzuwerfen. O! ein großer, ein starker Schritt ist noch von der Erkenntniß bis zum Bekenntniß, von der Einsicht in die Wahrheit bis zum Glauben daran; der unlautere Wille läßt es wohl noch zu jener kommen, aber nicht auch zu diesem.

## II.

Weiß aber der unlautere Wille nichts Scheinbares mehr gegen die Wahrheiten des Glaubens vorzubrin-

gen, so fängt er an, sie selbst in der Vorstellung zu verdrehen.

Nicht leicht bleibt der innere Widerwille gegen die Wahrheit dabei stehen, daß er sich durch allerlei Sprüche und Redensarten möglich macht, von der Wahrheit abzusehen und um sie herumzukommen, sich gegen den Glauben und dessen göttliche Macht zu verwahren: wer sich einmal gewöhnt, von der göttlichen Lehre des Evangeliums, von der Verkündigung des göttlichen Worts und der Wahrheit überhaupt seine Blicke wegzuwenden, sein Ohr dagegen zu verschließen und sich dem Eindrucke davon zu entziehen, der hat innerlich schon und zugleich dagegen bei sich entschieden und der wird den christlichen Glauben höchstens für Andere nöthig finden, ihn aber für sich zugleich für entbehrlich halten, wenn er ihm aber mit seinen Wahrheiten zu nahe kommt und in den Weg tritt, sich auf alle Weise feindselig dagegen verhalten. Und zu den Mitteln und Wegen, welche die angeborne Lügenhaftigkeit des menschlichen Herzens dann erwählt, gehört besonders die Kunst, die Wahrheit selbst eines Widerspruchs, einer innern Ungereimtheit zu beschuldigen, sie als in sich gehaltlos und sinnlos, als des verständigen, klugen, welterfahrenen Menschen ganz unwerth mit einem mitleidigen Achselzucken, mit einem Scherze oder Witze abzuthun, und insonderheit die Geschicklichkeit, sie wo möglich lächerlich zu machen, indem man sie künstlich verdreht. Manche Völker, deren Sprache, wie sie selbst, nichts Tiefes und Ernstes hat und sich nur auf der Oberfläche bewegt und daher zu gesellschaftlicher Unterhaltung sehr geeignet ist, haben es gar weit gebracht in der Kunstfertigkeit, selbst die erhabensten Wahrheiten mittelst eines Wortspiels um ihren heiligen Sinn zu bringen, sie zu verdrehen und als in sich selbst ungereimt darzustellen, und selbst auf besonnene und fromme, aber unbefestigte Gemüther, zumal in der vornehmen Welt,

verfehlt dergleichen auch selten seine Wirkung: denn nichts erträgt der Mensch weniger, als in der Gesellschaft lächerlich zu erscheinen. Das war es nun eben, was die Feinde des Herrn auch gegen ihn versuchten, nachdem sie mit ihrer ersten Gegenrede der Unlauterkeit und Falschheit bezüchtigt und überwiesen worden waren. Nachdem der Herr erwiedert hatte: ich habe keinen Teufel, sondern ich ehre meinen Vater und ihr unehret mich; ich suche nicht meine Ehre, es ist aber einer, der sie suchet und richtet, setzte er noch hinzu: wahrlich, wahrlich, so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Nun ohnehin schon erbost und in den äußersten Grimm gerathen, griffen sie sogleich, was er da zuletzt vom Tode gesagt, auf, suchten es zu verdrehen und lächerlich zu machen: der Stammvater der Gläubigen, sagten sie, Abraham ist ja gestorben und die Propheten sind gestorben; mithin müsse ja das, daß wer Glauben habe, nicht solle den Tod sehen, ganz ungereimt sein und verkehrt; auch mache er sich ja nur groß damit, als ob er mehr wäre, wie Abraham, indem er sage: wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht schmekken ewiglich. Als aber hierauf der Herr hinzufügte: Abraham, euer Vater, war froh, daß er meinen Tag sehen sollte und er sah ihn und freuete sich, da thaten sie so, als sei das nur auf eine ganz zeitliche, sinnliche und irdische Weise zu verstehen und ohne Glauben, sich wenigstens sträubend gegen den Glauben an sein ewiges Dasein, als Sohn Gottes, den er ihnen ans Herz legen wollte, hängten sie sich lediglich an die von dem Erlöser gebrauchten Ausdrücke, sahen von dem unendlichen, übersinnlichen Inhalte derselben gänzlich hinweg und entstellten, verdrehten, entgeisteten und verflachten oder versinnlichten sich denselben: du bist noch nicht fünfzig Jahre alt, sagten sie und hast Abraham gesehen? Jesus aber sprach zu ihnen: wahrlich, wahrlich ich sage euch, ehe Abra-

ham ward, bin ich. Dieser erhabene, nur aus dem Glauben an ihn, als den ewigen, in der Fülle der Zeit Mensch gewordenen Sohn Gottes verständliche Ausspruch vornehmlich mußte der schmählichsten Verdrehung unterliegen, mußte seltsam, schief, ungereimt erscheinen, so lange er nur ein Gegenstand ganz glaubensloser Betrachtung war, so lange er nur aus dem Gesichtspunkte der Zeit und nicht zugleich auch aus dem der Ewigkeit betrachtet wurde. Und keine Lehre des Glaubens gibt es, die man nicht auf diese Weise verfälschen und verdrehen kann, sobald man ihr nur das Licht des Glaubens raubt, worin sie allein zu erkennen ist, sobald man es dabei zur Einsicht allein, und nicht auch zum Glauben kommen läßt und sie, die zugleich ewige Wahrheiten sind, zu etwas Zeitlichem macht und sie aus zeitlichen, irdischen Verhältnissen begreifen oder erklären will; keine göttliche Wahrheit, in die der irdische, lügenhafte Sinn der Menschen sich nicht hineintragen und so in ein ganz verkehrtes Licht stellen kann.

## III.

Reichen endlich alle andere Mittel, der Macht der Wahrheit sich zu erledigen, nicht mehr aus, dann greift die Selbstsucht zu Machtsprüchen und Gewalt.

Das ganze Geheimniß einer glaubensloſen Erkenntniß besteht darin, daß der natürliche Mensch, der Wahrheit gegenüber gestellt, sich auch in der Erkenntniß derselben nicht verläugnet, kraft der ihm zur andern Natur gewordenen Selbstsucht Alles auf sich bezieht, nichts Höheres, Ueberlegenes und Beherrschendes anerkennt, den inneren göttlichen Zwang, den die göttliche Wahrheit in allen Gestalten mit sich führt, nicht fühlt und nicht sich entschließen kann, sich zu beugen vor einer höhern Macht, die darin zu uns

redet und die uns vor Allem erst von uns selbst, von unserm Eigensinn und Eigenwillen befreien will. So kommt er denn leicht dahin, dem innern Zwange der Wahrheit einen äußern Zwang, Gewalt und Machtsprüche, entgegenzusetzen und durch Verfolgungen, Folter und Scheiterhaufen darzuthun, daß er doch Recht hat. Nicht der Wahrheit will er nachgeben, oder ihr eine Gewalt über sich einräumen, sondern über sie will er Gewalt behaupten und ausüben, und nur aus ihr machen, nicht, was sie will, sondern was er will. O! um das Göttliche in allen Wahrheiten des Glaubens zu erkennen oder uns auf dem Wege der Einsicht auch zum lebendigen Glauben an die göttliche Wahrheit zu bringen, dazu gehört schon ein reines und geheiligtes Herz, ein vom Geiste Jesu Christi erleuchtetes, dem Einflusse der göttlichen Gnade sich nicht mehr widersetzendes Gemüth: deßhalb sagte gleich zu Anfange unsers Textes der Erlöser: wer von Gott ist, der hört Gottes Wort; darum höret ihr nicht, denn ihr seid nicht von Gott; deßhalb muß der Mensch nach seiner Geburt in dieses irdische Leben erst Gott geweiht werden durch das Bad der Wiedergeburt, um die göttlichen Lehren nachher auch verstehen, geschweige denn gar glauben zu können; deßhalb stellt der Herr den unschuldigen Kindessinn, das offene, durch das Leben in dieser Welt noch nicht verdorbene, für alles Wahre und Gute empfängliche Herz des Kindes viel höher, als jene leere, glaubenslose Erkenntniß der Gebildeten und Gelehrten, der Pharisäer und Schriftgelehrten, und ruft ihnen zu: es sei denn, daß ihr umkehret und werdet, wie die Kindlein, so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ganz anders macht es die Selbstsucht des menschlichen Herzens, die das Auge und Ohr des Menschen nicht nur auf alle Weise verschließt gegen die übersinnliche Welt des Glaubens, sondern auch, von der Macht der Wahrheit berührt und bezwungen, sich erbost und entrüstet

gegen sie und sich um jeden Preis gegen die Anerkennung derselben zu retten und sich in sich abzuschließen sucht. Denn reichen Redensarten und Sprüchwörter, Verdrehungen und Ränke nicht mehr aus, dann greift sie zuletzt zu Machtsprüchen und Gewalt. Jede Ausflucht hatte der Erlöser zuletzt seinen Feinden abgeschnitten, indem er sie hinwies auf die göttliche Würde und Herrlichkeit, die er hatte bei dem Vater, ehe der Welt Grund gelegt war; ein Räthsel zum Glauben und darin zum beständigen Nachdenken hatte er ihnen vorgestellt in dem Ausspruche: wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ehe Abraham ward, bin ich. Da huben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Was vom Anfange schon innerlich bei ihnen entschieden und die Triebfeder und Seele alles ihres nur in den Schein der Erkenntniß gehüllten Widerspruchs gegen seine Lehre gewesen war, das trat nun noch ganz offen und unverhüllt hervor, und wenn der Erlöser sich für den Augenblick noch den Gewaltstreichen seiner Feinde entzog und zum Tempel hinausging, so hatte in dieser Erfahrung doch schon seit Langem sein Leiden seinen Anfang genommen, so erblickt er doch darin zugleich die Gewißheit, daß seine Feinde nicht ruhen würden, als bis sie ihn umgebracht hätten und er als ihr Opfer gefallen wäre. Was uns hier in dem Verhalten seiner Feinde vorgestellet ist, daß noch ein großer, ein starker Schritt sei von der Einsicht in die Wahrheit bis zum Glauben daran, und daß in jener ohne diesen das Verderben der menschlichen Natur erst recht zur furchtbarsten Größe steigt und sich in seiner abschreckendsten Gestalt darstellt, das erneuert sich auch noch jetzt allzu oft, und darin setzt sich das Leiden und die Aufopferung des Erlösers endlos fort: denn nicht verschieden ist das Leben der Wahrheit von dem Leben dessen, der da sprach: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. O! darum lasset uns aufsehen und aufstreben zu jener höhern Macht, die

allein uns gegen uns selbst beschützen und alle unlautere Bewegungen unsers Herzens und Willens in der Erkenntniß der Wahrheit ertödten und ausrotten kann; lasset uns flehen um den Geist der Gnade, um den Geist unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, daß er nicht nur uns die Augen eröffne zur Erkenntniß der Wahrheit, sondern auch die Liebe dazu, die Lust und das Wohlgefallen daran, den wahren Glauben in uns bewirke und damit die Wahrheit besiegle in unserm Herzen. Denn ohne Glauben ist alle Erkenntniß todt und unfruchtbar; ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Amen.

# XXV.

## Am Sonntage Palmarum.

Von

C. F. Dietzsch,

Stadtpfarrer in Oehringen.

Dem Lamme, das erwürget ist, und uns Gott erkauft hat mit seinem Blute, aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden, sei Lob und Ehre, und Preis, und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!

In die sogenannte Leidenswoche unsers Herrn, sind wir, m. a. Z., mit dem heutigen Tage eingetreten, und die Gewohnheit, sie in tiefer Stille mit feierlichem Ernste zu begehen, ist eben so alt als ehrwürdig. Schon in den frühesten Zeiten des Christenthums pflegte man in der Woche vor Ostern einer vorzüglichen Eingezogenheit sich zu befleißigen, und hiermit zugleich eine freiwillige Enthaltsamkeit von Nahrungsmitteln zu verbinden, die in der Folge, als man auf Cerimonieen einen übertriebenen Werth zu legen anfing, ausgedehnt, geschärft und zu einem stren-

gen, lästigen Fastengesetze erhoben wurde. Diese willkürliche Anordnung hat unsere evangelische Kirche nach dem Rechte, das ihr die christliche Freiheit gab, aufgehoben und abgeschafft, und sie hat von den zum Theil blos die Sinne beschäfftigenden, Gebräuchen, die in Hinsicht auf die Feier des Todes Jesu eingeführt waren, nichts als ernsthafte, durch äußere Ruhe begünstigte Betrachtungen der merkwürdigen Begebenheiten beibehalten, welche sich mit unserm Herrn in den letzten Tagen seines irdischen Lebens zugetragen haben. Und wer sollte diese Sitte nicht ehrwürdig finden? Denn folgen wir ihrem Zuge; entziehen wir uns dem Gedränge unserer Geschäffte, der Gewalt unserer Zerstreuungen in dieser Woche mehr, als zu irgend einer andern Zeit; vergegenwärtigen wir uns Alles das, was sich mit unserm Herrn von dem Augenblicke an, da er Jerusalem zum letzten Male betrat, bis zu seinem Verscheiden am Kreuze ereignet hat, so kann es nicht fehlen, eine solche Beschäfftigung mit der Geschichte des Todes Jesu wird die wichtigsten Belehrungen uns ertheilen, die heilsamsten Ermunterungen an uns ergehen lassen, die edelsten Gesinnungen in uns wecken. Und wie könnte es anders sein, als daß diese Gesinnungen sich zunächst und in ganz besondrem Maße auf den beziehen, in dem wir unsern großmüthigsten Erretter, das vollkommenste Muster der Tugend, und zugleich, selbst auf der tiefsten Stufe seiner Erniedrigung, den erhabensten Gesandten Gottes erblicken? Doch was ist gewöhnlicher, als daß man bei dunkeln, schnell vorübergehenden Gefühlen gegen Jesum es bewenden läßt, wenn man seinem Tode nachdenkt? Lasset uns daher über diese Empfindungen uns jetzt verständigen; lasset uns ihnen Klarheit, Wärme und Leben zu verleihen suchen, und sie in fortdauernde, sich bethätigende Gesinnungen verwandeln. Das lasse der uns gelingen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit,

zur Heiligung und zur Erlösung; mit inniger Rührung beugen wir uns vor ihm, und flehen um seinen Segen in stiller Andacht.

Evangelium: Matth. 21, 1 — 9.

Zu welchen Gesinnungen gegen Jesum uns eine ernste Betrachtung seines Todes erwecken müsse,

werde ich jetzt zeigen. Diese Gesinnungen bestehen aber, wenn wir uns hierbei das vorgelesene Evangelium zum Führer wählen, in Dankbarkeit, Ehrfurcht, Gehorsam und Vertrauen.

Zur Dankbarkeit gegen Jesum muß uns also vor allen Dingen eine ernste Betrachtung seines Todes erwecken; d. h. wir müssen seine Aufopferung zu unserm Heile, nach ihrem ganzen Umfange, gebührend erkennen und schätzen. Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen, hebt unser Evangelium an, gen Bethphage an dem Oelberge, sandte Jesus seiner Jünger zween, und sprach zu ihnen: gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf, und führet sie zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: der Herr bedarf ihr; sobald wird er sie euch lassen. Unser Herr war auf seiner gewohnten jährlichen Reise auf das Osterfest bis in die Nähe von Jerusalem gekommen, und wir sehen ihn nach den Anstalten, die er traf, entschlossen, diese Stadt zu betreten, und seinen unversöhnlichen, blutgierigen Feinden daselbst sich zu überliefern. Waren ihm aber die tückischen Anschläge derselben in Hinsicht seiner Person nicht vielleicht unbekannt; und war es folglich nicht eine Täuschung, die ihn wegen der Sicherheit seines Lebens beschlichen hatte, was ihn nach Jerusa-

lem führte? Nein; ihm war das, was im Rathe seiner Feinde über ihn beschlossen worden war, mit nichten verborgen; er durchschaute vielmehr, wie schon aus seinen früheren Aeußerungen, besonders aber aus der Unterredung mit seinen Jüngern auf dem Wege nach Jerusalem unbezweifelt erhellt, das Schicksal, das seiner in wenigen Tagen wartete, mit den kleinsten Nebenumständen, und es stand daher noch jetzt bei ihm, seinem schmählichen Tode zu entgehen. Denn er hätte nur nach Galiläa, wo seine Feinde ihm nichts anhaben konnten, zurückkehren dürfen, so wäre ihr Anschlag vereitelt und sein Leben gerettet gewesen. Freiwillig also näherte er sich der Stadt, die sein Blut zu vergießen im Begriffe stand, und er beauftragte zween seiner Jünger, für ihn Thiere herbeizuholen, deren er zur Fortsetzung seiner Reise bedurfte.

Wer von uns könnte aber Jesum dem Zuge seines Schicksals ohne Widerstreben folgen, und seinem unvermeidlichen Tode entgegengehen sehen, ohne zu der innigsten Dankbarkeit gegen ihn sich aufgefordert zu fühlen? Mit Recht fühlen wir uns nämlich einem Menschenfreunde um so mehr verpflichtet, je größer das Opfer ist, das er unsrer Wohlfahrt darbringt, und je reiner die Antriebe sind, die ihn in Bewegung setzen; vereinigt sich aber bei unserm Herrn, entscheidet selbst, nicht Alles, um ihn für unsern erhabensten, großmüthigsten Wohlthäter zu erkennen? In der schönsten Blüthe der Jahre, die den Genuß des Lebens in eine süße, freundliche Gewohnheit verwandelt, ja sogar von der Hoffnung, den Thron seiner Väter besteigen zu können, umschwebt, ist er bereit, nicht nur auf alle Schmeicheleien des Glücks, sondern selbst auf sein Leben zu verzichten. War aber nicht überdieß der Tod, dem er sich unterwerfen wollte, der schmachvollste und schrecklichste; ein Tod, zu dem man nur Auswürflinge der Menschheit zu verdammen pflegte? Und wer könnte es läugnen, daß das Wohlwol-

len, welches er durch diese Aufopferung enthüllte, das reinste war, das nur gedacht werden kann? Uneigennützig muß ein reines Wohlwollen sein, es muß ohne alle Rücksicht auf eigene Vortheile sich äußern: waren aber die gewöhnlichen Antriebe des Eigennutzes und Ehrgeizes unserm Herrn nicht völlig fremd; war es nicht williger Gehorsam gegen Gott, war es nicht zärtliche Liebe zu unserm Geschlechte, was ihn einzig bewog, sein Leben für uns zu lassen? Freiwillig muß ein reines Wohlwollen sein, es muß aus eigener Bewegung bewiesen werden: war er aber erwartet, war er ersehnt der Tod unsers Herrn; war unter dem großen Heere der Hülfsbedürftigen auch nur Einer, dem es in den Sinn gekommen wäre, um ein solches Opfer für seine Errettung zu bitten? Umfassend muß ein reines Wohlwollen sein, es darf Keinen, wer er auch sei, von den Erweisungen seiner Güte ausschließen; trug aber unser Herr, als er in den Tod sich begab, nicht unser ganzes Geschlecht, die gesammte Menschheit in seinem liebenden Herzen; waren es nicht Alle, die je gelebt haben und leben werden, für die er sein Blut vergoß? Sollte also der Tod Jesu nicht den tiefsten Eindruck auf unsere Herzen machen, und von uns mit der innigsten Dankbarkeit erwiedert werden? Ja, der müßte aufgehört haben, menschlich zu empfinden; der müßte gleichgültig gegen Alles geworden sein, was vernünftigen Geschöpfen theuer ist, der nicht die Aufopferung unsers Herrn als den Beweis der reinsten, großmüthigsten Liebe mit frommer Rührung betrachtete.

Mit dieser Dankbarkeit muß sich Ehrfurcht gegen die Alles übersteigende Hoheit und Würde Jesu, bei einer ernsten Betrachtung seines Todes, verbinden. Von der höheren, göttlichen Würde, die sich unser Herr bei mehreren Gelegenheiten beilegte, und die er durch Verrichtung unläugbarer Wunder bestätigte, schien freilich nicht die mindeste Spur an ihm zu der Zeit

vorhanden zu sein, da er gehorsam war bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Denn nicht genug, daß er sich unter die Uebelthäter gerechnet sah, daß man ihn mit jeder nur ersinnlichen Schmach überhäufte: durch die Todesart, zu der man ihn verdammte, wurde er sogar ein Gegenstand des öffentlichen Abscheus, da, nach dem Ausspruche des mosaischen Gesetzes, Jedermann verflucht war, der am Holz hing. Und doch wird uns unser Herr, wenn wir ihn bei seinem Tode aufmerksam betrachten, nie ehrwürdiger erscheinen, seine erhabene Größe wird uns nie heller in die Augen fallen, als gerade in dem Zeitpunkte, da jene Worte des Propheten an ihm in Erfüllung gingen: er war der Allerverachtetste und Unwertheste, voller Schmerzen und Krankheit; er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn nichts geachtet. Inwiefern aber die ausgezeichnete Hoheit und Würde Jesu selbst bei seinem Tode hervorleuchtet, darauf kann uns der weitere Inhalt unsers Evangeliums hinweisen.

Das geschah aber Alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: saget der Tochter Zion: siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel, und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Allein nicht nur bei seinem Einzuge ging unser Herr mit Rücksicht auf eine prophetische Stelle, worin die Ankunft eines sanftmüthigen, friedlichen Herrschers beschrieben wird, zu Werke, sondern er hielt sich auch bei den Auftritten, die sein dießmaliges Erscheinen in Jerusalem zur Folge hatte, bei den Umständen, die seinen Tod begleiteten, überzeugt, daß er bestimmt sei, die Schrift zu erfüllen, den Vorherverkündigungen derselben Genüge zu leisten. Wer könnte auch mehrere Aussprüche des alten Testaments, die von der Abstam-

mung des Messias, dem Orte seiner Geburt, besonders aber von seinem Leiden und Sterben reden, mit den Schicksalen Jesu zusammenhalten, ohne in diesen Aussprüchen eine ganz besondere Anstalt der göttlichen Vorsehung zu erblicken, durch welche die Erwartung eines Messias angeregt, ausgebildet, und die göttliche Sendung Jesu, da an ihm die wichtigsten durch die Propheten von dem Messias entworfenen Züge zutrafen, bestätigt wurde. Wie weit aber ragt unser Herr schon durch diese, viele Jahrhunderte vorher, ausgesprochene Verkündigung seiner Schicksale über alle und jede Sterbliche empor, und in welche Ehre verwandelt sich die Schmach seines Todes, wenn wir einen Petrum ausrufen hören: sie haben sich versammlet über dein heiliges Kind Jesum, welchen du gesalbet hast, Herodes und Pontius Pilatus, mit den Heiden und dem Volke Israel, zu thun, was deine Hand und dein Rath zuvor bedacht hat, das geschehen sollte.

Mochten aber immerhin die Andeutungen der Propheten von dem Messias zum Theil falsch verstanden werden; mochten sich die meisten Juden unter diesem verheißenen Retter einen eigentlichen König, einen Retter und Wiederhersteller ihrer verlornen bürgerlichen Freiheit denken: unser Herr war weit entfernt, solchen sinnlichen Erwartungen zu schmeicheln. Zwar konnte er es nicht verhindern, daß das ihn begleitende Volk sehr unrichtige Begriffe von ihm äußerte, aber er widerlegte sie durch die demüthige, friedliche Art, mit der er einzog. Nicht als Eroberer, sondern sanftmüthig näherte er sich den Mauern Jerusalems, und ohnehin war es an dem, daß es durch die That klar werden sollte: in welch ungleich höherem Sinne er ein König zu nennen sei. Und konnte er sich über die eigentliche Bedeutung dieses bildlichen Ausdrucks treffender erklären, als er es gegen Pilatum gethan

hat? Ich bin, sprach er zu diesem, ja ein König; ich bin dazu geboren und auf die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll; wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Während also die Könige der Erde durch ihr Regiment nur äußere Sicherheit und leibliche Wohlfahrt ihrer Untergebenen bezwecken, ist Jesus der Geber einer Wohlfahrt, die den wichtigsten Bedürfnissen unsers Geistes, der Sehnsucht nach Wahrheit, dem Streben nach Tugend, dem Ringen nach Gewissensruhe abhilft, und mit immer steigendem Wachsthume durch die Räume der Ewigkeit sich verbreitet. Während die mächtigsten Reiche steigen und fallen, und zuletzt selbst mit den glänzendsten Denkmälern ihrer Pracht und Herrlichkeit von der Erde verschwinden, gilt es von unserm Herrn: seines Königreichs wird kein Ende sein, und selbst die Pforten der Hölle sollen seine Gemeinde nicht überwältigen. Während überdieß alle Reiche auf gewisse Gränzen beschränkt sind, erschreckt sich die Herrschaft Jesu nicht nur über die ganze Erde, und wer seine Lehre für göttliche Wahrheit erkennet, hat an ihm seinen König, sondern, was noch mehr ist: Gott hat ihn, weil er für Alle den Tod schmeckte, gesetzt zu seiner Rechten im Himmel, über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, und Alles, was genannt mag werden nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen, und hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupte der Gemeinde über Alles.

Sollte uns aber eine solche Betrachtung des Todes Jesu nicht mit der tiefsten Ehrfurcht gegen ihn erfüllen, und wollten wir von dem rohen, unwissenden Volke im Evangelium uns beschämen lassen; wir, die wir mit so vieler Gewißheit wissen, wie erhaben

die Würde unsers Herrn ist? Ihm, seiner Verehrung und Anbetung seien also die Tage geweiht, die wir in dieser Woche feiern werden, und indem wir ihn am Kreuze sterben sehen, wollen wir zugleich mit ehrfurchtsvollen Lippen bekennen: daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters.

Zu dieser Ehrfurcht wird sich ferner, bei einer ernsten Betrachtung des Todes Jesu, Gehorsam gegen ihn gesellen, der uns unser Verhalten mit steter Rücksicht auf die Gebote und das Beispiel unsers Herrn einrichten heißt. Die Jünger gingen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte; und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und satzten ihn darauf. So manche Bedenklichkeiten sich auch in den Jüngern regen mochten, indem es immer eine mißliche Sache war, ein fremdes Eigenthum in Anspruch zu nehmen, so gingen sie dennoch im Vertrauen auf ihren Herrn hin, und vollzogen seinen Auftrag. Aber auch uns hat Jesus durch seine eigenen und seiner Apostel Aussprüche, so wie durch sein erhabenes Beispiel Vorschriften gegeben, die wir zu befolgen haben; und diese seine Forderungen müssen wir unausgesetzt zur Richtschnur unsers Denkens, Wollens und Handelns machen. Denn nicht genug, daß wir seinen Geboten in einzelnen Fällen nachkommen; daß wir ihnen dann Folge leisten, wenn sie unsern Neigungen und Wünschen entsprechen: auch da, wo sie uns nicht selten, wie den Jüngern, befremdend scheinen; wo sie, dem ersten Anblicke nach, manches Nachtheilige und Abschreckende für uns haben; wo sie schwere Aufopferungen von uns fordern, müssen wir das Ansehen unsers Herrn, als eines untrüglichen göttlichen Gesandten, bei uns gelten lassen; wir müssen hingehen und thun, wie uns Jesus befohlen hat. Was könnte uns aber zu

einem solchen Gehorsame nachdrücklicher verpflichten, als eine ernste Betrachtung des Todes Jesu? Denn diese hält uns die gültigen Ansprüche, die sich unser Herr auf unsere Folgsamkeit erworben hat, in ihrer ganzen Stärke vor, und erinnert uns daran: daß Christus sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlöse von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. Und wo könnte es uns einleuchtender werden, wie sehr dieser Gehorsam den Menschen veredle, als wenn wir den Tod Jesu aufmerksam erwägen, und den sanften Schimmer seiner Tugend, der über seine ganze irdische Laufbahn verbreitet ist, am Schlusse derselben zu einem Alles überstrahlenden Glanze sich erheben sehen. Nicht bei einer unwillkürlichen und flüchtigen Bewunderung dieser sittlichen Größe sollen wir es aber bewenden lassen; nein, Christus hat gelitten für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußstapfen; und wer von uns könnte nicht aus dem Verhalten Jesu bei seinem Tode Ermunterung für sich schöpfen?

Du siehst, wie unser Herr im Gebete rang, und die Entschließung in sich befestigte: nicht mein, sondern dein Wille geschehe; so sei auch dir ein brünstiges Gebet in bangen Stunden der Anfechtung erquickendes Labsal, und mische selbst in deinen letzten Kampf einen Vorschmack von der Wonne des Himmels. Du siehst, wie unser Herr ein aufrichtiges Bekenntniß von der Hoheit seiner Person, unter den schwierigsten Umständen, ablegte: so entsage auch du jeder Lüge, und rede die Wahrheit. Du siehst, wie unser Herr bei den gröbsten Mißhandlungen nicht wiederschalt, da er gescholten wurde, nicht dräuete, da er litte, sondern Alles dem anheimstellte, der da recht richtet: so laß auch

du dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. Du siehst, wie unser Herr für seine Mörder flehte: so lasse auch du jede Regung des Hasses aus deiner Seele verschwinden, und liebe deine Feine, segne die dir fluchen, thue wohl denen, die dich hassen, bitte für die, so dich beleidigen und verfolgen. Du siehst, wie unser Herr, noch vom Kreuze herab, für seine Mutter sorgte: so strahle auch an dir, du seiest Gatte, Vater, Mutter, Sohn, Tochter, das Bild dessen wieder, der, wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende. Du siehst, wie unser Herr mit den Worten sein Haupt neigte, es ist vollbracht; so wirke auch du die Werke des, der dich gesandt hat, dieweil es Tag ist, damit wenn die Nacht für dich kommt, da Niemand wirken kann, du mit ruhigem Blicke auf dein vollbrachtes Tagewerk entschlummern mögest. Ja, wer könnte dieß Vorbild unsers Herrn bei seinem Tode aufmerksam betrachten, ohne daß es sein ganzes Wesen durchdringe, seine edelsten Kräfte belebe, und den Entschluß in ihm erzeuge: gesinnet zu sein, wie Jesus Christus auch war!

Ueberdieß wird uns eine aufmerksame Betrachtung des Todes Jesu mit Vertrauen gegen ihn erfüllen; wir werden von ihm und durch ihn alles Gute für Zeit und Ewigkeit erwarten. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die Andern hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgete, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids; gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn; Hosianna in der Höhe! In freudetrunkenen Jubel brach die Volksmenge aus, da sie den Einzug unsers Herrn für den sichern Beweis an-

sah, daß er nun ihren Erwartungen entsprechen, den Thron Davids besteigen, ihre Oberherren, die Römer, bezwingen, und das jüdische Volk zu der höchsten Stufe von Macht und Ansehen erheben würde. Dieses falsche Vertrauen mußte nothwendig täuschen, und so kann es nicht befremden, daß das Volk an Jesu, da er sich gefangen nehmen und verurtheilen ließ, irre ward; daß es, wenige Tage nachher, sein Hosianna in Kreuzige ihn verwandelte.

Ganz anders aber ist das Vertrauen gegen Jesum beschaffen, welches uns eine ernste Betrachtung seines Todes einflößt. Denn diese Betrachtung erinnert uns daran, daß unser Herr nicht unser sinnliches Glück, sondern unsere geistige Wohlfahrt bezwecke, und zugleich ist sie uns Bürge, daß wir von ihm Alles das, was für Zeit und Ewigkeit zu unserm Besten dient, mit unumstößlicher Gewißheit erwarten dürfen. Was dürfen wir nämlich von Dem uns versprechen, der die Schwachheit unserer Natur, den Druck unsrer Leiden in reichem Maße an sich erfahren hat, und durch Leiden des Todes mit Preis und Ehre gekrönt wurde; der mit dem Wohlwollen eines menschlichen, versuchten, theilnehmenden Freundes die Hoheit des Sohnes Gottes verbindet, und darinnen er gelitten hat und versucht ist, nun helfen kann denen, die versucht werden. Hier verschwindet jenes scheue, bange Gefühl, das uns Geschöpfe des Staubes, wenn wir uns mit unsern Anliegen an den Unendlichen wenden, nicht selten befällt; hier wird uns in unserm Herrn ein für unsere Schwachheit und Schüchternheit erwünschter Heiland sichtbar. — Beugt dich also, mein Christ, das Bewußtsein deiner Schuld; fühlst du es lebhaft, daß du, selbst durch die eifrigste Besserung, den Heiligen und Gerechten nicht mit dir versühnen könnest; bedenke: daß du einen Fürsprecher habest bei dem Vater, Jesum Christ, der gerecht ist, und daß

dieser ist die Versöhnung für unsere Sünde, nicht allein aber für unsere, sondern auch für die der ganzen Welt. — Fürchtest du im Kampfe mit den Widerwärtigkeiten dieses Lebens zu erliegen; blicke auf zu ihm, der auch einst in die Klage ausbrach: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen; der aber nun alle Dinge träget mit seinem kräftigen Worte, und gewiß auch in deiner Schwachheit mächtig sein wird. — Faßt dich das Grauen des Todes: fliehe zu dem, der den letzten Feind, der von dir aufgehoben werden soll, aus Erfahrung kennet, der aber nun die Schlüssel der Hölle und des Todes in seiner Hand hat, und seine Verheißung auch an dir erfüllen wird: ich will dich erlösen von allem Uebel und dir aushelfen zu meinem himmlischen Reiche.

Möge dieses Vertrauen zu Jesu durch seine erneuerte Todesfeier in uns Allen geweckt und belebt werden! Dann wird es uns an Ruhe und Hoffnung bei den Anklagen des Gewissens, an Fassung und Trost bei den Widerwärtigkeiten des Lebens, an Unterstützung und Sieg im Tode nicht fehlen; dann werden wir, noch mit sterbenden Lippen, in ungleich höherem Sinne als das Volk, sprechen: gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn; dann werden wir, wenn es Abend bei uns wird, wenn der Tag unsers Lebens sich neigt, seinen Zuruf vernehmen: siehe, ich komme bald; und voll freudigen Vertrauens erwiedern: ja, komm, Herr Jesu! Amen.

# XXVI.

## Am grünen Donnerstage.

Von

D. Ludwig Friedrich v. Schmidt,

Königlich Baierischem Ministerialrathe und Cabinetsprediger J. M. der Königin von Baiern.

Mit heiliger Ehrfurcht und Bewunderung ruht auch in dieser feierlichen Stunde unser Auge auf Deinem Bilde, du Heiligster und Größter unter Allen, die je auf Erden gelebt und segenvoll gewirkt haben. Es ist ja das Bild der reinsten Unschuld, der vollendetsten Tugend, der mildesten Liebe! In diesem Glanze himmlischer Hoheit und Würde erschien die menschliche Natur nur Einmal, und ein solches Beispiel unbefleckter Heiligkeit, rastlosen Eifers für der Brüder Wohlfahrt, frommer Demuth bei den gerechtesten Ansprüchen, und hingebender, aufopfernder Liebe bei dem empörendsten Undanke — ein solches Beispiel gab der Welt vor und nach Dir Keiner! Möge es auch für uns wirksam sein zu allem Guten, uns begeistern für Wahrheit und Recht, uns gewinnen für den Dienst

der Tugend und der Gerechtigkeit, uns stärken zur Uebung jeder schweren Pflicht, uns willig machen zu jedem Opfer für der Menschheit Glück! Ein Beispiel hast Du auch uns gelassen, daß wir thun sollen, wie Du gethan hast. Ja, wir wollen Dir nachstreben auf der steilen Bahn der Tugend; wir wollen Dir ähnlich zu werden suchen. Höre unser Gelübde, und gib uns Kraft, es treu zu halten. Dein hohes Vorbild präge sich unauslöschlich unserm Herzen ein, und gebe uns Muth und Kraft, nach dem Höchsten zu ringen, und unsers Strebens und unserer Kämpfe seligster Lohn sei der, daß Du uns einst erkennen mögest, daß wir Deine ächten Jünger waren. Amen.

---

Evangelium: Johann. 13, 1 — 15.

Nichts von den tausend Dingen, von welchen die Entwicklung unsers Geistes und Herzens abhängt, äußert einen so entschiedenen und mächtigen Einfluß auf menschliche Veredlung oder Verschlimmerung, als die Macht des Beispiels. Unterricht und Belehrung — so weise und zweckmäßig sie sein mögen — bleiben fruchtlos, wenn nicht das Beispiel hinzukommt, welches das todte Werk lebendig macht, und die heilsame Lehre einführt in das thätige Leben und Wirken des Menschen. Erkenntniß und Wissenschaft, Einsicht und Aufklärung des Geistes bleiben unbenützte Güter, wenn nicht der Segen besserer Erkenntniß sich an einem schönen Vorbilde verherrlicht. Lehren und Ermahnen, Drohen und Strafen läßt den Menschen ungebessert und unveredelt, wenn er nicht ergriffen wird von der gewaltigen Kraft eines leuchtenden Beispiels. —

Was ein einzelner Mann, der groß im Guten war, auf sein Volk, auf sein Zeitalter, auf Jahrhunderte wirken kann, das lehrt uns die Geschichte;

und wie die Völker immer tiefer sanken und in geistigen und sittlichen Verfall geriethen, wenn unter ihnen große Vorbilder mangelten, auch davon liefert sie uns zahlreiche Beweise. — Sehen wir uns um unter den ehrwürdigen Namen, welche sich durch ihre Tugenden und ihren Einfluß auf den Geist und die Sitten der Menschen unsterblich gemacht haben, so finden wir keinen ehrwürdigern und größeren, als den Namen des Einzigen und Unerreichbaren, der einst im Glanze einer himmlischen Vollkommenheit auf Erden gewandelt, und allen Völkern aller Zeiten ein Bild menschlicher Unschuld und Tugend aufgestellt hat, wie sie noch keines kannten. Ein schönes Bild, welches aus einer tausendjährigen Nacht der Vergangenheit herrlich herüberstrahlt, und uns begeistert für Wahrheit und Recht, für Unschuld und Tugend. Wie könnte es für uns verloren sein! Ein Beispiel hat Er uns gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen, und es soll uns nicht vergebens leuchten! Aufsehen wollen wir auf ihn, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, und aller unserer Sorgen und Anstrengungen einziges Ziel sei's: dem immer ähnlicher zu werden, der uns in allem Schönen und Guten vorangegangen ist.

Je wohlthätiger ein solches Beispiel für der Menschen Heil und Veredlung werden muß, und je mehr unser Zeitalter desselben bedarf, um sich wieder zu erheben aus seinem sittlichen Verfalle und seiner Erniedrigung, um so gewissenhafter lasset uns darauf achten, und um so eifriger lasset uns werden, uns darnach zu bilden. — Daß wir es bedürfen, durch große Muster an Menschenadel und Menschenbestimmung gemahnt, aus unserer Trägheit zu allem Guten aufgeweckt, und für ein würdigeres, edleres Leben und Wirken begeistert zu werden, — wem kann es zweifelhaft sein, der sich, sein Volk, seine Zeit aufmerksam beobachtet, und wahrgenommen hat, daß die Be-

geisterung für alles Wahre und Gute und Große fast gänzlich erloschen ist, und nirgends beinahe eine Kraft sich regt, um das Bessere zu pflegen und groß zu ziehen, und eine schönere und glücklichere Zeit für die Menschheit herbeizuführen. Sei darum unsere Aufmerksamkeit in dieser heiligen Stunde auf den Gedanken gerichtet,

daß es höchst nothwendig sei, in Zeiten, wie die unsrigen, auf große Beispiele zu achten.

---

Menschen, welche in allem wahrhaft Großen und Guten ausgezeichnet sind, und in ihrer Vollendung herrlich und erhaben dastehen, wie höhere Wesen aus einer andern Welt, sind zu jeder Zeit eine seltene Erscheinung. Nur das Außerordentliche bringt Außerordentliches hervor, und nur unter dem Drange schwieriger Verhältnisse, oder im ernsten Kampfe mit einem großen Schicksale, oder in den stürmischen Bewegungen, welche alle sittliche und bürgerliche Ordnung zu zerstören drohen, da nur entwickelt sich hier und da eine Größe des menschlichen Geistes, welche die dunkle Nacht, welche auf der in Aufruhr gerathenen Erde ruht, wie ein leuchtendes Gestirn durchstrahlt, und dem Menschen zeigt, was er sein sollte und — sein könnte! Und in solchen Zeiten ruft auch gewöhnlich die Vorsehung solche außerordentliche Menschen hervor, damit sie dem einbrechenden Verderben wie ein mächtiger Damm sich entgegenstellen, und das Menschengeschlecht an ihrem Vorbilde sich wieder aufrichte aus seiner Versunkenheit, und das Gute und Große und Göttliche nicht gänzlich von der Erde verschwinde.

Wie selten aber auch zu allen Zeiten solche durch Kraft des Geistes und durch Adel des Herzens ausgezeichnete Männer sein mögen, so glauben wir doch

ohne Ungerechtigkeit gegen unsere Zeit behaupten zu dürfen, daß sie besonders in unsern Tagen der Ohnmacht, der Erschlaffung und der Sinnlichkeit nicht gedeihen, und daß die gegenwärtige Zeit arm ist an großen Beispielen, welche uns für das Höchste und Heiligste, für sittliche Vollkommenheit, für Wahrheit und Recht, für Liebe und Tugend begeistern könnten. Wir sprechen nicht von jener Größe, welche sich durch Macht und Gewalt ankündigt, durch außerordentliche Thaten in Staunen setzt, durch glänzende Tapferkeit und Stärke blendet, und Thronen erschüttert und Reiche zerstört und auf ihren Trümmern neue und größere errichtet. Wollte Gott, die Welt wäre ärmer an solcher Größe! Sie würde glücklicher sein, und die Menschheit würde ihr hohes Ziel früher und sicherer erreichen! Von jener wahren, stillen, bescheidenen Größe sprechen wir, die allein unsers Strebens werth ist, die den Menschen zu einem reinen, freien, der Gottheit ähnlichen Wesen macht, die sich durch Unschuld und Tugend und Reinheit des Herzens bewährt, die ihren Muth und ihre Kraft nur im furchtlosen Kampfe gegen die Macht des Bösen zeigt, und die für Wahrheit und Recht, für Menschenglück und Menschenadel, für Vaterland und Religion tapfer streiten, und siegen oder sterben lehrt!

Eine mächtig herrschende und jedes bessere Gefühl verdrängende Sinnlichkeit, ein unüberwindlicher Hang zu Zerstreuungen und Vergnügungen, und ein rastloses Jagen nach immer neuen und abwechselnden Genüssen verschlingt jedes edlere Streben, und verzehrt die beßten Kräfte des Menschen im ruhmlosen Ringen nach eiteln und vergänglichen Gütern. Was höhern Werth haben sollte für vernünftige, der Ewigkeit angehörende Wesen, wird kaum beachtet von der größern Menge, und für zu unwichtig gehalten, um ihm seine Zeit und seine Sorgen zu widmen. Was ist Wahrheit und Erkenntniß des Göttlichen und Ewi-

gen, was ist Unschuld des Herzens und der Segen der Tugend, was ist Recht und Gerechtigkeit dem sinnlichen Menschen, der nichts kennt, und nichts will, als groben, irdischen Genuß, unbekannt mit dem edlern Bedürfnisse eines unsterblichen Geistes und unbekümmert um die Ansprüche einer edleren Natur! In diesem Taumel der Sinne erstickt allmählich jeder bessere Trieb, jedes reinere Gefühl, jede Ahnung menschlicher Würde. Der Mensch hat keinen Sinn mehr für wahre sittliche Würde, für wahre menschliche Größe, und immer tiefer geräth er in die schmähliche Knechtschaft der schnöden Lust, und ist gefesselt an die Erde und an ihre unreinen Freuden, ohne mehr es zu wissen, daß er für den Himmel geschaffen ist, und dem Ewigen und Unvergänglichen leben soll! — Und ist diese ungezügelte Sinnlichkeit nicht der herrschende Charakter unserer Zeit, die gefährlichste und zerstörendste Krankheit, an der das Menschengeschlecht leidet? Wie könnte sich da unter uns das Große und Vollkommene gestalten! Und wie Noth thun uns ehrwürdige Beispiele, die uns das vergessene Schöne und Gute im reizenden Bilde zeigen, und das erstorbene Herz wieder erwärmen für die höchsten und beseligendsten Güter und Freuden!

In ähnlichen Zeiten erschien einst der Heilige und Reine unter einem Volke, das kaum mehr das Heilige in der Menschennatur und Menschenbestimmung ahnete. Seine Zeitgenossen waren in roher Sinnlichkeit untergegangen, und versunken in dem Schlamme niedriger Lüste. Eine ernste, strenge Tugend war ihnen etwas Fremdes und Zurückschreckendes geworden, und das Streben nach ihr schien ihnen über menschliche Kräfte zu gehen. Sie hatten längst den fruchtlosen Kampf mit ihrem eigenem Herzen aufgegeben, und lebten, ohne Wunsch nach einem edlern Wirken, und ohne Vorwurf, für den schnöden Genuß des Augenblicks. Da trat der Mann ohne Sünde unter

sie, und zeigte ihnen ein Bild menschlicher Würde und Vollkommenheit, wie sie noch keines gesehen hatten, und wandelte so rein und schuldlos unter ihnen, wie ein Bewohner des Himmels, und übte eine so vollendete Tugend, wie vor und nach ihm Keiner, und entfaltete vor ihnen ein Herz voll himmlischer, beglückender, Alles umfassender Liebe, wie sie bei der Abgestorbenheit edler Gefühle und bei der Trennung der Völker in keiner menschlichen Brust wohnte. Und das hohe Beispiel ergriff und erschütterte und begeisterte Tausende, und wenn er auch nicht sein ganzes, allzusehr entartetes Volk zu sich erheben konnte, — Tausende erhoben sich doch aus dem schmählichen Leben der Sinnlichkeit zum lebendigern Gefühle menschlicher Würde und Bestimmung, und es gelang ihnen, durch die Macht eines solchen Vorbildes gestärkt, ihm nachzustreben, die Tugend liebzugewinnen, und Kraft und Muth zu ihrem Dienste in sich zu wecken. Und das Menschengeschlecht verjüngte und erneuerte sich wieder im Strahle dieser reinen Unschuld und Tugend und Liebe, und es ging aus einer so entarteten Zeit ein besseres Geschlecht hervor, das würdiglich dem Herrn zu allem Gefallen wandelte, und fruchtbar wurde an allen guten Werken.

Und dieses große Beispiel hat im Laufe der Jahrtausende seine Kraft nicht verloren! Noch leuchtet es wie ein mildes Gestirn aus jener langen Nacht der Vergangenheit zu uns herüber, und erwärmt und begeistert noch gleich mächtig tausend Herzen für die Tugend und für ihren heiligen Dienst. Lasset uns nur recht oft und gerne bei diesem schönen Bilde des Göttlichen verweilen, es wird auch uns erwecken zur treuen Nachfolge, uns begeistern für alles Gute, uns mit Kraft ausrüsten zum Kampfe mit der Sinnlichkeit und Sünde, und uns lehren, unter der Herrschaft eines reinen Gewissens das Leben der Erfüllung schöner Pflichten zu weihen, und unsern Ruhm ganz

allein darin zu suchen, daß wir unsträflich vor ihm wandeln in der Liebe, und täglich wachsen an dem, der unser Haupt ist — Christus!

Die Herrschaft der Sinnlichkeit führt nothwendig Erschlaffung und Ohnmacht herbei. Wem nichts wichtig ist, als die Befriedigung niedriger Begierden, wer für nichts Sinn hat, als für den Genuß flüchtiger Freuden, dem sind auch höhere Güter, wie Freiheit, Ehre und Achtung entbehrlich geworden, und dünken ihm keiner Anstrengung und keines Kampfes werth. Ihm fehlt es durchaus an Lust, darnach zu ringen, und wenn sie ihm entrissen werden, an Kraft, sie wieder zu erobern. Wenn er nicht gestört wird im sinnlichen Wohlleben, so trägt er schweigend seine Ketten und erschrickt vor dem Gedanken, durch Widerstand seine behagliche Ruhe zu verscheuchen. — So sank das Volk der Juden in schimpfliche Sclaverei und fühlte kaum mehr die Schmach, die auf ihm lag. — Und der Befreier erschien, und kämpfte muthig gegen Geistessclaverei und Despotendruck, und gegen die zerstörende Herrschaft des Lasters. Und Tausende ermannten sich, und fühlten Kräfte in sich erwachen, die sie zuvor nicht kannten, und rangen sich aus der Ohnmacht empor zu freien Menschen, die nun der Vernunft und der Tugend gehorchten, und ein neuer, glücklicherer Zustand ging für die Menschheit hervor durch die Kraft und das Beispiel eines Einzigen, welcher der Welt als ein großes Vorbild vorleuchtete. O daß jedes gesunkene Zeitalter seinen Retter fände, und daß die Kraft und der Muth der bessern Menschen, welche sich von dem Verderben ihrer Zeit frei erhalten haben, in den Tausenden, welche sich selbst aufgegeben haben, den erloschenen Funken des Göttlichen wieder entzünden und sie vereinigen möchte zum heiligen Kampfe für Wahrheit und Recht, für Freiheit und Vaterland! Und ein solches Beispiel der Edlern geht zu keiner Zeit verloren; es ist den Bösen ein Schrecken, und

den Schwachen oder Verführten oder Unterdrückten ein mächtiger Ruf zum Bessern, und sie fühlen sich muthig und unüberwindlich an der Seite der Bessern und Muthigen, welche ihnen vorleuchten auf der Bahn zum herrlichen Ziele!

Aus jener Ohnmacht und Erschlaffung geht nothwendig die entschiedenste Selbstsucht hervor, welche kein anderes Interesse kennt, als das eigene, und sich für nichts erwärmen kann, als für den eigenen Vortheil. Nur sich selbst hat der sinnliche Mensch im Auge, welchem Genuß und Wohlleben Alles ist, ihn rührt nicht das Verderben seines Volkes, nicht die Noth der Brüder, nicht die Schmach des Vaterlandes, nicht der Menschheit heiligste Angelegenheit. Nur für sich sucht er zu erhalten oder zu retten, was zu retten oder zu erhalten ist. Gehe um ihn her Alles unter — ihn kümmert es nicht, so lange die Gefahr ihn nicht selbst bedroht. Alle Bande des Vertrauens, der Liebe, des geselligen Lebens lösen sich auf. Die Menschen stehen einzeln, und jeder sorgt nur für sein eigenes Wohl. Der Name Vaterland erweitert keine Brust, die heiligsten Pflichten werden vergessen, der Gemeinsinn ist erstorben, das Gefühl für Recht und Unrecht abgestumpft, und die theuersten Güter werden ohne Kampf und ohne Reue aufgegeben, um nur das schnöde Gut zu erhalten, an dem die ganze Seele hängt! Wie mächtig und wie wohlthätig wirkt in solchen Zeiten ein großes Beispiel, wie Jesus Christus der Welt gegeben hat, der die uneigennützigste, thätigste Bruderliebe lehrte durch sein ganzes Leben, der dem allgemeinen Elende entgegenwirkte und nicht des eigenen Ungemaches achtete, der sich im Dienste Anderer vergaß und aufopferte, der Arbeit und Mühe, Gefahren und den Tod nicht scheuete, wo er seinen Brüdern Segen und Rettung erringen konnte. Ach, an seinem erhabenen Bilde erwärme sich das erstarrte, lieblose, selbstsüchtige Herz, und der Geist einer thä-

tigen Liebe verdränge den schnöden Eigennutz, und mache Jeden bereit, für der Brüder Glück, für des Vaterlandes Ruhm und Wohlfahrt zu arbeiten, zu sorgen, zu kämpfen und zu sterben!

Geringschätzung alles Heiligen und Verachtung frommer Gefühle und religiöser Ueberzeugungen ist endlich noch die traurigste Folge jenes Zustandes niedriger Sinnlichkeit und der Ertödtung alles Edlern im Menschen. Wer nur an der Erde klebt, und ihre Freuden und Schätze für seine höchsten Güter hält, der vergißt gar bald, daß er dem Himmel angehört, der gedenkt selten des höchsten Herrn und Richters aller Welten, und löst mit unseliger Hand die heiligsten Bande, mit welchen ihn Religion und Gewissen an Gott und die Ewigkeit gebunden haben. Und was kann Großes geschehen und Gutes gedeihen, wo die Ehrfurcht vor Gott und die Achtung für sein heiliges Gesetz erstorben ist in des Menschen Brust, wo der Mensch kein höheres Ziel kennt, als irdisches Gut und irdisches Glück, und wo ihm die Zukunft, die Ewigkeit, mit ihrem Gerichte und ihrer Vergeltung nichts mehr ist, als ein Traum frömmelnder Thoren! Die Religion muß die Erzieherin zu allem menschlich Edlen und Großen sein, und wo sie nicht mehr geehrt wird, da versinkt das edelste Geschöpf Gottes in gänzliche Verdorbenheit, und die Schmach eines ungöttlichen Lebens zerstört bis auf die letzte Spur das Ebenbild des Ewigen an dem entarteten Menschengeschlechte. — Erwecke Gottes waltende Vorsicht, welche das Göttliche nicht untergehen lassen wird im Menschen, erwecke sie auch in unserer Zeit Männer voll Geistes und voll Kraft, die dem Unglauben und der Verachtug des Göttlichen muthig entgegen treten, mit reinem frommen Sinne das Heilige in Schutz nehmen, und durch ein schönes Beispiel ein im Irdischen befangenes Geschlecht beleben, daß es des Menschen Beruf und seine höchste

Weisheit sei, zu trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und daß die beßten Schätze jene sind, die kein Zufall zerstört, und keine Gewalt entreißen kann, weil sie ewig sind im Himmel!

Fühlet ihr es, daß auch unserer Zeit solche Beispiele der Weisheit und Tugend, der Liebe und Gerechtigkeit, des einfältigen Glaubens und einer wahren Frömmigkeit Noth thun; ist es euch ein Anliegen, daß sich die Menschheit erhebe aus ihrer Erniedrigung zur Würde der Kinder Gottes, daß Wahrheit und Liebe, Gerechtigkeit und Friede wieder herrschen auf Erden, und daß ein reinerer, dem Himmel zugewandter Sinn die Herzen veredle und den Wandel heilige; o so achtet mit allem Ernste auf die Beispiele der Bessern unter euch. Sie sind nicht ganz von der Erde verschwunden; noch sind der Stillen viele im Lande, die in frommer Hoffnung einer Erlösung harren, und Gott und die Tugend haben noch überall manche treue Verehrer. Suchet sie auf, wenn die rohe Gewalt sie in die Dunkelheit zurückgedrängt hat, und lernet von ihnen, in jeder, auch der verdorbensten Zeit, das Herz rein bewahren und eueren Ueberzeugungen, euerem Glauben, euerer Tugend unverbrüchlich treu bleiben. Und dann gehet hin und werdet selbst Vorbilder in allem Guten. Lebet ein schönes, heiliges Leben in Gott, ehret Wahrheit und Recht, liebet die Brüder, fördert das Gute, wehret dem Uebel, sprechet für die Unschuld, kämpfet gegen die Ungerechtigkeit, und sterbet, wenn es sein muß, für Gott und Glauben und Vaterland. Und euer Beispiel wird nicht ohne Nachfolge bleiben, und euer Blut wird nicht vergeblich vergossen sein — eine schöne Aerndte wird von euerer Aussaat reifen, und ein besseres und glücklicheres Geschlecht nennt einst dankbar auch euere Namen unter den edelsten Wohlthätern der Menschheit! Und zu diesem heiligen Kampfe für die heiligste Sache begeistere du uns, hohes Vorbild jeder menschlichen Tu-

gend, du Anfänger und Vollender unsers Glaubens! Du hast uns ein schönes Beispiel gelassen, daß wir sollen nachfolgen deinen Fußtapfen. Dir wollen wir ähnlich werden, und gleich dir rein und unsträflich wandeln in der Liebe. Und an deinem Bilde werden wir Kraft zu jeder Pflicht, und Muth und Freudigkeit in jedem Kampfe nehmen. Und die Menschheit wird sich erheben aus ihrem Elende, und die Wahrheit und das Recht wird wieder herrschen auf Erden, und unsere Schmach wird sich in Herrlichkeit verwandeln und es wird eine neue Erde werden, in welcher Gerechtigkeit wohnt! Amen.

# XXVII.

## Am Charfreitage.

Von

D. A. F. L. Hoppenstedt,

Consistorialrathe in Celle.

Was da ist, es kann nicht bleiben;
Alles ist ein fallend Laub.
Auch das Größte muß zerstäuben;
Alles der Verwandlung Raub.
Deine Blüthe auch fällt ab;
Rings um dich ein offnes Grab.
Und auf jedem deiner Schritte
Tritt der Tod in deine Mitte.

Aber ewig bleibt die Wahrheit,
Ewig waltet das Gebot;
Und in sonnenheller Klarheit
Steht mein Leben und mein Tod.
Was ich habe, — nimm es hin,
Vater, deß ich ewig bin.
Was ich bin, — zum höhern Leben
Wird es einst mein Tod erheben.

Es ist der ernste Tag wieder erschienen, der uns unter das Kreuz des Erlösers stellt, und in seine Todesstunde uns führt.

Wie siehet sich das Herz, das dem Erlöser ganz angehört, durch sein Leben und Lieben angezogen; — und mit einer Ehrfurcht und Liebe zu ihm erfüllt, für die es gar nichts Aehnliches gibt!

Aber, wenn uns sein Kreuz sein Sterben und Lieben zeigt; — o! dann sinken wir nieder vor dir, du Erster unter den Menschen, und beten dich an. — Du hast das Leben in seinem höchsten Glanze, — umstrahlt von himmlischer Weisheit, und heiligster Tugend, uns gezeigt; und den Tod in seinem herrlichsten Siege, — über die Schrecken, die er selbst gibt, und die — die Menschen ihm geben; — und nun stehst du vor dem Himmel; und — noch ein Augenblick; — und er hat dich aufgenommen! — — — Herr und Heiland; — wir kommen zu dir. — Wir treten in deine Todesstunde. Wir beten dich an!

Die Hauptzüge aus der Geschichte der letzten Lebensaugenblicke des sterbenden Jesu, lesen wir beim Johannes und Lucas folgendermaßen.

Evangelium: Johann. 19, 28—30.

„Darnach als Jesus wußte, daß schon Alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, spricht er: mich dürstet. Da stand ein Gefäß voll Essig. Sie aber füllten einen Schwamm mit Essig, und legten ihn um einen Ysop, und hielten es ihm dar zum Munde. Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: „Es ist vollbracht" und neigte das Haupt, und verschied. Luc. 23, 46. Und Jesus rief laut, und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! und als er das gesagt, verschied er."

Wenn wir diese letzten Aeußerungen Jesu, in seinem letzten Lebenskampfe mit denjenigen zusammen-

fassen, die er außerdem am Kreuze, unter der Annäherung seines Todes, sprach, — so wie mit denen, die ihn schon länger zum Voraus, in den Unterhaltungen mit seinen Jüngern, beschäfftigten, so müssen wir es eingestehen, daß die hohe Geisteskraft, die aus seinem ganzen Leben spricht, ihm eine Gewalt gab, welcher selbst auch der Tod weichen mußte. — Sterben zwar mußte Jesus; denn er sollte auch menschlich endigen, — und Großes bewirken durch seinen Tod, wie durch sein Leben; — aber, — was der Tod sonst mit sich führt, und dieser sein Tod mehr, denn je ein andrer zur Begleitung hatte, — konnte ihn nicht überwältigen.

O, möchten wir ihm, dem hohen Vorbilde, dem heiligen Führer, auch darin gleichen! Möchten auch wir, bei der großen Kraft, die unsere geistige Natur, und ihre sittliche Veredlung uns geben kann, — eine Gewalt, wie über so Vieles, so auch über den Tod gewinnen! — Sollten wir es nicht können, da wir Bekenner Jesu sind!

Kein Geschick, welches es sei, läßt sich, abgetrennt, und für sich allein betrachten. Keines schließt sich bloß in die Spanne Zeit ein, die es bringt und bestimmt. Die Zeit, die da vorangeht und nachfolgt, gehört allezeit dem Geschicke mit an. Jene bereitet es vor; diese zeigt die Folgen auf. — Aber, wenn das Geschick, als gewiß kommend, zum Voraus bereits entschieden ist; und, wenn es nun kommt, in des Menschen ganzes Sein und Leben eingreift, — dann kann es nie anders, als im genauesten Zusammenhange mit demjenigen angesehen werden, was da vorbereitend voranging, und entscheidend folgen wird.

Wo gibt es aber ein Ereigniß, welches so ausgemacht, so gewiß vorauszusehen wäre, als das Ereigniß des Todes! Und wo ist ein Ereigniß, das von so großen, unabsichtlichen Folgen wäre, wie dieses! — Wenn daher von der Gewalt die Rede ist, welche

wir, nach dem Beispiele Jesu, auch über den Tod gewinnen können; so können wir den Tod nicht nach der engen Bedeutung, die das Wort gibt, einzig und allein betrachten. Wir müssen unsere Aufmerksamkeit dabei auf Alles richten, was zum Tode, nach seinem ganzen Umfange, für den Menschen gehört, — der ihn unausbleiblich kommen sieht, und der außerordentlichen Erfolge gewiß ist, den er für ihn herbeiführen wird.

Und was ist es sodann, worüber, bei dem Tode, eine Gewalt zu gewinnen ist?

Und wie kann das geschehen?

Es ist das Dräuen, und das Kommen; und es sind die Schrecken, und die Erfolge des Todes, worüber wir, als Christen, nach dem Beispiele Jesu, eine Gewalt gewinnen können.

Das Dräuen des Todes.

Unter den Drohungen des Todes hatte Jesus sein ganzes öffentliches Leben zugebracht. — Aber alle diese Drohungen hatten nicht das Geringste über ihn, nicht einmal über seine Ruhe vermocht. — Im Gegentheile nahm die Kraft, die er dem Tode entgegensetzte, mit dem ernsthafteren Dräuen desselben immer mehr nur zu; so, daß er nun auch anfing, seinen Jüngern von dieser Kraft mitzutheilen. — O, möchten wir unserm Erlöser gleichen! — Es gibt auch für uns der Stimmen genug, die den Tod uns drohen! — Sie erheben sich für dich, so wie du dein Haupt aus dem Schlummer der Nacht aufrichtest. — Sie verfolgen dich in deinem Berufe, — im Kreise der Deinigen, — im Genusse deiner Freuden. Sie schweigen nicht, wenn Alles schweigt; und die Nacht ihre Ruhe zu Allem bringt. — Aber, schwiegen sie dir auch; — ergriffe dich, in die Welt, oder in dich selbst vertieft, keine der dräuenden Todesstimmen: — kannst du der endlich entweichen, die aus dir selbst, aus deiner eigenen Natur unwiderstehlich an dich ergeht? — Die

Krankheit kommt zu dir; — — die Schwachheit tritt bei dir ein. Dein Alter nähert sich. Eine Kraft nimmt nach der andern bei dir ab. — Du täuschest dich nicht mehr. Du vernimmst des Todes Dräuen.

Aber drohet der Tod allein? Kommt er nicht auch? Kam er nicht auch zu Jesu? Und o! wie so frühe! Und wie so verhängnißvoll! — Aber, wo wir ihn heute sehen, näherte der vorbestimmte Tod sich dem Erlöser schon mit den letzten, schnelleren Schritten; — und auf welche Probe setzte ihn dieses Kommen des Todes! — Und o! wie bestandest du sie, mein Heiland und Herr!

Auch mein Tod wird kommen. Ja; er kommt schon. Er kommt Jedem. Aber Manchen freilich ist er näher, wiewohl sie ihn nicht erkennen. Auf das Leben nur, das irdische, war immer ihr Sinn gerichtet; — so können sie denn auch nur Leben sehen. Zu fern, zu unbekannt ist des Todes Gestalt für sie. — Aber, wenn er nun näher, wenn er so nahe ihnen kommt, daß die furchtbare Gestalt, die diese Welt ihm gibt, nicht länger verkannt werden kann: — o! wie erliegt da der Mensch so leicht, und so oft! Wie jammert er nach Außen hin: daß es also der Menschheit Loos, und schon das seinige sei! — Wie seufzt er im Innern für sich, und wälzt das unsichere Herz unter Besorgnissen und Zweifeln oft hin und her! — Es ist da keine Kraft, die dem kommenden Tode sich entgegensetzte; keine Gewalt, die, im Kampfe mit dem Tode, wenn der Kampf nun eintritt, den Sieg davon trüge. Und, mit welchen Schrecken ist dieser Todeskampf überdem oft begleitet! — Mit einigen immer; denn es ist zu viel, was der Mensch zum Opfer geben; es ist ja, die Welt betrachtet, Alles, was er dahin geben muß. Und die Gedanken an die Erde, die den Leib aufnehmen wird, die irdischen Gedanken, die so natürlich und so verzeihlich sind — — tragen auch sie nicht dazu bei, die Schrecken des Todes zu

vermehren! — Aber sind nicht noch andere Schrecken über so manche Todesstunde verhängt! — Wie stürmen sie oft aus dem furchtbaren Toben der Krankheit daher! Wie umringen sie den Guten, Geliebten, dessen Auge brechen will, — in den Ergießungen so Vieler, die nun bald verlassen sein werden! — — Wie mag oft der Beßte, Frömmste von dem Tode sich überrascht, und — im Bewußtsein: noch nicht Alles geordnet, Alles bedacht zu haben, — die Schrecken des Todes vermehrt sehen! — Von dem, was aus den Tiefen der schulderfüllten Brust in der Sterbestunde aufsteigt, — will ich nicht einmal reden. — Aber, von dir will ich reden, — du, mein sterbender Erlöser, und von den Schrecken deines Todes! — Doch, — kann ich davon reden? — Denn Menschen waren es, die dir die Schrecken brachten; — und, ach! — auch ich gehöre der Menschheit an. — Aber, o! — du hast alle Schrecken deines Todes überwunden; und unter den Helden, die da je sterben, — bist du der Erste, — o Held auf Golgatha! — Welche Schrecken habe auch ich vielleicht, wenn mein Tod einst kommt, zu besiegen! — O möchte ich es können, mit dir, und durch dich, mein Herr und Erlöser!

Aber zum Tode gehört auch, und ganz vorzüglich das, was durch ihn hervorgehen, und auf ihn folgen wird. — Und auch darüber können wir, nach dem Beispiele Jesu, eine Gewalt gewinnen.

O, tiefes, dunkles Grab, du bist schauerlich. Nicht ohne Beben kann ich an dich denken, und daß du auch mich einst in deinen Schoß aufnehmen wirst; und daß auch ich zur Erde werden werde, wie Alle, die vor mir in deine Tiefe gelegt sind.

Aber, wie mein Geist sonst Gewalt gewonnen hat über den Leib, — so gewinnt er sie endlich auch hier; — und die Empfindung der Sinne hört auf; und ich finde es natürlich und recht, daß das Irdische zum Irdischen, das Vergängliche zum Vergänglichen gehen muß.

Aber das Andere in mir, das Höhere, — das unsichtbar Wirkende, Geistige: — wo ist der Weg, auf welchem dieses weiter gehen wird, wenn es dem Erdenkörper entnommen ist; — und wo ist die Stätte, auf welcher es sein Bleiben finden; — und welche ist die Natur und Bestimmung, die das Wesen, das mich selbst ausmacht, — empfangen wird? — Und, was könnte ich thun, um mir eine gute Stätte zu bereiten? — Alle diese Fragen entstehen, und wie viele Fragen reihen ferner an diese sich an! — Wie viele Möglichkeiten werden mir denkbar! — Wie manche Zweifel mischen sich, — ach! mannichmal wohl auch mit ein! — O könnte ich über das Alles doch Gewalt gewinnen! — Wüßte ich auch für diese Fragen eine Antwort, — — für diese Zweifel eine Auflösung zu finden! — — Siehe, o Christ, siehe auf! du stehest unter Jesu Kreuze! — — Den du an dem Kreuze bluten und sterben siehest, — hat das Licht längst umleuchtet, das aus der ewigen Welt, so bald Gott will, in die irdische fällt. — Und in diesem Lichte ist er dem Tode so freudig entgegengegangen; und, je dunkler die Strahlen der irdischen Sonne ihm wurden, desto heller gingen die der ewigen für ihn auf. — — Folge ihm; — und des Todes Dunkel wird auch für dich verschwinden; — und der letzte und höchste Sieg über den Tod, in der Gewalt, die Jesus gibt, entschieden sein.

Ueber das Dräuen und über das Kommen, über die Schrecken und die Erfolge des Todes können wir eine Gewalt gewinnen; und wir sollen es auch. Aber

Wie kann das geschehen?

Wenn wir das Irdische mit Treue vollbringen; und

Das Ewige mit Zuversicht erwarten.

Nun komme ich zu dir, o du, mein Heiland und Herr. Du zeigst es mir an deinem Kreuze: wie es

sich über den Tod auch siegen, und der stärksten Gewalt, welche die Erde hat, eine stärkere noch entgegensetzen lasse, die einer höhern Welt schon mit angehört. — „Es ist vollbracht" rufst du an deinem marternden Kreuze aus. — Aber nicht das Leiden, nicht das Sterben allein ist es, was, daß es vollbracht sei, in deiner hohen Meinung liegt. — Der Zweck deines Leidens, deines Todes, er ist es, der nun, mit dem Leiden und Sterben, erreicht ist. Für die Menschen solltest du leiden; für sie solltest du sterben; — zu ihrer Erlösung, zu ihrer Versöhnung mit Gott. Das hochheilige Werk war durch dein Leben, und deine Lehre begonnen; nun sollte es sich endigen druch deinen Tod, den Opfertod. Siehe nun wußtest du, daß schon Alles vollbracht war; daß die Schrift erfüllet würde, denn der Tod ist schon auf deiner lechzenden Zunge. Da sprichst du: „Mich dürstet" und man tränket dich, den Sterbenden, mit Essig. Und da du den Tropfen genommen hast, sprichst du: „Es ist vollbracht!" und neigest dein Haupt, und stirbst. — O, wie siegreich stirbt der, der, — sein Leben, ein wahrhaftes Leben voll Weisheit, voll Tugend, vollendet hat! — O Herr, hilf auch mir so enden. — Es ist viel desjenigen, was ich zu vollbringen habe.

Zunächst hast du mich an das Werk für mich selbst gestellt. Ich soll lernen, wissen, glauben, thun, leiden, lieben, hoffen. Welche Bestimmung, die du mir gegeben hast! Welche Fertigkeiten, die ich üben, die ich veredeln, durch die ich mich vervollkommnen soll! Habe ich es auch getreu gethan! Das ist die ernste Frage, die mein Herz immer an sich selbst richtet, so oft der Tod mir dräuet; — aber die ernstern, wenn er nun selbst kommt. — O, wohl mir, wenn ich sie, so weit der Schwachheit es möglich fällt, beruhigend beantworten, und, wenn auch nicht auf volle, doch auf einige Vollendung des von Gott mir

gegebenen Werks an mir selbst, zurücksehen kann! — Hinweg sind nun die Schrecken des Todes; denn ich habe wahrhaft gelebt und geliebt; und Gott über Alles, — und den Willen des Schöpfers, des Vaters an mir, vollführt. Ich darf mich nicht vor dem ewigen Richter und Vergelter fürchten; — aber freuen kann ich mich sein; denn vor ihm gilt auch der Wille, wie die That. Und des treuen, frommen Willens für meine Heiligung war ich mir ja immer bewußt.

Aber, du hast mich auch, o Gott, an ein Werk für Andere gestellt, und die sind auch deine Kinder, und meine Brüder. Und wie nahe hast du mich Einigen, oft Vielen unter ihnen gestellt! Und was ist es, das ich, wer ich sei, und wo ich stehe, für die thun soll, die du mir von den Menschen gegeben hast! — Soll ich sie nicht auch wissen, glauben, thun, leiden, lieben, hoffen lehren? Habe ich denn auch das getreu gethan, — ist die Frage, unter dem Dräuen, und höher, beim Kommen einst des Todes. — Tragen sie auch die heiligen Gestalten deiner Kinder? — Ist es auch der Hauch der Liebe, der ihr Leben beselt, und den Brudergeist mit dem Brudernamen ihnen gibt? — Sehe ich Keime guter Gesinnungen, Blüthen frommer Werke, — ja, Früchte vielleicht schon, und die schönsten, — bei ihnen hervorgehen? Und darf ich dieses Alles auch als mein Werk, — als mein Mitwerk wenigstens, betrachten! — Vater im Himmel, ich danke dir! ich glaube, ich darf es! — O, komm, dann nur, o Tod, — ich fürchte dich nicht mehr. Ich warte dein in Ruhe; — denn meine Arbeit ist gethan; — mein Pfund ist verwaltet. Ich bin bereit zur Rechenschaft; — und gehe siegend über deine Schrecken, o Tod, — ihr freudig entgegen. — Aber wenn du nun kommst; und ich Viele, die mich lieben, um mich weinen sehe, — wie der Herr unter seinem Kreuze, — o! dann fühle ich's so selig — und welche Gewalt gibt dieses Gefühl mir über den Tod!

daß ich für sie, die Guten, Geliebten, was ich sollte, und der Vater mir gab, — immer wohl unvollkommen, aber doch glücklich vollendet habe. — Ich richte mein brechendes Auge auf sie, wie der Herr auf die Mutter und den Jünger, und finde, zur Vollendung des Letzten, was die Liebe von mir fordert, — auch wohl meinen Johannes, dem ich, die ich zurücklasse, vertrauend empfehle, — — und seufze nicht einmal, aber bete und stammle: „Es ist vollbracht!" und neige mein Haupt, und gebe es dem Tode. — Aber siegender noch ist die Gewalt, die der Christ über den Tod gewinnt, der

das Ewige mit Zuversicht erwartet.

Wir lesen beim Lucas noch ein Wort, das der Herr in seinem Tode sprach: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!"

Und, mit welcher Zuversicht konnte der Herr das sprechen! Denn vom Vater war er gekommen, und gesandt. Nun ging er zum Vater. Für ihn hatte der Tod kein Grauen, und das Grab keine Finsterniß, Licht war es für ihn im Grabe, und über das Grab hinaus; und Gegenwart und Zukunft waren für ihn nur eins. — Von der Hand des Vaters so sichtbar, so wunderbar geleitet, befiehlt nun der Geist, im Scheiden von der Erde, sich der Vaterhand, die im Himmel, wie auf der Erde waltet. — Aber, wer faßt den hohen Sinn ganz, der, in des Erlösers Munde, in dem betenden Worte liegt: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!" Die Gewalt, die Jesus dadurch über den Tod gewonnen, ist die höchste. —

Auch ich kann sie, so weit ich überhaupt dem Erlöser nach kann, gewinnen, wenn ich an das Ewige nicht bloß glaube, sondern mit Zuversicht, wie mein Heiland, es erwarte. — Was ist denn auch Sterben, Tod? Worte sind es, nur von einer irdischen Bedeutung — Worte, die nicht mich eigentlich angehen, sondern nur die Hülle, welche die Allmacht für

die Zeit meines Durchganges durch diese bildende und bereitende Erde mir gegeben hat, und die zerfallen muß, wenn mir selbst dann nicht weiter brauchbar, nicht weiter auch angehörend, die Stunde ihr kommt, die in ein anderes Gebiet des unermeßlichen Weltenreiches des Unendlichen mich versetzen wird.

Aber, wenn diese Stunde nun kommt, und, in meiner Demuth vor Gott, ich es mir sagen darf: daß ich der Vaterhand immer gefolgt bin, die mich hierher, und hier führte; — und, ein folgsames Kind, nun auch jetzt willig ich folgen möchte, da er wieder von hinnen mich ruft; — aber ach! in meiner Schwachheit, den finstern Tod im Auge, ich's nicht kann: — o! wie hilfst du dann, mein Erlöser, durch dein Wort am Kreuze, das über des Todes Grauen, wie des Todes Kommen dich erhob, — meinen Schwachheiten auf! — — Es schwebt das beseligende Wort, im innigen Glauben an dich, — den göttlichen Verkünder und Bürgen der Ewigkeit, auf meine erstarrende Lippe: „Vater ich befehle meinen Geist, in deine Hände!" Und, o wie oft habe ich, in den heiligsten Stunden meiner Tage, wenn ich unter dem Himmel voll Sternen, mit Erstaunen; — vor dem heiligen Buche der Schrift, mit Anbetung stand, — dein himmlisches Scheidungswort, mein Erlöser, für mich gedeutet, und auf mich angewandt! — Vater, ich weiß es nicht, wohin du mich führen, und wie du mich verwandeln, und was du mir bescheiden wirst. Aber ich weiß, ich weiß gewiß: — ich bleibe in deinen Händen. — Und o! wie war es mir in diesen Vaterhänden hier so gut! — Wie wird es dann erst dort, dort mir sein! — Ich kenne die Sprache nicht, in welcher ich es ausspreche; und ich finde die Namen nicht, mit denen ich es bezeichne; — und ich strebe vergebens den Gedanken nach, mit denen ich es denke, und den Bildern, durch die ich es vergleiche; — aber tief, tief in meinem innersten Wesen fühle ich es: daß du, ewiger

Geist, der du mich in's Dasein gerufen hast, Mehreres mit mir vor hast, als dieses kleine Leben mir geben, und Größeres, als wofür mein Geist hier Raum gewinnen kann. Aber das Wort, das du geoffenbaret hast, sagt es mir auch zu. — „Was kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben." —

O Herr, dann, du willst; — Vater, du rufst. Ich folge; ich komme. Ich befehle meinen Geist in deine Hände! — O Tod, wo ist nun dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum.

Mehr als Hoffnung, mehr als Glauben
Rufst du mir, mein Heiland, zu.
Wer kann mir die Wahrheit rauben:
Leben werde ich, wie du.
Von der Erde ist das Grab.
Sinke nur, mein Leib, hinab! —
Zu dem Flug in höh're Sonnen
Hat mein Geist Gewalt gewonnen. Amen.

# XXVIII.

## Am Charfreitage.

Von

D. Johann Heinrich Bernhard Dräseke,

Pastor in Bremen.

Die Gemeinde sang:

Wie viel, mein Heil, hast du vollendet,
Als dir das Herz im Tode brach!
Du hast den Fluch hinweggewendet,
Der auf der Welt voll Sünder lag.
Du hast den Weg der Todesnacht
Zur Bahn der Hoffnung mir gemacht.

Dankvolle Thränen! Netzt die Wangen.
Mein Leben, Herr, sei dir geweiht.
Vergebung soll auch ich erlangen
Und hohe Himmelsseligkeit.
Du, den mir Gott zum Trost gemacht,
Riefst auch für mich: es ist vollbracht!

Mit solchem Dank und Flehen umgeben wir dein Kreuz, Erlöser der Menschen. Wie du vollbracht,

das sinnet unsre Seele. Für Anderes hat sie nicht Raum. Wir erneuern damit zwar nur Eindrücke, die wir täglich empfangen, so oft uns in deinem Wort und Sacrament wohl ist. Ach! unser ganzes Leben nährt sich an deinem Sterben. Und wie die Himmel nie aufhören können, zu erzählen die Ehre Gottes und die Veste, zu verkündigen seiner Hände Werk: so können Menschenseelen nie ablassen, deinen Tod zu preisen, weil von dem Wege, wo du vollbrachtest, die Quelle aller Seligkeit strömt.

Doch darum kehren sie wieder, jene aus dem Dunkel ferner Vergangenheit glänzenden Gnadentage, darum, daß tiefer ihr Bild sich uns einpräge und völliger ihr Segen auf uns komme.

O du Treuester, du Bester! So sei in dieser Feierstunde mit uns! Deine Huld ist groß; läutre uns zu einem Danke, der auch groß sei. Unsre Schuld aber ist nicht zu ermessen; fülle uns mit dem Troste, daß deine Gnaden auch nicht, daß sie noch viel weniger zu ermessen sind. Ergreifen, mit Inbrunst ergreifen laß uns die treuen Hände, die durchbohrten Hände, die du von Neuem entgegen uns streckest, und durch deine Führung dahin gelangen, daß, wenn unser Lauf einst geendet ist, auch unser Werk vollbracht sei.

So übergeben wir uns dir, so hoffen wir auf dich. Segne diesen Tag. Segne die Predigt. Segne die Gedanken, daß sie leuchten, die Herzen, daß sie brennen, die Gebete, daß sie emporbringen durch die Wolken, die Willen und Kräfte alle, daß sie Eins werden zur Treue bis in den Tod. Amen.

Kommet, ihr Lieben! die der Herr gerufen hat, und lasset uns so wehmuthsvoll und so freudig, als der heutige Tag und der hohe Vollender es fordern, diese Gesinnung aussprechen, indem wir anstimmen:

(Die Gemeinde:)

Meinen Jesum laß' ich nicht;
Er hat sich für mich gegeben.
Sollt' ich nicht aus Dank und Pflicht
An ihm hangen, in ihm leben?
Er ist meines Lebens Licht;
Meinen Jesum laß ich nicht.

---

Text: Johann. 19, 30.

„Da nun Jesus den Essig genommen, sprach er: Es ist vollbracht; und neigte sein Haupt und verschied."

---

Als Moses einst dem Flammenbusche nahete, in welchem der Engel des Herrn ihm erschien, da vernahm er das Wort: „Zeuch die Schuh aus von deinen Füßen; die Stätte, da du stehest, ist heiliges Land." (Exod. 3, 5. Act. 7, 33). Versammelte, auch ihr stehet auf heiligem Lande. Bedenket das und ziehet aus, was sich nicht verträgt mit Golgatha.

Es ist vollbracht! sprach Jesus.

O wie viel bedeutete dieß Wort in diesem Munde! Schwer war der Fluch, der auf das Kreuz gewälzt lag. Doch der Segen dieses Worts war schwerer in der himmlischen Wage und hob den Fluch auf. Wort ohne Gleichen auf Menschenlippen, dieß heilige: „Vollbracht"! auf Golgatha! Es wies nicht sowohl auf geendete Leiden zurück, wenn gleich auch darauf, als vielmehr auf vollendete Werke. Und hier wieder nicht so sehr auf geleistete Einzelheiten, als auf das in jeder Kraftäußerung festgehaltene und durchgeführte Hauptwerk. Was, schon am Jacobsbrunnen, als er eben den Lauf begonnen, der Herr allein im Sinne zu haben bezeugte, das war geschehen. Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat und vollende sein Werk: so hieß

es damals. Ich habe dich verklärt auf Erden und vollendet das Werk, das du mir aufgetragen hast zu thun (Joh. 4 u. 17): so hieß es nunmehr.

Diesen Gedanken hält der Text vor unsre Seele. Lasset uns ihn erwägen. Lasset uns inne werden: wiefern der Gekreuzigte habe sagen können: es ist vollbracht.

In zwei großen Beziehungen konnte er's. Darum nämlich, weil durch seinen Tod

1. der Zweck seines Lebens erfüllt,
2. der Geist seines Lebens enthüllt wurde.

Bei der Gottesfülle erhabener Wahrheiten, die hierin liegen, sind nur Andeutungen möglich. Lasset eure Gedanken reicher sein, als die armen Worte.

---

## 1.

„Es ist vollbracht"! So konnte der Gekreuzigte sagen, schon darum, weil durch seinen Tod der Zweck seines Lebens erfüllt wurde.

Der Zweck des Lebens Jesu bestand in Wiederherstellung des Gottesreichs. Sünde hatte es zerstört. Er sollte es neu gründen und aus Sündenknechten Gotteskinder schaffen. Versuche dazu waren schon vor ihm gemacht. Doch vergebens. Opfer können nicht Sünde wegnehmen (Hebr. 10, 1 — 11). Statt jener sterblichen und sündhaften Hohenpriester daher, die der Tod nicht bleiben ließ (Hebr. 7, 23) und denen täglich Noth war, zuerst für eigne Sünde Opfer zu thun (Hebr. 7, 27), brauchte die Menschheit, um versöhnt zu werden mit Gott, einen Hohenpriester, der, als Theilhaber der Majestät im Himmel und als Pfleger der wahrhaftigen Hütten, welche der Herr aufgerichtet hat und kein Mensch (Hebr. 8, 1. 2.), fähig wäre, durch sein Opfer alles eingebildete Opferwesen aufzuheben (10, 9), und, indem

er eine wirkliche Vergebung der Sünden stiftete und eine ewige Erlösung erfand (10, 8. 9. 12 und 28), der Ausrichter eines besseren Testaments zu sein (7, 22). — Ohne Erlösung von der Sünde keine Versöhnung mit Gott. Ohne Versöhnung mit Gott keine Wiederherstellung des Gottesreichs. Für die Grundbedingung alles Menschenheiles: Erlösung, lebte Jesus auf Erden.

Hier meldet sich die Frage: Was ist Erlösung? Erlösung ist: Befreiung vom Uebel. Das Uebel aber ist: Die Sünde und ihr zweifacher Jammer: Sündenschuld und Sündendienst. — Ein Erlöseter heißen kann also der Mensch, einestheils, wenn die Sündenschuld von ihm genommen, das heißt, die göttliche Strafe gewendet, der eigene Vorwurf beschwichtigt ist. So lange der Mensch beidem unterliegt, noch fürchtet des Richters Spruch, noch fühlt des Gewissens Bisse, ist er nicht theilhaftig der Erlösung. — Ein Erlöseter heißen kann der Mensch, anderntheils, wenn der Sündendienst in ihm geendet ist; das heißt, wenn der Sündenwahn ihn nicht mehr umnachtet, die Sündenlust ihn nicht mehr beherrscht. So lange der Mensch an beiden fortwährend leidet; mit andern Worten, so lang er, für's Erste, noch in dem Irrthume steckt, er könne ohne Entsündigung selig, oder, ohne sich selbst abzusterben, entsündigt werden, folglich meint, Christus sei ein Sündendiener und Sündigen ein- für allemal der Menschen Loos; so lang er für's Zweite, bei solchem Wahne, noch in den Fesseln geht, welche die Sünd' um ihn geschlungen, folglich nicht thun kann, was er will, und nicht lassen kann, was er nicht will: so lange ist er nicht theilhaftig der Erlösung. Die wahre Erlösung ist Tilgung des Uebels, der Sündenschuld, und des Sündendienstes zugleich.

Solche Erlösung vermag nun der Sünder selbst nicht zu stiften. Die Sündenschuld kann er aus eig-

nem Mittel nicht bezahlen, den Sündendienst kann er mit eigner Kraft nicht aufheben. Betrachtet Beides.

Alles, was wir haben, gehört Gott. Leib, Seele, Kraft, Zeit, jeder Augenblick, jeder Odemzug, Alles. Wir haben aber Gotte von dem, was sein ist, viel entzogen. Und wäre vollends wahr, daß der ihm nichts gibt, der ihm nicht Alles gibt: wie dann? darin besteht unsre Schuld. Können wir nun machen, wir Schuldbeladnen, daß wir keine Schuld hätten? Können wir Raub an Gott in Gabe an Gott umwandeln? Geschehen ist geschehen; können wir Thaten nach Gefallen auslöschen? Verloren ist verloren; können wir Jahre zurückrufen, wenn es beliebt? Entweihet ist entweihet; können wir das unreine Herz waschen, wie ein unreines Gewand? Der Sünder sagt: ich will gut machen. Aber läßt sich gut machen? Wecken Reuethränen auch Todte auf? Und läßt Alles sich gut machen? Oder, läßt irgend etwas sich ganz gut machen? Ganz? Mit dem beßten Willen? Irgend etwas? Eben so dreist sagt der Sünder: ich will nachholen. Aber weiß er auch, daß das unmöglich ist? Mehr kann kein Mensch, als seine Kraft sammeln und die gesammelte aufbieten. Das sollen wir aber immer. Das sollen wir nicht bloß hinführo; das hätten wir von jeher gesollt und habens doch nicht gethan. Die Vergangenheit gehörte dem Eigenthümer unseres Lebens, Gotte, wie die Gegenwart, wie die Zukunft. Ist unter solchen Umständen denkbar, daß der Sünder sich selbst löse? Es ist nicht denkbar. Wenn es aber nicht denkbar ist, wie willst du der Strafe des Richters, wie willst du dem Biß des Gewissens entrinnen, verschuldetes Herz? Der Sünder kann die Sündenschuld aus eigenem Mittel nicht bezahlen.

Gleicherweise kann er den Sündendienst nicht aufheben mit eigner Kraft. Die Sünde beherrscht ihn. Er ist ihr Knecht. „Das Gute, das ich will, das

thue ich nicht: das Böse, das ich nicht will, das thue ich." Treffender hat Niemand den Sündendienst geschildert, als Paulus mit diesen Worten (Röm. 7, 19). Schonender auch nicht; denn hier wird der beßte Fall angenommen. Steht es aber also mit dem Sündendienste: wie ist es möglich, daß der Sünder sich selbst rette? Sein Elend ist eben, daß er blind ist; kann er sich selbst sehend machen? Seine Noth ist eben, daß er lahm ist; kann er sich selbst die mangelnde Gesundheitsfülle durch die verdorreten Glieder gießen? Sehet doch auch nur, wie Solche, die der Sündenwahn umfängt, gegen das Licht sich wehren. Höret doch auch nur, wie Solche, welche die Sündenlust fortreißt, ihre Vergehungen beschönigen. Bedenket doch auch nur, wie sogar Solche, welche das Sündenwehe ahnen, und die Nothwendigkeit der Buße nicht läugnen können, zusammensinken unter dem Schmerze des Gefühls: ich kann nicht! Ach, ich kann's leider! nicht mehr lassen!!! Am Tage, am hellen Tage liegt: Die wahre Erlösung: Tilgung der Sündenschuld und des Sündendienstes, vermag der Sünder selbst nicht zu stiften. Er nicht selbst. Weil er ihrer aber doch bedarf, indem ihn Gott, der Weise, der Gerechte, nicht willkürlich freisprechen, und eben so wenig unfreigesprochen selig machen kann, so bedarf er eines Helfers; eines Helfers, der helfen kann, und um helfen zu können, nicht selbst sündig ist, wie der gefallene Mensch.

Wir kommen hiemit zurück auf den Punkt, von dem wir ausgingen, andächtige Zuhörer. Helfer ist Jesus. Hülfe zu schaffen, erschien der Heiland auf Erden, regiert der Heiland im Himmel. — Er fing damit die Hülfe an, daß er durch Werke von Gott sich unwidersprechlich beglaubigte, das Wort aus Gott gewaltig predigte, das Wandeln in Gott durch Thun und Lassen empfahl. Er führte die Hülfe damit aus, daß er den Sündern, die ihn verstießen,

sich preisgab, und, nach einem Leben voll heiliger Mühen und tiefer Leiden, am Kreuze für sie starb. — Wiefern der Tod die Hülfe vollendete, ist der Tod der Hauptpunkt in der Erscheinung Jesu, der das ganze Erlösungswerk tragende Hauptpunkt. — So stellt ihn die Schrift dar. Anders kann er nicht angesehen werden. Ohne diesen nachfolgenden Tod hätte das Leben des Erlösers die Versöhnung der Menschen mit Gott nicht einleiten können. Eben so gewiß: ohne dieß vorhergegangne Leben hätte der Tod des Erlösers die Versöhnung der Menschheit mit Gott nicht abschließen können. Eingeleitet erscheint die Versöhnung, wiefern der Erlöser die Sünder schuldenfrei macht. Damit baut sich eine Scheidewand zwischen das Vormals und Nunmehr. Das Alte ist vergangen. Der Mensch lebt, wenn gleich noch im Streite, doch ohne Angst. Abgeschlossen erscheint die Versöhnung, wiefern der Erlöser die Sünder tugendfähig und tugendwillig macht. Damit steht die Scheidewand für immer, und es beginnt diesseits die rechte Verfassung. Neu wird Alles. Der Mensch lebt, wenn gleich noch in Schwachheit, doch ohne Missethat. —

Wie sehr dieß Alles zu einander gehöre, in einander greife, von einander geschieden nicht werden könne, sehet ihr. Ihr begreifet zugleich, und dieß sei euch wichtig! wie auch das, was Jesus dafür geleistet, zusammenhange, ein Ganzes bilde, und in dieser Ganzheit genommen werden müsse. Dessenungeachtet will man es trennen und sagt: Jesu Lehre habe von dem Sündenwahne, Jesu Vorbild habe von der Sündenlust, Jesu Tod habe von der Sündenschuld die Menschen erlöset. So pflegt man zu sagen. Man sollte aber nicht so sagen. Darum sollte man so nicht sagen, weil nicht Einzelnes durch Einzelnes, sondern Alles durch Alles geschehen, und das ganze Heil in seinem unzertrennlichen Wesen, durch den ganzen Heiland in seinem unzertrennlichen Wir-

ken beschafft ist. Als Jesus am Kreuze starb, da war Alles vollbracht, was durch seine Erscheinung auf Erden hatte geschehen sollen. Schuld war bezahlt. Sünde war geächtet. Wahn war entlarvt. Das ganze Heer finstrer Mächte: Irrthum und Vorurtheil, Aberglaube und Unglaube war in die Flucht geschlagen. Ein Menschenleben, in welchem Gotte nichts entzogen, auf Gott vielmehr Alles bezogen, und in Gott Alles gedacht, gewollt, gewirkt, geduldet, geopfert, geleistet wurde, ein völlig schuldenfreies Menschenleben war das Opfer für die Verschuldeten. In diesem Menschenleben erneute sich die Menschheit zu Gott, versöhnte sich die Menschheit mit Gott. Oder vielmehr: Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber. So dürfet ihr Christum denn nicht zertrennen, Geliebte, wollet ihr anders den ganzen Heiland haben und den rechten. Ihr brauchet ihn ganz und recht. Suchet ihn ganz und recht. Saget, wenn ihr sein Verdienst nennen wollet, nicht blos: Er ist für uns gestorben. Warum wolltet ihr nicht eben so dankbar und eben so begeistert sagen: Er hat für uns gelebt! Wie er lebte, lehrte, litt, starb, auferstand, gen Himmel fuhr, und nun sitzet zur Rechten Gottes, seine Kirche im Himmel und auf Erden zu regieren; so, in dieser hoch heiligen Ganzheit, ist er das Licht, das euch erhellen, der Wille, der euch regieren, die Kraft, die euch stärken, der Trost, der euch beseligen soll. Von der Geburtsnacht an, durch den Todestag hindurch, bis zur Himmelfahrt hinüber, wo nicht Tag noch Nacht mehr in seinem Leben ist, in ununterbrochenen und immer feierlicher sich erhebenden Wiederholungen, tönt die Erklärung: Dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören.

Fühlet ihr jetzt, warum Jesus, scheidend, sagen konnte: es ist vollbracht? O fühlet euch in dieß unergründliche: Vollbracht! hinein. Ihr könnet am

Charfreitage nichts Nöthigeres, ihr könnet nichts Seligeres thun.

Nicht grübeln wollet über das Geheimnißvolle des Opfertodes Jesu, dieses gnadenreichsten aller Rathschlüsse Gottes; erfahren aber wollet den Segen, den das Kreuz vermittelt. Erfahrung macht selig und gläubig.

Nicht fragen wollet, warum es wohl Gott gefallen, eben unter dieser Gestalt und Bedingung die Sünden-Vergebung zu stiften für die gefallene Menschheit; die Erbarmung aber schauet an, die das Kreuz offenbart. Was der Mittler erduldet, was der Dulder erworben, das betrachtet. Ja, was es in sich fasse, und wie viel, der Schuld enthoben, dem Wahne entstiegen, der Sünd' entrissen, vom Tode errettet sein: das fraget. Da habt Ihr genug zu fragen.

Auch nicht quälen wollet euch um die Millionen, denen das Kreuz noch nicht geprediget ist: wenn gleich dieser Kummer nie näher zu liegen scheint, als am Charfreitage. Daß aber der, welcher will, daß allen Menschen geholfen werde, auch alle zu finden wissen wird, wenn seine Zeit kommt, darauf trauet; und daß ihr schon habet, Glückselige, worauf jene noch mit Schmerzen warten, dafür danket; daß endlich die Hauptsache bei euerm Vorzuge nicht vergessen, und die Bedingung, unter welcher allein der Gekreuzigte selig machen kann, an euch erfüllt werde: darnach trachtet. Euer Leben sage, wie euer Mund sagt:

„O Freund der Menschenkinder!
Hier liegen wir gebückt!
Wie hoch hat uns, die Sünder!
Wie hoch dein Tod beglückt!
Dich ehre unser Glaube!
Und jede That sei Dank!
Hör' uns! Vernimm, vom Staube
Den schwachen Lobgesang."

Wie sehr dieser Sinn bei uns in Betracht komme, wird euch noch mehr aufgehn, Andächtige, wenn ihr

nunmehr erwäget, daß durch Jesu Tod nicht blos der Zweck seines Lebens erfüllt, sondern zugleich

2.

der Geist seines Lebens enthüllt wurde.

Zwar zeigte sich dieser Geist von Anfang. — Wie schon das Kind stark ist Geiste ward, und schon der Knabe voll Geistes die Mutter fragte: Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist? und schon beim ersten Auftreten der Mann das Wort geltend machte: Der Geist des Herrn ist bei mir; so haucht, wo wir ihn nachher sehen, derselbe Geist in That, Wort, Wille, Gefühl. Von keinem andern kommt je eine Spur vor. — Mehr aber, als alles Vorherige, erwies sein Tod, weß Geistes sein Leben war, und enthüllete ihn ganz. Wem noch zweifelhaft war, was der Heilige wolle: das Kreuz gab Gewißheit. Da erschien mit dem Siegel Gottes versehen seine Erklärung: Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern, daß er diene und gebe sein Leben zur Erlösung für Viele. Da entfaltete sich zu Himmelsklarheit die Treue seines Gehorsams, die Größe seiner Liebe, die Demuth seiner Hingebung, sein Sieg über die Welt und was von der Welt ist, ihre Freuden und Schmerzen, ihr Rühmen und Spotten, ihr Leben und Sterben. Da mußte denn, wie sie auch that, die Ueberzeugung Raum gewinnen: er sei der Verheißne Gottes und der Führer ins Himmelreich. Aber, das Himmelreich sei nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste; und nicht ein Geschenk für frömmelnde Müssiggänger und moralische Gaukler sei es, gemächlich hinzunehmen; das Himmelreich leide Gewalt, und wer Gewalt thue, reiße es an sich. Damit war Alles im Reinen. Was dem Erlöser oblag, war geleistet.

Was den Erlöseten obliege, war aufgedeckt. So war vollbracht

Theure Charfreitagsgenossen! Jesus konnte nicht anders, schon für sich selbst konnte er nicht anders, als durch den Geist seines Lebens, den Zweck seines Lebens erreichen. Die Sache bringt es so mit sich. Er konnte nicht anders zu Gott führen, als weil Gott in ihm war; nicht anders die Freiheit schenken, als weil die Freiheit in ihm war; nicht anders zum Leben erwecken, als weil das Leben in ihm war; nicht anders die Finsterniß bezwingen, als, weil er der war, der die Schlüssel der Hölle und des Todes hat. Erkennet ihr das an? — So wird nun, auch bei uns der Zweck des Erlösers nur erreicht durch den Geist des Erlösers. Die Sache bringt es nicht weniger so mit sich. Von einer Seite: Wer Christum genießen will, muß Christum haben. Geist der Seligkeit kann nicht eingehn in unsern Zustand, wenn Geist der Unseligkeit herrscht in unsrer Gesinnung. Von einer andern Seite! Wenn wir Christum betrachten, als für uns gekreuzigt: müssen wir dann nicht uns durchaus ansehn, als mit ihm Gekreuzigte? Sind wir aber mit Christo gekreuzigt um der Sünde willen, können wir dann in der Sünde leben wollen? Begraben sein und doch noch im alten Leibe und Leben herumgehn?? Es kann ja nicht zusammen gedacht werden. Ich frage abermals: erkennet ihr das an?

Die Schrift lehrt also. Wer mir dienen will, spricht der Heiland, der folge mir nach (Joh. 12, 26). Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, der ist mein nicht werth (Matth. 10, 39). Nirgend aber stärker drückt er die Nothwendigkeit dieser Geistesverbindung der Seinen mit ihm aus, als in jenem, mit Recht so geheißnen, hohenpriesterlichen Gebete: Du in mir und ich in ihnen, auf daß sie Alle vollkommen seien in Eins (Joh. 17,

24). In gleichem Sinne haben die Apostel es gefaßt. Jacobus fragt: Was hilfts, lieben Brüder, so Jemand sagt, er habe den Glauben und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube, der todt ist, selig machen (2, 14)? Petrus erklärt: Christus habe für unsre Sünden, der Gerechte für die Ungerechten, gelitten, auf daß er uns Gott opfere. (I. 3, 18. 4, 1); weßhalb er denn ermahnt: Sintemal ihr wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid, sondern mit dem theuern Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes: so führet euern Wandel, so lang ihr hie wallet mit Furcht, als die da Wiedergeborne sind, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen (I, 1, 17—19. 23). Johannes versichert: Der Sohn Gottes sei erschienen, daß er unsre Sünden wegnehme. Wer nun in ihm bleibe, der sündige nicht mehr; wer aber sündige, der habe ihn nie gesehen, noch erkannt. (I, 3, 5. 6.). In Paulus Schriften wimmelts von Zeugnissen, daß, wie er sich ausdrückt (Phil. 3, 10), die Freunde Jesu seinem Tode ähnlich werden sollen. Was sollen wir sagen? schreibt er (Röm. 6). Sollen wir in der Sünde beharren, auf daß die Gnade desto mächtiger werde? Das sei ferne! Wie sollten wir leben wollen in der Sünde, der wir abgestorben sind? (Gal. 2, 29. vgl. Cap. 5, 24). Wir sind mit Christo gekreuzigt. Die Liebe Christi dringet uns, also zu eifern für den Wandel im Herrn, sintemal wir halten, daß, so Einer für Alle gestorben ist, so sind sie Alle gestorben; denn er ist darum für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist (2 Kor. 5, 14. 15. Röm. 8, 9). Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein (2 Kor. 5, 17). Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur (2 Kol. 3, 2. 3.). Nach dem, was droben ist, trachtet er, und nicht nach

dem, was auf Erden ist. Damit ist er gestorben und sein Leben ist verborgen mit Christo in Gott. — Doch nicht einzelne Stellen brauche ich auszuziehen, Geliebte. An die ganze heilige Schrift neuen Testaments darf ich verweisen, wenn ihr nach Zeugnissen fragt.

Was wäre es auch, wenn es anders sich hielte? Gäbe das Kreuz Freiheit zu sündigen: wäre dann mit Petrus zu reden die Christen-Freiheit nicht ein Deckel der Bosheit (I, 2, 16)? und nach Pauli Ausdruck der Sünderheiland nicht ein Sündendiener (Gal. 2, 17)? und die Aufhebung des Gesetzes nicht eine Lästerung Gottes, und das Ende der Fesseln des alten Bundes nicht ein neuer Fallstrick des Menschengeschlechts (Matth. 5, 17 — 19. vergl. Röm. 3, 31)??

Es ziemt unter dem Kreuze kein andres Bekenntniß, Christen, als das: Ich bin mit Christo gekreuzigt; und kein andrer Entschluß, als der: Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet, und sich selbst für mich dargegeben hat (Gal. 2, 19. 20). Was ziemt, das geschehe!

Wahr ist, der Vater legt viel auf, wem er des Sohnes Kreuz auflegt. Aber eben so wahr ist: dieß Kreuz macht auch Alle, die es tragen, großer Leistungen fähig. Lasset uns dieß erkennen. Ist es Seligkeit zu sprechen: Heiland, aller Segen deines Todes ist mein: so lasset uns den Preis nicht scheun, den diese Seligkeit kostet und sagen: Heiland, alle Kraft meines Lebens sei dein. Nur was du liebst, will ich lieben; was dich kränkt, soll mich betrüben. Das ist der Weg zum Vollbringen. Auch der Meister vollbrachte nur durch: „Nicht wie ich will, sondern wie du willst."

Wie Mancher, wenn Gott ihm viel aufgelegt, so daß ihm sauer, vielleicht auch bitter zuweilen das Le-

ben wird, wünscht sich den Tod! und würde doch erröthen müssen vor der Frage: hast du denn schon vollbracht? Unsre Stunde ist Gottes. Gottes Werk aber ist unser. Das lasset uns ernstlich bedenken. Gottes Lohn ists nicht weniger. Das lasset uns demüthig hoffen. Gottes Gnade ists am meisten. Das lasset uns selig erfahren.

Felsen höhlt nicht Ein Tropfen aus. Gottes Gnade fällt aber auch nicht tropfenweis! sie fällt wie Ströme herab. O daß unser Herz weich werde durch alle und für alle Gnadenströme dieses heiligen Tages: das lasset uns wünschen, Begnadigte, darum lasset uns bitten.

Mächtig klopft der Heiland am Charfreitage vor allen Christenthüren und ruft: Machet auf! O hören wollet, weil es Heute! heißt. Danken wollet, daß es noch Heute heißt. Flehen wollet, daß der Segen dieses Heute euch nicht entgehe, und immer größer euer Antheil werde. Dann, Geliebte, dann wird Gott sich erbarmen, bis er uns einst durch seinen Gekreuzigten noch Schöneres, das Schönste: ein Osterfest im Himmel! geben kann. Amen.

# XXIX.

## Am ersten Ostertage.

Von

D. Johann Heinrich Bernhard Dräseke,

Pastor in Bremen.

Die Gemeinde:

Heil dir, dem Todesüberwinder!
Du gehst aus deiner Gruft hervor,
Dich, Retter der verlornen Sünder,
Empfängt der Engel feiernd Chor;
Und aller Himmel Jubelton
Singt dir, erstandner Menschensohn.

Das Segenvollste aller Werke,
Die Rettung der gefall'nen Welt,
Vollendet ists mit Gottesstärke,
Des Wahnes Nacht ist aufgehellt.
Fest steht zu deines Namens Ruhm
Dein heilig Evangelium.

Auf Felsen ruhet nun mein Glaube,
Da du, Erlöser, ewig lebst,
Und mich auch aus des Todes Staube
Einst zur Unsterblichkeit erhebst.
Ich weiß, ich weiß: Dich werd' ich schaun;
Dieß stärkt im Tode mein Vertraun.

---

Amen! Und Halleluja!
Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob! Halleluja!

---

Versammelte Christen!

Wir schlossen den Charfreitag mit Auferstehungsblicken! wir beginnen das Osterfest mit Rückblicken auf den Tod unsers Herrn. Es ist vollbracht! riefs da hinan. Es ist vollbracht! rufts heute nieder. Dieser Gegenseitigkeit, dieses Zusammenhangs von Himmel und Erde, werde unsre Seele voll!

Der Sohn Gottes hätte nicht sterben dürfen, wenn er nicht hätte auferstehen sollen. Das ist die eine Seite. Der Sohn Gottes hätte nicht auferstehen können, als Seligmacher, wenn er nicht als Versöhner gestorben wäre. Das ist die andere Seite. Lasset uns eintreten in den heiligen Kreis.

Die erhabensten Erscheinungen, welche die Erde gesehn hat, faßt dieser Kreis in sich. Die Heimath ist er unsers Glaubens und Friedens. O Christen! Darum öffne er sich uns, nicht blos für die kurze Stunde in den Vorhöfen der Ewigkeit; er nehme uns für immer auf; er umschließe unser Leben!

Kommet und lasset uns Ostern halten in diesem Geiste. So werden unsere Lieder Gott gefallen und unsere Seelen.

Vor ihm sammeln wir uns und singen:

Die Gemeinde:

Preis! Jesus lebt! Von Sündenschuld
Ist Rettung uns erworben.
Verherrlicht ist des Vaters Huld,
Der Sohn für uns gestorben.
Durch seinen Tod sind wir versöhnt.
Die Treue wird mit Sieg gekrönt,
Gekrönet durch sein Leben.

---

Text: Luc. 14, 44—47.

Nach seiner Auferstehung lebte Jesus, der Herr, nicht mehr in der Welt, sondern verborgen und abgeschieden. Nicht einmal mit den Jüngern für beständig; sondern nur für einzelne Erscheinungen und Erweisungen (vergl. Ap. Gesch. 1).

Der Text ist Eine davon.

Jesus stellt hier den Seinen das vor ihren Augen Geschehene zusammen mit den Reden, die er gegen sie geführt, und mit den Schriften, die von ihm geweissagt, um daraus zu zeigen, wie wahr jene Verheißungen, wie nothwendig diese Erfüllungen gewesen seien. Er schließt den Versuch, ihnen das Verständniß zu öffnen, indem er sagt: So steht es geschrieben und so mußte es kommen. Es mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage, damit in seinem Namen Buße und Vergebung allen Völkern, und zwar von Jerusalem aus, angekündigt werden könne durch euch.

Damals waren solche Beweisführungen nöthig. Hatten die Jünger auch Winke genug erhalten, um nunmehr, da Alles eingetroffen war, sich ihrer zu erinnern und Vergangenheit und Gegenwart zu vergleichen: so ist doch natürlich, daß sie, bei diesem Geschäffte, des Meisters Hülfe bedurften. Sie stan-

den den Begebenheiten, die wie Riesen über ihren kleinen Horizont hinwegragten, zu nahe und waren in der Gewalt des ersten Eindrucks zu befangen, als daß sie nach Gebühr Alles zu würdigen vermocht hätten.

Wir dagegen erblicken den Schauplatz jener Gotteswunder in gehöriger Entfernung und sehen das Heil Christi in beinahe zweitausendjährigem Wachsthume. So brauchen wir Beweise nicht mehr.

Nur Aufforderungen zu ewig neuen Lobgesängen thun noch gut und thun ewig gut. Die wollen wir einander geben und von einander nehmen, indem wir bedenken:

Wie das Osterfest dem Charfreitage folge — als das Amen Gottes und als das Hallelujah der Menschen.

---

Von selbst zerfällt die Betrachtung damit in zwei Theile.

Das Amen Gottes ist der erste:
Das Hallelujah der Menschen ist der zweite.

---

## 1.

Als das Amen Gottes, das heißt, als die feierliche Bestätigung des auf Golgatha Vollbrachten, klingt das Osterfest hinter dem Charfreitage her.

Und wie lautet das Oster-Amen?

Höret, was Menschensprache nur nachlallet: „Du bist mein Sohn! Setze dich zu meiner Rechten.“ So lautet das Oster-Amen.

Den Sinn dieses Amen wäget zuerst.

Als Jesus auf Golgatha: Es ist vollbracht! rief, da hatte er sich als den Sohn Gottes dargethan. Er hatte das Wesen des Vaters offenbart, den Rath des

Vaters verkündigt, den Willen des Vaters erfüllt, die Aufgabe des Vaters gelöst. Sein Leben, so weit es zu verfolgen ist, in jeder Regung und Erscheinung, war Abbild gewesen des Wortes: Ich und der Vater sind Eins. Die Auferweckung des Gekreuzigten gab nun das Zeichen vom Himmel: der Vater anerkenne dieß. Das von den Pharisäern oft begehrte, ihnen gleichwohl verweigerte, doch nur aufgeschobene, nun aber ihrer Gräuelthat furchtbar nachfolgende, Himmelszeichen gab die Auferweckung: „der Stein, den die Bauleute verworfen, sei der Eckstein dennoch."

Wie gab die Auferweckung dieß Zeichen? Der Sohnes Werke gewirkt hatte, den umstralte der dritte Morgen mit Sohnes Glanz; der trat hervor aus dem Schattenreiche, daß er sein Reich antrete, und, in der Hand, in der Königshand sein unentwendbares Scepter von Juda, seine Feinde unter seine Füße lege, seine Getreuen aber, dieß theuer erkaufte Eigenthum, regiere als sein gebenedeietes Volk und Erbe.

Das ist der Sinn jenes Oster-Amen. „Du bist mein Sohn. Setze dich zu meiner Rechten."

Wer wähnen könnte, wir bildeten uns nur ein, dergleichen zu vernehmen, der lerne an die Wirklichkeit dieses Oster-Amen glauben.

Wir geben einem Solchen fürs erste zu bedenken, daß der Menschensohn selbst sein Sterben und Auferstehn immer in Verbindung darstellt, seinen Untergang für den alleinigen Aufgang in seine Herrlichkeit erklärt (Luc. 24, 26), an das Zeichen des Propheten Jonas bedeutsam erinnert, ja schon in den ersten Zeiten seines Wirkens die wunderbare Wiederherstellung seines niedergebrochenen Leibestempels einen künftigen Beweis seiner himmlischen Vollmacht nennt; wie er denn auch im Texte, ohne das Bewußtsein seiner neubeglaubigten Sohneswürde, nicht hätte reden dürfen von einer Sün-

denvergebung, die, *in seinem Namen*, allem Volk angekündigt werden solle.

Wir machen zweitens bemerklich, daß die Apostel dieß Zeugniß gleichermaßen gehört, überdieß mit ihren Augen beschauet und mit ihren Händen betastet (1 Joh. 1, 1.), dabei von des Meisters eignen Lippen gedeutet empfangen, es uns also recht eigentlich vorempfunden und vorgenossen haben. Petrus kann nicht oft genug vor dem hohen Rathe, und wo er Gelegenheit hat, wiederholen: „Den Jesus, den ihr erwürget habt, *den* hat der Gott unsrer Väter auferwecket und erhöhet durch seine rechte Hand zu einem Fürsten und Heiland über Israel, und wir sind Zeugen davon" (Ap. Gesch. 5, 30 — 32). Und was schreibt Paulus an die Philipper von dem Gekreuzigten? „Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze. Darum aber hat ihn Gott auch erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen alle derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind und alle Zungen bekennen, daß Jesus, Christus, der Herr, sei zur Ehre Gottes des Vaters." „Denn, fährt der Brief an die Hebräer in diesem Gedankenzusammenhang fort: zu welchem Engel hat jemals der Vater gesagt: du bist mein Sohn, heute hab' ich dich gezeuget. Und abermals: du hast geliebet die Gerechtigkeit und gehasset die Ungerechtigkeit, darum hat dich, o Gott, gesalbet dein Gott mit dem Oel der Freuden über deine Genossen." Wir tragen demnach in Jesu Auferweckung nicht hinein, was ihr fremd wäre, Christen. Wir sehen nur, was Gott in sie gelegt hat. Wir erkennen nur, wie die Apostel: in der Osterbegebenheit wiederhole sich dasselbe Zeugniß, das, in mancherlei Formen und Wesen, unter Bethlehems Hirten, an des Jordans Ufern, auf den Höhen des Thabor, und noch kurz vor dem letzten

Passah mitten in der Hauptstadt, über diesen Jesus vom Himmel herabscholl (vgl. Luc. 2, 11. Matth. 3, 17. 17, 5. Joh. 12, 28. 29). Und so bleibt nichts übrig, als das Urtheil: unser Fest, das Osterfest, sei das dem Charfreitage nachklingende Amen Gottes.

Gleichwie die Wirklichkeit, leuchtet die Nothwendigkeit dieses Oster-Amen uns ein.

Ihr möget die Person Jesu betrachten, oder das Werk Jesu: auf beiden Seiten erscheint die Nothwendigkeit unwidersprechlich.

Betrachtet zuvörderst die Person Jesu. Konnte der Sohn Gottes, als solcher, als Theilhaber des göttlichen Wesens, ein Kind des Todes sein und ein Raub der Verwesung? Konnte der Sohn Gottes, als solcher, als Vollbringer des göttlichen Willens, ohne Erhörung bleiben auf das Gebet: Ich habe dich verkläret, mein Vater, und vollendet das Werk, das du mir zu thun gegeben hast. Und nun verkläre auch mich bei dir selbst mit der Klarheit, die ich hatte bei dir, ehe die Welt war (Joh. 17). Konnte der Sohn Gottes, als solcher, als Offenbarer des göttlichen Rathschlusses, in Widerspruch gerathen mit seinem eigenen, oft gegebnen Wort? Er heißt bei Johannes (Off. 3, 14) das Amen; und er ist das Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge; wie aber? Wär' ers gewesen, wenn nun seine Feinde doch Recht gehabt hätten zu Pilatus zu sprechen: Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer, da er noch lebte, vorgab, er werde nach dreien Tagen auferstehen; darum befiehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn und täuschen das Volk, er sei von den Todten auferstanden, und werde der letzte Betrug ärger, denn der erste (Matth. 27, 63. 64). Konnte, frag' ich endlich, konnte der Sohn Gottes, als solcher, als Genosse der göttlichen Majestät, von leerer Anmaßung

betrogen sein, als er sprach: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast? War es entsprechender seinem Verhältniß zu der Menschheit, als ein in ihren Augen von Gott Verlassener geendet zu haben? — Sehet, wenn nicht die ganze Geschichte Jesu eine Satyre werden sollte auf ihn selbst; wenn nicht der Sanftmüthige und von Herzen Demüthige dastehen sollte als ein bis zur Verrücktheit hochfahrender Thor; wenn nicht sein Erscheinen auf Erden vielmehr eine Verhüllung, als eine Enthüllung sein sollte der ewigen Weisheit, Heiligkeit, Macht und Gnade; so mußte er auferstehen, und seinem „Vollbracht" auf Golgatha das „Amen" vom Himmel Antwort geben. Eben diesem Verworfenen, Verschmäheten, Verschrieenen, Verlästerten, Verspotteten, Verspeieten gebührte auf jenes „Vollbracht"! die Antwort: „Du bist mein Sohn; setze dich zu meiner Rechten." Nothwendig war das Amen, wenn ihr die Person Jesu betrachtet.

In gleichem Lichte steht die Sache, wenn ihr das Werk Jesu ansehet.

Wie wär' es doch geworden mit diesem Werke ohne die Auferstehung? — Der Sieger über die Sünde sollte zugleich der Sieger über den Tod sein und als der Erstling derer, die da schlafen, für alle seine Nachfolger der Herzog der Seligkeit werden. Wäre Jesus das gewesen, ohne Auferstehung? — Den Grund zu einer allgemeinen und ewigen Kirche sollte der legen, der sich am Kreuze opferte. Wäre dieser Grund gelegt, ohne Auferstehung? — Die Seinen hatte das Kreuz zerstreut, daß sie wie Schaafe ohne Hirten waren. Wären sie jemals wieder gesammelt um den geschlagenen Hirten, jemals wieder seine Heerde geworden, ohne Auferstehung? — Wir hofften, er solle Israel erlösen, aber unsre Hoffnung liegt im Staube. So trauerten nicht allein jene auf dem Wege

nach Emmahus; so klagten alle Jünger. Wären sie jemals wieder erweckt zu dem Muthe gottbegeisterter Märtyrer, ohne Auferstehung? — Ist er Gottes Sohn, so steig er herab vom Kreuze. Gott hat er vertraut, der erlöse ihn, wenns ihn gelüstet. Dieser Hohn, der auf Golgatha allen Glauben an Jesum unter die Füße bringen wollte, wäre er zergangen in den Gemüthern, wie Wachs im Feuer, wenn die Auferstehung das Wort nicht wahr gemacht hätte: Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben? — O der Apostel hat Recht, das ganze Gelingen der Arbeit Jesu von dem Wunder seiner Auferstehung herzuleiten. Ist Christus nicht auferstanden, sagt er, so ist unsre Predigt vergeblich, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euern Sünden, so sind auch die, welche in Christo entschlafen sind, verloren, so sind noch heute, die im Ernst auf ihn trauen, die Elendesten aller Menschen (1 Kor. 15, 14 — 18). Buchstäblich und unwidersprechlich ist es so, Christen. Wenn daher etwas nothwendig erscheint in den Begebenheiten der Menschheit: so war es das Amen vom Himmel, welches der Ostermorgen auf Judäa's Fluren erschallen ließ.

Fraget ihr nun nach dem Einflusse dieses Oster-Amen, und was es wirken solle? so liegt die Antwort in der Frage schon.

„Christ ist erstanden von der Marter alle. Deß sollen wir froh sein! Christ soll unser Trost sein." So singt das alte Lied und singt aus einer Christenseele Tiefen. Das ist die Antwort.

Kann es auch schwer werden zu glauben, wo Gott zeugt?

„So wir der Menschen Zeugniß annehmen, schreibt Johannes (I. 5, 9), so ist Gottes Zeugniß größer; Gottes Zeugniß aber ist, das er gezeuget von seinem Sohne. Wer nun glaubet an den Sohn, der hat das Zeugniß in sich selber. Wer Gott nicht glaubt,

der macht ihn zum Lügner, denn er glaubt nicht dem Zeugnisse, das Gott von seinem Sohn zeuget." Ueber Zweifel hinweg und in den Glauben hinauf heben, ganz und gar will uns das Oster-Amen. An der Gruft stehen, die nach einem kurzen Sabbath den Himmlischen entlassen hat, und doch fragen: wer fuhr auch schon gen Himmel? das hieße Christum herabholen und fordern, er möge noch einmal sterben. Oder fragen: wer fuhr auch schon in die Tiefe? das hieße Christum heraufholen und fordern, er möge noch einmal auferstehn (vergl. Röm. 10, 5 ff.). Was sagt der Glaube dazu? Das Wort ist dir nahe, sagt er; nämlich in deinem Munde und in deinem Herzen. Denn so du mit dem Munde bekennest Jesum, daß er der Christ sei, und in deinem Herzen glaubest, daß Gott ihn von den Todten auferwecket: so wirst du selig (vergl. Röm. 10, v. 5 ff. besonders 8. 9.)

Ist aber Osterfeier, christliche Osterfeier, unmöglich, ohne den Glauben zu mehren: so ist gleichermaßen Osterglaube unmöglich, ohne mit Freude zu überströmen. Das Amen vom Himmel erweckt ein Hallelujah auf der Erde. Kann es schwer werden zu jubeln, wenn man glaubt? Wenn die Engel singen: „Christ ist erstanden!" können die Menschen zaudern, die Antiphonie zu geben: „Deß wollen wir froh sein! Christ soll unser Trost sein?" Staubgenosse, könnte das etwa dich zurückhalten, daß auf Sünden und Gräber dein Blick fällt? O meine Brüder! die Barmherzigkeit Gottes in Christo läßt sich nicht fassen; aber aneignen läßt sie sich. Hinauf in den Lohn des Auferstandnen und hinab in den Schmerz des Gekreuzigten trägt unser Gefühl nicht. Loben aber den, der für uns gestorben und auferstanden ist, das können wir Alle; Hochbeglückter und Tiefbetrübter, Jüngling mit der freudeglänzenden Stirn und Greis mit dem ernstgefurchten Angesichte:

Alle können wirs. Darum denn soll, im Osterfeste, das Amen Gottes

2.

zugleich das Hallelujah der Menschen sein.

Wendet hierher noch, für wenig Augenblicke, eure Andacht.

Als das Hallelujah der Menschen, das heißt, als feierliche Lobpreisung des auf Golgatha Vollbrachten klingt, hinter dem Charfreitage, das Osterfest her.

Und wie lautet das Osterhallelujah?

Die Schrift selber singts vor: „Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Triumph? Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum" (1 Kor. 15, 55 ꝛc.). So lautet das Osterhallelujah. So klingts in der Bibel. So singen es die Christenversammlungen, so fühlen es die Christenherzen nach.

Drei Hauptgedanken vereinen sich darin, wie ihr bemerket.

Zuerst der Gedanke an die große Errettung.

Tod ist verschlungen in den Sieg. Darin liegt sie. Nun tödtet uns nichts mehr. Tod hat keinen Stachel; denn des Todes Stachel war die Sünde. Grab hat keine Schrecken: denn des Grabes Schrecken war die Sünde. Sünde aber ist geschlagen aufs Haupt. Mit ihr sind es alle Feinde der Menschheit. Wer von der Sünde erlöset ist, der ist los des Unrechts und der Unruhe. Wahrheit und Klarheit theilen sich in sein Herz. Ihm ist das Leben aufgegangen, das ewige! Das ist die Errettung, die uns widerfahren ist.

Mit dem Gedanken an die große Errettung verknüpft sich der Gedanke an den einigen Helfer.

Nicht Menschen habens gethan und nicht Menschenerfindung ist der Friede, welcher höher denn alle Vernunft ist. Gott hat den Sieg verliehn. Christ hat den Sieg errungen. Dieser Retter bestimmt zugleich die Bedingung, unter welcher die Frucht seiner Arbeit zu gewinnen steht. So lautet die Bedingung beim Apostel (Röm. 8, 11): Wenn nun der Geist dessen, der Jesum von den Todten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird derselbe, der ihn von den Todten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen, um deßwillen, daß sein Geist in euch wohnet. Das ist der Helfer, der uns geholfen hat. Und so ist es mit ihm.

Beide Gedanken, der an die große Errettung und der an den einigen Helfer, vollenden sich dann in dem Gedanken an das ihm gebührende Lob.

Worte ohne Sinn können dieß Lob nicht sein. Feierlichkeiten ohne Seele können dieß Lob nicht sein. Was ist das Lob? Merket darauf, Geliebte.

Das wahre Lob des Auferstandnen ist treues Hangen an ihm. Treues Hangen! Darum sagt Paulus, nachdem er das Hallelujah in Worte voll Leben gefaßt hat, darum, lieben Brüder, seid fest und unbeweglich (1 Kor. 15, 58)! Wie er es selbst war: „Was will uns scheiden von der Liebe Christi"? Dieß Lob, das Lob eines treuen Hangens erklingt in Christenseelen. Möge es auch in uns Gott zu Ehren klingen und uns selber zur Lust!

Das wahre Lob des Auferstandnen ist tüchtiges Arbeiten für ihn. Tüchtiges Arbeiten! „Nehmet immer zu, fährt Paulus fort, im Werke des Herrn; sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit im Herrn nicht vergeblich ist." Dieß Lob, das Lob eines tüchtigen Arbeitens erklingt in Christenwohnungen. In allen Städten klingts und allen Dörfern, wo Christenherzen sind. Es klingt an den Schreibtischen und in den Werkstätten und in den Kinderstuben und auf den

Marktplätzen und auf dem Felde und im Garten und allenthalben; wohin an große oder geringe, feine oder grobe, Arbeit der Beruf führen mag, da klingt es. O, daß es unter uns laut und immer lauter klänge!

Das wahre Lob des Auferstandnen ist fröhliches Zeugen von ihm. Fröhliches Zeugen! Freuet euch im Herrn allewege, ruft Paulus (Phil. 4, 4), und abermal: freuet euch! Dieß Lob, das Lob eines fröhlichen Zeugens erklingt, wenn auch nicht allein, (denn die Welt ist ja kaum groß genug, es zu fassen!) gleichwohl am vollesten in Christenkirchen; hier, wo in Schaaren die Erlöseten es mit einander theilen und einer in des Andern Glück sein eigen Glück siehet und höret. Hielte daher Jemand Ostern ohne Kirche, weil die Kirche ihn nicht anzöge: für den, denn er ist sehr arm! müßten wir beten, daß auch ihm Gott ein Osterfest beschere. Er hat keins. Bei allen Sinnenfreuden, die ihn umgeben mögen, hat er keins Oder hielte Jemand Ostern, zwar in der Kirche, doch ohne Gefühl, doch ohne höheres Gefühl, doch ohne himmlische Lust, doch ohne göttliche Begeisterung, und säße nur so da, wie wenn es ihn weiter nichts anginge; dem lasset uns wünschen, denn auch ihm mangelt noch im Guten das Beßte! wünschen, daß sein Herz erwache und aufthaue und rege werde und ahnen lerne, was uns drinnen bewegt, wenn wir an den Festtagen unsrer seligsten Hoffnungen einander zurufen, wie in Israel die Psalmsänger: „Hallelujah! Betet tiefer an und bringet mehr Hallelujah, gewaltigern, erhabnern Dank.“ Oder endlich, hielte Jemand Ostern zwar in der Kirche und mit Gefühl, mit starkem Gefühl, aber mit schwerem, bangem, betrübtem Herzen, müßte er etwa, wie die Jünger von ihrem Lobgesange beim letzten Passahfeste, aus der Kirche zurück in ein umnachtetes Gethsemane, in ein Leben voll Leid: o Solchen lasset uns zurufen, es

gilt uns dann zugleich mit: Verkennet euern Herrn nicht, ihr Trauernden, und nicht sein Freudenfest. Was fehlt euch, daß er nicht geben könnte, sobald es gut ist? Was drückt euch, das er nicht nehmen könnte, sobald es Zeit ist? Lobet nur mit, und lobet aus voller Seele. Wer gut lobt, duldet auch gut. Wer laut lobt, duldet auch stiller. Ja, es klingt nicht bloß von Dulderlippen schöner, es hört sich auch leiser im Dulderleben, wo eine Thräne dazu geweint wird, das Wort: der Name des Herrn sei gelobet! Halleluja!!!

# XXX.

## Am zweiten Ostertage.

Von

D. Johann Heinrich Bernhard Dräseke,

Pastor in Bremen,

---

Die Gemeinde:

Frohlockt dem Herrn! Bringt Lob und Dank
Ihm, der des Todes Macht bezwang
Und uns, den Staub, erhöhte!
Der hohe Sieger überwand;
Nacht war um ihn! Doch sie verschwand
In helle Morgenröthe.
Bebet!
Gebet,
Stolze Spötter,
Eurem Retter
Preis und Ehre!
Glaubt an ihn und seine Lehre.

Preis ihm! Heil uns! Sein Grab ist leer.
Fest stehet, wie ein Fels im Meer,

Das Wort, das er gesprochen.
O selig, wer sich ihm vertraut!
Den Tempel hat er neu gebaut,
Den blinde Wuth zerbrochen.
Seele!
Wähle
Ihn zum Führer,
Zum Regierer
Deines Lebens.
Auf ihn hofft du nicht vergebens.

Zum höhern Leben führt er dich
Und nimmt den Geist verklärt zu sich,
Fällt einst die Hütte nieder.
Und Alle, die du hier geliebt, —
Er gibt sie droben, ungetrübt
Und ungetrennt, dir wieder.
Herrlich
Wird sich
Dann aufs Neue
Seine Treue
Offenbaren.
Volles Heil wirst du erfahren.

---

O hilf uns dahin! — Uns Allen! —

Herrlich
Laß sich
Deine Treue
Uns aufs Neue
Offenbaren;
Daß wir volles Heil erfahren. Amen.

Wenn in der Kirche, geliebte Mitchristen, ein Unterschied sein kann zwischen dem Gestern, dem Heut', und dem Morgen: so besteht er allein darin: Die Kindschaft heißt in der Kirche „Heute"; denn sie ist da. Die Sünde heißt in der Kirche „Gestern"; denn sie ist vergangen. Die Seligkeit heißt in der Kirche „Morgen": denn sie ist im Anzug. Ein anderes „Gestern, Heute, Morgen" kennt die Kirche

nicht. Darum ist auch der zweite Festtag kein Nachhall nur vom ersten. Dieselbe Eine hohe Feier geht durch das ganze Fest, vom Aufgang bis zum Niedergang.

Möchtet ihr das fühlen! Möchte das Amen des Himmels und das Halleluja der Erde, das dem Auferstandnen gilt, heute, wie gestern, und morgen, wie heute, von euch vernommen, von euch gesungen werden, und Osterwesen in alle eure Dinge und Geschicke euch begleiten!!!

Bedürfet ihr dessen, — und wer bedürfte nicht? — so sonnet euch im Strahle der letzten Osterandacht, und singet gemeinsam:

Die Gemeinde:

Jesus lebt! Sein Heil ist mein!
Ihm geheiligt sei mein Leben!
Reines Herzens will ich sein
Und der Sünde widerstreben.
Er verläßt den Schwachen nicht:
Dieß ist meine Zuversicht.

---

Text: Johann. 20, 19 — 23.

Lasset euch zu Muth sein, Andächtige, als sei der Auferstandene in eure Mitte getreten, wie er einst unter die Seinen trat, und wäre sein: Friede! hier erschollen, wie dort. So lasset euch zu Muth sein.

Siehe! Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende: diese Verheißung hat er gegeben. Diese Verheißung erfahret, und fühlet in dieser Stunde nichts weiter als sein: Friede mit euch! in euern Herzen.

---

Es ist wahr, ein üblicher Gruß war jenes: Friede mit euch! Und ein Gruß, könnte man den-

ken, ist ein Höflichkeitswort. Dergleichen hat nicht viel auf sich. Jesus aber meinete im Worte allemal die Sache. Vor Allem diesen Gruß, weil die Bestimmung des Welterlösers sich in ihm aussprach, behandelte er mit Nachdruck. Denket an die Aeußerung vom letzten Abende vor seinem Tode: Den Frieden lasse ich euch. Meinen Frieden gebe ich euch; nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Wie, wenn bei uns Jemand spräche, eintretend: „Guten Tag, ihr Lieben; doch, nicht „guten Tag"! über dem Herzen weg. Ich sage: guten Tag! Aus voller Seele. Denn guten Tag möcht' ich bringen." So der Heiland.

Im Texte ist das Gewicht, welches er auf den Gruß legt, noch fühlbarer. Das beim Kommen gesprochene: Friede! wiederholt er nicht nur feierlich, nachdem er den Jüngern Seite und Hände gezeigt hat. Er bringt das Ganze jenes Kommens zu ihnen damit in Verbindung. Die Worte: Gleichwie mich der Vater gesandt hat, also sende ich euch, sind so gestellt, daß sie nur den Sinn haben können: ihr sollt Friedensherolde sein, wie ich der Friedensfürst bin. Frieden, den verlorenen, den fehlenden, traget in die Welt. Damit ihr ihn aber bringen könnet, habet ihn!

Und als er das sagte, blies er sie an und sprach: Nehmet hin den heiligen Geist! Was kann dieß nach dem Zusammenhange heißen, als: Nicht Friedensgruß allein, Friedensgeist empfanget von mir. Ihn athmet ein, ihn hauchet aus.

Weil endlich der wahre Friede nur einziehen kann in die Seele, die der Vergebung ihrer Sünde sich freut und von dieser Vergebung eine tiefe Gewißheit empfängt: so fügt der Friedensfürst zu jener Friedensweihe den Friedensauftrag: Vergebung der Sünden in seinem Namen zu ertheilen. Welchen ihr die Sünde erlasset, spricht er, denen sind sie erlassen; welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.

Vergleichet noch zwei andere Stellen mit diesem Auftritte: Erstlich aus seinem spätesten Zusammensein mit den Jüngern die Worte: Gehet nun in die Welt und prediget das Evangelium aller Creatur. Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, ist ein Kind der Verdammniß (Marc. 16.). Dann aus einer früheren Zeit das Gebot an die Siebenzig bei ihrer Aussendung: Wo ihr in ein Haus kommet, da sprechet: Friede sei mit diesem Hause! Und so daselbst ein Kind des Friedens sein wird, so wird euer Friede auf ihm ruhen. Wo nicht, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden (Luc. 10).

---

Der Friedensgruß des Auferstandenen hat seine Eigenthümlichkeit ausgesprochen, Geliebte.

Hauptsache ist nun, daß ihr den Frieden selbst euch aneignet. Das heißt: daß ihr

sein Wesen erkennet,
seinen Besitz ersehnet,
seine Bedingung erfüllet,
seine Wirkung erfahret.

Ich habe im Namen des Auferstandenen für dieß Fest nichts weiter an eure Herzen zu legen, als dieß. Möchte ichs euch anhauchen können, wie der Abend linde Stille über die Flur haucht!

## 1.

Friede mit euch! spricht der Auferstandene. Wollet zuerst das Wesen seines Friedens erkennen.

Daß sein: Friede kein leerer Weltgruß, vielmehr ein voller Gotteshauch ist, bemerkten wir schon. Er muß indeß außerdem noch von folgenden Seiten betrachtet werden.

Zuvörderst ist er kein Geschenk an die Jünger allein; er soll durch sie in die Welt gehen.

Er ist eben so wenig ein Vorrecht jener Tage, welche der Wandel Christi verklärte. Wie noch heute wechselt das Wechselnde, Sommer und Winter, Frost und Hitze, Tag und Nacht: so besteht noch heute das Beständige: die auf Christum gestellte, und in Christo erfüllte, von einer Zeit aber zur andern mehr und mehr sich vollendende Verheißung: Friede auf Erden! Auch zu dieser Osterversammlung hat sich der Tempel Gottes nur geöffnet, um dieß zu bestätigen.

Er ist endlich keine bloße Veränderung unseres äußeren Zustandes, der Friede des Auferstandenen, wiewohl er *auch diese* bewirkt; er ist Erneuerung im Geiste des Gemüthes; er ist nichts Geringeres, als der in Gott klare, einige, vergnügte, über die Welt und ihr unruhiges Wesen erhobene Sinn. Eben darum, wenn dieser Lebenshauch durch die Schöpfung geht, schlägt Alles zu Leben aus, was lebensfähig ist; das Veilchen am Bache, wie die Ceder auf Libanon; und nur an dem, was einmal verdorrt *ist*, fährt spur- und segenlos der Geist vorüber. Ohne Bild: Ruft Jesus sein „Friede"! da ist nicht nur Klein so gut wie Groß, und wer den untersten Platz hat, so gut, als wer obenan sitzt; da heißt es gar oft, wie vor Alters schon: Die Hungrigen füllet er mit Gütern und lässet die Reichen leer. Nie aber möchte er *mehr* die Hungrigen füllen, als an den Festen, die ihn verherrlichen. Da soll Alles, da soll von den fernsten Enden, da soll aus den niedrigsten Hütten, da soll mit den schwersten Bürden, da soll selbst das, was unter den Sorgen und Mühen, Nichtigkeiten und Eitelkeiten dieses Lebens wie begraben ist, herbei soll Alles, um bei dem Anhauche dieses Friedens sich zu besinnen, daß über der Erde ein Himmel und im Himmel ein Heiland ist.

So ist es mit dem Frieden Jesu. *Erkennet sein Wesen*, Geliebte! Das ist die erste Ermahnung dieser Stunde.

## 2.

Ersehnet seinen Besitz. Das ist die zweite.

Ist der Friede Jesu das, wofür wir ihn erkannt haben, der in Gott klare, einige, vergnügte, über die Welt und ihr unruhiges Wesen erhobene Sinn: so fehlt viel, daß wir ihn schon besäßen. Den Anfang mögen wir gemacht haben und in den ersten Zügen der Süßigkeit kosten; dieß ist der beßte Fall. Allein auch in diesem beßten Fall kennen wir mehr aus Ahnung das Glück, als aus Erfahrung. Und sollten schon Alle auf diesem Wege sein? Der in Gott klare, einige, vergnügte, über den Schmerz und über die Lust der Welt, denn wer weiß wo die meiste Unruhe ist!? erhobene Sinn: zeigt er sich überall in der Christenwelt durch die Stellung der Völker, durch die Einrichtung der Staaten, durch den Verkehr der Bürger, durch das Leben der Familien, durch die Beschaffenheit der Herzen, durch die Richtung der Wünsche? Ueberall?

Doch was fragen wir die draußen sind? Und was gehen sie uns an, daß wir sie sollten richten? Aufs eigene Herz die Hand! Und in den nächsten Kreis das Auge! Wohnt unter uns Friede? Des Gottesfriedens Heimath ist das Haus. Wohnt Friede zwischen Gatte und Gattin, Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Bruder und Schwester, Herrschaft und Dienstboten, Meister und Lehrling? völliger Friede? Des Gottesfriedens Hauptwerkstätten sollen Schulen und Kirchen sein. Ist Friede bei uns in Schulen und Kirchen und keine Spur von Mißtrauen und Eigensinn, Haß und Abgunst, Bitterkeit und Parteisucht? Ach! wie schön wäre der Ruhm! Aber, unser Ruhm ist nicht fein. Hierin ist unser Ruhm nicht fein; und wer uns noch so gern loben möchte, hierin würde ers nicht können. Vielmehr bedarfs der alten Bitte, nicht im Sauerteige der Bosheit

und Schalkheit, sondern im Süßteige der Lauterkeit und der Wahrheit Ostern zu halten. (1 Kor. 5, 6—8.)

Höret die Bitte, ihr Alle, an die sie ergeht, und verschmähet sie nicht. Sie ist nicht ungerecht. Sie ergeht an einen Jeden nur so viel und so fern, als sie ihn angeht. Sie ist überdieß nicht ungebührlich. Sie kommt nicht vom Knechte; wenn gleich durch des Knechtes Mund. Sie kommt vom Herrn. Sie ist noch viel weniger unfreundlich. Sie geht eben nur aus seiner treuesten Liebe hervor. Zu dem Guten möchte sie euch das Beßte schaffen. Was könntet ihr ersinnen, das unsere Stadt und jeden ihrer Bürger, das unsere Kirchen und jeden ihrer Genossen, das unsere Familien und jedes ihrer Glieder glücklicher machen müßte, machen würde, wenn wirs hätten! als der Friede Jesu? Ich frage: Was? Wisset noch so viel; wenn ihr den Frieden Jesu nicht kennet, verstehet ihr das Beßte nicht. Habet noch so viel; wenn ihr den Frieden Jesu nicht erlanget, besitzet ihr das Beßte nicht. Freuet euch noch so viel; wenn ihr den Frieden Jesu nicht schmecket; genießet ihr das Beßte nicht. Was ist es denn, daß Manche gerade durch ihr Wissen in Ungewißheit, gerade durch ihren Reichthum in Armseligkeit, gerade durch ihre Lebensgenüsse in Lebensüberdruß fallen? Was ist das? Und woher kommt das? Der Friede Jesu fehlt: Das ist es, und daher kommt es. Daher sind die Weisen so thöricht, und die Begüterten so dürftig, die Lustigen so freudlos, und die Eintagskinder so voll langer Weile. Daher blicken sie nicht in die Höhe; denn da winkt nichts; noch in die Tiefe; denn da schreckt Alles. Daher achten sie keines Erlösers, so lang die Verblendung dauert und wagen keinen zu hoffen, wenn die Augen endlich aufgehn. Daher werden sie nicht zu gut, weder vor anklagenden Gedanken, noch vor stechenden Begierden, noch vor Arbeiten, die ihnen zur Last, noch vor Menschen,

die ihnen zur Plage sind. Daher leben sie — ich will die Schilderung enden! — so unstät leben sie, so trotzig bald und bald wieder so zaghaft; und sterben so unruhig, wenn nun das Ende nachweiset, aus welchem Tone das Lied ging. Ja, der Glaube sogar ist in ihren Händen, weil sie deinen Frieden nicht haben, o Jesu, wie das Messer eines Kindes, oder die Fackel eines Blinden. Nicht Liebe, nicht Duldung lehrt ihr Glaube. Zwietracht und Hader säen und, während sie verfolgen und verdammen, meinen, sie thun Gott einen Dienst daran: das lehrt er. Darf er fehlen, der Friede Jesu? Darf er fehlen, Geliebte? O, er darf nicht fehlen. Er ist das unentbehrlichste Gut der Menschheit. Und doch fehlt er so sehr!

Würdiget das, um seinen Besitz zu ersehnen. Keine dringendere Bitte hat die letzte Andachtsstunde des Osterfestes.

Verlangt euch aber nach des Friedens Besitze, so

3.

erfüllet seine Bedingung. Das ist das Dritte.

Des Friedens Gruß bringt nicht immer des Friedens Segen. Wer kein Kind des Friedens ist, von dem kehrt der Gruß zurück. Alles liegt daran, daß wir Kinder des Friedens werden. Und dazu macht uns zweierlei, die Gewißheit, bei Jesu den Frieden zu finden, und der Drang, bei Jesu den Frieden zu suchen. Beides unzertrennlich zusammen und eins auf das andere ein- und zurückwirkend. Erfüllet die Bedingung.

Christus bringt Frieden über die von Streit und Kampf zerrissene Seele. Lasset euch das gewiß werden. Sein Leben und Leiden, Sterben und Auferstehen ist die Friedensgrundlage. Seine Bibel und Kirche, Taufe und Communion sind die Friedensdo-

cumente. Und ein Friedensfest ist jeder Sonntag, — ach, daß er nur dafür gehalten würde, von Allen, denen ein Sonntag aufgeht! jeder Sonntag, der den Schlußaccord der Woche macht, um ihre Mißlaute aufzulösen, oder, wenn ihr so lieber wollet, an den Eingang der Woche tritt, um, wie ein Cherub mit dem Schwerde jedem Feinde, der mit hinüber möchte, den Weg zu sperren. Gewiß lasset euch das werden, Geliebte. Oder, wüßtet ihrs anderswo besser zu versuchen? Wo denn? Die Welt hat keinen Frieden. Der Mammon gibt keinen Frieden. Die Wissenschaft weiß nicht von Frieden. Die Kunst strebt nicht nach Frieden. Wo Mein und Dein hadern, blüht kein Friede. Und wo in Schuld und Ungeduld das Herz zergeht, da haucht kein Friede; nein! da nicht; und sähet ihr auch über euch den blauesten Himmel, und zu euern Füßen den lieblichsten Blumenteppich ausgebreitet. Seid dessen gewiß, Christen, und werdet immer gewisser: Mitten in der tiefsten äußeren Ruhe sei doch kein Friede — ohne den Geist des himmlischen Friedensfürsten. Das ist das Eine.

Doch dieß Eine werdet ihr nie von Herzensgrund glauben, wenn ihr nicht in Jesu den Frieden suchet, wirklich suchet, aus Herzensdrang. O fanget an zu suchen! Und die ihr schon mitten darin seid, Glückselige, höret nie auf. An Jesum gebet euch hin. Bei Jesu lernet die Wahrheit erkennen, und in ihrem Lichte über Eitelkeit und Lüge wegkommen. Nach der Heiligung jaget, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird. So werdet ihr den Frieden, der nicht von dieser Welt ist, schmecken und von einer Stufe des Heils zur andern befriedigter

4.

seine Wirkung erfahren.

Das Beßte würde diese Stunde euch schuldig bleiben, Geliebte, wenn sie in diesem Blicke eure Osterandacht nicht ausruhen ließe.

Wollet ihr die Hauptgestalten nennen, unter welchen der Unfriede und die in ihm versteckte Sünde erscheint: so müsset ihr Wahn, Haß, Furcht, nennen. Das sind sie.

Lebt der Mensch ohne den Frieden Jesu, so kommt er ab von der Wahrheit, immer weiter ab. Er hat keine Lust an Wahrheit, keinen Sinn für Wahrheit. Indem er sich selbst betrügt, wird er tausend Täuschungen zum Raube. Selbst, wenn ihm die Wahrheit erscheint, das ist der ärgste Fluch seines Zustandes! erscheint ein Heer von Zweifeln, die sie wieder verhüllen, in ihrem Gefolge. — Warum muß der Auferstandene, als er unter die Jünger tritt, ihnen Hände und Seite zeigen? Sie hatten seinem Wort von der Auferstehung nicht dreist geglaubt. So stehen sie an, der Erscheinung zu trauen. Erst als sie gesehen, werden sie froh. Sie sind also in seinem Frieden noch Anfänger, und nur in der Folge, als sich in die Tiefen ihres Gemüthes der Glaube senkt, der die Welt überwindet, kommen sie über den Wahn weg. — Je mehr Friede Jesu über uns kommt, Christen, desto mehr Wahrheit kommt mit ihm. Die Zweifel schwinden. Die Irrthümer zerfließen. Das Leben in seinen höchsten Beziehungen wird klar. Klar und gewiß wird, woher wir sind, wohin wir gehen, wozu alle Dinge dienen, und wer sie mit nimmer irrender Hand lenkt. Klar und gewiß wird das; und was geheimnißvoll bleibt, hört auf, uns zu verwirren. Das ist für des Friedens Kinder die erste himmlische Friedenswirkung.

Lebt der Mensch ohne den Frieden Jesu, so kommt er ab von der Liebe, immer weiter ab. Er meint dann sich nur. Das Eigene, und zwar im Eigenen das Schlechteste, das Eitle wird ihm Mittelpunkt seines Lebens. Diese Selbstsucht, die nur aus Wohlbehagen an sich Wohlwollen für Andre fühlt, kann nicht Liebe heißen, weil sie den rechten Lebensmittel-

punkt nicht hat, den wahrhaftigen Gott. — Warum muß der Auferstandene so nachdrücklich den Friedensgruß wiederholen, als ein neues und abermals neues Gebot, wo er unter die Jünger tritt? Sie waren noch Anfänger in seinem Frieden. Die Scheidewand zwischen Juden und Heiden stand noch da. Und wie manchen Anlaß zu Mißverständnissen gab es fortwährend unter ihnen selbst! Erst in der Folge lernten sie lieben, vollkommener lieben; da kamen sie über den Haß weg. Zuletzt konnte nichts von der Liebe sie scheiden, deren Geist sie hatten; nicht Trübsal, nicht Angst, nicht Verfolgung, nicht Hunger, nicht Blöße, nicht Gefahr, nicht der Tod, nicht das Märtyrerthum mit seinen Qualen. — Je mehr Friede Jesu über uns kommt, Christen: desto mehr Liebe kommt mit ihm. Jene echte Liebe, da es nicht heißt: mit Worten und mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Jene treue Liebe, die nicht nach Wind und Wetter sich umsieht, sondern, eben, wenn der Wind sich aufmacht, am wackersten festhält. Jene große Liebe, die, über die nächsten Freunde hinaus, jeden Menschen als Bruder betrachtet und selbst Beleidiger nicht mehr hassen kann. Empfangen wir aber diesen Liebesgeist: welche Harmonie wird er unsern Empfindungen, welchen Zusammenhang unserer Thätigkeit, welchen Gewinn allen Menschen bereiten, die Gott an uns gewiesen hat! Das ist für des Friedens Kinder die zweite himmlische Friedenswirkung.

Lebt der Mensch ohne den Frieden Jesu, so kommt er von der Ruhe ab. Immer weiter ab. Bald quält ihn, woher er Mittel für sein Bestehen, bald, woher er Kraft zu seinen Leistungen, bald, woher er Trost über seine Sünden nehme? Immer aber quält ihn etwas, was es sei und woher es komme, sollte ers auch erst erfinden müssen, oder mit den Haaren herbeiziehen. Und Eins quält noch mehr als das Andere. — Warum muß der Auferstandene, wenn er

unter die Jünger tritt, verschlossene Thüren finden? Aus Furcht vor den Juden, sagt die Erzählung. Hätten sie das Wort beherzigt gehabt: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, doch die Seele nicht tödten mögen: wir würden jene Furcht bei ihnen nicht finden. Sie waren noch Anfänger in seinem Frieden. Erst in der Folge gewannen sie diesen Frieden völliger und völliger; da kamen sie über die Furcht weg. Sie waren, als die Nichts haben und doch Alles haben, weil der Geist der Ueberzeugung auf ihnen ruhte: der himmlische Vater weiß, was wir bedürfen. Sie waren als die Ungelehrten und doch Geschickten, weil der Geist der Verheißung auf ihnen ruhte: sorget nicht, was ihr reden sollet; es wird euch Alles zu seiner Stunde gegeben werden. Sie waren als die Sündigen, und doch Entsündigten, weil der Geist des Amtes auf ihnen ruhete, das die Versöhnung predigt: welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen. O! die glückseligen Jünger! Wie lieblich, mag man von ihnen sagen mit Jesaias, wie lieblich sind auf den Bergen die Füße derer, die da Frieden verkündigen und Zion die Botschaft bringen: Dein Gott ist König (52, 7)! — Je mehr Friede Jesu über uns kommt, — o freuet euch, daß wir nicht minder bedacht sind! — desto mehr Ruhe kommt mit ihm. Haben wir den Frieden Jesu; dann mögen wir arme Leute sein; wir sind doch begütert, weil wir die Quelle kennen, aus der alle Mittel fließen. Haben wir den Frieden Jesu: dann mögen wir angestrengt zu thun haben; wir sind doch gutes Muthes, weil wir die Quelle kennen, aus der alle Kraft fließt. Haben wir den Frieden Jesu: dann mögen wir im Schuldbuche unseres Gewissens große Summen finden; wir sind doch voll Zuversicht, weil wir die Quelle kennen, aus der bei der Erinnerung an das Vergangene und bei dem Gefühle fortwährender Schwachheit aller Trost fließt.

Kurz, wir sind geborgen; denn der birgt uns, dessen Liebe größer ist, als Mutterliebe und dessen Flügel reichen, so weit die Himmel reichen.

Habet ihr je Mangel gehabt? fragt Jesus beim Scheiden die Jünger. Sie antworten: Nie! keinen! — Geliebte! Nehmet die Versicherung, als die letzte Ostergabe mit euch, ihr werdet auch nie Mangel haben bei Jesu. Die ihr schon jetzt dergleichen bezeugen könnet, weil ihr lange schon mit ihm wandelt, gebet Zeugniß für Alle, denen Zeugnisse Noth thun. Ihr aber, die noch keine eigene Erfahrung zu solchem Zeugnisse berechtigt: sammelt Erfahrung. Wandelt in Jesu Gemeinschaft. Wandelt heut' und morgen und am Tage darnach; nur mit ihm, nur immer mit ihm, nur immer ganzer und voller mit ihm. Nimmts dann ein End' auf der Erde, und auch bei euch klopft in der Stunde, da alle Eitelkeiten zerrinnen, die Frage an: Habet ihr je Mangel bei mir gehabt? Verlasset euch darauf: ihr werdet nur sagen können: Herr! Nie keinen! Wir haben Gnad' um Gnade, wir haben „das volle Heil" aus deiner Fülle genommen. Amen.

Die Gemeinde:

Erinnre dich, mein Geist, erfreut
Des hohen Tags der Herrlichkeit.
Halt im Gedächtniß Jesum Christ,
Der von dem Tod' erstanden ist.

Fühl' alle Dankbarkeit für ihn,
Als ob er heute dir erschien.
Als sprach' er: Friede sei mit dir!
So freue dich, mein Geist, in mir.

# XXXI.

## Am Sonntage Quasimodogeniti. *)

Von

D. August Hermann Niemeyer,

Oberconsistorialrathe, Canzler und Professor der Theologie in Halle.

Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde! (Ebr. 13, 9.) Wer aber zweifelt, der ist gleich den Meereswogen, die der Wind hin und her treibt. (Jac. 1, 6.)

Ist es nicht so, meine theuern jungen Freunde? Nur in der Gewißheit ist Ruhe. Nur der feste Glaube gibt dem Herzen seinen Frieden. Aber der Zweifel treibt hin und her, ängstet und quält, und endet vielleicht zuletzt mit Trübsinn, mit Schwermuth, vielleicht mit der Verzweiflung.

Irr' ich, oder höre ich von nah und von fern Viele, vielleicht gerade die Edelsten in dieser Versammlung, wie mit einer Stimme mir antworten: „Wie du sagest, so ists! Es gab auch für uns eine

*) Gehalten bei dem akademischen Gottesdienste in Halle.

Zeit, da uns keine Unruhe quälte, keine Ungewißheit verlegen machte, kein leiser Zweifel unsern Glauben störte. Wir glaubten so fest an die Menschen, die uns umgaben, denn die Falschheit war uns fremd und die Lüge kannten wir nicht. Wir glaubten so treu an die Liebe, denn wir wußten nichts von der Verstellung und der menschenfeindlichen Selbstsucht. Wir glaubten so gern an die Tugend, wo sie sich uns ankündigte, denn wir fürchteten nicht, daß es auch wohl eine Truggestalt sein könne. Wir glaubten so fest an die Frömmigkeit. Wie hätten wir ahnen können, daß selbst das Heiligste entweiht und gemißbraucht werden könne zur frevelnden Heuchelei? Ach! wir glaubten an Gott, und was wir von Kindheit an gehört hatten von ihm, gelernt hatten aus seinem Wort, angenommen auf das Wort und den Glauben, in dem unsre Väter und Mütter gelebt hatten, bei dem ihnen wohl gewesen, in dem sie beharrt waren bis an den Tod, das schien uns ein heiliges Vermächtniß, bei dem auch wir zu halten, an dem wir fest zu hangen gedachten bis ans Ende."

„Seit wir aber reifer geworden sind an Jahren, und reicher an Erfahrungen — wie hat sich Alles geändert! Wie ist die Schattenseite der Menschheit uns entgegengetreten im Leben wie in der Geschichte! Wie Viele haben wir aufgeben müssen, für die wir uns verbürgt hätten! Wie mißtrauisch hat uns leerer Schein und schmerzliche Täuschung gemacht! Und unser Glaube an das Heilige, o wie ist dieser erschüttert, seit wir vernahmen, wie so Manche der Weisen darüber urtheilten, vor Allem aber seit wir selbst von dem Baume der Erkenntniß gekostet haben."

„Ja, von dem Baum der Erkenntniß! Wenn wir seine Frucht genössen, dann meinten wir, würden unsre Augen aufgethan werden, dann erst würde uns die Wahrheit und die Weisheit selbst in ihrem vollen Glanz erscheinen! Wohl ist uns auch auf dieser

hohen Schule des Unterrichts Vieles klar geworden, was uns vorher dunkel war. Unser Gesichtskreis hat sich erweitert; ein unermeßliches Feld der Wissenschaft hat sich vor uns ausgebreitet. Vieles ist neu gewesen, Manches ist uns gewisser geworden; aber gerade da, wo wir hofften, daß uns das Licht am hellsten leuchten solle, und wo wir seiner am meisten bedurft hätten, da ist es uns verschwunden. Ueber das, was das Wahre sei von des Menschen Natur, seiner Bestimmung und seinen Hoffnungen, von der Religion, die wir bekennen, und dem rechten Sinne ihrer heiligen Urkunde, woran wir uns im Leben zu halten, oder wenn wir zum Lehren berufen sind, was wir von dem Allen zu verkündigen haben — darüber drängt ein Zweifel den andern in unserer Seele. Selbst die, an deren Lippen wir hangen, die ihr halbes Leben dem Forschen der Wahrheit widmeten — o! wie wenig sind sie selbst unter sich über die wichtigsten aller Gegenstände eins? Konnte es fehlen, daß wir immer tiefer in ein Labyrinth widersprechender Meinungen alter und neuer Zeit gerathen mußten? Und nun, da wir den Faden verloren haben — wer wird uns den Ausgang zeigen!" —

Ihr edlen Jünglinge, die ihr also klaget, möcht' ich euch herauskennen aus der Menge derer, die bewußtlos sich fortreißen lassen von dem Strome der Zeit, oder umhertreiben von jedem Winde der Lehre, oder ohne Prüfung bloß unthätig nachsprechen, was der Menge das Rechte scheint. Eure Klagen sind die Zeugen eures Werths; eure Sehnsucht ist die Bürgschaft, daß ihr als echte Jünger der Weisheit, als treue Forscher nach Wahrheit, nur sie zum Ziele eures Strebens macht. Sie liebt, die sie lieben, und die sie frühe suchen, finden sie. (Sprüchw. 8, 17.) Ihr werdet sie finden und einst die Freude, die Ehre, die Krone derer sein, denen der schöne Beruf ward, sich euch als Führer zuzugesellen.

Vernehmet eine Erzählung aus alter Zeit. Sie wird euch Belehrung und Trost gewähren. Ihr werdet ruhiger werden über eure Zweifel; ihr werdet unermüdeter den Weg der Forschung verfolgen; ihr werdet euer Bild in dem Jünger des Herrn erblicken, dessen Geschichte sie uns aufbehält, und dereinst freudig wie er den Glauben wiederfinden, den ihr diesen Augenblick für verloren haltet.

Evangelium: Johann. 20, 19—31.

Man ist seit langer Zeit gewohnt, den Apostel Jesu, dessen dieser Abschnitt gedenkt, fast immer mit dem Namen des Ungläubigen, nicht ohne lauten Tadel seiner Hartnäckigkeit, nennen zu hören. Sehr Viele, welche in den christlichen Versammlungen über ihn zu reden haben, häufen Anklagen auf Anklagen und es will sie fast befremden, ihn mit einer so herablassenden Güte von dem Erlöser behandelt zu sehen. Sie scheinen nichts von jenen innern Kämpfen zu wissen, durch welche die größten Zeugen der Wahrheit gegangen zu sein, so oft und so freimüthig gestanden haben. Uns soll, hoff' ich, Thomas in einem andern Lichte erscheinen. Lasset uns Schritt vor Schritt die Geschichte verfolgen, und auf die Lehre, wie auf den Trost achten, der uns überall begegnen wird.

Ins Leben zurückgekehrt war der Erlöser, und bald Einzelnen seiner Getreuen, bald den versammelten Aposteln erschienen. So waren diese, selbst Anfangs weit entfernt, auf seine Wiederkehr zu hoffen, nun fest überzeugt, daß er lebe. Aber Thomas, der Zwölfen Einer, war nicht unter ihnen. Was ihn zurückhielt, verschweigt die Geschichte. Gewiß war es alles eher, als der Abfall von der Gemeinde der Brüder, mit denen er bis dahin so fest an dem Haupte des Bundes gehangen hatte; wohl viel-

mehr war es der tiefe Kummer, daß nun geschehen war, was er schon früher geahnet hatte.

Schon früher geahnet hatte! Denn — so erzählt uns der Evangelist, dem unter allen am wenigsten irgend etwas entgeht, was tiefere Blicke in das Innerste des Menschen thun läßt — „als dem Erlöser die Nachricht gekommen war, sein Freund Lazarus sei krank zum Tode, beschloß er hinaufzuziehen nach Judäa. Da traten seine Jünger zu ihm und sprachen: „Meister, schon einmal wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehen. Als nun Jesus dennoch darauf beharrte, da sprach Thomas — wohl berechnend, was in diesem undankbaren Judäa den verkannten und verfolgten Meister erwarten werde — Lasset uns mit ihm ziehen, daß wir mit ihm sterben!" (Joh. 11, 16.) Nun war sie erfüllt die bange Besorgniß. Ein blutiges Todesurtheil war über den Heiligen gesprochen. Ans Kreuz geschlagen, dünkt er ihm ohne Rettung verloren.

Nicht dieselbe Wirkung hat der Schmerz auf die Gemüther der Menschen. Sie ist so verschieden, wie sie es selbst sind. Die Meisten zwar, denen ein theures Haupt entrissen ist, suchen den Trost in dem Mitgefühl derer, die gleich ihnen gelitten haben. Enger schließen sich dann die Kreise, und wie die Freude gewinnt, wenn sie sich mittheilt, so wird der Schmerz milder, wenn Alles mit ihm trauert und weint. So fühlten die Apostel, die wir, gleich einer hirtenlosen verschüchterten Heerde, zwar Anfangs, als das Schrecklichste geschehen war, zerstreut, aber sehr bald wieder einträchtig versammelt finden. Aber es gibt auch Andre, die vielleicht von einem noch tieferen unbezwinglicheren Schmerz ergriffen, lieber mit sich selbst allein sein, ungestört auf ihre Wunden hinschauen, sich ungesehn dem Jammer überlassen wollen; die

verschlossen jedem Troste, unzugänglich jedem erheiternden Zuspruche, stumm und in sich gekehrt, nur einen Gedanken nährend, nur in einem Gefühle lebend, die Menschen fliehen und die Einsamkeit suchen. War das vielleicht der Fall des tiefgebeugten Jüngers, der selbst lieber sterben wollte, sobald sein Herr und Meister nicht mehr lebte? War es nicht eben dieser Thomas, der, als Jesus in einer andern Rede von einem Hingehen zu Gott, um den Seinen die Stätte zu bereiten, geredet hatte, und von einem Wege, auf dem sie ihm nachfolgen sollten, zuerst das Wort nahm und ängstlich betroffen fragte: Herr, wir wissen ja nicht, wo du hingehest. Und wie können wir den Weg wissen? (Joh. 14, 2—5.) Und darf es uns bei einer solchen Stimmung des Gemüths befremden, wenn er, in Gedanken verloren, lieber einsam an seinem Kummer zehrt, als die aufsucht, die ihm doch nicht wiedergeben können, was ihm entrissen ist, doch den Weg nicht zeigen können, der dahin führt, wohin er vorangegangen ist? So bemächtigt sich seiner jene Hoffnungslosigkeit, die es aufgibt, je das Verlorne wieder zu besitzen.

Saget nicht, „eben darin offenbare sich sein Unglaube. Er habe doch das Wort des Herrn auch vernommen, daß er nur einen Augenblick verschwinde, um über ein Kleines die Seinen wiederzusehen. In Galiläa habe doch auch ihm der Herr gesagt: Des Menschen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder und gekreuziget werden, und am dritten Tage auferstehen.“ — Hatten denn nicht die Apostel alle dasselbe gehört? Und dennoch als die Freundinnen des Meisters ihnen freudig verkündigen: Wir haben den Herrn gesehen — da — erzählt Lucas (24, 11), da däuchten sie die Worte als wären es Mährlein und glaubten ihnen nicht. Gaben nicht die Beiden, die nach Emaus

wanderten, ob sie wohl selbst das Grab leer gefunden hatten, dennoch alle Hoffnung auf, daß er nach solchem Ausgange seines Lebens, Israel erlösen werde? Hatte sie denn der Herr je getäuscht? Waren sie nicht Zeugen seiner Thaten drei Jahre lang gewesen, und innig überzeugt worden, daß er von Gott gesendet sei?

Wenn Thomas also nur länger, als die Andern in seinem Zweifel versenkt bleibt, so haben wir allerdings den Grund darin zu suchen, daß er sich von denen sondert, mit denen er bis dahin Hoffnung und Furcht getheilt hatte, und lieber einsam dem Schmerze überließ. Aber eben hierin kommt uns die erste Belehrung entgegen.

Höchst wohlthätig ist die Einsamkeit für den, welcher in dem Gewühl der Geschäffte des Lebens in Gefahr ist, sich selbst zu verlieren. Sie ist erhebend und stärkend für Alle, welche das Geräusch der Welt müde gemacht hat! Sie ist reich an Freuden der stillen Andacht, der wohlthuenden Ruhe des Geistes, des freudigen Rückblicks in vergangene Zeiten, des tröstenden Hinblicks in die Zukunft, die uns erwartet. Allen, die in dieser Stimmung sie suchen, reicht sie den labenden Becher. Aber wenn der Sinn trübe wird, wenn der Unmuth sich der Seele bemeistert, wenn der Glaube an Wahrheiten, die uns vormals eben so gewiß als theuer waren, zu wanken anfängt, dann suche der Trauernde und Beunruhigte die Einsamkeit nicht! Das unterdrückte Leiden nährt den heheimen Gram. Die verhaltene Thräne senkt sich in das verwundete Herz zurück. Der in der Stille genährte Zweifel, sei es an der Freundschaft, an der Liebe, an dem Glauben, wächst furchtbar schnell in dem Boden der menschenfliehenden Schwermuth empor. Auch ihr, ihr treuen Forscher nach Wahrheit, fliehet die Menschen nicht! Fasset mich recht! Nicht in der Zerstreuung der Welt, nicht in den Umgebungen des Leichtsinns oder der

stolzen Weltklugheit, die spottend fragt: Was ist Wahrheit? auch nicht in dem Umgange der Unbefestigten und Schwachen, die eure Zweifel selbst ergreifen und irre machen könnten, sollt ihr die Beruhigung suchen. Aber ich verspreche sie euch in dem stillen Kreise redlicher Freunde, in der Unterhaltung mit Erfahrnen und Bewährten, die gleich euch versucht sind allenthalben, deren Fuß auch wie Asaph's „schier gestrauchelt hätte," und erst in dem Heiligthume Gottes das helle Licht wieder fanden, das ihnen der Zweifel oder der Unglaube verdunkeln wollte. (Ps. 73, 17.) Solchen öffnet euer Herz! Wer einen Freund sucht, dem wird er nicht fehlen. Ein Gespräch wird oft hinreichen, den, welcher auf einem ungewohnten Felde sich nicht zurecht finden kann, den Weg zur Wahrheit zu zeigen. Eine einzige ruhige und gründliche Belehrung über das, was ihm unauflöslich schien, wird ihn mit sich selbst einig machen.

Die Apostel, sobald ihnen Thomas begegnet, verkündigen ihre Freude, „daß sie den Erstandenen gesehen haben." Aber es geht ihm, wie es jenen selbst gegangen war. Er mißtraut ihrer Redlichkeit gewiß so wenig, als sie der Redlichkeit der Freundinnen Jesu. Daß sie aber die Hoffnung und die Freude getäuscht, daß irgend eine Erscheinung, die ihrem aufgeregten Geiste begegnet sein möchte, sie irre geführt haben könne, den Zweifel kann er nicht überwinden. Hatten sie ja auch bei dem ersten Wiedersehn gewähnt, ein Geist trete unter sie. Hatte der Herr, um sie zu beruhigen, ihnen doch, wie uns Lucas (C. 24, 37—40) berichtet, geboten, ihn zu berühren, da ein Geist nicht Fleisch und Bein habe; selbst „da sie nicht glaubten vor Freuden," ihnen seine Hände und Füße gezeigt, und als sie dennoch zweifelten, sich als Gast ihrem Mahle zugesellt. Ach, wer hätte lieber an seine Rückkehr geglaubt, als Thomas? Nur die Täuschung, fürchtet er, werde den Schmerz des

Verlustes verdoppeln. Er muß ihn erst selbst gesehen, mit eigner Hand die Maale der Wunden, die man ihm geschlagen hat, betastet haben — dann, nur dann will er glauben.

Wollen wir dieß einen strafbaren Unglauben nennen? Ich denke nicht. Es gibt, m. Fr., eine Zeit im Leben, da wir Alle zu schwach sind, um überall selbst zu forschen und zu untersuchen, und für sehr viele Menschen mag bei dem geringen Maß ihrer Kräfte und ihrer Bildung, dieser Zustand der Unmündigkeit fast nie vorüber gehen. So lange er dauert, ist es wohlgethan, sich im kindlichen Vertrauen denen hinzugeben, die höher als wir an Einsicht und Erfahrung stehen, und, wenn sie es redlich mit uns meinen, uns weit sicherer führen werden, als wir uns selbst zu führen vermöchten. Wer möchte dem Kinde den Glauben an seine Aeltern, wer dem unerfahrnen Schüler das Vertrauen zu seinem Lehrer, dem Kranken zu seinem Arzte, wer den Unmündigen des Volks die Zuversicht in die Worte derer rauben, die als treue Vormünder ihr Beßtes berathen? Es ist Frevel an der Ruhe seiner schwächeren Brüder, den Samen des Zweifels in ihnen auszustreuen. Aber der, für welchen diese Zeit vorüber, der zu der Reife des Verstandes gelangt, ja wohl selbst berufen ist, einst Andre zur Wahrheit zu führen, der verkennt sein Recht wie seine Pflicht, wenn er fortfährt, seinen Glauben unter die Einsicht Anderer gefangen zu nehmen. Einmal soll er anfangen, gleich jenen Einwohnern Samariens, nicht länger auf fremdes Wort zu trauen, sondern auf dem Wege eigner Prüfung die Ueberzeugung zu suchen (Joh. 4, 42), oder gleich jenen Edlen in Berrhöa selbst zu erforschen, ob es sich also verhält, wie ihn Andre gelehrt oder vielleicht nur überredet haben. (Apgesch. 17, 11.) Betrifft dieß Gegenstände, welche mit den höchsten Angelegenheiten des menschlichen Geistes zusammenhängen, so wird dieses

Prüfen, dieses Forschen nicht ohne Kampf in dem Innersten des Gemüths bleiben. Verbirgt sich doch oft da sogar, wo wir Alles mit unsern Sinnen berühren können, die reine Wahrheit. Darf es uns denn befremden, wenn Ungewißheit und Zweifel da eintreten, wo Alles auf dem Gebiete dessen liegt, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und was wir, wenn es uns auch Gott offenbarte, dennoch nach dem Ausspruche des Apostels Paulus, jetzt nur noch wie durch ein trübes Glas in einem dunkeln Worte anzuschauen vermögen? (1 Kor. 13, 12.)

In diesem Falle befand sich Thomas. Ein grausam Hingerichteter sollte aus dem Grabe lebend hervorgegangen sein. Es betraf nicht das Erwachen einer so eben verschiedenen Tochter des Jairus, die der Erlöser selbst eine Schlummernde nannte. Es betraf nicht einen unter der Pflege treuer Schwestern entschlafenen Lazarus, den das Machtwort des Heilands ins Leben rief. Es war ein nach den härtesten körperlichen Peinigungen tödtlich Verwundeter, ein am Kreuze Erblaßter, der überall die Spuren blutiger Mißhandlungen an sich trug, und bei aller Kraft, die in ihm wohnte, dennoch seinen Feinden hatte unterliegen müssen. Wer mag aussprechen, von welchem Sturme des Zweifels bewegt, auf welchen Wogen, bald von der Hoffnung emporgehoben, bald von der Furcht getäuscht zu werden, zu Boden geworfen, er das Wort „daß er lebe, daß er erschienen sei" vernommen haben mag? Und wer mag ihn anklagen, daß er nur seinen eigenen Sinnen trauen, nur erst eben die Erfahrungen machen will, die seine Freunde gemacht zu haben erzählen, ehe er an eine Thatsache glaubt, die aller Ordnung der Natur zu widersprechen scheint?

Nie, m. Fr., nie hätte es dem Reiche der Finsterniß und des Aberglaubens gelingen können, die menschlichen Geister auf jene Abwege zu führen, ja selbst zu

allen den Verbrechen zu leiten, welche von jeher, unter allen Völkern, ach! und wie oft auch unter den Christen, die Folgen eines blinden Fürwahrhaltens, oder einer verblendeten Schwärmerei gewesen sind; nie wäre es möglich gewesen, daß selbst in Zeiten, die sich die Zeiten des Lichts und der Aufklärung nennen, sich diese traurigen Erscheinungen hätten erneuern können und noch immer erneuern, hätte der menschliche Geist nicht so oft sein höchstes Vorrecht, selbst zu prüfen und nur die gefundene Wahrheit fest zu halten, verkannt, oder bald der Furcht, bald der Hoffnung auf schnöden Gewinn aufgeopfert.

Darum gebe Keiner von uns es jemals auf, dieß angeborne Recht! Die heiligen Urkunden unsrer Religion fordern selbst wiederholt auf, nachzudenken, zu prüfen, keine Schwierigkeit für zu groß zu halten, nach der oft verborgenen Wahrheit beharrlich zu suchen und so den Glauben zur Ueberzeugung zu erhöhen. So lange etwas, m. Fr., eurer Einsicht — und wäre sie auch irrig und schwach — widerstrebt, so lange sich ein inneres Gefühl gegen das, was man euch aufdringen will, sträubt, so lange eure Erfahrung, wie leicht auch die Redlichsten getäuscht werden, oder sich selbst täuschen können, euch über das, was sie behaupten, zweifelhaft macht, so lange kann Niemand von euch fordern, daß ihr dem Glauben beimeßt, was Andern gewiß sein mag. Nimmer werdet ihr zur Ruhe kommen, wenn ihr die Unruhe, nie zu jenem siegenden Glauben, der zuletzt Alles überwindet, wenn ihr den Kampf gescheuet habt. Nimmer werdet ihr aus der Fülle eigner Ueberzeugung über die heiligsten Wahrheiten zu Andern zu reden vermögen, wenn ihr nie gezweifelt, nie geprüft, oder die Prüfung aufgegeben habt, ehe ihr ans Ziel kamt.

Um jedoch dieß Ziel zu erreichen, versäumet vor allen Dingen nicht, gleich dem irregewordenen Wan-

derer, jede Spur, die sich euch zur Wahrheit zeigt, mit redlicher Treue zu beachten und zu verfolgen. Auch hierin sei Thomas euer Vorbild!

Und über acht Tage waren abermals die Jünger versammelt und Thomas mit ihnen. Genügt hat ihm zwar nicht, was ihm die Apostel berichtet haben, um schon eben so sicher wie sie die Rückkehr des Gekreuzigten ins Leben für entschieden zu halten. Aber ein Weg ist ihm doch gezeigt, das Wahre selbst zu finden, und weit entfernt, die in ihrem Glauben glücklichen Brüder kalt und spottend zurückzuweisen, säumt er nicht länger sich wieder an sie anzuschließen, und nun ruhiger zu erwarten, ob der Herr auch ihm erscheinen werde.

Das ist nicht die Art und Weise des beharrlichen und verstockten Unglaubens. Er hat nur ein Ohr für Alles, was den Zweifel nährt, wäre es auch noch so unbedeutend und gehaltlos. Der Belehrung weicht er geflissentlich aus. Hat er seine Quelle in der Herrschaft unsittlicher Neigungen, erzeugte sie der geheime Wunsch, Alles, was die Religion lehrt oder gebietet, möchte ein leerer Wahn sein, so fürchtet er die Berührung mit denen, welchen es heilig ist, als könnte das unterdrückte bessere Gefühl auch in ihm wieder erwachen! Gefällt ihm der breite Weg, auf welchem er wandelt, weil er sich im Augenblicke der Berauschrng überredet hat, auf ihm nur sei Glück und Freude zu finden, so flieht er den warnenden Rathgeber, der ihm sagen würde, daß es der Weg zum Verderben sei. Ist sein Unglaube die Frucht eines eitlen Dünkels, in dem er zu denen gehören will, die sich die Weisen und Erleuchteten, die Freunde der Vernunft und die Feinde des Aberglaubens nennen, so wird ihm bange, mit denen Verkehr zu haben, die jene für die Schwachen und Betrogenen erklären, und ihnen wohl gar als ein fromm gewordener Schwär-

mer oder als ein verächtlicher Heuchler zu erscheinen. Ist es der gränzenlose Leichtsinn, der jeden ernsten Gedanken scheut, so ist es die Befürchtung, von dem heiligen Ernste, von welchem er Andre erfüllt sieht, ergriffen, und in dem leichten Spiele seines Sinnenlebens gestört zu werden.

Wie ganz anders steht es um den redlichen Zweifler, um den treuen Forscher nach Wahrheit. Er zweifelt ja nicht, weil er die Wahrheit fürchtet. Er ist nur darum unruhig, weil ihm bang geworden ist, das aufgeben zu müssen, was ihm bis dahin das Theuerste war.

Wie den Aposteln des Herrn kein Gedanke freudiger, entzückender sein konnte, als daß er, der Verkannte, Gemißhandelte, der Wuth seiner Feinde Erlegene, dennoch dieß Alles glorreich überstanden und von Gott mit Sieg gekrönt sei; wie sie, als er nun unter sie trat, nur nicht glaubten vor Freuden, indem es ihnen vorkam, als würden sie zu glücklich sein, wenn er es selbst wäre, zu unglücklich, wenn sie sich getäuscht sähen; eben so, m. Fr., erscheinen allen besseren Menschen die hohen Lehren von Gott und seiner Vorsehung, von dem Heilande der Welt, als dem Gesandten Gottes, und von der Hoffnung eines unsterblichen Lebens. Denn — lasset es uns nur gestehen — wäre der Glaube an sie wirklich ein leerer Wahn, er wäre der schönste und der beglückendste, reich an Beruhigung für das so oft beunruhigte Herz, reich an Antrieben, das kurze Erdenleben auf die würdigste Weise anzuwenden. Wer — beantworte sich Jeder selbst in der Stille die Frage — wer möchte im Ernste wünschen können, durch einen bloßen Zufall hingeschleudert zu sein in das Unermeßliche des Weltalls, ohne Zweck und ohne Bestimmung? Wer möchte wünschen, in Allem, was ihm begegnet, nichts als eine blinde Nothwendigkeit walten zu sehen? Wer gern die Hoffnung aufgeben,

in der Entwickelung und Erhöhung seiner angebornen Kräfte fortzuschreiten? In den würdigsten Gedanken, in den höchsten Bestrebungen eines tugendhaften Sinnes, nichts als leere Träume, ohne Wesen und Gehalt, in den herrlichsten Geistern, die zu allen Zeiten unter den Menschen gewirkt, und deren Wirkungen Jahrtausende überlebt haben, nichts als Erscheinungen zu erblicken, die längst in dem großen Ozean der Welten untergegangen sind? Wer hat endlich jemals etwas von der Hoheit der Lehre Jesu und der Hoheit seiner Person begriffen, empfunden, und möchte gleichgültig dabei bleiben, wenn ihn der Spott oder die kalte Weisheit dieser Welt höchstens in die Reihe gutmüthiger Schwärmer stellt, die sich selbst für ein Traumbild ihrer Phantasie aufgeopfert haben?

Noch einmal kehren wir zu Thomas zurück! — Weil er die Wahrheit da suchte, wo sie allein zu finden war, so fand er sie. Jesus trat mitten ein, in die stillen Versammlungen seiner Getreuen, und sprach: Friede sei mit euch! Aber kaum ist der Friedensgruß an Alle ergangen, so wendet er sich an den vielleicht von fern stehenden, zwischen Fürchten und Hoffen getheilten Jünger: Reiche deine Finger her, und siehe meine Hände, reiche deine Hand her nnd lege sie in meine Seite — und sei nicht mehr ungläubig, sondern gläubig.

So lohnt der, welcher wußte, was im Menschen war, das treue, redliche, fromme Streben nach Wahrheit. Selbst die Gewährung der Bedingung, unter der Thomas allein vor jeder Täuschung sicher zu sein meint, wird ihm nicht versagt. Auf allen Wegen seiner Sinne kommt ihm die Gewißheit entgegen. Vor seinen Augen steht der sichtbar und lebend da, ohne welchen für ihn selbst das Leben keinen Werth hat. Sein Ohr hört wieder die Stimme aus dem Munde, der ihm für immer verstummt zu sein schien,

die Stimme des Ernstes und der Liebe. Seine Hand berührt den, dessen Leichnam er sich schon als Raub der Verwesung gedacht hatte. Der gekreuzigt war in der Schwachheit, steht vor ihm von Gott gekrönt mit Herrlichkeit. Alle Zweifel verschwinden. Die Sprache hat keinen Ausdruck für das, was in ihm vorgeht. Mein Herr und mein Gott! — das ist Alles, was er, ergriffen von der Herrlichkeit seines göttlichen Meisters, zu stammeln vermag.

Wohl ihm — hör' ich hier Viele unter uns ausrufen. Er lebte nun im Schauen, nicht mehr im Glauben. Wer aber erscheint unsern Augen? Welche Stimme aus einer andern Welt ertönt unserm Ohre, und verbürgt uns, daß wir nicht vergebens auf die Unsterblichkeit hoffen?

Eine wenigstens — und eben die, welche zu Thomas sprach, redet auch zu euch, ihr Zweifelnden und Bekümmerten!

Dieweil du mich gesehn hast, Thoma, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.

Im ersten Augenblicke mag es scheinen, als fordre der Erlöser eine blinde Zuversicht, und als liege in seinen Worten ein tadelnder Vorwurf, daß Thomas keinem fremden Zeugnisse, und wäre es auch das glaubwürdigste, vertrauen, und nur der eigenen Prüfung Glauben beimessen wollte. Und könnten wir — nach dem, was er von dem Herrn selbst, der nie täuschte, was er von Freunden, die selbst früher wie er mit dem Zweifel kämpften, vernommen hatte — den Tadel eines so beharrlichen Zweifels ganz unverdient nennen? Wer kommt nicht in Versuchung, den Freund, der uns stets als besonnen, und wahrhaft erkannt hat, ungläubig zu nennen, wenn er auf einmal allen unsern Versicherungen mißtraut? Dringen wir jedoch tiefer in den Sinn des Ausspruchs ein, vergleichen wir ihn mit dem ganzen Geiste andrer Reden des

Erlösers, betrachten wir ihn, als allen seinen späteren Bekennern gesagt, so wird uns bald eine höhere Bedeutung in ihm klar werden.

Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Auf Gegenstände, die wir sehen oder mit irgend einem unsrer Sinne berühren, bezieht sich, m. Fr., allerdings zunächst alles Wissen. Durch die Sinne wird uns der größeste Theil unsrer Erkenntnisse zugeführt. Sie sind uns gegeben, damit uns das unermeßliche Reich der sichtbaren Welt, zu der wir selbst als Sinnenwesen gehören, offenbar, wir aber in ihr, als dem uns angewiesenen Kreise unsres irdischen Wirkens, geschickt und thätig würden, Jeder für seinen Beruf. Doch wie unendlich auch der Stoff ist, den schon dadurch unser Nachdenken gewinnt, so gibt es doch noch etwas Andres, das kein äußerer Sinn zu erreichen vermag, und dessen wir dennoch eben so gewiß, als unsres Daseins sind. Die Kraft selbst, ohne welche alle Werkzeuge unsres Körpers nichts vermöchten, die innere Kraft, alle Wahrnehmungen aufzufassen, darüber zu denken, sie zu trennen und zu verbinden, die Wahrheit vom täuschenden Scheine zu unterscheiden, die Kraft, die sich des Gefühls einer über alle äußere Beschränkungen erhabenen Freiheit bewußt wird, die den Sinn für das Rechte und Gute, das nur das Auge des Geistes erblicken kann, in sich trägt, mit einem Wort, der Geist, der in uns wohnt und wirkt, unser wahrstes eigentlichstes Selbst — wer vermag es zu schauen? Wir glauben sein Dasein, weil wir seine Wirkung gewahr werden. Wir fühlen uns durch dieses unsichtbare Wesen in uns, über die ganze uns umgebende Schöpfung erhoben, wiewohl Alles, was an uns sichtbar ist, uns mit vielen andern Wesen fast auf gleiche Stufe, und in manchem Betrachte sogar hinter sie zurückstellt. So wird es uns gewiß, daß wenn ein Theil von uns der Erde ange-

hört, ein andrer Theil höheren Ursprungs ist, und nichts mit dem Irdischen gemein hat.

Nicht anders verhält es sich mit den Lehren unsrer Religion. Die erste, von der alle ausgehen, auf der alle beruhen — das Dasein eines höchsten Urhebers aller Dinge, einer ewigen Kraft und Gottheit, ist, wie unser eigner Geist, über jede Anschauung erhaben. Gott, den kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann, wohnt in einem Lichte, zu dem Niemand zu kommen vermag. Dennoch sprechen nur die Thoren in ihren Herzen: Es ist kein Gott! — und indem sie es aussprechen, widerlegt sie selbst ein unüberwindliches Gefühl seines Daseins in dem Innersten ihrer Seele. Seine Vorsehung und Weltregierung geht einen stillen verborgenen Gang; aber wie sie in der Körperwelt waltet und allen Wesen Regel und Maß vorschreibt, wovon sie nicht weichen dürfen, so hat, so lange wir in der Geschichte unsres eigenen Geschlechts zurückblicken können, ein heiliges Gesetz die Geister gelenkt, gebunden, warnend, strafend, belohnend zu allen Zeiten und Völkern in dem Gewissen gesprochen. Gleichwohl ist kein Forscher bis zu den letzten Quellen jenes unerforschlichen Gefühls des Rechts und Unrechts vorgedrungen. Auch hat kein Endlicher die Wege einer göttlichen Weltregierung überall begriffen. Denn sie sind unbegreiflich, und bei jedem Versuche, sie zu entdecken, verliert sich die Spur. Aber fest und siegend über alle Zweifel und Schwierigkeiten kann dennoch der Glaube, welcher auf dem innersten Bewußtsein ruht, an diesen Lehren halten, und wer sie festhält, ist ohne zu sehen, ohne alle Dunkelheiten aufhellen, alle Räthsel lösen zu können, unendlich seliger als die, welche dieser beglückenden Ueberzeugung entbehren.

Doch vielleicht findet der forschende und prüfende Verstand in diesen Lehren weniger Schwierigkeit, aber desto mehr in dem, was den eigentlichen Glauben

der Bekenner des Christenthums ausmacht, gerade in dem Wundervollen, was ja selbst den Jünger des Herrn verwirrte und fast bis zum Unglauben zweifelhaft machte.

Ich will nicht fragen, was man Wunder nennt, und ob nicht in Allem, was uns umgibt, am meisten aber in unserm eignen Wesen, uns Wunder über Wunder entgegenkommt; — ich will nur die redlichen Forscher daran erinnern, daß der Erlöser eben so oft die getadelt hatte, die, wenn sie nicht Zeichen und Wunder sähen, nicht glauben wollten, als er den Unglauben derer schalt, die seinen Verheißungen nicht gläubig vertrauten. Ueberall lenkt er die Aufmerksamkeit von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare, von dem Vorübergehenden auf das Bleibende, von den äußern Werken seiner Macht und seiner Güte auf das höhere Wirken durch seine Lehre, auf den göttlichen Geist, der, wenn er selbst sie verlassen haben würde, allen seinen Schülern bleiben und sie in alle Wahrheit leiten sollte. Jedem, der den Willen Gottes, wie er ihn den Menschen verkündigt hat, treulich erfüllt, verheißt er, er werde inne — d. i. innerlich gewiß werden, daß seine Lehre von Gott sei, und aufs bestimmteste spricht er es aus, daß „wer den Worten der heiligen Männer Gottes nicht glaube, auch nicht glauben werde, wenn Jemand von den Todten auferstünde."

Wenn wir daher allerdings von einer Seite Ursache haben, die selig zu preisen, die in jenen Zeiten lebten, da der Größte aller Gebornen selbst auf Erden wandelte, die seine Stimme hören, das hohe Beispiel seines Lebens anschauen, den, um den sie als den Gekreuzigten getrauert, als den Lebenden mit freudigem Entzücken wieder unter sich sehen konnten; wenn wir wohl alle jenen Augenblick der höchsten Entzückung hätten theilen mögen, in welchem sich Thomas, der dunkeln Nacht seiner

Zweifel auf einmal entrissen sah — so dürfen wir dennoch auch die Vorzüge derer nicht verkennen, die Jesus gerade darum selig preist, weil sie glauben können, ohne zu schauen.

Lasset mich, die ihr so redlich nach der Wahrheit forschet, und schon lange hin und her schwankend einen festen Boden suchet, auf dem euer von den Meinungen der Schriftgelehrten unbefriedigter Geist ruhen kann, lasset mich zum Schlusse unsrer Betrachtungen versuchen, euch diese Seligkeit in einigen allgemeinen Zügen und Andeutungen anschaulich zu machen.

Wenn es zuvörderst Allen, die nach den Zeiten des hohen Gesandten Gottes gelebt haben und leben, doch nun einmal nicht vergönnt war, Zeuge seines Erscheinens und seines Abschiedes zu sein, so haben sie doch auf der andern Seite schon den entschiedenen Vorzug vor jenen, die großen Wirkungen seines Lebens und Wirkens in einem ganz andern Umfange als seine ersten Bekenner überschauen zu können. Wie oft mochte diesen bange werden, ob das Reich, das er gegründet hatte, auch alle die Kämpfe und Gefahren bestehen werde, die es von allen Seiten bedrohten, und je mehr wohl viele von ihnen, noch befangen in den Erwartungen ihrer Nation, eine sichtbare Offenbarung desselben hofften, und auf eine Wiederkehr des Herrn harrten, desto mehr mochte mit jedem Verzuge diese Bangigkeit zunehmen. Zwar wuchs täglich die Zahl der Bekenner, die durch das Wort der Apostel gläubig wurden, und selbst so entschiedene Verfolger, wie Paulus, traten als Herolde der Lehre und als die Zeugen des höheren Lebens dessen auf, dessen erbitterte Feinde sie vorher gewesen waren. Aber die Stürme von Außen und Innen ruhten nicht: nur allzufrüh zerrüttete Unfriede und Streit die Gemeinde Jesu; von allen irdischen Gewalten schien sie dem Untergange geweiht, und nach allem menschlichen Ansehn mußte sie zuletzt unterliegen.

Aber dennoch ist sie nicht untergegangen! Durch alle Zeitalter hat sich die Verheißung ihres Stifters bewährt, daß auch die Mächte der Hölle sie nicht überwältigen sollten. Seine sichtbare Gegenwart ist verschwunden. Sein unsichtbarer Geist ist nicht von ihr gewichen. Aus dem kleinen, von der Welt fast unbemerkten Samenkorn, ist, wie er geweissagt hatte, der große Baum erwachsen, unter dessen schattenden Zweigen sich zahllose Schaaren aus allen Völkern gesammelt, und die Ruhe für ihre Seele gefunden haben. (Matth. 13, 31.) Nicht durch die Weisen und Klugen dieser Welt, nicht durch jene Ausgezeichneten und in aller menschlichen Wissenschaft Gebildeten unter den Völkern des Alterthums — durch Ungelehrte, mit allen Künsten der Rede Unbekannte, durch die Lehre eines Gekreuzigten, ist eine so wohlthätige, eine so allgemeine Wirkung hervorgebracht, daß sie in ihrem Einflusse auf die Umgestaltung eines sehr großen Theils der Menschheit folgenreicher geworden ist, als irgend eine andre; und alle Macht, alle Verfolgung der Gewaltigsten der Erde, aller Spott und Hohn der erbittertesten Gegner, hat nicht vermocht, den Glauben an diese Lehre, so wenig als das hohe Bild ihres Urhebers, ganz zu verdunkeln oder zu vertilgen. — Dieß größte aller Wunder — wenn irgend etwas ein Wunder genannt zu werden verdient — drängt sich jedem unbefangenen und reinem Gemüthe so sehr auf, daß selbst der Unglaube die Thatsache nicht läugnen kann, wie sehr sie auch ihm, wie einst den Juden und Griechen, als Aergerniß und Thorheit erscheinen mag.

Haben wir uns nun, m. Fr., nicht schon darum selig zu preisen, daß wir nach einem Zeitraume, der seinem zweiten Jahrtausende naht, mit unsern Augen erblicken, was jene Erstgebornen der Kirche kaum ahneten und hofften; — daß die Ausführung eines Werks, das nicht untergehen konnte, weil

es von Gott war (Apgesch. 5, 38), in seiner ganzen Herrlichkeit vor uns liegt? Daß wir noch täglich wahrnehmen, wie das Wort der Wahrheit mit immer neuer siegender Kraft alle Schwierigkeiten überwindet, wie der Name Jesu Christi von einem Volk zum andern dringt, wie, die da sitzen im Dunkel und Schatten des Todes, ein großes Licht sehen, das sie immer mehr erleuchten wird; wie die Lehre des verachteten Jesu von Nazareth bei aller Verkennung von denen, welche undankbar genug sind zu vergessen, was sie ihr verdanken, doch immer allgemeiner als der Urquell der Weisheit, der Heiligung und der Ruhe des Geistes gesucht und gefunden wird?

Aber auch noch von einer andern Seite betrachtet, dürfen wir die, deren Glaube sich vielmehr an Uebersinnliches als an das Sinnliche hält, darum selig preisen, weil er höherer Art und rein von Allem ist, was seinen Werth verdunkeln könnte. Selbst ein Blick auf die Apostel und ihre ersten Schüler kann dieß bestätigen. Wie ganz anders erscheinen sie uns in der Geschichte, seitdem sie weit mehr im Glauben, als im Schauen leben. Wenn sich früher alle ihre Hoffnungen, so wie ihr ganzes Vertrauen auf die Erwartung gründete, „Jesus werde Israel erlösen" sie aber werde er in dem neuen Reiche zu den höchsten Würden erheben (Luc. 24, 21. Matth. 18, 14. C. 20, 22.), wenn sie nur in den Augenblicken fester an ihm hingen, da ihnen seine Größe und Macht in wundervollen Thaten vor das Auge trat; aber kleinmüthig und verzagt wurden, wenn ihn diese zu verlassen schien; wenn also selbst ihre Liebe und ihr Vertrauen zu ihm nichts weniger als frei war von Ehrgeiz, Selbstsucht und Eigennutz — wie ganz anders lernen wir sie kennen, seit er ihnen entrückt ist, und mit seinem Abschiede nun alle irdische Erwartungen vernichtet sind. Welch ein hoher Sinn, welche

Entschlossenheit, gleich ihm für die Wahrheit Gut und Blut hinzugeben, welch eine Bereitwilligkeit, sich von allen vormaligen Irrthümern und Vorurtheilen los zu reißen, hat sich in ihnen entwickelt! Sie kennen zwar nun Christum nicht mehr nach dem Fleisch (2 Kor. 5, 16), aber sein Geist, sein Wort, sein Bild lebt in ihnen und sie in ihm. Sie sehen nun nicht mehr auf das Sichtbare und Vorübergegangene, sondern auf das Unsichtbare und Ewigbleibende. (2 Kor. 4, 18.) Und da sie nun, herangewachsen zur Vollkommenheit, ihm ähnlicher und seiner offenbar weit würdiger sind, so sind sie ja eben darum auch offenbar jetzt seliger im Glauben, als vormals im Schauen.

Auch darin, m. th. Fr., lasset uns ihnen immer ähnlicher werden! Mag so Manches, was in der Geschichte des irdischen Lebens Jesu, in seiner Kindheit und Jugend, in dem Sinne einzelner Reden, die vielleicht nur aus einer ganz genauen Kenntniß aller Umstände und Verhältnisse jener Zeit, Licht erhalten könnten; mögen seine letzten Auftritte und sein Scheiden von der Welt, in Dunkel verhüllt, durch alle Bemühungen der Schrifterklärer, durch alle Künsteleien der Ausleger, ja gerade durch diese am wenigsten, aufgehellt werden — wir haben ja etwas noch weit Wichtigeres — wir haben das Bild seines geistigen Lebens, wir haben den herrlichsten Abdruck desselben in seiner Lehre, die für Alle, die sie treu in sich bewahren und ausüben, eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben. Daran, daran, meine christl. Brüder, haltet fest und unbeweglich! Nehmet den Sinn und Geist Jesu in euch auf; blicket auf ihn, euern Vorgänger; wandelt in seinen Fußstapfen. „Lasset, so rufe ich euch zum Schlusse mit den Worten des Apostels Petrus zu, lasset euern Glauben rechtschaffen erfunden werden durch eure Tugend, köstlicher und bewährter, als das

vergängliche im Feuer erprobte Gold, zu Preis und Ehren Jesu Christi; welchen ihr nicht gesehen habt und dennoch liebet, und nun an ihn glaubet, wiewohl ihr ihn nicht gesehen habt, und dessen ihr euch freuet mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, weil ihr durch ihn erlangt habt das Ziel eures Glaubens, der Seelen Seligkeit." Amen.

# XXXII.

## Am Sonntage Quasimodogeniti.

Von

D. Bernhard Klefeker,

Hauptpastor in Hamburg.

Gott, dem Seligen und allein Gewaltigen, dem Könige aller Könige, dem Herrn aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnet in einem Lichte, da Niemand zu kommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann: dem sei Ehre und ewiges Reich. Amen.

Text: Ev. Johann. 20, 19 — 31.

Es ist gleichsam die Nachfeier des Festes der Auferstehung Jesu, m. Fr., wozu der Gesammtinhalt des vorgelesenen biblischen Abschnittes uns einladet. In die Mitte der versammelten Jünger führt er uns ein, denen ihr ins Leben zurückgerufener Herr und Meister theils am Abende seines Auferstehungstages selbst, theils acht Tage später gleichfalls in später Abendstunde sich offenbart. Je aufmerksamer wir aber bei der uns hier vorliegenden Darstellung verweilen, und je mehr wir

sie in gehöriger Anwendung auf uns selbst überdenken, um so mehr wird sie uns auch auf Fragen leiten, die unsre innere sittliche Verfassung und namentlich die Eindrücke betreffen, welche die Geschichte der Auferstehung Jesu auch auf uns hervorbringt. Denn wie die Nachricht, daß er nach den Leiden des Todes wieder ins Leben zurückgekehrt sei, uns berühre; ob sie uns erwecke, die Freude zu theilen, der sich die ersten Jünger überließen, als sie ihren aus dem Grabe wieder hervorgegangenen Lehrer und Freund erblickten, V. 20, oder ob die Botschaft von seiner Wiederbelebung uns völlig kalt und gleichgültig läßt; ob wir mit Thomas die Wahrheit jener Begebenheit, weil wir, wie er, der eigenen sinnlichen Erfahrung entbehren, bezweifeln, und für sie noch andere, als die in glaubwürdigen Berichten und in den vor Augen liegenden wichtigen Folgen derselben uns gegebene Beweise verlangen, V. 25, oder ob wir mit eben diesem Jünger an jener tiefen Rührung und Bewunderung, wozu die überraschende Erfahrung ihn bewog, und an dem Bekenntnisse seiner überwundenen Zweifel, V. 28, Antheil nehmen; darnach zu fragen möchte doch um so wichtiger sein, je mehr für unsere eigene Ruhe und Hoffnung sowohl, als für die Wirksamkeit unseres christlichen Lebens darauf ankommt, daß unsere Ueberzeugung wohlgegründet, und unsere Theilnahme an dem Siege und an der Verherrlichung unseres Herrn eine würdige und lebhafte sei.

Zwar, was diejenigen betrifft, die bei einer Botschaft, mit der es doch so viel auf sich hat, völlig ungerührt und gleichgültig bleiben, so möchte schwerlich unser Vortrag weder ihr Ohr erreichen, noch zu ihrem Herzen dringen. Denn vergebens möchten wir die, welche jenes Sinnes sind, in dieser unserer zum Preise des Auferstandenen veranstalteten Versammlung suchen, und wären sie auch in derselben gegenwärtig, dennoch möchte es anderer Einwirkungen, als die unsere schwache

Rede hervorbringen kann, bedürfen, um, was ihnen zu ihrer Ruhe und Hoffnung Noth thut, dem eigenen Gefühle näher zu bringen. Aber euch möchte ich mich brüderlich mittheilen, redliche Zweifler, denen es um Besiegung euerer Zweifel zu thun; belehrend und beruhigend, aber auch warnend und zurechtweisend möchte ich, nach geringem Vermögen, euch zu Hülfe kommen. Und auch mit euch, die ihr laute Bekenner des christlichen Glaubens seid, möchte ich freimüthig reden, um, so viel ich vermag, dazu beizutragen, daß euer Bekenntniß sich wahrhaft würdig zu euerm eigenen Segen, wie zur Ehre unserer Religion selbst, sich gestalte. Ich vereinige Beides zu einer Betrachtung, indem ich

den Zweifel und das Bekenntniß

neben einander stelle, und zeige, wie wir beide zu beurtheilen haben, und was in Absicht auf beide von uns zu beobachten sei.

Sehr hart wird gewöhnlich, wenigstens von Manchen es beurtheilt, wenn gegen Wahrheiten, die in großer Allgemeinheit für gültig gehalten werden, und besonders gegen Wahrheiten des christlichen Glaubens sich in diesem oder jenem Gemüthe Zweifel erheben, weil man nur zu geneigt ist, die Entstehung derselben aus irgend einer unlauteren Quelle abzuleiten. Ja unter den Zweifelnden selbst mag es wohl Bekümmerte und Aengstliche genug geben, denen ihr Zustand als ein solcher erscheint, über den sie sich die bittersten Vorwürfe zu machen haben, und ihre Unruhe wird nur um so größer, je weniger es ihnen auch nach dem redlichsten Forschen und unter den sauersten Kämpfen gelingen will, ihre Zweifel zu lösen oder sie wenigstens von sich abzuhalten. Sowohl die strengen Beurtheiler aber, als auch die über ihre eigene Verfassung erschrockenen Gemüther, scheinen der Sache zu viel zu

thun; jene, weil sie keinen Unterschied zu machen wissen zwischen dem ernsten und dem leichtsinnigen, zwischen dem redlichen und gewissenhaften und dem um die Wahrheit unbekümmerten und gewissenlosen Zweifler, sondern Alle, die sich nicht sogleich von einer Glaubenslehre überzeugen oder diese Ueberzeugung wenigstens nicht in diesem oder jenem bestimmten Sinne gewinnen können, ohne Ausnahme als Verächter der Wahrheit selbst verdammen; diese, indem sie wohl gar für eines feindseligen Wesens Versuchung halten, was doch nur die Folge einer ganz natürlichen Einrichtung der menschlichen Seele ist; beide, indem sie weder auf den Entstehungsgrund solcher Zweifel nachforschend genug zurückgehen, noch die Gegenstände, auf welche sich dieselben beziehen, scharf und unparteiisch genug ins Auge fassen, noch auch das Verhalten, das in Absicht auf diese Zweifel beobachtet wird, gehörig in Anschlag bringen. Lasset uns der Sache weiter nachdenken.

Nicht jeder Zweifel, — dieß lasset uns zuvörderst bemerken — ist verwerflich; mancher vielmehr macht sogar den, bei dem er sich findet, höchst ehrwürdig. Darin lag zum Beispiele bei Thomas das Tadelnswerthe keineswegs, daß er auf dem Wege der eigenen Untersuchung sich selbst von einer Sache überzeugen wollte, die in ihrer unverkennbar hohen Wichtigkeit die Aufforderung und sogar die Verpflichtung zum weitern Nachforschen mit sich führt, und die zugleich auf den ersten Anblick kaum als glaublich erscheinen konnte, da sie etwas so ganz Außerordentliches, die Wiederbelebung eines am Kreuze unter ungeheuern Martern Hingeschiedenen, betraf. Hatte er doch dieses Verlangen nach dem eigenen Anschauen des Wiedererstandenen, und die Behutsamkeit, die auf eine bloße Sage sich nicht verlassen wollte, mit allen seinen übrigen Mitjüngern gemein. Wurden doch auch diese ihres Kummers um

den Getödteten erst da Meister und wieder „froh, als sie den Herrn sahen", V. 20, und als dieser ihnen seine Hände und seine Seite gezeigt, und dadurch den Beweis gegeben hatte, daß eben derselbe Körper jetzt lebendig vor ihnen stehe, dessen Hände am Kreuze mit Nägeln durchbohrt, dessen Seite von einem Speer durchstochen war, und der bis zum dritten Tage in einem wohlverwahrten Grabe gelegen hatte. Und würden denn wohl, gel. Fr., Thomas und die übrigen Jünger ehrwürdiger, als jetzt, bei ihren anfänglich geäußerten Zweifeln und bei ihrem regen Untersuchungsgeiste erscheinen, und würden sie mehr und größeren Glauben verdienen, wenn sie auf den bloßen Bericht einiger Frauen von einem geöffneten Grabe und von einer gehabten Engelserscheinung, die ihnen die Auferstehung ihres Herrn kund gethan habe, nun sogleich hinausgegangen wären in die Welt, um aufzutreten mit der Predigt, daß Jesus, der Gekreuzigte, wirklich wieder lebendig aus dem Grabe hervorgegangen sei? Wenn aber darin vielmehr eine Leichtgläubigkeit sich würde verrathen haben, die weder ihnen selbst zur Ehre, noch der Sache des Evangeliums zum Vortheile hätte gereichen können: warum soll denn nur der Eine Jünger, bloß weil er zweifelte und untersuchte, wie die übrigen auch, allein den Namen eines strafbar Ungläubigen tragen? Und warum wollen wir das sanft verweisende Wort Jesu: „Sei nicht ungläubig, sondern gläubig", V. 27, gerade in dem strengsten Sinne deuten, als werde damit das gesammte Verfahren des nach Gewißheit ringenden Jüngers ohne alle weitere Rücksicht verurtheilt und verdammt? Wie es sich aber mit den Zweifeln des Thomas verhielt, so verhält es sich mit den unsrigen auch. Sie entstehen meistens unwillkürlich, nach einer sehr natürlichen Einrichtung unseres denkenden Geistes. Dieser nämlich kann sich unmöglich, wenn er nicht aufhören soll, ein denkendes Wesen zu sein, mit bloßen Mög-

lichkeiten und selbst mit Wahrscheinlichkeiten beruhigen, sondern er verlangt in dem, was er als wahr annehmen soll, Gewißheit, so weit er dieselbe nur immer erlangen kann, und um so mehr und unausbleiblicher wird auch, was von der gemeinen Erfahrung, von dem gewöhnlichen Gange der Dinge abweicht und den allgemeinen Denkgesetzen zu widersprechen scheint, uns zu der Nachforschung veranlassen und auffordern müssen, ob es sich auch also verhalte. Müßte nicht also die Natur unsrer Seele selbst erst verändert werden, wenn alle Zweifel, selbst in religiösen Dingen, und gerade hier am meisten, ausbleiben sollten; und können folglich solche Zweifel, wo sie auf diesem Wege entstehen, in den Augen dessen, der unsrer Seele jene Einrichtung gab, und nach dem Urtheil derer, die auf diese Einrichtung nur einigermaßen billige Rücksicht nehmen, an und für sich selber verwerflich sein? Mögen sie immerhin da einen sehr gerechten strengen Tadel auf sich ziehen, wo der Leichtsinn, der jeder ernsten Untersuchung, weil sie zu beschwerlich, ausweicht, oder die Scheu vor der Wahrheit selbst, als strenger Richterin des menschlichen Denkens und Thuns, schon im Voraus den Zweifel als unwiderleglich und unüberwindlich betrachtet: nimmermehr mag da auch nur der geringste Vorwurf sie treffen, wo sie von dem redlichen Verlangen die Wahrheit zu finden ausgehen; ja sie werden dem unbefangenen Beurtheiler nur in einer um so ehrwürdigern Gestalt sich darstellen, wo dieses Verlangen zur Wahrheit und Gewißheit zu gelangen von der Wichtigkeit der Gegenstände selbst, auf welche unsre Zweifel sich beziehen, uns eingeflößt und gleichsam geboten wird, wo also für die menschliche Erkenntniß, wie für die menschliche Sittlichkeit, und für diese nicht minder, als für die Ruhe und Hoffnung des Menschen Alles darauf ankommt, daß weder in leichtgläubiger, prüfungsloser Annahme der Schein statt der Wahrheit ergriffen, noch diese unter willkürlichen

und scheinbaren Voraussetzungen ohne gründliche Untersuchung verworfen oder auch nur vernachlässigt werde.

Doch wollen wir dabei allerdings nicht übersehen, daß der Zustand des Zweiflers unläugbar mit mancher Gefahr, gegen die wir auf unserer Hut zu sein Ursache haben, verbunden sei. So gewiß unter gehöriger Leitung auch die erheblichsten Zweifel zur Gewißheit und dadurch zur Ruhe führen können, eben so gewiß können und werden sie, wenn wir sie unbedachtsam unterhalten, und dann äußere, nachtheilig auf unser Gemüth einwirkende Umstände sich mit ihnen verbinden, gar leicht in einen erklärten Unglauben, in einen entschiedenen Haß der Wahrheit, oder in eine dumpfe Gleichgültigkeit gegen dieses höchste und köstlichste Gut der Menschheit übergehen; und wo dieses geschieht, da wird es entweder auf der einen Seite eine völlige Zügellosigkeit, die sich von Allem, was heilig ist, lossagt, oder auf der andern eine gänzliche Trost- und Hoffnungslosigkeit sein, in welche ein Zweifler dieser Art sich stürzt. Ach, auf dem Wege dahin mochte sich Thomas, der redliche Jünger unseres Herrn, allerdings schon befinden. Schon acht Tage hindurch trug er den Schmerz um den unwiederbringlich verloren Geglaubten und das Weh seiner unbefriedigten Liebe und seiner ungestillten Hoffnung in seiner tief bekümmerten Brust; und lasset uns gestehen, er trug Beides nicht ohne seine Schuld. Denn wogegen seine Zweifel sich nun noch erhoben, das war nicht mehr eine ungewisse Sage, es war das vereinte Zeugniß von Männern, die seinen vollen Glauben verdienten, da sie zur Ueberzeugung von der wirklich erfolgten Auferstehung ihres Herrn ganz auf demselben Wege gelangt waren, auf welchem er auch die seinige erlangen wollte. Wohl also hätte er, wenn er nur ihnen nicht mißtrauete, seiner Trauer sich schon weit früher entledigen und sein Herz einer dankbaren

Freude über den Sieg seines göttlichen Freundes und Lehrers aufschließen können, hätte sich nicht schon ein gewisser Eigenwille und Eigensinn seinen Zweifeln beigemischt. Setzet aber, Geliebte, den Fall, daß der Herr sich seiner nicht erbarmt, daß er zu der Schwachheit seines Jüngers mit seiner gewohnten Milde sich nicht herabläßt, daß er vielmehr, um seine zu weit getriebenen Forderungen zu bestrafen, ihm seinen Wunsch versagt; wer mag berechnen, bis wohin eben diesen Jünger, bei aller innigen Anhänglichkeit an seinen Meister, die unglückliche Stimmung seines Gemüthes würde geführt haben! Dem Bunde wenigstens, in welchem nachmals seine Mitjünger so wohlthätig für die Sache Jesu wirkten, wäre er schwerlich beigetreten, und wer weiß, wäre er nicht wohl gar ein erklärter Gegner der guten Sache geworden? In ähnlicher Gefahr aber, in der Gefahr des erklärtesten Abfalls von der Wahrheit und von ihrer heiligen Sache, befinden sich Alle, die zu wenig auf ihrer Hut gegen sich selbst und gegen die eigenwilligen und selbstsüchtigen Regungen des menschlichen Herzens sind, welche oft unvermerkt dem erwachenden Zweifel sich beimischen und dann auch die vernünftigsten und überzeugendsten Gründe nicht für das gelten lassen, was sie doch für jeden Unparteiischen gelten sollen; eine Gefahr, der selbst die Redlichsten und Wohlmeinendsten kaum entgehen, wenn nicht eine höhere Hand durch günstige Umstände, die ihre Zweifel zerstreuen, sie rettet. Lasset uns solche Gefahr nicht übersehen.

Dem Zweifel gegenüber steht das Bekenntniß, dem wir großen und entscheidenden Werth beizulegen, und dem, sobald es rechtlicher Art ist, ein solcher Werth auch unläugbar zukommt. Wie verhält sichs damit?

Nicht jedes Bekenntniß ist der inneren Gewißheit und der würdigen Gesinnung unverdächtiger und entscheidender Aus-

druck. Wie redlich es denn auch Thomas meinen mochte mit dem Ausrufe: „Mein Herr und mein Gott" V. 28; wie sehr in demselben noch mehr als ein bloß freudiges Erstaunen und dankvolle Bewunderung sich aussprechen mochte: dennoch durchschaut der Herr des Jüngers Gemüth, das wahrlich durch die überraschende Erfahrung von einer nicht für möglich gehaltenen Thatsache gegen den Rückfall in Zweifel und Mißtrauen keineswegs gesichert war. Ach, es lag ja vor ihm noch eine weite Laufbahn, auf welcher er mit den ersten Boten unsers Herrn alle die Gefahren zu theilen und alle die Kämpfe zu bestehen hatte, die wohl geeignet waren, seinen Glauben und seinen Muth zu erschüttern, und an der Sache seines göttlichen Freundes ihn aufs Neue irre werden zu lassen. Das war um so mehr zu besorgen, je mehr gerade diesem Jünger nach dem, was uns aus seiner Geschichte (Joh. 11.) sonst schon bekannt ist, ein überwiegender Hang zur Schwermuth und Verzagtheit eigen gewesen zu sein scheint. Darum findet auch der weise Lehrer es nöthig, das Feuer seines jetzt hochaufwallenden Gefühles zu mäßigen und ihn aufmerksam zu machen, wie sehr sein Glaube und Bekenntniß eine Festigkeit bedürfen, die ihnen zu geben, ihm nicht allemal die sinnliche Erfahrung zu Gebote stehen werde. Er thut es mit den warnenden, vielsagenden Worten, V. 29: „Dieweil du mich gesehen hast, so glaubest du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben." Werden wir es läugnen können, gel. Fr., daß auch wir ähnlichen verweisenden Tadel wohl gar oft in Absicht auf die Bekenntnisse unseres Glaubens verdienen möchten, wo es darauf ankäme genau zu bestimmen, was denn eigentlich daran den vorzüglichsten Antheil nimmt? O, prüfet euch einmal, christliche Brüder, sorgfältig und genau, und suchet euch selbst Rechenschaft von dem Grunde zu geben, auf welchem eure Bekenntnisse, auch die lautesten und feierlichsten, beruhen. Ihr werdet

es euch selbst gar bald eingestehen müssen, daß es nicht sowohl die innere feste Gewißheit und lebendige Ueberzeugung sei, in deren Kraft sie gleichsam unwillkürlich und unwiderstehlich hervorbrechen, als vielmehr die Gewohnheit und die frühere Anleitung, die öffentliche Kirchengemeinschaft, oder auch wohl die in gewissen Zeitpunkten und bei einzelnen ergreifenden Erfahrungen in euch erzeugten, aber vorübergehenden Gemüthszustände es sind, die solche Bekenntnisse euch ablegen lassen. Fraget ferner nach des Bekenntnisses Frucht, wie sie in euerm Sinne und Leben sich äußert, und wenn ihr diese noch vermissen solltet, wenn ihr vergebens nach dem fraget, wodurch der Glaube und das Bekenntniß erst ins wahre Leben treten, Jac. 2, 17. 26, so rühmet euch nicht eures Bekenntnisses, wie laut und wie feierlich es auch sei.

Doch verwerfe ich darum solches Bekenntniß, selbst das mangelhafteste, nicht. Es hat schon als Band der kirchlichen Gemeinschaft unläugbaren Werth; es hat solchen noch mehr als Anregung, die, gehörig benutzt, zur inneren Gewißheit und zur würdigen Gesinnung, wie zum wahrhaft christlichen Leben zu führen vermag, und Viele auch wirklich dazu führt.

Ja allerdings schon als Band der kirchlichen Gemeinschaft hat jedes Bekenntniß unseres Christenglaubens unverkennbaren Werth. Denn an diesem erkennt ja der christliche Bund zunächst seine Glieder, und durch dieses besteht er fort. Lasset es mangeln am öffentlichen Bekenntnisse, und, wie sehr sich auch immer christlicher Sinn und christliches Leben in Einzelnen entwickele und erhalte, die Gemeinschaft ist dennoch gelöset, eben so gewiß als der Verein der ersten Boten Jesu, bei aller Liebe zu ihrem Meister, die jeder von ihnen persönlich und einzeln zu ihrem göttlichen Lehrer tragen mochte, würde aufgelöset, und die Sache Jesu selbst würde untergegangen sein, hätten

sie nicht alle übereingestimmt darin und alle freudig bekannt, daß Er, der Gekreuzigte wieder auferstanden sei von den Todten. Darum heilig sei uns allerdings schon das äußere Bekenntniß, selbst wenn es noch mangelhaft ist.

Aber weit heiliger und wichtiger noch sei es uns als heilsame Anregung, die, wohl benutzt, des echten Glaubens und der wahrhaft würdigen Gesinnung Früchte hervorbringen kann. Bei Thomas, dem Jünger des Herrn, war dieß unläugbar der Fall. Seine früher ihn rastlos umhertreibenden Zweifel nicht nur, sondern auch das in einer lebhaften freudigen Ueberraschung ihm abgedrungene Bekenntniß wurden für ihn die Veranlassung, seine ehemals unvollkommenen Begriffe von seinem Lehrer und Herrn in der Folge immer mehr zu läutern, wodurch er unstreitig immer fähiger und würdiger ward, auch an seinem Theil zur Ehre des Auferstandenen mitzuwirken. So breitete auch er durch That und Wort das Evangelium aus; und wenn gleich die biblische Geschichte selbst fortan über ihn schweigt, so hat doch die spätere manche erfreuliche Nachricht von ihm und von seiner Wirksamkeit aufbewahrt, die, wenn sie auch nicht alle auf gleiche Glaubwürdigkeit Anspruch machen dürfen, doch auch nicht alle gleich verwerflich sind. Wie aber, meine theuersten Freunde? Sollte es wohl auch unter uns an Beispielen von solchen unter unsern Brüdern mangeln, die jetzt als lebendig überzeugte und als thätige Bekenner ihres und unseres Herrn unter uns wandeln, wiewohl sie früherhin nur auf ein solches Bekenntniß sich beschränkten, das sie auf das bloße Ansehen Anderer, oder weil es die kirchliche Gemeinschaft von ihnen forderte, angenommen hatten? O es bedurfte für sie oft nur eines unerwarteten Eindruckes, womit das Wort, das sie nur gewohnheitsmäßig im Munde führten, sie ergriff, nur einer heilsamen, von erfreulichen oder traurigen Lebenserfahrun-

gen herbeigeführten Erschütterung, oder auch einer längeren Reihe von Herz und Sinn läuternden Prüfungen, um ihr angestrengteres Nachdenken über ihres Bekenntnisses gewichtigen Inhalt zu wecken und sie allmählich zu den hellern Einsichten und zu den lebendigeren Ueberzeugungen zu leiten, die jetzt so wohlthätig auf ihren Sinn und Wandel einwirken, daß man mit Recht von ihnen sagen kann, „Christus habe nun in ihnen eine Gestalt gewonnen." Gal. 4, 19. Wer möchte nicht einem Bekenntnisse, das so heilsame Frucht tragen kann und wirklich trägt, einen bedeutenden Werth zugestehen, auch wenn es in seiner früheren Beschaffenheit noch so mangelhaft erscheint?

Stehet es aber so, m. G., um unsre Zweifel sowohl, als um unser Bekenntniß, und haben wir Beides aus dem bisher angegebenen Gesichtspunkte zu würdigen, so wird sich auch um so leichter die Frage beantworten lassen, wie wir uns sowohl in Absicht auf jene, als auf dieses zu verhalten haben. Lasset uns das Wichtigste in der Kürze bemerken.

Zuvörderst aber in Ansehung der in uns erwachenden Zweifel, selbst wenn sie Wahrheiten der Religion oder Thatsachen der heiligen Geschichte betreffen, darf ihr Entstehen uns weder befremden noch beunruhigen. Begegnen uns doch, indem wir Lehren, die über alle sinnliche Vorstellungen hinausliegen, oder Thatsachen annehmen sollen, die von allen gewöhnlichen Erfahrungen abweichen, Schwierigkeiten genug, die auf der Stelle zu lösen selbst für sehr geübte Denker eine zu schwere Aufgabe ist. Werden doch diese Schwierigkeiten um so größer, je mehr die Sprache, in welcher unsre heiligen Bücher geschrieben sind, und die Vorstellungsarten des Zeitalters, dem ihre Abfassung angehört, von heutiger Sprech- und Denkweise merklich verschieden sind, und je weiter der Schauplatz der Begebenheiten, welche uns die heilige Geschichte

aufbewahrt, von uns entlegen, ja, je mehr, was ursprünglich ganz einfache Darstellung, in Lehre und Erzählung, sein mochte, im Fortgange der Zeit künstlicher ausgeschmückt, und eben dadurch unverständlicher geworden ist. Wie mag uns befremden, was bei solcher Gestaltung der Dinge kaum auszubleiben vermag? Oder wie sollte uns beunruhigen, was weder von Sündhaftigkeit, noch, wie die fromme Einfalt so oft wähnt, von sogenannter Anfechtung ein Beweis, vielmehr nur die Folge eines, wenn gleich oft recht peinlichen, doch in seinen Folgen heilsamen Zustandes ist, in welchem sich das nach Gewißheit ringende Gemüth befindet? Doch sei ferne von uns jede Gleichgültigkeit gegen irgend einen Zweifel; denn eine unwürdige Geringschätzung der Wahrheit selbst, dieses köstlichsten Kleinodes der Menschheit, würde eine solche Gleichgültigkeit verrathen, und die Gefahr, zu einem entschiedenen Leichtsinne in Ansehung des Heiligsten und Wichtigsten und zu einem erklärten Unglauben überzugehen, würde nur um so größer sein. Vielmehr wollen wir um so redlicher und anhaltender forschen, je gewisser wir sein dürfen, daß die ewige Wahrheit uns ihr Licht niemals völlig versagt. Aber in den Gränzen der Vorsicht und Bescheidenheit müsse sich unser Forschen erhalten, eingedenk, daß unsre Vernunft doch immer nur eine endliche, unser Wissen auf Erden Stückwerk ist, und daß, wo wir lernen sollen, es uns wenigstens nicht zukommt, schon im Voraus über das abzusprechen. Vor allen Dingen lasset uns auf unserer Hut gegen die Forderungen unserer Sinnlichkeit sein. Kann doch das Uebersinnliche seiner Natur nach mit den Sinnen nicht begriffen werden; und mit Thomas sagen: „es sei denn, daß dieß oder jenes geschehe, will ich nicht glauben" ist aufs mindeste, wie es bei ihm war, eine augenblickliche, unglückliche und unwürdige Verirrung, ist aber bei Manchen noch mehr, entweder ein kindi-

scher Unverstand, oder wohl gar die Frucht einer bös-artigen, der Wahrheit entfremdeten Gesinnung.

Ist es uns dagegen in Ansehung der Bekenntnisse unseres Glaubens um ein weises und würdiges Verhalten zu thun, so wollen wir vor allen Dingen uns hüten vor dem weit verbreiteten Wahne, als ob eben ein solches Bekenntniß schon an sich gleichsam die Hauptsache im Christenthume sei, so wie denn gar Mancher sich beredet, schon darum den rechten Glauben selbst zu haben, weil er das äußere Bekenntniß hat, und wiederum Andre nur die für wahre Christen und für ihre echten Mitgenossen erkennen wollen, die mit ihnen in allen Formen aufs genaueste übereinstimmen, unter welchen in der öffentlichen Kirchengesellschaft, der sie angehören, jenes Bekenntniß sich ausspricht. Hätten wir denn aber, um vor einem solchen vielfach verderblichen Wahne uns zu zu sichern, auch nicht die ausdrückliche Erklärung unseres Herrn selbst: „Es werden nicht Alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen" Matth. 7, 21. so müßte doch schon das geringste Nachdenken uns überzeugen, daß zwischen der inneren Ueberzeugung und dem äußeren Bekenntnisse, und wiederum zwischen diesem und der in Gesinnung und Leben sich äußernden Wirksamkeit desselben ein zu großer Unterschied sich finde, als daß wir einen entschiedenen oder wohl gar vorzüglichen Werth auf etwas setzen dürften, das auch der gedankenlose, ja selbst der heuchlerische und nichtswürdigste Mensch mit uns gemein haben kann. Ja selbst der Wärme und Lebhaftigkeit, womit wir zu Zeiten solches Bekenntniß ablegen, wollen wir nicht unbedingt vertrauen. Ach sie kann nur zu sehr die bloße Wirkung des Augenblickes und von plötzlichen und ergreifenden Rührungen hervorgebracht sein, ohne daß für des Bekenntnisses Wahrheit und Echtheit und für des Glaubens Leben und Kraft dadurch auch nur das geringste entschieden wird. Wie

dieß unser Herr selbst gegen seinen wohlmeinenden Jünger zu bemerken Ursache fand, so nicht minder gilt diese Bemerkung für Alle, die entweder von diesen oder jenen Feierlichkeiten des Gottesdienstes aufgeregt, oder von einem besondern Eindrucke irgend einer Religionswahrheit ergriffen, oder von einer frommen Unterhaltung mit Andern erwärmt und von einem plötzlich aufwallenden Gefühle gleichsam übermannt, oder sonst auf irgend eine Weise von außen bewegt, in ähnliche lebhafte Aeußerungen, wie dort Thomas, ausbrechen, von welchen sie denn nur gar zu leicht sich überreden, als sei damit ihre christliche Ueberzeugung und ihr Christensinn auch schon für immer entschieden. Je bedenklicher in ihren Folgen die damit verbundene Selbsttäuschung sein würde, um so mehr lasset uns, christliche Freunde, solche höhere Anregungen des Geistes und die in feierlichern Augenblicken ausgesprochenen Bekenntnisse weise benutzen, um durch weiteres Nachdenken und Forschen es bei uns zu einem klaren Bewußtsein zu bringen, auf welchem bewährten Grunde die Wahrheit und der Glaube beruhen, die wir so laut und freudig und feierlich mit unserm Mund bekannten. Nur so wird unser Herz fest werden, welches ein köstlich Ding ist. Ebr. 13, 9. Nur so werden wir, unabhängig von sinnlichen Erfahrungen und Einwirkungen, unter allen Verhältnissen des Lebens, standhaft bei dem, was zu einer wohlgegründeten und selbsterworbenen Ueberzeugung geworden ist, beharren, weil wir mit dem Apostel sagen können: „Ich weiß, an wen und was ich glaube." 2 Tim. 1, 12. Nur so aber wird auch unser Bekenntniß und unser Glaube wirklich sein und werden, was beide sein sollen, — des wahrhaft christlichen Lebens fruchtbarer Boden, die mächtige Triebfeder aller unserer im christlichen Geiste verübten Handlungen, und die siegreiche Waffe, womit wir die Welt und jede Versuchung überwinden. Dazu verhelfe uns Gott nach dem Reichthume seiner Gnade! Amen.

# XXXIII.

## Am Sonntage Misericordias Domini.

Von

D. Valentin Karl Veillodter,

Dekan und Hauptprediger zu St. Sebald in Nürnberg.

Vater! der du uns würdigest, Werkzeuge in deiner Hand zu sein, sei gelobt für die Kräfte, die du zum Segen unserer Brüder uns verleihest, für jeden Aufruf an uns, deine heiligen Absichten zu befördern, und Gutes zu verbreiten auf der Erde! Wir geloben dir Freudigkeit und Treue in unserm Berufe. Stärke uns, daß wir unsere Pflichten zu deinem Wohlgefallen erfüllen! daß wir die Mühen unseres irdischen Tagewerks nicht scheuen und jede Lebensstunde der segnenden Thätigkeit weihen, in der wir hier unsern Lauf vollenden sollen. Heil uns dann, wann du uns abrufst; wir werden ruhig der Rechenschaft vor dir entgegen gehen. Amen.

Evangelium: Johann. 10, 12 — 16.

Ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit, der bei weitem nicht immer mit dem Ernste, welcher ihm ge-

bührt, betrachtet wird, ist die Berufsthätigkeit der Menschen, oder die Art, wie sie ihre Kräfte zur Vollbringung der von ihnen übernommenen Geschäffte anwenden. An jedem Morgen erwachen die Sterblichen zu neuer Thätigkeit, und treten mit frisch gestärkter Kraft an ihre Arbeit. O wie könnte es gleichgültig sein, auf welche Art, mit welchem Maße von Lust und Sorgfalt, von Liebe und Treue sie ihre Geschäffte verrichten? Aber Tausende denken nicht daran, daß ihnen auch für diese vom Christenthume ernste Pflichten vorgeschrieben sind, daß sie unter den Augen des Allsehenden an ihrem Tagwerke arbeiten, daß sie daher Alles mit der höchsten Gewissenhaftigkeit verrichten sollen, daß ihr Thun auch in dem unansehnlichsten Berufe von wichtigem Einflusse auf das allgemeine Wohl ist, und daß ihnen auch bei gering scheinenden Geschäfften die erhabene Treue Jesu in seinem Berufe zum ermunternden Beispiele aufgestellt ist. Ach, darum so Viele, die in ihrer Unlust, Nachlässigkeit und gewissenlosen Art, zu arbeiten, Jenen gleichen, die der Herr in unserm Evangelium Miethlinge nennt; daher aber auch so viele Beeinträchtigungen, so viele Entzweiungen, so viele wesentliche Störungen des allgemeinen Wohls. Es kann nicht genug beklagt werden, daß wir den Ernst, die Gewissenhaftigkeit, die Treue, welche das Christenthum fordert, nicht auf Alles, was wir thun, auch auf die geringste unserer Handlungen beziehen, daß so Manche, die in der Kirche als Verehrer Jesu erscheinen, nach der Art, wie sie ihre Berufsthätigkeit treiben und im täglichen Leben erscheinen, durchaus nicht als solche erkannt werden können, obgleich der heilige fromme Geist des Christenthums über uns in allem walten soll. Zu diesen gehören die Miethlinge, die der Berufspflicht ungetreu werden, so bald Mühe, Anstrengung oder Aufopferung von ihr gefordert werden. Der Herr, der uns ein Vorbild gelassen hat, nennt sich den treuen, guten

Hirten: o daß wir Alle ihm ähnlich wären! Miethlinge, die der übernommenen Berufspflicht nicht achten, wollen wir doch gewiß nicht sein? Daß wir zu jener Berufstreue ermuntert werden und abgeschreckt von der Gefahr, Miethlingsseelen zu sein, lasset uns in dieser heiligen Stunde betrachten:

die Miethlingsthätigkeit im Vergleiche mit der christlichen Thätigkeit.

Eigenthümer ihrer Heerden sind die Hirten nach der Gewohnheit des Morgenlandes. Der Herr und Besitzer der Heerde wird da als der wahre Hirt derselben betrachtet, der sie mit Lust, Liebe und Sorgfalt weidet; wer sonst der Heerde dient, ist, wie unser Evangelium sich ausdrückt, ein Miethling, deß die Schafe nicht eigen sind, der vielleicht nur thut, was er nothgedrungen muß, und wenn Gefahr der Heerde droht, sie verläßt.

Nach diesem Bilde ist ein Miethling in seinem Berufe derjenige, der einen solchen bloß aus Noth oder um des Gewinnes willen übernimmt, seine Arbeit ohne Theilnahme und Freude verrichtet, sie nur so lange und so weit treibt, als er muß, und wenn Aufopferung erheischt wird oder Gefahr droht, von seiner Stelle flieht. Wer wäre nicht schon oft solchen Miethlingsseelen begegnet! Ihnen erscheint ein müßiges Leben im Genusse und träger Ruhe als das wünschenswertheste, und sie beneiden jene, die ihr Brod zu erarbeiten nicht genöthigt sind. Sie haben keinen Begriff davon sich erwerben mögen, daß dem Menschen seine Kräfte auch zum Segen für die Welt in nützlicher Thätigkeit gegeben sind, und erklären wohl diejenigen für Thoren, welche sich ohne Noth angreifenden Beschäfftigungen unterziehen: denn sie fühlen kein Verlangen nach Thätigkeit, sondern halten jede Anstrengung für eine Last. So würden sie — wäre es ihnen gegönnt — ohne Uebernahme irgend

einer Berufsarbeit leben. Daß sie doch einer solchen sich unterziehen, ist bei ihnen Wirkung der Noth, um Lebensunterhalt zu erwerben, oder der Genußsucht, um sich durch das Erworbene Vergnügen zu bereiten. Ihre Beschäfftigung hat also keinen edeln erhebenden Zweck. So fühlen sie keine Lust an ihr, so kennen sie keine Freude an dem, was sie wirken, so beseelt sie nie das Verlangen, etwas Vorzügliches, Ausgezeichnetes durch ihre Thätigkeit zu leisten. Nein, ihr dürfet von solchen Miethlingsseelen in dem, was ihr ihnen anvertrauet, durchaus nur das Nothwendige, Gemeine erwarten. Sie werden nur thun, was ihnen vorgeschrieben ist, nur gerade so viel leisten, als sie müssen; sie werden Alles so schlecht verrichten, als es nur ohne Verantwortlichkeit geschehen kann, sie werden so faul sein, als sie es ungesehen sein können. Von Nachdenken, Lust, höherer Sorgfalt und gewissenhafter Anstrengung kann bei ihnen nicht die Rede sein. Wie sollten sie sich nun bereit zeigen, ihrer Berufsthätigkeit bisweilen Bequemlichkeit, Genuß und Vergnügen aufzuopfern? Wird doch solches von ihnen entschieden für Thorheit erklärt. So dürfet ihr also von ihnen noch weniger furchtlose Standhaftigkeit erwarten. Der Miethling flieht und achtet der Schafe nicht. Droht ihm Gefahr in seinem Berufe, so gibt er das, was er übernahm, Preis, und opfert selbst das ihm anvertraute Wichtige seinem Vortheile auf. Wird ihm ein größerer Gewinn auf einer andern Seite angeboten, so vertauscht er das nützlichere Geschäfft mit einem geringeren; wird er durch seine Lage zur Arbeit nicht mehr genöthigt, so freut er sich, nun jeder nützlichen Thätigkeit sich entziehen zu können.

Doch diese Züge reichen wohl hin, den Miethling leicht erkennen zu lassen, und wer wollte gerne lange vor seinem Bilde verweilen? Es zeigt eine so gemeine Denkart, ein solches Entblößtsein von allen bessern Regungen des Gemüths, und eine solche Unbekannt-

schaft mit dem großen Zwecke des Lebens, es läßt so vielfache schädliche Einwirkungen auf das Gemeinwohl gewahr werden, daß man nicht wehmüthig genug bedauern kann, so Viele zu finden, die diesem Bilde gleichen. Wundert euch nicht, daß es mit uns nicht besser steht. Sehet in solchen Händen ruht zum Theil das Glück der Menschheit. Es gibt Miethlingsseelen in allen Ständen, vom geringsten Arbeiter an, der sein Geschäfft lässig verrichtet, bis hinauf zu jenen erhabenen Stellen, auf denen das Wohl des Volks berathen und bewirkt werden soll. Ueberall gibt es solche, denen Thätigkeit eine Last und edle Anstrengung eine Thorheit ist. Ueberall wird daher strenge Aufsicht für nöthig gehalten, und wie du dem Arbeiter in deinem Dienste nachgehest, zu sehen, ob er dich nicht in Faulheit um deinen Lohn betrüge, so ist im Dienste des Staats Einer zum Aufseher des Andern gesetzt, um eine Sorgfalt und Thätigkeit zu bewirken, die nicht überall freiwillig und freudig vorhanden ist. Weil aber solche erzwungene Thätigkeit stets weit hinter der freien und freudigen zurückbleibt, und weil für die heiligen Pflichten des Hauswesens solche Aufsicht und solcher Zwang nicht anwendbar sind, und da dem Miethlingswesen, von dem hier und dort Väter und Mütter und Hausgenossen ergriffen sind, nicht gesteuert werden kann, so sieht es in den Staaten und in vielen Familien nicht besser aus. Daß aber unter Christen, denen das hohe Beispiel der Berufstreue dessen vor Augen steht, der sein Leben ließ für die Schafe, solcher verächtliche Sinn, nicht gefunden werden sollte, wer mag das läugnen?

Lasset uns wegwendend von dieser betrübenden Erscheinung auf die reine, freudige, treue Berufsthätigkeit blicken, die das Christenthum fordert, daß wir sie uns zu eigen machen, und uns auch hierin auszeichnen, als die treuen Nachfolger des Herrn, des guten, großmüthigen Hirten seiner Heerde!

Christliche Berufsthätigkeit ist das freudige Bemühen in irgend einem nützlichen Berufe unsere Kräfte so anzuwenden, daß dadurch das Wohl der Mitmenschen befördert und Gottes Absicht mit ihnen erreicht werden möge. So fließt sie also zuerst aus kindlichem Gehorsame gegen Gott, der uns gebietet, ein nützliches Leben auf der Welt zu führen, und das Wohl Aller darauf gründete, daß sie mit den Talenten und Kräften, die er ihnen verlieh, wohlthätig für einander wirken. Wer die Berufsthätigkeit aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, der wird sie schlechterdings nicht bloß als das Mittel zum Erwerbe der Lebensbedürfnisse ansehen, und also sich nie von solcher nützlichen Thätigkeit entbunden glauben, wenn er zu seinem Lebensunterhalte keinen Gelderwerb bedarf; er wird die verschiedenen Arten des Berufs nicht nach dem geringern oder größern Ertrage, den sie gewähren, schätzen; er wird unter den Mühen seiner Thätigkeit sich nicht bloß mit der Berechnung des Gewinnes stärken, den sie ihm verheißt; er wird, wenn auch Alles fehlschlüge, nicht mißmüthig klagen, nun ganz vergeblich gearbeitet zu haben. Nein, das, was den Christen zuerst antreibt, einen nützlichen Beruf zu wählen, das ist der Wille Gottes, das ist die Achtung gegen die Ordnung Gottes, nach welcher die menschliche Wohlfahrt ein gemeinschaftlicher Bau sein soll, an dem Alle zu arbeiten berufen sind, an dem Alle ihre Stelle einnehmen sollen nach den Kräften, mit denen sie Gott ausrüstete, und nach der Lage, in die er sie versetzte. Sehet, Geliebteste, dadurch erhält jeder nützliche Lebensberuf, auch der unansehnlichste, eine Ehrwürdigkeit, die auf den, der ihn bekleidet, übergeht. Bei solcher Ueberzeugung erkennt sich Jeder für ein Werkzeug Gottes, für ein wohlthätiges Glied des Ganzen, welches ohne die Einzelnen nicht bestehen kann. Und wer das erkennt, der betrachtet sich nun in seiner Thätigkeit als im Dienste Gottes; der weiß, daß er

über seinen Fleiß, seine Redlichkeit, seine Treue nicht bloß dem, für welchen er um Lohn arbeitet, sondern vor Allem Gott, der ihn an sein Tagewerk gerufen hat, verantwortlich ist.

Die christliche Berufsthätigkeit fließt ferner aus dem pflichtmäßigen Verlangen, uns selbst zu vervollkommnen, und an Einsicht, Erfahrung und Lebensweisheit zu wachsen; das kann nicht im Schoße eines unthätigen trägen Lebens geschehen. Die menschlichen Kräfte entwickeln sich und wachsen nur in segnender Thätigkeit. Auch darum sind wir von Gott zum gemeinnützlichen Wirken berufen, daß wir durch das Nachdenken und die Anwendung unserer Kräfte, die unsere Geschäffte fordern, an Einsicht, Erfahrung, Muth und Stärke wachsen, und uns so ausbilden, wie es der große Zweck unseres Lebens fordert. Dadurch wird nun die edle Berufsthätigkeit gedoppelt wohlthätig, denn indem wir Andern durch sie nützen, erheben wir uns selbst durch sie auf eine höhere Stufe der Bildung und des Gebrauchs unserer Kräfte.

So fließt sie endlich aus der Liebe. Wer, der edlern Gemüths ist, wollte auf Erden leben, ohne in nützlicher Thätigkeit seine Beiträge zum Segen der Brüder zu leisten? wer wollte seine Tage nutzlos für die Welt verträumen, und seine Kräfte, seine vielleicht herrlichen Talente schlummern lassen, ohne die Ansprüche zu ehren, welche die Menschheit an ihn zu machen hat? wer wollte über die Erde gehen, ohne Spuren seines nützlichen Lebens zurückzulassen? O wie zieht schon die Sehnsucht, zu nützen, und durch treue Thätigkeit mit einzugreifen in das Wohl des Ganzen — wie zieht schon sie die bessern Herzen ohne alle Hinsicht auf Gewinn zum Streben nach einem wohlthätigen Kreise des Wirkens! Wie ist der gute Mensch so bereit, auch Arbeiten, die keinen Geldgewinn verheißen, freudig sich zu unterziehen! Wie steht er so hoch über dem Miethlinge, der sich nicht

bewegt, bis er weiß, wie seine Anwendung von Kraft vergütet wird! Bemerket, wie der Menschenfreund es nicht lassen kann, beglückend thätig zu sein; wie er zu nützlichen Geschäfften, die ihm rechtlich nicht aufgelegt werden können, sich edel freiwillig erbietet; wie er sich freut, wenn seine Kräfte zum Beßten Anderer in Anspruch genommen werden; wie also volle, heitere Berufsthätigkeit ihm Herzensbedürfniß ist, und sie dadurch eine wahrhaft christliche wird.

Sehet, Geliebte, so wird jede Thätigkeit im Berufe, wenn er nur an sich ein nützlicher, gottgefälliger ist, sehr ehrwürdig, mag dieser Beruf nun äußerlich eine Gestalt haben, welche er will. Wer auf seiner Stelle in Gehorsam gegen Gott, und in Liebe zu den Menschen ein nützliches Leben führt, der ist hochgeachtet vor Gott, und soll es auch sein vor den Menschen. Sei daher sein Geschäfft dem Scheine nach auch noch so niedrig, es ist für das Ganze unentbehrlich und wohlthätig, und je geringer ein solchen Mensch nach seinem Stande geschätzt wird, desto größere wahre Achtung verdient er, wenn er in seiner Unansehnlichkeit seine Pflichten treu erfüllt; er steht weit höher vor Gott, als der Miethling in einem glänzenden Stande. Das lasset uns zu Herzen nehmen, damit wir den redlichen Arbeiter im niedrigen Stande ob seiner christlichen Thätigkeit ehren, wie es ihm gebührt, und damit er selbst fühle, was er vor Gott und christlich gesinnten Menschen gilt. Mag die Welt die nützlichsten Dienste oft gering belohnen; hinsichtlich des ewigen Lohns irdischer Treue wird dort der Ausspruch in Erfüllung gehen: Viele, die auf Erden nach Rang und Lohn die letzten waren, werden im Himmel die ersten sein. Wer hienieden Geringes treu verwaltet, dem wird dort Großes anvertrauet werden!

Fasset ihr die christliche Berufsthätigkeit so ins Auge, so wird es euch einleuchten, wie sie immer mit Lust verrichtet wird. Strebt der Mensch aus Pflicht

und Liebe, seine Kräfte würdig anzuwenden, dann sieht er nicht bloß auf den Ertrag seiner Arbeit, der leider oft gering genug ist, dann sieht er vielmehr zunächst auf Gott, der ihn zur nützlichen Thätigkeit berufen, und dadurch in seinen Dienst gestellt hat; dann freut er sich, für die Absichten Gottes zu wirken; dann blickt er auf das Gute, das er als nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft durch seinen treuen Fleiß stiftet; dann wird ihm Thätigkeit so zum Bedürfnisse, daß er sich unglücklich fühlen würde, wenn man sie ihm entreißen wollte; dann wird er mit Freude gewahr, wie er im nützlichen Gebrauche seiner Kräfte an Einsicht und Stärke zunimmt, und das, was Andern zur Last fällt, wird ihm wahre Verschönerung des Lebens.

Solche christlich thätige Menschen werden sich dann vor den Miethlingsseelen auch dadurch auszeichnen, daß sie ihrem Berufe die sorgfältigste Aufmerksamkeit widmen, daß sie Alles auf das beßte und treueste verrichten, daß sie daher keine Aufsicht bedürfen, sondern jedes Geschäfft ihrem gewissenhaften Sinne fröhlich anvertraut werden darf. Das sind die frommen Arbeiter, die Alles, was sie thun, nicht mit Dienst vor den Augen verrichten als den Menschen zu Gefallen, sondern die als Knechte Christi ihre Pflicht erfüllen. Ephes. 6, 6.

So werden sie dann endlich auch die Anstrengungen, Beschwerden und Mühen nicht scheuen, die ihre Berufsthätigkeit fordert; nicht da scheu zurücktreten, wo der Beruf schwer wird, nicht über ihn als eine Bürde klagen, sondern sich immer aufraffen, um ihre Kräfte voll zu gebrauchen. Sie werden ihrer Nützlichkeit freudig die Opfer bringen, welche sie fordert, und sich der Veranlassung freuen, hierdurch ihren Gehorsam gegen Gott, ihre Liebe zu den Brüdern, und ihre Pflichttreue zu bewähren.

Das ist der Weg, auf dem uns der Herr, der gute Hirt, in der Treue, die selbst den Tod der Liebe nicht scheute, vorangegangen ist. Ihm lasset uns nachwandeln! Wenn sein Geist hierin auf Allen ruhte, o wie würden sich alle Christengemeinden durch das höhere Glück auszeichnen, das unter ihnen blühen würde. Die Treue in unserm Berufe ist von hohem Werthe. Ihr wollen wir uns weihen, würdig, freudig und segnend stehen an unserm irdischen Tagwerke, und so den einstigen Abruf von ihm getrost erwarten! Amen.

# XXXIV.

## Am Sonntage Jubilate.

Von

J. G. Grotefend,

Generalsuperintendenten in Clausthal.

Gib, daß keiner meiner Tage,
Geber der Unsterblichkeit,
Im Gericht mich einst verklage,
Er sei ganz von mir entweiht.
Auch noch heute wacht' ich auf,
Herr, mein Gott, zu dir hinauf
Müsse jeder Tag mich leiten,
Zur Unsterblichkeit bereiten;

Daß ich nicht erschrocken stehe,
Wenn mein letzter Tag erscheint,
Wenn zum dunkeln Thal ich gehe
Und mein Freund nun um mich weint.
Lindre dann des Todes Pein,
Laß mich dann den Stärksten sein,
Laß mich ihn zum Himmel weisen,
Und dich, Herr des Todes, preisen.

Es ist, m. A., keine ganz seltene Erfahrung im menschlichen Leben, daß der Leidende oft gefaßter ist,

als die um ihn Stehenden; und dann, wenn Alle um ihn her weinen, gern ein Trostwort sprechen möchten und nicht können, selbst die Umstehenden tröstet, und auf Gott und die höhern Ansichten des Lebens hinweist. In einem vorzüglich hohen, lehrreichen und rührenden Grade finden wir dieß in den letzten Lebensstunden unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi bestätigt; denn alle jene herrlichen Reden, welche uns Johannes aus diesen letzten Stunden aufbewahrt hat, sind sprechende Beweise, daß er es war, welcher seine Freunde auf seinen Abschied vorbereitete, die stärksten Trostgründe ihnen zurückzulassen, und Muth und Entschlossenheit, so wie Weisheit und Gottvertrauen ihnen einzuflößen suchte. Es bleibt dieß immer eine merkwürdige Erscheinung in der menschlichen Natur, und sie ist gewiß ein Beweis, bis zu welcher Höhe die menschliche Seele sich zu erheben vermöge. Sie ist zwar kein Beweis von jener Größe der Seele, welche in gewissen Augenblicken der höchsten Spannung das kaum Glaubliche zu leisten im Stande ist, dagegen von jener stillen und besonnenen Größe, welche eine immer gleiche Ruhe und Besonnenheit, Empfänglichkeit für die zartesten Gefühle, und bei aller Zartheit dennoch Festigkeit in sich zu behaupten weiß. Eine solche Seelengröße muß einen tiefer gelegten Grund haben, als jene, welche oft schnell in der Ueberspannung sich erhebt, und eben so schnell in Schwäche und Muthlosigkeit zurücksinkt.

Worin ruht aber dieser Grund? Mich dünkt, in einer Frömmigkeit oder Religiosität, welche, aufgenommen in einem reinen Herzen, ausgebildet durch Nachdenken und Erfahrung, gestärkt durch Uebungen und Prüfungen des Lebens, eine Festigkeit des Glaubens und des Sinnes hervorgebracht hat, welche in das ganze innere Leben übergegangen ist, und dieses durchdrungen hat. Auf einem andern Grunde kann eine solche Stärke der Seele nicht ruhen, und dieß

möchte sich vielleicht noch deutlicher ergeben, wenn wir den Betrachtungen unsere Aufmerksamkeit schenken wollen, wozu unser heutiges Evangelium uns die Anleitung gibt.

Evangelium: Johann. 16, 16—23.

Die vorgelesenen Worte machen einen Theil jener letzten Trost- und Abschiedsreden aus, welche Jesus meistens in der letzten Nacht seines Lebens seinen Freunden widmete, und gerade dieser Abschnitt ist es, aus welchem es am deutlichsten hervorleuchtet, daß Jesus auch Trostworte sprechen wollte; denn in keiner andern Hinsicht könnten wohl die Worte gesagt sein: ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Noch wenige Augenblicke sind es, welche ich mit euch zu leben habe, aber bald werde ich euch wieder sehen; mein Abschied von euch wird euch Thränen kosten, aber meine Wiedererscheinung wird euch eine desto größere Freude schenken. Mag es nun sein, daß er unter dieser Wiedererscheinung seine Auferstehung und das darauf folgende Verweilen von einigen Wochen unter seinen Freunden verstand, oder mag er unter dem Bilde der Wiedererscheinung die sichtbaren Erfolge angedeutet haben, durch welche seine Freunde nach wenigen Jahren sich an der Spitze mehrerer Gemeinden, und in diesen das Gottesreich gegründet sahen; immer leuchtet dieselbe Absicht der Beruhigung, des Trostes und der Stärkung hervor.

Allein, m. Fr., welche Größe der Seele zeigt dieß an in dem göttlichen Erlöser, der in dieser letzten Stunde, worin er so inbrünstig betete: „Vater ist's möglich, so laß diesen Kelch vorüber gehen," mithin die ganze Schwere seiner Leiden vorher fühlte, dennoch diese Ruhe und diese Fassung behaupten konnte. Ich glaube, der Grund dieser Seelengröße lag in dem Bewußtsein, einer Gott wohlgefälligen Sache zu dienen, wie er selbst es aussprach: Vater ich habe vollendet

das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte; — und in allem dem, was einem solchen Bewußtsein vorangehen, und was dasselbe in der menschlichen Seele begleiten muß. Wenn ich richtig geschlossen habe; so darf ich daraus wohl folgende Wahrheit ableiten, und unserer nähern Betrachtung vorlegen:

**Nur das Bewußtsein, einer Gott wohlgefälligen Sache zu dienen, gibt wahre Seelengröße.**

Denn

1) das Bewußtsein dieser Sache flößt die wahre Weisheit und die rechte Art des Handelns ein;
2) dieses allein gibt der Seele das Vertrauen und die Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg;
3) eben damit die so nothwendige Kraft und Ausdauer;
4) und hebt den Geist in höhere Welten hinüber.

Wir werden diese einzelnen Bemerkungen am beßten erläutern und uns ihre Wahrheit beweisen können, wenn wir sie an dem Beispiele unsers Herrn anschaulich machen. Es ist nicht bloß aus seinen Worten, sondern aus seinem ganzen Leben Jedem klar, daß in ihm das Bewußtsein lag, er führe Gottes Sache zum Beßten der Menschheit, und sich daher bald die Benennung eines Sohnes Gottes, bald den Namen des Menschensohns beilegte. Es ist auch nicht schwer, die vorzüglichsten Züge seiner hohen Sinnesart aus diesem Bewußtsein aazuleiten, und in demselben zu begründen. In diesem Bewußtsein lag zuerst die hohe Weisheit, womit er seine Sache beurtheilte, den Plan derselben anlegte, die Mittel wählte und berechnete, und mit Festigkeit und heiligem Sinne derselben stets treu blieb. Sein hoher Zweck war es, nach dem Willen seines himmlischen Vaters die Menschheit allmählich auf

die Stufe der Bildung des Geistes und des Herzens zu erheben, auf welcher dieselbe ihre Bestimmung hier, und den höhern Ruf dort glücklicher erreichen konnte, und diesem hohen Zwecke weihete er sein ganzes Leben. Aber mit welcher Weisheit!

Es ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung in der Menschenwelt, daß, wenn Menschen auch einmal einen hohen Gedanken haben, wenn dieser Gedanke sie bis zu einem ungewöhnlichen Eifer erhebt, wenn sie auch wirklich ihre Zeit, ihre Kräfte und Mittel diesem Gedanken weihen, daß sie dann gewöhnlich auch die Ausführung zu beschleunigen suchen, um selbst noch die Früchte zu ärndten. Daher dann die Wahl gewaltsamer Mittel, weil diese eher zum Ziele zu führen scheinen; daher die Beschleunigung so manches Einzelnen, was nur langsamer Entwickelung überlassen werden müßte; daher die geringe Bedenklichkeit, welche unrechte Mittel durch den Zweck zu heiligen glaubt; daher so manche falsche Ansicht und das Mißlingen der bessern Sache. Die menschliche Eilfertigkeit will sich so ungern dem langsamen Gange der Vorsehung unterwerfen, will schon ärndten, wo erst vielleicht auf kommende Zeiten gesäet werden muß. — Bemerken wir dieß an Jesu? Nein, sondern das Gegentheil, und dieß nicht deßwegen, weil er der Nothwendigkeit sich fügte, sondern aus Wahl und überlegender Weisheit. Er selbst sagt Joh. 4, 37. Dieser säet, der Andere schneidet; er selbst schob die äußere Einführung des Gottesreichs bis nach seiner Entfernung von der Erde auf — er verschmähete mit stetem Gleichsinne alle gewaltsame Mittel, so oft er auch dazu aufgefordert wurde — er selbst wollte lieber das erste Opfer bringen, als Andere leiden lassen, — er selbst wollte nichts anderes angewandt wissen, als sanfte Belehrung, und durch diese eine allmähliche Entwickelung des menschlichen Geistes zu besserer Erkenntniß und Einsicht, und zu bessern Gefühlen und Gesinnungen.

Diese Verschiedenheit in demjenigen, was und wie Menschen zuweilen etwas wollen, und wie Jesus Christus es wollte, ist sehr merkwürdig, und fragen wir nach dem Grunde, warum beide so sehr verschieden sind; so sehen wir bald, daß es der Sinn Jesu war, ich suche nicht meine Ehre, sondern dessen, der mich gesandt hat. Menschen aber suchen nicht bloß Gottes Sache, sondern meistens auch die ihrige, und darum wollen sie selbst Theilnehmer sein, und selbst noch ärndten. Wo wir aber in der Erfahrung Menschen sehen, welche still der Anweisung der Vorsehung folgen, wie dieselbe in den dargebotenen Gelegenheiten, und in dem sich von selbst entwickelnden Gange der Dinge sich offenbart, wo nur mit Weisheit und Wahl Gott wohlgefällige Mittel gebraucht werden, und nur das gewollt und gethan wird, was Beruf und Pflicht fordern, und die unbestochene Stimme des Gewissens und der Tugend gebietet; da werden wir auch immer den Glauben finden, daß es so Gott wohlgefällig sei, und daß in solchen Gemüthern stets geprüft und geforscht werde, welches da sei der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille.

In der Seele Jesu Christi bemerken wir zweitens ein so festes Vertrauen und eine so lebendige Hoffnung, daß sein Werk gelingen müsse und gelingen werde, daß alle Hindernisse, welche sich ihm entgegen stellten, ja selbst die anscheinende Vernichtung seines Werkes durch den Sieg seiner Feinde über sein Leben, und durch den bewiesenen Kleinmuth derer, welchen er sein Werk anvertrauen wollte, ihn nicht einen Augenblick in diesem Vertrauen und in dieser Hoffnung wankend machten. Er sprach diese Hoffnung einst sehr stark aus in den bekannten Worten: Auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen; inniger und herzlicher aber in dem Gebete, welches Johannes uns aufbehalten hat, worin er sogar mit innigem Glauben

die Vollendung des Werkes ausspricht, welches noch nicht einmal einen sichtbaren Anfang genommen hatte. Mit dieser Hoffnung übergab er seinen Geist in seines Vaters Hände, und sprach mit großer Bedeutung: Es ist vollbracht. Allein überall offenbart sich auch, daß dieses Vertrauen in ihm nur aus dem Bewußtsein entsprang, es sei das Werk seines himmlischen Vaters, was er anfange, dem er diene, das er zu vollenden suche; und darum werde und müsse es gelingen. Der Ausdruck seiner innigen Freude bei dem Anblicke der lehrbegierigen Samariter Joh. 4.: Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen dessen, der mich gesandt hat, findet nur in den Schlußworten — und vollende sein Werk, seine volle Begründung.

Ueberzeugender noch, als in seinen Worten, offenbart sich sein Vertrauen und die Hoffnung des Gelingens in seinem Benehmen, von seinem ersten öffentlichen Auftritte an bis zu seinem Ende. Wer gleich bei seinem ersten Erscheinen den Plan zeigt, ein Werk zu gründen, das vielleicht erst nach Jahrhunderten vollendet werden könne, wer mit dem unscheinbarsten und schwächsten Anfange nicht bloß zufrieden ist, sondern einen solchen absichtlich nur einleitet, wer bei dieser Enthaltung von Allem, was dieses Werk wirklich beschleunigen, aber auch verderben konnte, unter allen Versuchungen so treu bleibt, wer für einen so unscheinbaren Anfang, der sich in sich selbst wieder aufzulösen schien, sein Leben zum Opfer darbringt, das er so leicht retten konnte; der muß in dem Vertrauen und in der Hoffnung leben: mein Werk wird ungeachtet aller dieser widerstrebenden Erscheinungen gelingen. Mich dünkt aber, es sei eine Größe der Seele, in einem solchen Vertrauen nicht irre zu werden, in einer solchen Hoffnung nicht zu wanken, und wenn dieses Alles aus dem Bewußtsein entsprang, daß er einer wahrhaft göttlichen Sache diene, so ist dieses die erste Quelle dieser Größe der Seele.

Durch eben diese Betrachtungen hat es sich drittens beinahe von selbst entwickelt, wie aus einem solchen Bewußtsein die für jede Ausführung wichtigerer Art nothwendige Kraft und Ausdauer entspringen könne, welche sich gleichfalls in dem Leben Jesu Christi so herrlich zeigt. Betrachten wir nämlich das Leben Jesu genauer, so finden wir diese Kraft und Ausdauer in folgenden Zügen desselben. Sie zeigte sich in dem Gleichbleiben derselben Gesinnung und in dem Festhalten der einmal gewählten und gebilligten Mittel; in der Kraft, womit er die Grundsätze bekämpfte, welche seinem Plane entgegen lagen, in der Geduld, womit er die Verirrungen seiner Freunde ertrug, und die Befreiung von diesen Irrthümern der Folgezeit überließ, und in dem Muthe, für diese heilige Sache nun auch Alles zu dulden und zu leiden, was nicht vermieden werden konnte und sollte. Wir werden es ja Alle aus den gewöhnlichsten Erfahrungen des Lebens wissen, daß ungleich mehr fester Sinn und ausharrende Geduld erfordert werde, wenn die Mittel klein und langsam wirkend, und dabei beinahe von keinem Erfolge zu sein scheinen, und dennoch Jahre lang verfolgt werden sollen, als wenn vielleicht mit einem Male ein entscheidender Schlag zu thun ist, wozu die Menschen aus Ungeduld in jeder Hinsicht nur gar zu geneigt sind. Dennoch aber zeigt sich auch in Jesu der Muth und die Kraft, mächtigen Feinden, ohne Ansehen der Person, zu widersprechen, ihre Grundsätze aufzudecken, ihre ganze Gesinnung in ihrer Blöße zu zeigen, und auf der andern Seite die liebenswürdigste Sanftmuth, womit er die irdischen, ja zuweilen kindischen Vorstellungen seiner Freunde ertrug, nicht mit einem Male auszurotten strebte, sondern ruhig dem Tröster überließ, der sie in alle Wahrheit schon leiten werde.

Von diesem Allen können wir keine wahrere Quelle entdecken, als diejenige, welche wir in seinem Bewußt-

sein finden, daß er einer wirklich göttlichen Sache diene. Jenes stille und ruhige Festhalten an den langsam wirkenden Mitteln, welche so gar keinen Erfolg zeigen wollten; jener Muth, seinen Feinden ins Angesicht zu widersprechen, wenn es auf seine geheiligte Sache ankam, dagegen aber alle persönliche Beleidigungen gelassen zu ertragen, wenn sie nur nicht Gottes Sache verleumdeten; jene schonende Geduld und jenes weise Warten auf allmähliche Entwickelung, und die Größe der Seele, womit er seinem Tode, den er Jahre lang vorher sah, entgegen ging — konnten doch wohl nur aus dem Bewußtsein entspringen: Gott ist mit mir. Vater, ich weiß, daß du mich allezeit höreſt, weil ich nicht meine Ehre suche, sondern die deinige, weil ich nicht mein Werk vollenden will, sondern dein Werk.

Und dieses Gefühl hob seinen Geist auch in höhere Welten hinüber. Wenn irgend etwas in dem Sinne Jesu ausgezeichnet ist, so ist es seine feste Ueberzeugung der Unsterblichkeit, oder vielmehr sein Leben in beiden Welten. Das ist nicht das Ausgezeichnete und Große in dieser Hoffnung, daß er an die Unsterblichkeit seines Geistes glaubte, daß er diesen Glauben überall aussprach und seinen Freunden mitzutheilen suchte; sondern der Sinn, der in Allem, was er hier dachte und that, für den Himmel zu wirken glaubte, der Sinn, in welchem er die Anstalt, welche er der Welt geben wollte, schon das Himmelreich nannte. In seinem hohen Geiste war das Leben hier und das kommende dort nur eins; was hier angefangen wurde, sollte dort vollendet, was hier gesäet wurde, sollte dort geärndtet werden, und hier wirkte er nicht nur für den Himmel, sondern vom Himmel herab wollte er wieder für die Erde wirken; denn wo Zwei oder Drei versammelt sein würden in seinem Namen, da wollte er mitten unter ihnen sein, und bei seinen Christen wollte er bleiben bis an der Welt Ende.

Dieser hohe himmlische Sinn mußte sich aus dem Gefühle entwickeln, daß er für den Himmel wirke, und was für den Himmel bestimmt ist, das gehört im höhern Sinne Gott an, ist mithin die geheiligte Sache der Gottheit.

Wir müssen bei dieser Entwickelung der einzelnen Wirkungen, welche aus dem Bewußtsein, der Sache Gottes zu dienen, entsprang, bemerkt haben, daß so wie die eine die folgenden erzeugte, diese wieder eben so wohlthätig auf die erstern zurückwirken mußten. So wie die hohe Weisheit sich zuerst darstellte, und das hohe Vertrauen erzeugte, durch dieses wieder Kraft und Ausdauer gab, und am Ende den echten Himmelssinn entfaltete, so stärkte dieser wieder die Kraft, die Kraft gab dem Vertrauen neues Leben, und alle hoben die Weisheit der Einsicht und der Handlung bis auf die vollendete Größe empor.

Hier haben wir nun ein Bild wahrer Seelengröße, und haben die Quelle desselben vielleicht entdeckt. Allein werden wir nicht sagen: so konnte es sein in demjenigen, dem ein so erhabener Beruf zu Theil ward, der einer so reinen Sache der Gottheit diente; wie aber kann das in uns so sein, die wir durch das Bedürfniß an dieses kleine Treiben der Erde gefesselt sind? Allein, m. Freunde, es ist nur unsere Schuld, wenn wir unsere irdischen Gefühle aus einem so niedrigen Gesichtspunkte betrachten; denn der rechtmäßige Beruf eines Jeden unter uns ist eine Sache der Gottheit.

Der Hausvater, welcher durch die Arbeit seiner Hände, oder die Bemühungen seiner Kunst, oder durch bestimmte Pflichten des Amtes oder des Gewerbes mit Weisheit und Treue nicht bloß eine Familie nährt, sondern in den mannichfaltigsten Beziehungen der Menschheit nützlich wird, der durch Lehre und Beispiel, durch Ermunterung und Ernst gute Kinder erzieht, welche einst der Menschheit dasselbe wieder sein werden; die

Hausmutter, welche unter mannichfaltiger Mühe und Sorge dem Innern des häuslichen Kreises vorsteht, und durch ihr stilles Beispiel der Frömmigkeit und Tugend einen Geist einflößt, der noch wohlthätig wirkt, wenn sie lange nicht mehr ist — der Beamte, welcher seine Pflicht redlich vor Augen hat, und den Kreis wohlthätig auszufüllen strebt, in dem er wirken soll — der Jüngling, welcher voll Geistes der Tugend und Gottesfurcht den Versuchungen der Jugend widersteht, und sich zum Manne heran bildet — und so viele Andere dienen ja einer Gott wohlgefälligen Sache im engern oder ausgedehntern Kreise. Dieß ist gerade die Ansicht, welche das Christenthum einem Jeden geben und vorhalten will, daß Jeder in seinem rechtmäßigen Berufe glaube, er diene nicht den Menschen, sondern dem Herrn.

Wo ist nun wohl eine Lage oder irgend ein wahrhaft menschliches Verhältniß, in welchem es nicht ankommen sollte zuerst auf eine weise und bedächtige Wahl der Mittel und eine deutliche Erkenntniß des Zweckes; dann auf ein festes Vertrauen, daß diese Mittel zum Ziele führen; drittens auf die Kraft, unter allen, auch den schwierigsten Umständen diesem Zwecke und den gewählten Mitteln treu zu bleiben; endlich auf den hohen Sinn, der in diesem Allen, so irdisch es auch aussehe, eine Saat für die Ewigkeit in mancherlei Hinsicht erblickt. Alle diese Gesinnungen aber werden sich nie rein und stark genug erzeigen, noch weniger sich bis ans Ende erhalten, wenn nicht das hohe Bewußtsein hinzukommt: du dienest hierin nicht den Menschen, sondern dem Herrn.

Möchten wir nur allen Menschen dieses Bewußtsein mit Ueberzeugung und Reinheit einhauchen können; so würden wir nicht so viele übereilte Handlungen sehen, nicht eine solche Unzufriedenheit mit der Gegenwart gewahr werden, weil sie der Eilfertigkeit der menschlichen Ungeduld nicht entsprechen will; würden

nicht sehen, wie so Viele nach einem erträumten Glücke im Einzelnen und im Ganzen jagen, und der Vorsehung voreilen wollen; sondern das stille häusliche, arbeitsame und mit Geduld dem Berufe sich weihende Leben, welches nur treu das Seinige thut, den Erfolg von der Vorsehung erwartet, und mit kleinem Glücke zufrieden ist, würde überall sichtbar sein, und allgemeinen Segen und allgemeine Zufriedenheit verbreiten.

Allein es fehlt Manchem an dem echten Glauben an die Vorsehung, weil seine geträumten Plane nicht erreicht werden, und daher an wahrem Vertrauen und harrender Hoffnung, daher an der ruhigen Kraft und Ausdauer. Alles wird für den Augenblick der Erde berechnet, Alles soll Gewinn und Genuß, und schnellen Gewinn und vollen Genuß bringen; an den Himmel und die Ewigkeit denken nur Wenige, und nur Wenige begreifen das Wort Pauli: Wer auf das Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ärndten, wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geiste das ewige Leben ärndten.

Möchten wir daher Alle zu dem wirklichen Bewußtsein gelangen, daß wir in unserm Berufe einer Gott wohlgefälligen Sache dienen, und möchten wir durch Frömmigkeit und Tugend unsern Beruf so heiligen, daß wir dieses Bewußtsein behalten können: so würde sich die wahre Lebensweisheit entwickeln, ein echtes Gottvertrauen uns beleben, wir würden Kraft und Ausdauer haben, und oft den Blick auf höhere Welten richten; mit einem Worte, die einem Jeden bald in größerm, bald in geringerm Maße nothwendige Seelenstärke gewinnen, durch welche wir im Glücke bescheiden und demüthig, im Unglücke standhaft und geduldig sein können. Amen.

# XXXV.

## Am Sonntage Cantate.

Von

D. K. Ch. von Gehren,

Pfarrer in Felsberg.

Gnade und Friede von Gott und dem Vater unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi sei mit uns in dieser Stunde, und erwecke, stärke und heilige uns zu einer erbaulichen und fruchtbringenden Betrachtung der Wahrheiten des Evangeliums! Amen.

Sich nützlich und verdient zu machen, so lange man lebt und zu einer unmittelbar heilsamen Wirksamkeit die Kraft und Gelegenheit hat; oder, wie es Jesus Christus ausdrückt: „zu wirken die Werke dessen, der uns berufen hat, so lange es Tag ist, und ehe die Nacht des Todes anbricht, die aller unmittelbaren Wirksamkeit hienieden ein unübersteigliches Ziel setzt;“ — dieß, m. a. Z., ist unstreitig einer der heiligsten Grundsätze eines Jeden, der darauf bedacht ist, am Ziele seiner Tage nicht umsonst gelebt, nicht, ohne

Heil und Segen zu verbreiten, eine längere oder kürzere Reihe von Jahren und Jahrzehenten auf Erden zugebracht zu haben. Gibt es doch für den Verständigen und Braven kein froheres Bewußtsein, keine beruhigendere, keine ehrenvollere Abrechnung, als wenn er sich z. B. am Abende von dem entflohenen Tage, oder am Schlusse einer Woche, eines Monates, von der zurückgelegten Tagezahl, oder beim Eintritte in ein neubegonnenes Jahr des Lebens oder der christlichen Zeitrechnung von dem verschwundenen Lebensabschnitte mit Bestand der Wahrheit sagen kann: wohl dir! du bezeichnetest den dahin geeilten und nie wieder zurückkehrenden größeren oder kleineren Theil deiner irdischen Wanderschaft durch Gesinnungen, durch Unternehmungen und Handlungen, worüber du dir nichts vorzuwerfen, deren du dich im Gegentheile vor Gott, vor dir selbst, vor jedem billigen und gutgesinnten Menschen zu erfreuen hast. Wohl dir! du hast gelebt und darfst nicht erröthen über die Art und Weise, wie du gelebt hast. — Es bedarf kaum der Bemerkung, daß, was in dieser Hinsicht von dem Theile gilt, das gilt um so viel mehr von dem Ganzen, und daß folglich, wenn es schon Trost und Freude gewährt, einen Tag, eine Stunde des Lebens wohl angewendet zu haben, nichts der Beruhigung, dem köstlichen Seelenfrieden gleichen kann, zu wissen, man habe von seiner ganzen bisherigen Lebenszeit einen weisen und gottwohlgefälligen Gebrauch zu machen gesucht. Und so gehört gewiß der Grundsatz: sich nützlich und verdient zu machen, so lange man lebt und zu einer heilsamen Wirksamkeit hier auf Erden noch Zeit, Kraft und Gelegenheit hat, mit zu den schönsten, den lobenswürdigsten Grundsätzen, deren wir theilhaftig sein können. Aber doch möchte ich euch, geliebte Mitchristen, gerne noch einen Schritt weiter führen; ich möchte euch, bezüglich auf die in dem heutigen Tagesevangelium enthaltene sehr nahe Veranlassung dazu, zu Ge-

müthe führen, daß es möglich, daß es leicht und selbst nothwendig sei, eine nützliche Wirksamkeit auch noch über die enge Gränze der einem Jeden zugemessenen irdischen Lebenszeit hinaus zu verbreiten, so, daß wir, wenn wir uns dem Geiste nach bereits in eine höhere, unsichtbare Welt versetzt wissen, auch dann noch fortfahren können, mittelbarer Weise Heil und Segen in dieser sichtbaren Welt zu stiften. Durch meinen ferneren Vortrag gedenke ich euch diese Wahrheit deutlich, gewiß und fruchtbar zu machen.

Das Bild Jesu, unseres Erlösers, dieses herrliche, himmlisch schöne, kräftig uns zusprechende Bild schwebe uns vor den Augen des Geistes; es erwecke, belebe und versiegele in uns den Wunsch und Vorsatz, unmittelbarer Weise zu wirken, so lange es für uns Tag ist, und in unserer mittelbaren Wirksamkeit fortzufahren, wenn uns die Nacht des Todes bereits beschattet!

Evangelium Johann. 16, 5—15.

Daß es unser Heiland für möglich und in seinem Berufe gegründet hielt, nicht allein während seiner persönlichen Anwesenheit auf Erden, sondern selbst noch wenn er sein irdisches Leben beschlossen habe, sich nützlich und verdient um seine Mitmenschen zu machen; darüber finden wir in seinen denkwürdigen Aeußerungen, welche unser heutiges Evangelium enthält, die bestimmteste Versicherung. Hier sagt er, redend von seinem nahen Abschiede von dieser Welt, unter Anderem: „es ist euch gut, daß ich hingehe"; daß ich euch verlasse, ist euch nicht etwa schädlich, oder zur ferneren Ausrichtung meines euch aufgetragenen Werkes hinderlich, sondern meine Trennung von euch wird euch im Gegentheile nützlich und zur desto kräftigeren Fortsetzung unseres gemeinschaftlichen großen Werkes beförderlich sein. Und nun macht Jesus sie auf „den

Tröster", auf „den Geist der Wahrheit", dessen sie nach seinem Abschiede von ihnen theilhaftig werden würden, und zugleich auf alle die heilsamen Folgen aufmerksam, welche sein sich nähernder Tod, sein baldiger Hingang zum Vater, und die Anwendung, wozu sie diesen benutzen würden, für die gute Sache des Evangeliums nach sich ziehen würde. Worin diese Folgen bestanden? darüber werde ich mich im Folgenden näher erklären. Jetzt lenke ich eure Gedanken auf die wichtige Frage: Ob es wohl auch für uns, die Schüler und Verehrer Jesu, als möglich und als wirklich gedacht werden könne, ähnlich ihm, unserm Herrn und Vorgänger, unsere nützliche Wirksamkeit für diese Welt auch alsdann noch fortzusetzen, wenn an uns bereits die Stimme des Todes ergangen ist? —

Das Lehrreiche in der Wahrheit, daß unsere Gemeinnützigkeit selbst über unser Grab hinaus sich verbreiten könne,

ist es also, worauf ich euch werde aufmerksam zu machen suchen; so, daß ich zeige, erstlich: Wie entschieden und gegen jeden Zweifel geschützt diese Wahrheit selbst ist; und zweitens: Welche Folgerungen sich daraus für ein weises Verhalten herleiten lassen. Der Herr lasse diesen Vortrag für uns gesegnet sein!

## I.

Wie wenig es irgend einen Zweifel leide, wie es vielmehr der Natur der Dinge ganz gemäß und in der Beschaffenheit des gesellschaftlichen Lebens unabänderlich gegründet sei, Handlungen verrichten, Einrichtungen treffen, ein Verhalten beobachten zu können, wodurch man das Ziel seiner nützlichen Wirksamkeit auf Andere weit über die durch das Grab bezeichnete

Gränze des Lebens hinaus absteckt; wodurch man also auch dann noch, wenn man dem Rufe des Todes längst gefolgt ist, in einem größeren oder kleineren Kreise von Menschen, von denen man überlebt wurde, Heil und Segen stiften kann: davon gibt uns Jesus Christus in dem, was er selbst geleistet hat, das einleuchtendste Beispiel. Die Art, wie er sich darüber, nach der Erzählung des Evangelisten, ausdrückt, ist übrigens nicht so allgemein verständlich, daß sie nicht für die Meisten unter uns einer Erläuterung bedürfte. Der Heiland redet nämlich in dem ganzen heutigen Sonntagsevangelium von dem damals nicht weit mehr entfernten Ende seines Erdenlebens. Daß schon der Gedanke daran seinen Jüngern schmerzhaft war, ist begreiflich. Sie aufzurichten, sie der Zukunft wegen zu trösten und zu ermuthigen, sagt er also zu den Bekümmerten: „es ist euch gut", es gereicht zu eurem und zu eurer gerechten und guten Sache Vortheile, „daß ich euch jetzt schon verlasse" und meinen zeitlichen Lebenslauf beschließe. Denn erst nach meinem Tode werdet ihr „jenes Tröſters", jenes weisen Führers, jenes Geistes der Wahrheit in vollem Maße theilhaftig werden, dessen ihr benöthigt seid, um meine Gegner, die Verächter des Evangeliums, zu ihrer eigenen Beschämung von einem großen Unrechte, von einer guten Sache und von einem herrlichen Siege zu überführen. „Von einem großen Unrechte" nämlich, insofern sie alsdann erst zu der Ueberzeugung gelangen werden, wie übel sie thaten, meine Lehre zu verschmähen und zu verwerfen. „Von einer guten Sache" aber, insofern ihnen durch meinen Hingang zum Vater die Augen über meine wahre Bestimmung erst geöffnet und sie zu einer richtigen Ansicht von dem göttlichen Werthe und Ursprunge meiner Lehre werden geführt werden. „Von einem herrlichen Siege" endlich, insofern alsdann erst „der Fürst dieser Welt" gerichtet, die Macht

meiner Gegner geschwächt, das schwerste Hinderniß der Gründung und immer weiteren Verbreitung meiner Lehre aus dem Wege geräumt sein wird. — Und ist dieses Alles nicht durch den Erfolg bestätigt, auf eine so unerwartete Weise und in so vieler Hinsicht bestätigt worden, daß die Lehre des Evangeliums nun bereits über achtzehn Jahrhunderte lang sich erhalten, bis in unsere Mitte sich verbreitet, und das Feld ihrer segenvollen Wirksamkeit bis auf den heutigen Tag zu behaupten und auf einen immern größern Umfang auszudehnen gewußt hat? Ohne den vorhergegangenen Tod Jesu, ohne die frühe und gewaltsame Unterbrechung seines Erdenlebens, würde es, menschlichem Ansehen nach, unmöglich gewesen sein, seinem großen Werke den Bestand, die Dauer, die Ausdehnung zu verschaffen, welche ihm jetzt kein besonnener Mensch mehr abzusprechen vermag. In sich selbst gibt uns also der Heiland das augenscheinlichste Beispiel davon, daß man während seines Lebens auf Erden Anstalten machen, Vorkehrungen treffen, Handlungen verrichten, ein Verhalten beobachten kann, wodurch man auch alsdann noch, wenn das Grab den Leib deckt, wenn der Geist in höheren Regionen lebt, für eine größere oder geringere Anzahl der Ueberlebenden und der spätesten Nachkommen ein Wohlthäter zu sein fortfährt. — Ohne uns übrigens ihm, als Welterlöser, an die Seite setzen, oder den tiefen Abstand zwischen ihm, dem Sohne des Ewigen und uns, den Menschen gewöhnlicher Art, übersehen zu wollen, können wir doch keineswegs in Abrede stellen, daß in Betracht einer wohlthuenden Wirksamkeit für die Gegenwart und für eine nähere und entferntere Zukunft jeder treue Schüler und Verehrer Jesu seinem großen Herrn und Meister ähnlich denken, ähnlich wollen und ähnlich handeln kann und soll. Läßt sich doch der Zusammenhang, die längere oder kürzere Folgenreihe der Dinge, in keinem einzigen Falle so genau bestim-

men, daß man sagen dürfte: so weit geht sie und weiter erstreckt sie sich nicht! Sind es doch nicht etwa nur zweideutige und wandelbare Güter der Erde, also Reichthum, Ehre, Einfluß, Macht u. dgl., was man seinen Kindern und Erben hinterlassen kann; da es im Gegentheile weit sicherere Güter, dauerhaftere Vortheile, edlere, köstlichere Schätze gibt, welche wir unseren Angehörigen und andern Menschen zubereiten, und wodurch wir uns um ihr wahres Wohl weit über das Grab hinaus verdient machen können. Ist es doch, um nur Eins und das Andere solcher uns überlebenden Verdienste namhaft zu machen, ist es doch z. B. der gute Ruf, der, wenn er gerecht ist und auf echtem Grunde beruht, von der Person gern auf die Familie übergeht und sich alsdann nicht selten schon durch die Gleichheit des Familiennamens und andere Familieneigenheiten mehrere Menschenalter hindurch erhalten kann. Ist es doch das musterhafte Vorbild, womit man nicht nur seine Lebensgefährten, seine nächsten und unmittelbaren Umgebungen, sondern selbst nachlebende Kinder, Enkel und die spätesten Nachkommen gleichsam umleuchten und hiermit den kräftigsten Reiz zur Nachbildung und Nacheiferung ihnen verschaffen kann. Ist es doch die nützliche Lehre, das zur rechten Zeit und am schicklichen Orte gesprochene gute Wort, die ernstliche Mahnung, die nachdrückliche Warnung, die kräftige Ermunterung, die vielleicht, indem sie gehört wurde, wenig geachtet und scheinbar in den Wind geredet wurde; die aber, sobald der Vater, die Mutter, der Gatte, der Freund, Lehrer, Seelsorger, Vorgesetzte, aus dessen Munde sie kam, von des Lebens Bühne abgetreten ist, in dem Gedächtnisse des Ueberlebenden erwacht, sich nun desto geltender macht, und so erst die heilsamsten Vorsätze und Entschließungen zur Reife bringt. Ist es doch die Stiftung des einen oder des andern guten Werkes, die Entwerfung dieses oder jenes gemeinnützigen Planes, die Gründung irgend

einer größern oder kleinern auf die Zukunft berechneten wohlthätigen Anstalt, die Fassung eines raschen, wohl überlegten, männlich festen, und in seiner Ausführung segensreichern Entschlusses, der vielleicht in der Zeit seiner ersten Entstehung übersehen, verkannt, übel ausgelegt, wo nicht gar mit höhnendem Undanke aufgenommen und vergolten wurde; der aber, wenn nun der weise Menschenfreund, in dessen Seele er entsprang, in seinen letzten langen Schlaf versunken ist, von den Hinterbliebenen aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, mit Weisheit und Dank gegen den Verewigten benutzt und nun erst in eine Pflanzschule von unendlich vielem Guten verwandelt wird. Pflegt es doch in diesen und in hundert ähnlichen Hinsichten der Fall zu sein, daß, der den Obstkern in die Erde legte, noch wohl die Freude erlebt, denselben aufkeimen, zum zarten Bäumchen heranwachsen, wohl gar Blüthen und Blätter an ihm sich entfalten zu sehen; ehe es jedoch mit ihm zum Fruchttragen kommt: so ist vielleicht für den Anpflanzer die Stunde des Hinscheidens erschienen und von seiner Hand wird nicht Eine der Früchte abgepflückt. Sind aber die Früchte deßhalb verloren? Oder finden sich nicht Andere, denen sie Genuß, Freude, Labung und Sättigung gewähren? und müssen diese nicht eingestehen, daß der, der den Baum pflanzte, selbst im Grabe noch fortfährt, ihr Wohlthäter zu sein, und mit seinem Leben nicht aufgehört hat, sich nützlich und verdient um sie zu machen? So ists, m. a. Z., als Bild und als Sache betrachtet, bestätigt sich uns dieses durch unzählige Erfahrungen als die reinste Wahrheit; und das Gleichniß von dem, trotz seiner Kleinheit, den Keim zu einem hohen Baume, in dessen Aesten die Vögel nisten, enthaltenden Senfkorne, dessen sich der Erlöser bediente, um den geringen Anfang, den allmählichen Fortgang und die endliche Gründung und Verbreitung des göttlichen Reiches auf Erden damit anschaulich zu machen —

dieses Gleichniß leidet bis auf den heutigen Tag seine Anwendung auf jedes in guter Meinung unternommene gute Werk, dessen Urheber nicht so engherzig ist, bei dessen Stiftung nur den vorübereilenden Augenblick der Gegenwart zu berücksichtigen, der vielmehr auf die Dauer seines Werkes, auf dessen allmählich sich vergrößernden Umfang, auf die segensreichen Folgen desselben bis in die entfernteste Zukunft, diejenige Rücksicht nimmt, welche Vorsicht und Weisheit gebietet.

## II.

Haben wir also eingesehen und erwogen, daß es allerdings in unserm Vermögen steht, und, was daraus von selbst folgt, daß es in unserm Berufe und unserer Bestimmung fest gegründet ist, auch nach unserem Tode noch wohlthätig auf Andere zu wirken; so lasset uns jetzt noch kürzlich unsere Aufmerksamkeit auf das Lehrreiche in dieser Wahrheit, oder auf die Beantwortung der Frage richten: Welche Folgerungen aus ihr für ein weises Verhalten herzuleiten sind? Zur Festigkeit in unserem Handeln; zur Gleichmüthigkeit gegen die Urtheile der Mitwelt; und endlich zur Fassung und Ruhe beim Gedanken an unsern Abschied von der Erde; — zu allem diesem finden wir in jener Einsicht und Erwägung Kraft und Ermunterung.

Nichts kann uns vorerst zur Festigkeit im Handeln, zur Beharrlichkeit in unsern guten Entschließungen, zu jener lobenswürdigen, und für Jeden, der sich nur einigermaßen über das Alltägliche erheben will, ganz unentbehrlichen Uebereinstimmung mit sich selbst, nachdrücklicher ermuntern, als die Vorstellung: was wir thun und leisten, das knüpft eine Reihe von Folgen an, die sich weit über unser Grab hinaus verbreiten wird. Es ist wahr: nimmt man in seinem Verhalten nur auf den gegenwärtigen Augenblick

Rücksicht; denkt man dabei nur an den Gegenstand, mit dem man es jedesmal zu thun hat, oder an die wandelbaren und unzuverlässigen Umstände, unter denen man sich anstrengt, oder an den unmittelbaren Erfolg, den man sich davon zu versprechen hat: so wird uns Alles so bedenklich, so zweifelhaft und ungewiß erscheinen, daß wir uns der Unstätigkeit im Handeln, der Veränderlichkeit im Entschließen, des öftern Widerspruches mit uns selbst kaum werden erwehren können. Aber — womit wollten oder könnten wir uns auch entschuldigen, wenn wir uns so kurzsichtig, oder so engherzig, oder so kleinmüthig bewiesen, unsern Blick nur immer auf unsere nächsten Umgebungen einzuschränken? Gibt es denn nicht mehrere Tage, als der von Heute und etwa von Morgen? Sind denn unsere Zeitgenossen die einzigen Menschen, welche der Erdboden tragen kann und tragen wird? Haben denn die augenblicklichen Umstände einen solchen Grad der Unveränderlichkeit, daß ihnen nicht sehr bald andere, günstigere, hoffnungsvollere Umstände folgen können? — Gewiß, m. christl. Z., nichts in der Welt geht über ein gerades, rechtliches, unserer würdiges, durch keinerlei kleinliche Nebenrücksichten, einzig durch den Sinn fürs Wahre und Gute geleitetes Verhalten! Können wir uns in diesem Betrachte ein gutes Zeugniß geben: dann kümmre es uns nicht, daß die Menschen, für die wir arbeiten, sterblich, daß die Zeiten, in denen wir wirken, vorübereilend, daß die Umstände, unter denen wir unsere Kräfte anstrengen, ungünstig sind. Was jetzt seinen Zweck verfehlt oder zu verfehlen scheint, das wird ihn künftig desto gewisser erreichen; und dieß wohl erwogen, das müsse uns Festigkeit geben in unserm Handeln, Beharrlichkeit in unsern Entschließungen, Uebereinstimmung und Eintracht mit uns selbst.

Und was nun ferner die Urtheile betrifft, welche lauter oder leiser, in der Nähe oder Ferne,

die Mitwelt über unser Verhalten fällt, was kann uns gleichmüthiger gegen sie, gelassener und nachsichtsvoller gegen allen ihren Tadel, wenn er nur ohne Grund ist, machen, als die Gewißheit, daß unsere wohlgemeinte und wohlthätige Wirksamkeit in ihren Folgen sich nicht auf die kurze Linie von Zeit, die wir hienieden zu durchleben haben, einschränkt, sondern weit über unseren künftigen Grabeshügel hinaus sich erstrecken wird? Es sei, daß hier die Kurzsichtigkeit und da der Dünkel, hier der Eigensinn und dort der Eigennutz, hier die Verleumdung und da die Bosheit, selbst manche unserer am beßten gemeinten Handlungen in den Schatten zu stellen und die reinsten und edelsten unserer Unternehmungen mit dem Geifer der übeln Nachrede zu beflecken sucht — ein Schicksal, dem alles Gute, sobald die Art seiner Beförderung den Anstrich des Neuen und Ungewohnten hat, fast immer ausgesetzt ist; — gibt es denn keine Nachwelt, die in ihren Urtheilen insgemein weit gerechter ist, als es die Mitwelt war? Gehört denn nicht für so viele Menschen eine längere Zeit, eine genauere Prüfung, und die Ueberwindung ihrer vorgefaßten Meinungen dazu, ehe ihnen die Augen aufgehen und sie das Gerade für gerade, das Zweckmäßige für zweckmäßig, das Gemeinnützige und Edle für gemeinnützig und edel zu erkennen die Kraft und den Muth erhalten? Bestätigt sich es denn nicht in so vielen Fällen, daß, wenn man erst einen braven Vater, oder einen einsichtsvollen Lehrer, oder einen rechtschaffenen Gönner, oder einen erfahrnen und wohldenkenden Freund zu Grabe gebracht hat, daß dann erst die Hinterbliebenen der Wahrheit die Ehre geben und das Bekenntniß ablegen: „Er war doch ein wackerer Mann! seine Absichten waren die beßten! hätten wir seinem Rathe, seinen Warnungen, seinen Vorschlägen Gehör und Folgsamkeit geleistet; wie viel vernünftiger würden wir gehandelt, wie viel besser für unser

eigenes Wohl gesorgt haben!" Eben dieß ists, was der Rede Jesu in unserem heutigen Evangelium einen so beherzigenswürdigen Sinn gibt. „Wenn ich erst hingegangen, der Welt aus dem Gesichte, bin, sagt er, dann wird der Tröster, der Anwalt der guten Sache, der Geist der Wahrheit, der Besonnenheit und des gesunden Verstandes, kommen, und indem er der Welt die Augen öffnet, wird er sie strafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit, um das Gericht; warnen, beunruhigen wird er sie um die Sünde, weil sie nicht geglaubt, kein Zutrauen zu mir und meiner guten Sache gehabt; warnen, beunruhigen wird er sie um die Gerechtigkeit, weil ihr mein Hingang zum Vater die Wahrheit meiner Lehre, die Göttlichkeit ihres Ursprunges und Werthes bestätigen wird; warnen, beunruhigen wird er sie um das Gericht, weil dann der Fürst dieser Welt gerichtet, der Hauptanstoß, den sie an meiner Lehre nahm, aus dem Wege geräumt, mir und meinem Evangelium aber der glänzendste Triumph beschieden sein wird." Geliebte Mitchristen! So gewiß man über Jesum und sein großes Erlösungswerk nach seinem Tode, seiner Auferstehung, seinem Eingange in den Himmel ganz anders und weit vortheilhafter urtheilte, als vorher; so gewiß wird über Jeden unter uns, der es redlich meint, das Gute ernstlich will und liebt, und sich die Beförderung des Guten nach dem Maße seiner Kräfte und dem Umfange seines Wirkungskreises mit Eifer und Wärme angelegen sein läßt — wenn er einst der Natur den Zoll entrichtet, sein irdisches Leben beschlossen haben wird, ein ungleich richtigeres Urtheil ausgesprochen werden, als so lange sein sichtbares Dasein und Leben die Unbefangenheit in seiner Beurtheilung erschwerte. Und dieß zu wissen, müsse uns gegen die Urtheile der Mitwelt gleichmüthig, so wie gegen jeden unverdienten Tadel gelassen, nachsichtig und schonend machen.

Ist es uns endlich darum zu thun, dem letzten Feinde, den wir zu überwinden haben, dem Tode, mit ruhiger Fassung und getrostem Muthe entgegen zu gehen; so beschäfftige uns oft und angelegenheitlich der Gedanke an die Wahrheit, daß das Gute, das wir redlich wollten und nach unsern Kräften stifteten, uns überleben und auch alsdann noch heilsam zu wirken fortfahren wird, wenn unser Leib längst schon in Staub und Asche zerfallen ist. „Ich hätte euch noch Vieles zu sagen, erklärte einst der Heiland seinen Jüngern, aber ihr könnt's jetzt noch nicht fassen;" und so verbarg er es weder sich, noch ihnen, daß die volle Erreichung des letzten Zweckes seiner Erscheinung auf Erden keineswegs an die Jahre, Tage und Augenblicke seines zeitlichen Lebens gebunden sei, daß dieser Zweck vielmehr, wie alles wahrhaft Gute, nur allmählich sich entwickeln, und mit dem Laufe der Zeiten immer vollständiger werde erreicht werden. Um indessen ihr Vertrauen zu ihm und zu seiner guten Sache nicht zu schwächen; um in ihnen die Hoffnung zu beleben, daß sie Manches von seinen Reden, was ihnen jetzt noch dunkel sei, künftig besser fassen und sich dadurch desto mehr gestärkt und ermuthigt fühlen würden, auch dann noch, wenn er sich von ihnen getrennt haben werde, denselben Sinn und Eifer für seine gute Sache zu bewähren: so verhieß er ihnen die Gaben des Geistes. Diese Verheißung ging bald nach seiner Aufnahme in den Himmel in Erfüllung; und — sichtbarer und kraftvoller, als es selbst bei seinem Leben auf Erden der Fall war, wuchs und gedieh nach seinem Abschiede von ihnen und der Welt das große, segensvolle Werk, dessen Stifter er war. — Und so dürfte vielleicht auf eine ähnliche Art, wenn gleich freilich bei Weitem nicht in dem hohen Sinne der Worte Jesu Christi, mancher, die Annäherung seiner Todesstunde vermuthende tugendhafte Bekenner des Evangeliums seinen ihn über-

lebenden Freunden und Verwandten die Eröffnung thun: „Auch ich hätte euch noch an Manches zu erinnern, manchen Wunsch mitzutheilen, zur Beförderung manches nur erst im Beginnen begriffenen guten Werkes aufzufordern: aber ihr würdet mich doch entweder nicht recht verstehen können, oder nicht ganz verstehen wollen, oder zur Befolgung und Benutzung des Verstandenen durch die Eigenheit der Zeit und den Drang der gegenwärtigen Umstände verhindert werden — und verloren würde also jedes gute Wort, jeder lehrreiche Wink, jeder redlich gemeinte Wunsch und Vorschlag sein. Dieser Gedanke erschwert mir die Abschiedsstunde und vermehrt die Bitterkeit meines nahen Todes." Doch, nein! m. gel. Z., verloren ist eigentlich nichts Gutes, das wir redlich gewollt, weislich in Vorschlag gebracht und in Hoffnung einer höheren Mitwirkung muthig begonnen haben. Scheint es für die Gegenwart verloren zu sein; so ist seine Erhaltung für die Zukunft desto gewisser. Blieb der erwünschte Erfolg eines weise unternommenen guten Werkes während unseres ganzen Lebens zweifelhaft und unsichtbar: so dürfen wir auf einen gesto gewisseren und segensreicheren Erfolg für den Zeitpunkt rechnen, da wir die uns angewiesene Stelle im häuslichen oder bürgerlichen Leben verlassen, und Andern, sie einzunehmen, Platz gemacht haben werden. Hatte es das Ansehen, als ob Zeiten und Umstände, Menschen, Schicksale und Alles, statt die Ausführung irgend eines von uns entworfenen unserer würdigen, gemeinnützigen und Gott gefälligen Planes zu erleichtern und zu begünstigen, sich vielmehr zu dessen Vereitelung und gänzlicher Zerstörung vereinigt hätten; so erscheinen früher oder später, zur rechten Stunde aber gewiß, bessere Zeiten, günstigere Umstände, zuverlässigere Menschen, unsern Absichten angemessenere Ereignisse — und was uns während unserer Pilgrimschaft unmöglich schien, das wird nach unserem Heim-

gange zum Vater wirklich. Unter der gnädigen Leitung einer heiligen, gerechten und Alles vermögenden Vorsehung kann nichts Gutes verloren gehen; und auch das kleinste Werk oder Wort der Liebe wirkt fort und entwickelt sich, gleich dem Samenkorne in gutem Erdreiche, zu einer nahrhaften, stärkenden und reichlich vergeltenden Frucht. Diese Wahrheit verscheuche von uns jede Furcht des Todes und lasse uns mit ruhiger Fassung und freudiger Zuversicht dem nähern oder entfernteren Ziele unserer irdischen Laufbahn entgegen gehen. Amen.

# XXXVI.

## Am Sonntage Rogate.

Von

D. Jonathan Schuderoff,

Consistorialrathe und Superintendenten in Ronneburg.

Evangelium: Johann. 16, 24—33.

Jesus deutete in einem Gespräche mit den Jüngern auf die Zeit hin, da ihnen Manches, das sie bisher nicht recht klar erkannt hätten, einleuchten werde, da sie einen freien Vortrag ohne Bild und Hülfe fassen und selbstthätiger und selbstständiger würden auftreten können, als bisher. Nicht durch Sprüchwort werde er dann mit ihnen reden, sondern ihnen frei heraus verkündigen vom Vater, und nicht er werde dann den Vater mehr für sie bitten, sondern sie selbst würden sich an denselben wenden und seine Liebe würde ihnen Alles gewähren, was ihnen zur Verwaltung ihres Apostelamtes vonnöthen sei. Er hatte sie als Unmündige betrachten und behandeln müssen, aber die Zeit der Reife nahete auch für sie, und fortan sollten sie auf eigenen Füßen stehen und sich nicht mehr auf ihn verlassen, sondern durch eigenes Denken und Forschen sich der Wahrheit bemächtigen, zu deren Verbreitung er sie berufen hatte.

In der Darstellung des Zustandes der Apostel findet ihr das Bild von dem Zustande des Menschengeschlechtes vor Christo und von der, nach Einführung des Christenthums eingetretenen Mündigkeit desselben überhaupt, und nicht ohne Freudigkeit trage ich heute den Satz vor: Die Christenheit ist mündig geworden.

Wendet mir nicht ein, „man nehme von dieser Mündigkeit bei der großen Menge nichts wahr. Wohl mangele es nicht an gebildeten Gottesverehrern im Sinne und Geiste Jesu; die Mehrheit christlicher Völker sei aber noch eben so abergläubig und gedankenlos, als der große Haufe von jeher gewesen." Ihr habet Recht. Die Mehrzahl ist dem Selbstdenken abhold, und bleibt, statt sich zu Gott und göttlichen Dingen zu erheben, bei ihrer Gemeinheit und in dem niedrigen Kreise irdischer Bestrebungen und Wünsche. Dennoch begegnet ihr aber jetzt einer verhältnißmäßig sehr großen Anzahl solcher, welche das Evangelium nicht bloß auf Wort und Glauben ihrer Lehrer hochschätzen, sondern selbst in der Schrift forschen und in derselben die Quelle des ewigen Lebens finden. Das Licht des Christenthums hat Millionen erleuchtet, erwärmt und mit Eifer und Feuer für Verbreitung der Wahrheit und für eigene Befolgung seiner Vorschriften erfüllet, und ward vor Christi Geburt nur selten Jemand aus dem Volke in Hinsicht auf Religion und heilige Angelegenheiten mündig, so gibt es gegenwärtig Hunderttausende, welche selbst sehen, selbst denken und ihrer Ueberzeugung getreu, der erkannten Wahrheit auch die schwersten Opfer zu bringen kein Bedenken tragen. Ueberdieß ist das Christenthum so ausgebildet und zugleich so faßlich, und Jedermann, auch dem Geringsten im Volke, so zugänglich gemacht und dargestellt worden, und man hat allenthalben so viele zweckmäßige Lehr- und Unterrichtsanstalten eröffnet, daß man schon hieraus den Beweis führen

kann, das Volk sei im Ganzen genommen für mündig zu erklären, und werde, wenn nicht Mißgriffe geschehen und verkehrte Anordnungen, oder ungünstige Schicksale es wieder rückwärts treiben, dem Mannesalter in religiöser Beziehung immer näher kommen.

Vergleichet nur, um hierüber gewiß zu werden, die Zeiten vor Christi Geburt und vor der Einführung des Christenthums mit der Gegenwart. Die Völker waren theils durch ihre eigene Sinnlichkeit an die Erde gekettet, theils wurden sie von ihren Priestern niedergehalten, und ihre Religion bestand in Götzendienst und leeren äußeren Gebräuchen. Kinder waren die Menschen und entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, und es leidet auf sie volle Anwendung, was der Apostel 1 Kor. 13, 11, 12. von sich und seinen Zeitgenossen sagt: Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ichs stückweise, dann aber werde ichs erkennen, gleich wie ich erkannt bin. Paulus schloß sich aus Bescheidenheit mit in dieses Bekenntniß ein, und er mußte es, wenn er der Wahrheit die Ehre geben wollte; indem wir ja Alle, der Gelehrte so gut, wie der Ungelehrte, fortschreiten sollen, und wachsen an dem, der unser Haupt ist, an Jesu Christo, und hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden. Schon die ganze Anlage und Einrichtung der vorchristlichen Welt zeigt, daß sie in der Religion nicht mündig werden konnte. Schlaue Priester gängelten sie, und ihre Beherrscher benutzten die Einfalt der Völker, um im Vereine mit jenen sie in ihrer Unwissenheit und

in ihrem Aberglauben desto leichter und sicherer handhaben und nach Gefallen und Willkür mit ihnen verfahren zu können. Die Zeit war noch nicht erfüllet, in welcher unser Geschlecht eine Stufe höher gehoben werden sollte, und so wie jetzt die Völker anderer Welttheile allmählich gebildet, für richtigere Einsichten und für den rechten Gebrauch ihrer Freiheit empfänglich gemacht werden, so wurde durch den Ratschluß Gottes unser Welttheil vorzugsweise erkoren, das Licht christlicher Wahrheit und Weisheit aufzunehmen, aus seinem geistigen Schlummer zu erwachen, und aus dem Zustande heidnischer Rohheit heraus in den Zustand der Mündigkeit und Bildung überzutreten. Erwacht sind sie, Europens Völker, zu einem neuen, geistigen und sittlichen Leben, und kein Verständiger und Kundiger wird dieß zu läugnen begehren; verleihe nur Gott, daß nicht Rückschritte, selbst verschuldete Rückschritte geschehen, und die bei uns zu erfreulicher Höhe gestiegene Bildung nicht zu andern Nationen wandere, weil wir im stolzen Wahne, es ergriffen zu haben, das heilige Kleinod nicht zu bewahren wußten!

Verwarf Jesus nach dem heutigen Evangelium alles Vormundschaftswesen in der Religion, und lehnte insbesondere die Vormundschaft über die Jünger in den Worten ab: der Vater selbst hat euch lieb; wendet euch daher in religiösen Angelegenheiten selbst an ihn: so ist, nach der Verbreitung des Christenthums über unsern Welttheil, auch aller Bevormundung in geistiger und sittlicher Hinsicht der Stab gebrochen, so sind die christlichen Völker überhaupt mündig gesprochen. Nicht als bedürfte es fortan keines Lehrstandes, oder als dürfte Jeder nach Gutdünken und Gefallen glauben und leben; denn nie darf es an einem zur Fortpflanzung des Christenthums besonders vorbereiteten und geschickt gemachten Stande fehlen, und nie darf der Willkür und Sinnlichkeit der Men-

schen das Heilige preisgegeben werden. Aber Herren des Glaubens sollen die Geistlichen nicht sein, sie sollen nicht über die Geister und Gemüther herrschen, sondern selbst durchdrungen und beseelt von den Wahrheiten des Evangeliums, durch den nüchternen Vortrag desselben die Herzen der Zuhörer zu gewinnen suchen, und sie, die bereits Unterrichteten und für die Aufnahme erprüfter Einsichten empfänglich Gemachten, zur Selbstthätigkeit, zur eigenen Erforschung, zur sicheren Ueberzeugung führen. Demnach, Geliebte, sind wir weder eure von Gott oder Jesu bestellten Vormünder, wessen sich leider die Geistlichen einer gewissen Religionspartei rühmen, noch wollen und mögen wir es sein. Jeder steht, nach unserer Ueberzeugung, und Jeder fällt seinem Herrn, dem Herrn im Himmel. Mißbrauche nur aber Niemand die ihm im evangelischen Bekenntnisse gewährte und zugesicherte Freiheit zum Deckel der Bosheit; frevele Keiner an dem Heiligen und durch sich selbst Ehrwürdigen; gebe er vielmehr den Ermahnungen der zum Dienste der Religion und Kirche berufenen Männer willig Gehör, und lasse sich von der Stimme der Wahrheit aus ihrem Munde zu immer richtigerer Erkenntniß, zu immer gediegenerer Weisheit, zu immer männlicherer Festigkeit im Guten, mit einem Worte, zur Volljährigkeit leiten.

Als ein besonderes Wahr- und Merkzeichen der Mündigkeit der Christengemeinden, welche diesen Namen mit Ehren führen wollen, heben wir das in unserem Texte Angegebene hervor. Nicht will Jesus mehr für die Jünger bitten, weil der Vater sie selbst lieb habe, und wie die Jünger, so dürfen auch wir selbst, und sollen uns nicht durch Mittelspersonen und sogenannte Heilige dem himmlischen Vater nahen. Sind wir doch mündig geworden durch Jesum Christum und aller Glaubensfesseln frei und ledig. Herz und Geist zu dem gewendet, der uns von Anbeginn

geliebt und in dem Sohne uns den Vater gezeigt hat, vertrauen wir ihm voll Zuversicht unsere Anliegen und beten, er wolle mit dem Geiste der Wahrheit und des Friedens und mit der Wonne eines guten Gewissens und froher Hoffnungen unser Geschlecht beseligen, und je dem Einzelnen, in dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht und des redlichen Strebens nach dem Höchsten und Würdigsten den Vorschmack und das Unterpfand des ewigen Lebens geben. Schöpfen nun die Christengemeinden hieraus billig Anlaß zu hoher Freude und empfinden dankvoll die ihnen verliehene Würde und Selbstständigkeit, so übernehmen sie auch zugleich die aus dieser ehrenvollen Stellung entspringenden Verpflichtungen, und von diesen laßt mich noch kürzlich zu euch reden.

Fühlet ihr euern Werth als mündig Gewordene und zur Mündigkeit Berufene, so lasset euch auch nicht von Andern aufdringen, was ihr glauben und wornach ihr leben sollet; gebet das Recht, selbst zu prüfen und der selbsterprüften Wahrheit zu gehorchen, nicht auf, und lasset euch unter keinerlei Vorwand und durch keine Täuschung, Drohung, oder Bestechung dasselbe entwinden. Rühmet aber euch nicht, ihr wäret nun befugt, nach euerm Gelüsten zu leben und zu glauben, was euch gut dünkt, um eure wüste und unsittliche Lebensweise zu beschönigen: eure Freiheit arte nie in Frechheit aus. Wie aber der großjährige Sohn vom Vater entlassen wird, um seinen eigenen Hausstand anzufangen und sein Leben nach eigener Einsicht zu ordnen, so hat der himmlische Vater im Christenthume unser ganzes Geschlecht an sich selbst gewiesen, und zwar Lehrer, Leiter und Führer der Gemeinden verordnet, nicht aber strenge Gebieter, sondern wie Paulus es so bezeichnend ausdrückt, Gehülfen ihrer Freude. Nie wird es auch dem rechtschaffenen und wahrhaft frommen Geistlichen der evangelischen Kirche beigehen, sich

zu einem solchen Herrn aufzuwerfen, und Priester, welche die Schlüssel des Himmelreichs hätten und den Menschen die Pforten desselben nach Belieben öffnen oder verschließen könnten, sind wir nicht und können es nach dem im Christenthume waltenden Geiste nicht sein wollen. Daß aber Viele aus Bequemlichkeit, Unwissenheit und Sinnlichkeit sich des Selbstdenkens entschlagen und den bestellten Dienern der Kirche überlassen, was sie glauben und zur Richtschnur ihres Verhaltens nehmen sollen, daß sie aus unbegreiflicher Schlaffheit sich des Gebrauches ihrer Vernunft entäußern, und Priester, welche es im Christenthume weder gibt, noch geben kann, über die Ordnung ihres Heils nach Willkür schalten lassen; daß sie so elend und geistesschwach und muthlos geworden sind, daß sie sich unter ihren geistigen Vormündern sogar wohl zu befinden meinen, und den Versuch sich derselben zu entledigen, für ein todeswürdiges Verbrechen halten, ist nicht zu läugnen. Möchtet ihr euch aber diesen gleich stellen, oder könntet ihr im Ernste wünschen, ich, oder irgend ein Amtsbruder möchten uns durch schlaue Künste, donnernde Rede, anmaßende Drohungen, wohlberechnete und lockende Veranstaltungen, oder durch liebkosende Ueberredung eurer Gemüther so bemächtigen, daß ihr alle Besinnung verlöret, mit Beiseitesetzung eurer Menschenrechte und edelsten Vorzüge unter unsere Vormundschaft trätet, und uns nach und nach so viel Gewalt einräumtet, daß auch die heller Sehenden nicht mehr wagen würden, sich derselben zu entziehen und der ungerechten geistlichen Herrschaft den Gehorsam aufzukündigen? Nein, auf Wahrheit und gründlicher Ueberzeugung beruhe der Einfluß des Religionslehrers auf die Gemeinden, und wer diese zu schätzen versteht und ehrt, wird zuverlässig auch den Mann achten, welcher sein Leben der Erforschung und dem Vortrage religiöser Wahrheit weiht, und kein edleres Geschäfft kennt, als die ihm anver-

traute Gemeinde der Unmündigkeit zu entreißen und sie dem vollkommenen Mannesalter zuzuführen.

Tretet daher allen Versuchen, euch wieder in den Zustand der Minderjährigkeit zurückzuversetzen, mannhaft entgegen, und zeiget, wo es nöthig ist, durch die That, was ihr zu leisten vermöget und daß ihr eure Mündigkeit zu verdienen und zu behaupten wisset. Nicht in wilder Gesetzlosigkeit, nicht in Unsitte und Hochmuth, nicht in dummem Trotze und dünkelhafter Widerspännstigkeit gegen vernünftige Vorschriften suchet eure Ehre, sondern in williger und freudiger Unterwerfung unter das Sittengesetz. Befleißiget euch eines wohlanständigen Verhaltens; füget zur Sittlichkeit löbliche Sitte; schämet euch unchristlicher Scherze, und habet ihr durch euer Thun und Lassen bewiesen, daß ihr nicht bloß dem Namen nach, sondern in der That Christen seid, so lasset euch auch nicht von den Netzen derer umgarnen, welche gern herrschen, die Gewissen beschweren, die Geister gängeln und sich durch Täuschungen und fromme Betrügereien zu euern geistigen und späterhin auch leiblichen und bürgerlichen Gebietern aufwerfen wollen. Beklaget Alle, welche noch in den Fesseln des Aberglaubens liegen und sich nicht loswinden können oder wollen von der zauberischen Macht in der Jugend empfangener Eindrücke und eingewöhnter irriger Vorstellungen, und vertauschet nicht eure Mündigkeit, oder wenigstens die Verhältnisse, in welchen ihr zur Mündigkeit gelangen könnet, mit einem Zustande, in welchem ihr unter dem Drucke der Willkür gehalten und in das Joch menschlicher Meinungen und Satzungen gezwungen werdet. Frei seid ihr geworden und Gottes Knechte, und darum werdet nicht der Menschen Knechte, sondern bewahret eure Selbstständigkeit, euern freien Vernunftgebrauch, eure Menschen- und Christenwürde.

Zuletzt aber danksaget Gott, dem Vater, daß er euch errettet hat von der Obrigkeit der Finsterniß und euch versetzet in das Reich seines Sohnes, und danket ihm um so inbrünstiger, je lebhafter ihr durch Vergleichung des frühern Zustandes der Menschheit mit dem gegenwärtigen der Christenheit euch des unschätzbaren Vorzuges eurer sittlichen und religiösen Freiheit bewußt seid. Ja, errettet hat euch Gott zuerst durch die Sendung seines Sohnes von Götzen- und Opferdienst, von den Gräueln des Heiden- und von dem Aberglauben des Judenthums, und dann von Neuem errettet aus den Fesseln, mit welchen das Papstthum die Geister gebunden hatte. Wähnet aber nicht, errettet zu sein, wenn ihr euch Schandthaten und Lastern, öffentlichen und heimlichen Betrügereien, Ueppigkeiten und Verschwendung, Verkehrtheit und Unzüchtigkeit ergebet, oder schnöden Leidenschaften fröhnet, oder auf Selbstdenken und gründliche Ueberzeugung Verzicht leistend, euch, wie Paulus sagt, wägen und wiegen lasset von allerlei windiger Lehre und Täuscherei verführerischer und gefährlicher, nichts weniger, als euer Seelenheil suchender Menschen, oder wenn ihr nicht fest werdet und fest in euerm Glauben stehet. Gewollt hat Gott eure Errettung, dieß ist unwidersprechlich: an euch ists nun, euch dieser Erlösung aus den Banden des Irrthums, des Aber- und Unglaubens, der Vernunftscheu und der Knechtschaft würdig zu machen und zu bezeigen. Die ihr der Schmach, welche vordem an dem menschlichen Geschlechte haftete, entronnen seid, preiset Gott mit Herz und Mund, an Leib und Geist, und die ihr noch in Unwissenheit und geringer Finsterniß befangen, zwischen Gottesdienst und Sinnendienst schwanket, und bisher weder innige Theilnahme an den ewigen und einzigen Heilswahrheiten des Christenthums empfandet, noch auch den Muth hattet, euch aus eigener und frem-

der Sclaverei zu befreien, noch wagen konntet, in Jesu Namen zu beten, und von dem Geber alles Guten Licht und Kraft, Weisheit und Frieden für eure Seelen zu erwarten; zaudern nicht, auch einzutreten in das Himmelreich; machet euch geschickt und tüchtig zur Aufnahme der Wahrheit, die Jesus vom Himmel brachte; widerstehet den Verführungen eurer sinnlichen Neigungen, so wie den Lockungen und Bestechungen falscher und betrügerischer Menschen, welche sie im täglichen Umgange, oder bei euern gesellschaftlichen Zusammenkünften, oder in Schriften und auf Lehrstühlen herumbieten, und bemühet euch, überall als mündige Christen gefunden zu werden, die Glauben und gutes Gewissen zu bewahren verstehen. Amen.

# XXXVII.

## Am Himmelfahrtsfeste.

Von

Christian Fried. Illgen,

Doctor und Professor der Theologie in Leipzig.

Hinauf von der Erde schwingt sich heute unser Geist zu einer höhern Welt, zu welcher Jesus Christus, unser Herr, erhoben worden ist. Bewundernd und staunend, wie die am Oelberge versammelte Schaar seiner Freunde und Anhänger, blicken wir ihm nach, wie er, dessen Leben und Tod nur Liebe und Wohlthun gewesen, der Auferstandene, segnend von den Seinen, scheidet, um in seines Vaters Herrlichkeit einzugehen. Chöre von Millionen seliger Geister empfangen ihn, den zur Rechten Gottes Erhobenen, und preisen in hohen Jubelliedern der sündigen Welt Erlösung, und den göttlichen Sohn, der sie vollbracht, und des himmlischen Vaters Liebe, die ihn gesendet. Uns aber, die wir noch wandeln im Lande der Unvollkommenheit, Vorbereitung und Prüfung, faßt ein heißes Sehnen, bei ihm zu sein und mit ihm zu wohnen in seines Vaters Hause, die Erlöseten mit dem Erlöser, der uns durch sein Blut zum Eigenthume sich erworben.

Heil uns, Geliebte, daß sein Geist nicht von uns gewichen ist; daß er noch erleuchtet, heiligt, stärkt und beseligt unsre Herzen; daß Christus mit Weisheit und Liebe leitet und regiert die ihm geweihte Gemeinde, und seine Kirche so mächtig schützet und schirmet, daß selbst die Pforten der Hölle sie nicht zu überwältigen vermögen! Heil uns, die wir den Glauben gewonnen, daß wir nach dem Abstreifen unserer irdischen Hülle nicht nur fortleben, sondern auch fortleben in einer höhern, bessern Welt, und mit ihm, unserm Heilande, und mit seinem und unserm Vater, so wie mit den edelsten Wesen der Schöpfung auf das innigste vereinigt werden sollen in den ewigen Wohnungen des Friedens!

Diese beseligende Zuversicht verdanken wir Jesu Hingange zum Vater. Wäre Christus nach seiner Auferstehung wieder gestorben, saget selbst, was hätte denn seine Auferstehung für einen Zweck gehabt? Höchstens würde sie uns lehren, daß wir nach dem Tode eine Zeitlang wieder leben, und zwar auf derselben Erde, die wir jetzt bewohnen, fortleben sollen, um dann dem Tode wieder in die Arme zu sinken. Der Tod wäre nicht verschlungen in den Sieg, und wir gingen fürchtend und zagend aus diesem Leben, um mit Furcht und Zagen ein neues Leben zu beginnen. So aber ist Christus aufgefahren gen Himmel, zu seinem Gott und zu unserm Gott, zu seinem Vater und zu unserm Vater, um uns das Land des ewigen, seligen Fortlebens in der Ferne zu zeigen, in das wir nach wohl vollbrachtem Laufe dieses Lebens eingehen sollen, und uns Muth, Kraft, Trost und Freudigkeit zu geben, so lange wir noch in den Hütten von Staube wohnen.

Dorthin, nach jenem schönen Lande, sind heute unsere Blicke gerichtet; dahin steht unsere Sehnsucht, unsere Hoffnung, unsere Zuversicht. Möge die Erde

sich in alle Pracht und Herrlichkeit des Frühlings kleiden; möge sie ein Garten Gottes sein, in dem frisches Grün den Boden und alle Zweige schmückt, Blumen und Blüthen in zahlloser Menge prangen, der freundliche Sonnenstrahl überall hin sein Verklärungslicht ausgießt, milde Lüfte wehen und Tausende lebender Wesen nur Lust und Freude athmen — wir begrüßen die Erde, unsere Mutter, die uns geboren hat und in ihren Schoß dereinst aufnehmen wird, innigst dankbar für alles Herrliche und Gute, das sie uns gewährt — aber heute, da wir das Fest unserer seligsten Hoffnung feiern, schwinden alle ihre Reize vor der unvergleichlichen Schönheit des Landes, das sich unsern erstaunenden Blicken aufthut; heute schwebt unser Geist himmelwärts. Und welch' entzückende Aussichten werden uns heut' eröffnet! welch' ein Himmel schließt sich uns auf im Lichte der Himmelfahrt Jesu!

O du Ewiger und Unendlicher, Gott und Vater unser Aller, ganz durchdrungen von deiner unaussprechlichen Liebe und Huld sinken wir nieder vor dir in den Staub, um dich dankend, lobend und preisend in tiefer Demuth des Herzens zu verehren. Welch' hoher Segnungen und Seligkeiten hast du uns gewürdigt, so wenig wir auch dieselben verdient! O sende uns Licht und Kraft aus der Höhe, daß wir deinen heiligen Willen immer vollkommner erkennen und vollbringen, und der erhabenen Bestimmung, die du uns ertheilt, immer näher kommen! Segne auch diese Stunde der Andacht, daß sie für den Himmel nicht verloren gehe!

### Evangelium Marc. 16, 14—20.

Jesus erschien den Seinigen nach seiner Auferstehung mehrmals wieder, theils um sie zu stärken im Glauben an ihn und an seine göttliche Sendung, theils um ihnen noch weitere Belehrungen, Aufschlüsse

und Aufträge zu geben in Ansehung des Gottesreiches, und sie zugleich mit Muth, Kraft und Freudigkeit zu beseelen zur Verkündigung desselben unter Juden und Heiden. Nachdem er dieß Alles vollbracht, schied er sichtbar vor ihren Augen von der Erde, und ward aufgehoben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Nun erst, als die Apostel ihren Herrn und Meister bei Gott, seinem Vater, wußten, glaubten sie auch fest seiner Verheißung, daß er wieder kommen und sie zu sich nehmen würde, auf daß sie seien, wo er ist, und freudig und getrost gingen sie aus in alle Welt, und predigten das Evangelium allen Völkern; und weihten die Bekenner desselben durch die Taufe zu Bürgern des Gottesreiches, und kämpften, trugen und duldeten um Jesu willen, schon selig in der Hoffnung auf das schönere Land jenseit des Grabes. Alle Belehrungen, die sie über den Himmel früherhin von ihrem Herrn erhalten, wurden ihnen nun klar und offenbar, und ungemein herrlich und trostreich war Alles, was sie in dieser Hinsicht aus der Fülle ihrer innigsten Ueberzeugung aussprachen.

Geliebte in dem Herrn! Was die Auffahrt Jesu zum Himmel den Aposteln war, das ist sie auch uns noch, wenn wir innig und treu festhalten an unserm Heilande und an seiner Lehre. Ich hoffe, euerm Wunsche zu begegnen, wenn ich jetzt zur Feier des heutigen hohen Festtages eure Aufmerksamkeit auf die Beantwortung der Frage richte:

Wie erscheint uns der Himmel im Lichte der Himmelfahrt Jesu?

Ihr werdet mit mir finden, daß er uns erscheine

1) als unser ewiges Vaterland,
2) als das Land unsrer geistigen Vollendung, und
3) als der Wohnsitz unsrer höchsten Seligkeit.

## I.

Im Lichte der Himmelfahrt Jesu erscheint uns der Himmel zunächst als unser ewiges Vaterland.

Wir Alle, Geliebte, haben uns durch die Sünde von Gott, unserm Vater, und aus seiner beseligenden Nähe und Gemeinschaft entfernt. Bei dem Bewußtsein, daß wir unsern himmlischen Vater aus den Augen verloren haben, und nicht seine, sondern unsere Wege gegangen sind, erfaßt uns ein banges Fürchten und Zagen, zugleich aber auch eine tiefe Sehnsucht nach dem verlornen seligen Zustande, der uns ursprünglich bestimmt war.

Heil uns, durch Jesum Christum ist uns die Rückkehr zu unserm Vater und in unsere Heimath gezeigt, und durch seine Himmelfahrt in das hellste Licht gesetzt worden!

Die Erde ist nicht unser Vaterland; denn ob auch hier der ewige Vater mit seinem Geiste und seiner Liebe uns, seinen Kindern, nahe ist, so vermag doch unser nach seinem Ebenbilde geschaffener Geist nicht frei und fesselos zu ihm sich zu erheben, um nur in ihm zu leben und selig zu sein. Die Erde ist nicht unser Vaterland; denn hier herrscht noch der Tod, und unser Geist verlangt nach Unsterblichkeit; hier findet noch unter den Menschen ein steter Wechsel zwischen Kommen und Gehen, zwischen Finden und Verlieren Statt, und die Kinder Gottes sehnen sich nach einem immerwährenden Beisammensein im Hause des Vaters. Die Erde ist nicht unser Vaterland; denn hier fühlen wir uns als Fremdlinge und Pilger, welche nach der geliebten Heimath, die sie in thörichter Verblendung verlassen haben, zurückverlangen; hier haben wir keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir.

Droben nur im Himmel, bei Gott, unserm Vater, ist unsere wahre Heimath. Das ahnet schon unsere

Vernunft, das hat Jesus Christus auf das augenscheinlichste dargethan. Aus dem Himmel kam er ja herab auf die Erde, gesendet von seinem Gott und unserm Gott, von seinem Vater und unserm Vater; in den Himmel kehrte er sodann zurück, zu seinem Gott und unserm Gott, zu seinem Vater und unserm Vater. Er ging uns voran, und wir sollen ihm folgen. Wo ich bin, sprach er, da soll mein Diener auch sein, und: Vater, betete er, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Dort, in seines Vaters Hause, wo viele Wohnungen sind, wollte er uns die Stätte bereiten. Wo er lebt, da sollen wir auch leben, und er will wiederkommen, und uns zu sich nehmen, auf daß wir seien, wo er ist, und will uns wiedersehen, und unser Herz soll sich freuen, und unsere Freude soll Niemand von uns nehmen.

So haben wir denn durch ihn unser ewiges Vaterland wieder gefunden, und welch' ein Vaterland haben wir gefunden? Dort, im Vaterhause, dessen sind wir nun gewiß, sollen alle Kinder Gottes sich versammeln, um nie wieder sich von einander zu verlieren und zu trennen. Liebreich empfängt der Vater auf seinem Throne die verirrten, aber reumüthig zurückgekehrten Kinder, und freudig und getrost eilen wir in seine geöffneten Liebesarme, um an seinem Vaterherzen zu ruhen in Ewigkeit. Zu des Vaters Rechten thront sein göttlicher Sohn, unser himmlischer Freund und Bruder, und wir sinken ihm innigst gerührt, mit unaussprechlicher Liebe und Dankbarkeit ans Herz. Den Thron des Vaters und des Sohnes umgibt die große Schar höherer, nie gefallener Geister, welche in heiliger Ehrfurcht anbeten die ewige Vater-

huld und das Lamm, das der Welt Sünde trug, und in den Jubelgesang stimmen hochentzückt mit ein die Chöre aller Frommen, welche vormals, gleich uns, die Erde bewohnten, und vor uns zur himmlischen Heimath eingingen. Im Vaterhause, Geliebte, wohnen die heiligen Propheten und Apostel, und Alle, die um Gottes und Christi willen ihr Blut vergossen; im Vaterhause wohnen sie Alle, von deren Gottesfurcht und Frömmigkeit, Gottes- und Menschenliebe uns die Geschichte erzählt und nicht erzählt; im Vaterhause wohnen die Unsrigen, alle uns an Geist und Herz Verwandte, Alle, die wir im Leben so unaussprechlich geliebt.

Welch' ein Wiedersehen und Wiederfinden erwartet uns im großen Vaterhause — ein Wiedersehen und Wiederfinden der Aeltern und Kinder, der Lehrer und Schüler, der Gatten, Geschwister, Freunde und Wohlthäter, so wie Aller, die durch Bande der Liebe hier auf Erden verbunden waren! Welch' eine Liebe des Vaters und eine Gegenliebe seiner Kinder, welch' eine Liebe unseres Erlösers und eine Gegenliebe seiner Erlöseten, welch' eine Liebe und Gegenliebe aller Seligen unter einander wird dann sich offenbaren!

Nach diesem himmlischen Vaterlande laßt uns heute und immerdar aufschauen, und wir werden froh und muthig die Pilgerbahn des Lebens durchwallen, und sei sie auch noch so rauh und dunkel! Die ihr herzlich verlangt, abzuscheiden und bei Gott und Christo zu sein, seid fröhlich und getrost! Bald ist der kurze Lauf des Erdenlebens zu Ende, und der Todesengel führt euch hinüber in die Heimath zu herzinnigerem Vereine mit euerm himmlischen Vater und seinem göttlichen Sohne. Die ihr schmerzlich euch betrübt, daß die Geliebten eueres Herzens so frühzeitig von euerer Seite gerissen wurden, und sehnsuchtsvoll die Arme nach ihnen ausbreitet, o stillet eure Thränen! Sie sind euch ja nicht verloren, sondern nur

vorangegangen in das schönere Heimathland, wo ihr sie bei Gott, bei dem Erlöser und bei allen seligen Geistern wieder findet. Und liebend werden sie euch empfangen, dich Vater, Mutter und Kind, dich Bruder und Schwester, dich Gatte und Gattin, dich Lehrer und Schüler, dich Freund und Wohlthäter, dich Herr und Diener, und hochbeseligt euch geleiten in das Vaterhaus, wo ihr auf ewig mit ihnen und allen Frommen vereinigt bleiben sollt!

## II.

In diesem himmlischen Vaterlande aber soll unser unsterblicher Geist nicht still stehen, sondern seiner erhabenen Bestimmung immer näher kommen. Auch dieß wird uns durch das wunderbare Ereigniß, dessen Andenken wir heute feiern, offenbar. Denn im Lichte der Himmelfahrt Jesu erscheint uns der Himmel auch als das Land unserer geistigen Vollendung.

Daß wir nicht hier auf Erden, im Lande der Unvollkommenheit und Beschränkung, zur Vollendung unseres Wesens gelangen, oder das erreichen können, was wir den göttlichen Absichten nach erreichen sollen, das ist eine Wahrheit, die sich einem Jeden von uns unwiderstehlich aufdringt, und durch die Geschichte und die tägliche Erfahrung bestätigt wird.

Welcher Sterbliche darf sich rühmen, daß er einen so hohen Grad der Einsicht in die Wahrheit, so wie der Tugend und geistigen Wirksamkeit erlangt habe, daß er nicht, der Bildungsfähigkeit seiner Kräfte angemessen, noch höher steigen könnte? — Wie viele Dunkelheiten bleiben hier selbst dem hellsten Geiste undurchdringlich, wie viele Räthsel der Welt selbst dem schärfsten Denker unauflösbar! Wie schwach und unvollkommen ist hier noch immer unsere Tugend bei allem noch so eifrigen Streben nach der Gottähnlichkeit! Wie gering zeigt sich hier noch immer unsere Wirksamkeit, und sei sie auch noch so weit verbreitet, im

Verhältnisse zu der uns vom Schöpfer verliehenen Kraft! — Wie viele schöne und herrliche Kräfte bleiben sodann auch auf Erden unausgebildet, oder können nicht zur Reife gelangen, weil Gott ihre Besitzer so früh schon von hier abruft! Wie manche köstliche Knospe sinkt ins Grab, ehe sie noch ihren Kelch aufschließen und ihre Blätter entfalten, wie mancher kräftige Baum wird vom Sturmwinde gebrochen, eh' er noch all den reichen Segen, den er verhieß, spenden konnte!

Nicht die Erde also kann der Ort unserer geistigen Vollendung sein. Heil uns Allen aber, daß uns durch Jesum Christum die Aussicht in das Verklärungsland geöffnet, und die Hoffnung, dereinst in dasselbe einzugehen, durch seinen Hingang zum Vater auf das zuverlässigste bestätigt worden ist! Wies er doch schon, so lange er nur auf der Erde als Mensch weilte, unablässig auf den Himmel, als auf das Land der Vollendung hin! Sollte doch auch sein ganzes Wirken und Dulden nur dazu dienen, die Menschen darauf vorzubereiten! Schwang er sich doch zuletzt zu dem Himmel auf, um *verklärt zu werden mit der Klarheit, die er bei seinem Vater hatte, ehe die Welt war!*

Droben nur bei Gott, dem höchsten Geiste, können und sollen die Geister zu höherer Vollkommenheit und zu ihrer Vollendung gelangen. Auf der Stufe der Entwickelung und Veredlung, zu der sie hier gekommen, sollen sie dort beginnen, beginnen aber mit erhöhterer, frei wirkender Kraft, und unaufhaltsam von Stufe zu Stufe in alle Ewigkeit hinaus fortschreiten in ihrer Einsicht, Tugend und Wirksamkeit. Was wir hier nur ahneten, dort werden wir es erkennen; was wir hier glaubten, dort sollen wir es schauen! Das Dunkel, das hier noch unser Auge umgab, dort wird es erhellt werden; die Geheimnisse des Lebens sollen sich uns enthüllen, die Räthsel der

Welt sich uns lösen, und wunderbar und heilig wird uns erscheinen, was wir hier nicht zu begreifen vermochten! Da werden wir Gott schauen, schauen und im hellern Lichte schauen seine unendliche Erhabenheit und Majestät, schauen den tiefen Entwurf, den er zur Seligkeit der Erdbewohner machte, schauen und im Zusammenhange schauen seine höchst weisen und gütigen Führungen ganzer Zeiten und Völker, wie eines jeden einzelnen Menschen und unsre eigne; — Frei sodann sollen wir dort sein von Allem, was hier so oft noch das glücklichere Fortschreiten in unserer sittlichen Veredlung aufhielt und störte: von der Bürde und Hinfälligkeit unseres Körpers, von der Gewalt der Sinnlichkeit, vom Geräusche dieser Welt, so wie überhaupt von allen innern und äußern Feinden unserer Tugend; reinere Gedanken und Gesinnungen dagegen werden uns dort erfüllen, reinere Gefühle und Empfindungen uns beleben, reinere Bewegungsgründe uns leiten; umgeben außerdem sollen wir dort uns sehen von den edelsten Wesen der Schöpfung, die uns rathend, helfend, liebend zur Seite stehen und durch ihr Beispiel voranleuchten — o wie fest gegründet ist unsere Hoffnung, daß wir im Himmel uns zu Engeln Gottes verklären und zu immer höheren Stufen der Gottähnlichkeit aufschwingen werden! — Wirken endlich sollen wir dort für das Höchste und Heiligste, für das Reich Gottes und Christi, und wirken mit Christus selbst, mit ihm helfen, retten, beglücken, ohne dabei irgend einen Widerstand, ein Widerstreben mehr zu finden — welch' ein erhabener Wirkungskreis thut sich im Himmel für uns auf, und welch' eine sichere Aussicht, daß er sich erweitern werde bis ins Unendliche!

Dieses himmlische Land unserer geistigen Vollendung im Auge — wie sollten wir nicht, so lange wir uns noch in dem irdischen Lande der Vorbereitung und Prüfung befinden, uns über unsere jetzige Beschränkung trösten und beruhigen? Was sorgst du und

kümmerst dich noch, daß dein Geist nicht tiefer einzudringen vermag in das Reich der Natur und der Wahrheit? Im Lande der Vollendung wird es dir vollkommner aufgeschlossen werden! Was trauerst du, daß Gott das zarte, unschuldige Kind, den blühenden, vielversprechenden Jüngling, den lebenskräftigen, thätigen Mann so früh von der Erde nahm? Dereinst wirst du es erkennen, daß sie reif waren für den Himmel, und daß sie das, was sie hier gewesen und gewirkt, für den Himmel gewesen waren und gewirkt hatten! Was klagst du, daß du nicht begreifest, warum Etwas so und nicht anders geschehe, und warum Gott dich selbst so und nicht anders führe? Im Himmel wirst du darüber den genügendsten Aufschluß erhalten! Du aber, der du bei allem redlichen Streben nach Veredlung deiner selbst doch mit dem Apostel seufzen mußt, daß du zwar das Wollen habest, aber das Vollbringen des Guten nicht findest, tröste dich mit der Aussicht auf das Land, wo du der Vollkommenheit näher geführt werden sollst! Du endlich, der du dich nach einem größern, höhern und glücklichern Wirkungskreise sehnest, oder in deinem edeln Wirken für Menschenwohl durch mancherlei Hindernisse, Schwierigkeiten und Gegner dich unterbrochen und gehemmt fühlest, beruhige dich mit der Hoffnung auf den weitern, erhabenern und gesegnetern Wirkungskreis, den Gott dir im Lande der Vollendung anweisen wird!

## III.

Doch ein solcher Aufenthalt, als unser ewiges Vaterland und das Land unserer geistigen Vollendung ist, muß auch reich an unaussprechlicher Seligkeit sein. Auch dieß lehrt uns der Hingang Jesu zu Gott. Denn im Lichte der Himmelfahrt Jesu erscheint uns der Himmel auch noch als der Wohnsitz der höchsten Seligkeit.

Auf der Erde, dem Wohnplatze des Kampfes, der Stürme, der Leiden und Beschwerden, ist keine reine, ungetrübte Seligkeit zu finden. Auf der Erde gibt es noch Schmerzen, Noth, Angst, Kummer und Sorgen; hier tönen noch Seufzer und Klagen und fließen Thränen; hier müssen wir noch entbehren und verlieren; hier waltet noch der Tod. Auf der Erde unterliegt noch oft die Tugend ihren Feinden und das Laster triumphirt; hier wird noch der Glückliche beneidet und bedrängt, und der Unglückliche vernachlässiget und vergessen; hier ärndten wir noch oft für unsere edelsten Anstrengungen und Aufopferungen nichts als Gleichgültigkeit, Undank und Verfolgung.

Wohl lohnt Gott schon hier dem Frommen mit unaussprechlichem Frieden des Gewissens und hoher Seligkeit; allein welcher Sterbliche vermöchte wohl unter so vielen und großen Gefahren und Feinden, die von Innen und Außen auf ihn einstürmen, die Ruhe seines Geistes auf immer, in jeder Stunde, in jedem Augenblicke seines Lebens, zu behaupten? War doch unser Heiland selbst bis zum Tode betrübt! flossen doch auch seine Thränen! bedurfte er doch auch in der Angst seines Herzens der Stärkung von Oben! rief er doch auch: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Doch er wurde, nachdem er muthig und getrost geduldet und getragen hatte, und bis zum Tode am Kreuze seinem Vater gehorsam gewesen war, dem Aufenthalte der Leiden entnommen und aufgehoben auf den Stuhl der Majestät im Himmel, um unaussprechlich belohnt zu werden für die unendlichen Verdienste, die er sich um die Menschheit erworben. Und Gott hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupte der Gemeinde über Alles, und hat ihn erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem

Namen Jesu sich beugen sollen alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters! Durch seine Himmelfahrt aber ist auch uns der Himmel der Wohnsitz der höchsten Seligkeit geworden, und seine und der Apostel trostreichen Aussprüche über den Himmel haben nun für uns die vollste Gewißheit.

Freuet euch mit mir, geliebte Mitchristen, es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes, in die wir nach dem Tode eingehen sollen, und dort werden wir empfangen die Krone der Gerechtigkeit, und Preis und Ehre und unvergängliches Wesen, die wir mit Geduld in guten Werken getrachtet haben nach dem ewigen Leben! Drum selig sind, die in dem Herrn sterben von nun an, ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Da wird Gott abwischen alle Thränen von unsern Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen werden mehr sein, denn das Erste ist vergangen!

Welch' eine Seligkeit haben wir dereinst im Himmel zu hoffen! Erlöset zu sein von allen Uebeln und Leiden der Erde; im Vaterhause zu wohnen bei Gott, bei unserm Erlöser und bei den edelsten Geistern der Schöpfung; mit ihnen und den Unsrigen, bei freierem Gebrauche unserer Kräfte, unaufhörlich fortzuschreiten zu immer höheren Stufen der Erkenntniß, Tugend und Wirksamkeit; zu befördern die erhabensten göttlichen Zwecke; anzubeten und ungestört, feuriger, inniger und ohne Aufhören anzubeten die unendliche Vaterhuld, und einzustimmen in die hohen, durch alle Himmel schallenden Hallelujahgesänge — diese Selig-

keit, und das, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, und was in keines Menschen Herz gekommen ist, was aber Gott bereitet hat denen, die ihn lieben, nur einigermaßen würdig zu schildern, vermag kein schwacher Sterblicher.

Bei dem Hinblicke auf diesen dereinstigen Wohnsitz der Seligkeit — was könnte uns noch auf Erden zu beschwerlich und qualvoll vorkommen, da die Leiden dieser Zeit nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll? Drum traget muthig und standhaft, gelassen und ergeben, ihr frommen Dulder alle, die Beschwerden, welche das Erdenleben mit sich bringt, oder die euch der Herr nach seinem weisen Rathe und Willen auferlegt: die Schmerzen des Körpers, Armuth und Dürftigkeit, den Verlust selbst der theuersten Güter, den Undank und die Verfolgung der Welt! Seid fröhlich und getrost, im Himmel wird es euch wohl belohnet werden! Stillet eure Thränen — droben über den Sternen wird sich euer Leid in Freude und Wonne verwandeln!

---

Geliebte in dem Herrn! Ist uns der Himmel heute im Lichte der Himmelfahrt Jesu als unser ewiges Vaterland, als das Land unserer geistigen Vollendung und als der Wohnsitz der höchsten Seligkeit erschienen: o so laßt uns auch heute und immerfort unser Leben dem Himmel weihen, und Alles, was wir denken und thun, auf den Himmel beziehen! Nur des Himmels würdige Gedanken, Gefühle und Gesinnungen sollen von nun an unsere Seele erfüllen und beleben; nur in seinem Lichte wollen wir wandeln und alle unsere Bestrebungen, Genüsse und Verbindungen ihm heiligen, alle Entbehrungen aber und Aufopferungen, Leiden und Beschwerden seiner würdig tragen! Für den Him-

mel, den wir heute geschaut, laßt uns auch die Unsrigen, so wie Alle erziehen, auf die wir nur durch Lehre, Ermahnung, Warnung, Rath, Hülfe und Beispiel zu wirken Gelegenheit haben, damit wir Alle, die der Herr uns gegeben hat, in den himmlischen Wohnungen wieder finden, und keine Seele, die verloren gegangen, von uns gefordert werde! Wohl uns, wenn dereinst der Richter der Lebendigen und der Todten auch zu einem Jeden von uns sagen wird: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenig getreu gewesen; ich will dich über Viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude! Amen.

# XXXVIII.

## Am Sonntage Exaudi. *)

Von

Johann Georg Zimmer,

Dechant des Marienstifts und erster Stiftsprediger in Lich.

Der Herr des Friedens gebe euch Friede allenthalben und auf allerlei Weise! Amen.

Evangelium Johann. 15, 26. — 16, 4.

M. a. Z. Unser Heiland, der in seinen letzten Reden, aus welchen unser heutiger evangelischer Abschnitt genommen ist, besonders bemüht war, die Jünger über seinen nahen Hingang zu trösten, verbirgt denselben dennoch die Leiden und Drangsale nicht, die ihnen nach seiner Trennung bevorstanden, ja er macht sie recht geflissentlich darauf aufmerksam, damit sie nicht unvorbereitet von denselben überrascht würden. Er läßt sie aber darum auch zum Voraus die Hülfe schauen, durch welche sie alle Gefahren überwinden würden. Wenn der Tröster kommen wird, sagt er,

*) Im Jahre 1821 zu Worms gehalten.

welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird zeugen von mir: der wird durch das Zeugniß der Wahrheit den Glauben an mich in euch stärken; und dann werdet ihr auch zeugen: ihr werdet mit Muth und Freudigkeit die Wahrheit dessen bekennen und ausbreiten, was ihr gesehen und gehört habt; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen. Das aber sage ich euch, daß ihr euch nicht ärgert; daß ihr keinen Anstoß nehmet an den Verfolgungen, die um meines Namens willen über euch ergehen werden. Denn sie werden euch in den Bann thun, von ihrer Gemeinschaft ausschließen; ja, es wird die Zeit kommen, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen.

Wie diese Weissagungen Jesu in Erfüllung gegangen, davon erzählt uns zum Theil die Apostelgeschichte schon schauderhafte Beispiele. Viele von den ersten Boten des Christenthums starben unter den Händen der Juden eines gewaltsamen, martervollen und schimpflichen Todes; und nach der gänzlichen Auflösung des jüdischen Staates wurden die Verfolgungen der Christen durch die Heiden mehrere Jahrhunderte hindurch auf eine grausame Weise fortgesetzt. Aber auch als das Christenthum Staatsreligion geworden war, hörten sie nicht auf; sondern wütheten von nun an im Schooße der Kirche selbst: der Herrschsucht der Priester und dem Aberglauben und der Schwärmerei des Volks brannten auf unzähligen Scheiterhaufen traurige Opfer bis zu den Zeiten der Reformation herab. Und haben denn diese Religionsverfolgungen etwa in unsern Zeiten gänzlich aufgehört? Beginnen sie nicht gerade jetzt wieder mit erneuerter schrecklicher Wuth im Osten, und machen in den Ländern, welche die Wiege des Christenthums waren, den Christennamen zum Gegenstande des wildesten Hasses

und des grausamsten Mordes? Oder finden wir in unserm aufgeklärten christlichen Europa, finden wir in unserer Mitte selbst gar keine Spur jener Verfolgungssucht mehr? O, es glimmt die verderbliche Glut noch immer hier und da unter der Asche, und wenn auch Staatsgesetze ihren gewaltsamen zerstörenden Ausbruch unmöglich machen, so können sie doch nicht hindern, daß einzelne Funken zuweilen hervorsprühen, und die alte Zwietracht von Neuem zu entzünden drohen, so lange nicht die Liebe, des Christenthums höchstes Gesetz, alle Gemüther vereiniget hat.

Darum soll unser heutiges Evangelium uns jetzt Gelegenheit geben,

über die Religionsverfolgungen

nachzudenken. Wir wollen zuerst sehen, wie der Christ die Religionsverfolgungen anzusehen habe, und dann, wie er sich in denselben verhalten müsse.

Wie, fragen wir also zuerst, hat der Christ die Religionsverfolgungen anzusehen?

Wenn wir freilich die Wirkungen ins Auge fassen, welche durch die Religionsverfolgungen im Allgemeinen in der Welt hervorgebracht worden sind, so finden wir, so weit unsere Einsicht reicht, daß dieselben fast immer zur Entwicklung der Menschheit, zur bessern Erkenntniß der Wahrheit und zur Ausbreitung des Reiches Gottes unendlich viel beigetragen haben, und daß auf solche Weise oft gerade das, was die Verfolger hindern und aufhalten wollen, durch sie befördert worden ist. Solche wohlthätige Wirkungen, auch selbst eines boshaften, feindseligen Strebens, hat der fromme Simeon im Auge, da er, in dem Jesuskinde den einstigen Heiland der Welt auf den Armen haltend, im Tempel das prophetische Wort spricht: Dieser ist gesetzt zu einem Falle und Auferstehen Vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Darauf deutet der Herr selbst hin, da er sagt:

es muß ja Aergerniß kommen, und an vielen andern Stellen. Auch die neuern furchtbaren Verfolgungen, welche sich jetzt im Osten erheben und unabsehbare Schrecken drohen; auch die geheimen und öffentlichen Anstiftungen, wodurch inmitten gleichbegünstigter christlicher Religionsparteien der Same der Zwietracht ausgestreut wird, werden am Ende solcher heilsamen Wirkungen nicht verfehlen. Denn in der göttlichen Weltregierung muß zuletzt auch das Böse zu wohlthätigen Zwecken dienen und durch die Lüge selbst die Wahrheit verherrlichet werden. Aber wir dürfen uns durch solche in einer höhern Ordnung gegründeten wohlthätigen Erfolge nicht irre machen lassen in unserer Ansicht über die Erscheinung des Bösen selbst. Das Böse bleibt immer böse, wenn auch die ewige Liebe Gutes daraus hervorgehen läßt. Und wenn Christus gleich sagt: es muß Aergerniß kommen; so sagt er doch auch: wehe der Welt der Aergerniß halber, wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!

Darum haben wir jede Verfolgung um der Religion willen als eine Verletzung des heiligsten Menschenrechtes, als einen Beweis eigner mangelhafter Erkenntniß Gottes und als das Zeichen einer unchristlichen Gesinnung anzusehen.

Das heiligste Recht, das der Mensch hat, das unverletzlichste, das er unter allen Umständen gegen den Eingriff jeder äußern Macht, welchen Namen sie auch haben mag, ohne den Vorwurf der Empörung, in Anspruch nehmen und behaupten darf, ist das Recht der freien Ueberzeugung, ist die Gewissensfreiheit. Dieses Recht aber will derjenige stören, der den Andern um seiner Religion, um seines Glaubens willen verfolgt; er will ihm in Absicht auf sein edelstes, kostbarstes, unverletzlichstes Eigenthum Gewalt anthun, und ihn zwingen, die Wahrheit zu verläugnen, worauf seine Ruhe und sein Trost im Leben und

seine Hoffnung im Sterben sich gründet. Zwar läugnet allerdings jener, daß das Wahrheit sei, was dieser dafür hält; er meint im Besitze der Wahrheit zu sein und einen bessern Glauben zu haben. Diese Meinung kann ihm auch keineswegs als Schuld angerechnet werden; da einem jeden Menschen seine Religion das Beßte und Höchste sein muß, was es für ihn gibt. Aber eben darum sollte er auch billigerweise eine solche Meinung bei jedem Andern voraussetzen, und um dieser Meinung willen ihn nicht verachten, hassen und verfolgen; sondern die Anhänglichkeit an seiner Religion ehren, wenn auch diese Religion seiner eignen Ueberzeugung und der Wahrheit selbst widerspräche und er ihn um seines Irrthums willen beklagen müßte. Derjenige aber, der die Freiheit der Ueberzeugung dem Andern nicht zugestehen will, beweiset eben dadurch, daß er selbst in Absicht auf seinen Glauben dieser freien Ueberzeugung entbehrt. Wir dürfen darum immer, ohne ihm zuviel zu thun, bei dem Verfolgungssüchtigen voraussetzen, daß er entweder aus Trägheit oder Furcht die freie Untersuchung scheut, oder aus verstockter Blindheit ihrer nicht fähig ist. Nicht die Wahrheit, welche er, wenn er auch im Besitze derselben wäre, nicht erkennt, nicht die Wahrheit will er verbreiten, sondern seine Meinung will er aus blindem Eifer oder aus stolzer Herrschsucht gegen Vernunft und Ueberzeugung geltend machen. Niemals haben, von Christus an, die Prediger der Wahrheit Andere verfolgt, sondern sie sind immer nur verfolgt worden von denen, die der Wahrheit nicht gehorchten, sondern sich ihr widersetzten. Ja, jede Religionsverfolgung ist nicht nur eine Verletzung des heiligsten Menschenrechtes, sondern auch eine Widersetzlichkeit gegen die Wahrheit und gegen das Bessere.

Sie ist aber darum auch ein Beweis eigner mangelhafter Erkenntniß Gottes. Darum sagt der Herr in unserm Evangelium von denen, welche die Jünger,

die Apostel der Wahrheit, verfolgt würden: solches wrrden sie darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Der Verfolgungssüchtige glaubt in der besondern Gunst Gottes zu stehen, ja einen bessern Gott zu haben, als Andere. Darum verfolgten die Juden alle andere Völker, die nicht ihres Glaubens waren, sie, die freilich vor allen Andern von Gott durch höhere Offenbarungen begnadigt, in einem falschen, eiteln Sinne sich das Volk Gottes, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums nannten; darum sind alle die zur Verfolgung Anderer geneigt, die sich ausschließlich vor Andern im Besitze der Rechtgläubigkeit und der alleinigen Hoffnung der Seligkeit zu sein anmaßen; darum glauben sie durch die Verfolgung Anderer ihrem Gott einen Dienst zu thun. Aber erkennen denn solche Menschen wirklich Gott? Haben sie eine reine, würdige Vorstellung von dem höchsten Wesen, das alle seine Geschöpfe mit gleicher Liebe und Erbarmung umfaßt? Kennen sie den, der da will, daß allen Menschen geholfen werde und daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, wenn sie durch Verachtung, Haß und Verfolgung derer ihn zu ehren glauben, die, wenn auch auf andere Weise, doch alle mit ihnen nur zu dem einen unnennbaren Geiste, als dem gemeinschaftlichen Vater, beten? Ach nein! das thun sie, weil sie weder Gott noch Jesum Christum erkennen.

Denn diese Verfolgungssucht ist ja endlich auch ein offenbares Zeichen einer unchristlichen Gesinnung; sie streitet gegen das höchste Gesetz des Christenthums, gegen das Gesetz der Liebe. Ein neu Gebot gebe ich euch, sagt der, den wir Alle als Christen unsern Meister und Herrn nennen, und er wollte damit allen Religionshaß, der bei seinem Volke so tief eingewurzelt war, ausrotten und vertilgen, ein neu Gebot gebe ich euch, und es ist das oberste Grundgesetz in meinem Reiche, das alle übrige in sich faßt, ein neu Gebot

gebe ich euch: daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch geliebt habe. Daran wird Jedermann erkennen, möget ihr auch vorher Juden oder Heiden gewesen sein, möget ihr euch auch Kephisch oder Paulisch oder Apollisch nennen, daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt. Erkennen die denn nun Christum, haben die den Geist seiner Religion ergriffen, lieben sie ihn, dürfen sie sich seine Jünger nennen, die das Merkmal, das Wahrzeichen der Jüngerschaft nicht an sich tragen, die sich unter einander anfeinden, hassen, verfolgen?

Ja, es ist wahr, m. F., daß Verfolgung um der Religion willen nicht nur eine Verletzung des heiligsten Menschenrechtes und ein Beweis eigner mangelhafter Erkenntniß Gottes, sondern auch ein Zeichen höchst unchristlicher Gesinnung ist.

Wie muß denn nun aber der Christ, wenn sie nahe oder entfernt ihn berühren, bei solchen Religionsverfolgungen sich verhalten?

Er darf sich dadurch in seinem Glauben selbst nicht irre machen lassen; sie sollen ihm vielmehr dienen, sich in demselben desto mehr zu befestigen und ihn freudig zu bekennen und standhaft, doch ohne Lieblosigkeit, zu vertheidigen.

Gefährlich sind die Zeiten öffentlicher und geheimer Religionsverfolgungen, weniger wegen der äußern, als wegen der innern Anfechtungen, denen wir durch dieselben ausgesetzt werden; weniger um der Beeinträchtigungen, Kränkungen und Mißhandlungen willen, die wir an unserem Gute, an unserer Ehre und an unserem Leben erleiden können, als um des Schadens willen, der uns in denselben in Absicht auf das kostbarste Kleinod und den edelsten Schatz, unsern Glauben selbst, droht. Darum müssen wir vor Allem auf unserer Hut sein, daß wir in solchen Gefahren

nicht um dieses theuerste Gut, um die Wahrheit selbst gebracht werden. Ach, wie viele unserer Brüder im Osten mögen jetzt dieses traurige Schicksal haben, wenn sie nicht gefaßt und bereit sind, für ihren Glauben Gut und Leben zu opfern. Aber auch an Vielen gewiß wird dieser Glaube seine hohe Kraft beweisen; Viele werden noch, mit Märtyrer-Kronen geschmückt, den Herrn Jesum verherrlichen, wie ihn Viele bereits verherrlicht haben, eingedenk seines Wortes: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen; seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden.

Doch gefährlicher als diese Schrecken, welchen Jene ausgesetzt sind, gefährlicher als Verfolgung und Scheiterhaufen selbst, sind die Versuchungen, die durch eine erhitzte Einbildungskraft, durch irre geleitete andächtige Schwärmerei und durch den Schein der Liebe und des Wohlwollens leichtgläubige Seelen zu verführen drohen. Gegen beide Gewalten, gegen die Verführung, wie gegen den Schrecken, muß der Christ in Zeiten der Religionsverfolgungen sich waffnen, und wohl sehen, daß Niemand seine Krone raube und ihn wankend mache in seinem Glauben.

Ja, sie sollen ihm vielmehr dazu dienen, sich in diesem Glauben desto mehr zu befestigen. Das ist gewiß, daß durch jeden Streit der Meinungen neue Gründe für die Wahrheit aufgefunden, entwickelt und verbreitet werden. Ein hoher Gewinn, den wir nicht durch Gleichgültigkeit gegen solchen Streit für uns verloren gehen lassen dürfen. Wir sollen die Gelegenheit zur Untersuchung, die sich dadurch uns darbietet, benutzen, die Gründe unserer Religion, wenn sie angefochten wird, von Neuem aufsuchen, in ihrer einzig reinen Quelle, der heiligen Schrift, forschen und prüfen und das Beßte behalten. Die Wahrheit selbst kann bei keinem Streite der Meinungen verlieren,

sie muß immer zuletzt siegen, und durch ihren Sieg muß unsere Ueberzeugung an Festigkeit, durch Verfolgung selbst muß unser Glaube an Innigkeit, Wärme und Lebendigkeit gewinnen.

Aber diese seine gründliche Ueberzeugung, diesen seinen festen Glauben muß der Christ dann auch frei und ungescheut bekennen und sich nicht fürchten vor der Verketzerungssucht; er muß ihn vertheidigen und für die Wahrheit desselben kämpfen und streiten, wenn er angefochten wird, eingedenk der Aufforderung des Apostels: Seid allezeit bereit zur Verantwortung gegen Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist. In solchem freimüthigen Bekenntnisse, in solcher standhaften Vertheidigung der erkannten Wahrheit sind in Zeiten großer Verfolgungen uns manche Glaubenshelden, sind unsere großen Reformatoren, ist namentlich Luther uns mit rühmlichem, ewig denkwürdigem Beispiele voran gegangen. Und eine solche Vertheidigung der angegriffenen Wahrheit ist nicht Verfolgung, sondern Nothwehr; sie will dem Andern keinen Zwang anthun, sondern sich selbst nur gegen fremden Zwang schützen und verwahren. Darum wird der Christ, indem er seinen Glauben, seine Ueberzeugung vertheidigt, sich hüten, Andersgesinnte lieblos zu beurtheilen, zu verleumden, zu schmähen, zu verachten und durch Bannsprüche zu verdammen. Er bedarf solcher unchristlichen Mittel, solcher schlechten Waffen nicht, um die gute Sache der Wahrheit zu verfechten. Gründe, und nichts als Gründe, wie die gesunde Vernunft und die heilige Schrift sie darbietet, macht er zu ihrer Vertheidigung geltend, ohne Stolz und Anmaßung, mit Bescheidenheit und Demuth, Gott allein die Ehre gebend, von dem alle Wahrheit kommt, und Jesu Christo, der sie uns verkündigt. Die Wahrheit, welche den Menschen allein frei macht, hat auch ihn frei gemacht von allem Hasse und sein Gemüth gereinigt, durchdrungen und verklärt in inniger

Liebe, die des Glaubens höchste und köstlichste Frucht ist. In dieser Liebe ist er so fern, den Andern durch Härte und Verfolgung über seinen religiösen Glauben zu kränken, daß er vielmehr selbst die Lästerungen und Verfolgungen, die über ihn ergehen, gern entschuldigt und bedecket. Denn die Liebe verträgt Alles, duldet Alles, hoffet Alles.

Darum, m. F., wollen wir, wenn von irgend einer Seite auch uns öffentliche oder geheime Verfolgungssucht berührt, uns vorzüglich mit dieser Liebe waffnen. Sie ist die beßte Schutz- und Trutzwehr in solchem Streite. Wenn wir ihrer, und nur ihrer, uns bedienen, so werden wir sicherlich gewinnen: uns die Achtung aller Gutgesinnten, der Wahrheit den Sieg und Gott die Ehre. Darum lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und den Vater im Himmel preisen. Amen!

# XXXIX.

## Am fünften Sonntage nach der Erscheinung.

Von

D. Johann Heinrich Fritsch,

Superintendenten in Quedlinburg.

Der Herr, unser Gott, sei mit uns, und seine heilige Wahrheit erleuchte auch jetzt uns Verstand und Herz, und so sei diese Betrachtung uns gesegnet! Amen.

Es ist wahr, meine Freunde, es gibt unter den Menschen leider so manche, die an Unnützlichkeit und Verderblichkeit für das Leben noch unter das Ungeziefer herabzusetzen sind, und die daher des Daseins eben so wenig und der Vertilgung eben so sehr werth zu sein scheinen, als jenes.

Es gibt so viele Menschen in der Welt, die in der Welt nur sein, höchstens genießen zu müssen meinen, ohne im geringsten für die Welt zu wirken, die sich unthätig umhertreiben, überall müßig stehen und die edle Lebenszeit so ganz verschleudern. Wozu, fragt man, wozu diese Ueberflüßigen, die der Erde eine ganz vergebliche Last sind, die sie nur tragen

und nähren muß, ohne irgend einen Nutzen von ihr zu haben? Könnte der Raum, der Wirkungskreis, den sie ohne zu nützen einnehmen, nicht besser ausgefüllt werden?

Noch mehr. Manche dieser Menschen sind begütert oder stehen auf Posten, wo sie so vieles Gute stiften könnten, das nun unterbleibt. Wozu, sagt man daher weiter, wozu haben jene Reichen ihre Reichthümer, die sie unnütz verprassen, oder geizig verschließen? wären sie nicht besser der Hand eines Andern anvertraut, der gern recht viel Gutes wirken, recht Vielen wohlthun möchte, wenn es ihm nicht an Vermögen dazu fehlte? wären nicht Andere des höhern Postens würdiger, die vor Thätigkeit und redlichem Eifer brennen, einen ihnen angemessenen Wirkungskreis zu erlangen, den sie ganz und aufs vollkommenste ausfüllen würden? wozu also jene länger in ihren Reichthümern, diese länger auf ihren höhern Posten?

Endlich gibt es sogar nicht wenige schlechte, der Menschheit feindselige, nur Verderben stiftende Menschen auf Erden; Menschen, die sich zur Erreichung ihrer selbstsüchtigen Zwecke der schändlichsten, fluchwürdigsten Mittel bedienen, denen Menschenwohl, Menschenleben, menschliche Ruhe und Zufriedenheit, selbst Gerechtigkeit, Wahrheit und Gewissen sehr gleichgültige Dinge sind, deren Leben aus einer Reihe von aneinanderhangenden Bubenstücken, Freveltaten und Verbrechen besteht; Menschen, die nicht nur jeden redlichen, gewissenhaften Mann mit ihrem giftigen Spotte und mit ihren niedrigen Schmähungen begeifern, die selbst dem Wohl der Völker, dem Heil der Menschheit Gefahr drohen, die jene in unwürdiger Knechtschaft zu unterdrücken, und bei dieser die Fortschritte zum Bessern überall aufzuhalten streben; — und wie? — fragt man nun, — gelten nicht solchen Menschen die Worte Jesu: „es wäre besser, daß sie nicht geboren wären; ja es wäre besser, daß ein

Mühlstein an ihren Hals gehängt würde, und sie ersäuft würden im Meere, da es am tiefsten ist?" Scheint nicht der Erlöser selbst es in diesen Worten zu billigen oder zu rathen, solche Menschen von der Erde zu vertilgen? Könnte dieß, was so vielen Menschen, was den Völkern, was der ganzen Menschheit so nützlich sein würde, ein Verbrechen sein? Und wenn es auch ein menschlicher Tag mit diesem Namen bezeichnete, wird es nicht unser Gewissen billigen, werden wir damit nicht vor dem ewigen Richter bestehen?

So wie gewiß, bei verschiedenen Veranlassungen im Leben, einen Jeden ein oder das andere Mal solche Gedanken beschäfftigt haben, oder noch beschäfftigen mögen, und so wie einem Jeden schon an sich unstreitig daran gelegen sein muß, hierüber in's Klare zu kommen und mit sich selbst einig zu werden, so werth scheinen besonders in unsern Tagen es diese Gedanken zu sein, ernstlich geprüft und berichtigt zu werden, da eine ihnen eigne Kühnheit und Gewalt des Gefühls die vernünftige Ueberlegung und das Gewissen zu überwältigen, uns über das, was Recht und Pflicht ist, irre zu leiten, und in solcher Verblendung die pflichtwidrigsten, unrechtmäßigsten Handlungen, ja wahre Verbrechen und die ärgsten Zerrüttungen in der menschlichen Gesellschaft zu veranlassen droht.

Unser heutiges Evangelium soll uns leiten, uns über diesen Gegenstand ein sicheres, richtiges Urtheil zu erwerben, und uns zu überzeugen, daß es nur Schwärmerei, nur Wahn und Irrthum in Absicht unserer Pflicht sein könne, zu glauben, solche unnütze, schlechte und verderbliche Menschen aus dem Leben vertilgen zu müssen, ja daß es vielmehr unsere Pflicht sei, sie zu dulden auf Erden, so lange die göttliche Langmuth sie dulden will.

Vater im Himmel, erleuchte uns über die Wahrheit, daß wir dich in deiner Welt nicht verkennen, daß wir dich vielmehr recht erkennen und preisen. U. B.

Evangelium Matth. 13, 24—30.

Auch in der christlichen Kirche, auch in seinem auf Erden zu gründenden Gottesreiche, lehrt Jesus, könne das Gute, ohne Böses daneben, nicht sein. Gute und böse Menschen würden hienieden immer untereinander leben. Diese dürften eben so wenig vertilgt werden, als das Unkraut unter dem Weizen, damit nicht mit dem Bösen auch das Gute ausgerottet würde. Wie demnach dieses Unkraut mit dem Weizen wachsen möge bis zur Aerndte, dann aber von ihm geschieden und verbrannt werden solle, so mögen auch Böse mit den Guten auf Erden wandeln, bis der Tag des Gerichts und der Vergeltung sie scheiden werde.

Diesem deutlichen Inhalte unseres heutigen Evangeliums gemäß lasset uns nun die Pflicht, woran es uns erinnert,

die Pflicht, auch unnütze und verderbliche Menschen im Leben zu dulden,

näher mit einander erwägen, sie nach ihren Gränzen und nach ihrem wahren Sinne zu erkennen, und dann die Gründe einzusehen streben, worauf sie beruht.

Das geschehe mit Aufmerksamkeit, mit Wahrheitsliebe und frommem, heiligem Sinne, und Gott lasse es wohl gelingen!

---

Es fragt sich zuerst, was diese Pflicht, auch unnütze und verderbliche Menschen im Leben zu dulden, von uns wirklich und bestimmt fordere. Denn man könnte sie leicht zu weit ausdehnen und ihre Gränzen überschreiten. Man könnte meinen, daß man sich um solche Menschen gar nicht kümmern, sie sich selbst überlassen, und ihrer verderblichen Wirksamkeit in That und Beispiel nichts entgegensetzen solle. Nein, m. F., so weit geht diese Pflicht der Duldung böser Menschen nicht; hierin findet sie vielmehr ihre Gränzen.

Denn einmal kann es uns doch nicht gleichgültig sein, daß Menschen auf Erden so unnütz leben, die doch so viel Nützliches wirken könnten. Wir können nicht ohne Theilnahme, unser Gemüth wird nicht ohne starke Bewegung bleiben, wenn wir sehen, wie ein Reicher sich mit Purpur und köstlicher Leinwand kleidet, und alle Tage herrlich und in Freude lebt, indeß ein armer Lazarus sich vor seiner Thüre voller Schwären, von ihm unbeachtet, windet, vergebens sein Erbarmen in Anspruch nimmt. Noch mehr muß es unser Inneres empören, wenn wir Menschen nur zum Schaden und Verderben Anderer reden hören, wirken und leben sehen, wenn wir in ihnen verruchte, aller Besserung unfähig scheinende Bösewichter erkennen, die der Menschheit ein Gräuel sind, und die sie durch Wort und Beispiel immermehr zu vergiften drohen. Drang nicht der Anblick solcher Verderblichen dem Erlöser mehr als einmal das ernste, starke Wort ab, daß sie nicht geboren sein möchten? — Sind überdieß dergleichen verderbliche, allem Guten widerstrebende Menschen mit uns im Leben in einem gewissen nähern Verhältnisse, gehören sie unserer Familie an, stehen sie mit uns in Berufs- und Geschäfftsverbindung, bekleiden sie ein einflußreiches Amt, sind wir wohl gar ihre Untergebenen, welche Werkzeuge ihres strafbaren Willens sein sollen — mit welcher Wehmuth muß unser Herz dieß Alles empfinden, wie schmerzlich muß es uns sein! — Wie könnte also Gleichgültigkeit gegen solche unnütze und verderbliche Erdenkinder die Pflicht der Duldung von uns fordern?

Und daher kann sie auch nicht wollen, daß wir sie ganz sich selbst überlassen. Auch der unnützeste Mensch, der lange an Müssiggang Gewöhnte, kann, so lange es ihm nicht an Kräften und Mitteln zur Thätigkeit fehlt, vielleicht besser geleitet, nützlicher gemacht werden; — wollten wir ihn aufgeben? nicht Versuche machen, ihn zur Thätigkeit zu ermun-

tern? hätten wir uns nicht um ihn und Andere ein Verdienst erworben, wenn es uns damit gelänge? — Eben so ist kein Mensch so tief gesunken, daß er nicht, wenigstens einigermaßen gebessert, oder nach und nach emporgehoben werden könnte. Ist doch bei Keinem die Besserung ganz unmöglich. Wollten wir daher in der Meinung, „sie könnten nicht gebessert werden," solche verderbliche Sünder dahin gehen lassen in ihren Verderbnissen, ohne zu versuchen, sie auf einen bessern Weg zu führen, — wie wenig würden wir der christlichen Liebe gemäß, wie wenig dem Heilande ähnlich handeln, der sich so treu, so alle Verhöhnung verachtend, der Sünder annahm! wie würden wir wegen ihres eignen fortdauernden Verderbens, wegen so vieles unterbleibenden Guten, wegen des fortgesetzten Unheils, das sie Andern stiften, gerechte Vorwürfe unseres Gewissens auf uns laden, und uns dem höhern Richter, vor dem die Liebe gilt, verantwortlich machen!

Aber aus demselben Grunde kann die Pflicht der Duldung gegen solche verderbliche Menschen nicht begehren, *ihrer verderblichen Wirksamkeit nichts entgegenzusetzen.* Wie? wenn du Macht und Mittel hast, den Trägen und Unnützen zu einer nützlichen Thätigkeit zu nöthigen, ist das nicht um seinet- und auch um Anderer willen deine Pflicht? wolltest du die schädlichen Wirkungen verderblicher Reden und Handlungen schlechter Menschen nicht aufhalten und zerstören, wenn du es doch vermagst? dem Gifte schändlicher Verleumdung des Redlichen, höhnenden Spottes gegen die Wahrheit nicht mit dem wirksamsten Gegengifte begegnen, wenn es dir doch zu Gebote steht? Du wolltest die nachtheiligen Folgen, die verderblichen Einflüsse der Wirksamkeit solcher Bösewichter nicht hemmen, soviel du kannst, sie nicht von denen abwenden, die sie treffen sollen, sie nicht überall unkräftig machen? Du könntest die Unschuld, könntest

die Schwachen durch sie verführt und hingerissen sehen, ohne zu warnen, ohne zu retten, ohne Stärke zu gewähren den Kraftlosen? — Auch so weit geht demnach diese Duldung nicht.

Mithin kann sie auch den Strafarm der Obrigkeit nicht binden. Denn die Obrigkeit ist von Gott und Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der da Böses thut, und trägt das Schwerdt nicht umsonst. *) Ihre Sache ist's daher vorzüglich, durch Strafe die Uebelthäter zu bessern, und ihre Sache ist's allein, durch Beraubung oder Beschränkung der Freiheit, ja selbst durch Strafen am Leben Bösewichter und Verbrecher unschädlich zu machen, und dem Lande oder der Stadt, über welches sie gesetzt ist, Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu gewähren. Ihrer Pflicht, der Ausübung ihres wichtigen Berufs darf daher diese Duldungspflicht eben so wenig widersprechen, als auch nur Schranken setzen; denn die Obrigkeit ist Gottes Dienerin uns zu gut.

In diesen Gränzen muß sich die Pflicht, von welcher wir reden, halten; aber was fordert sie nun mit Recht? — Sie will, daß man nicht bloß die kleinen Sünder, die Fehlenden, sondern auch die großen und gröbern Sünder, die Lasterhaften, tragen — daß man die Verschwender ihrer Lebenszeit und selbst die Verderber, die Scheusale der Menschheit nicht ohne Mitleid und innige Wehmuth in ihrem Wandel betrachten, daß man zwar gegen ihre Handlungsweise, aber nicht gegen ihre Person, gegen ihre Erhaltung und Fortdauer im Leben sich erbittern, daß man zwar wohl ihr sündliches Thun, aber nicht ihr Leben, ihr Dasein hienieden selbst zu enden und zu vertilgen streben und versuchen solle. — Das, m. F., das ists, was die Pflicht, auch unnütze und verderbliche Menschen im Leben zu dulden, fordert, und das fordert sie

*) Röm. 13, 4.

mit Recht. Jesus selbst redet in unserm Evangelium dieser Duldung das Wort. Denn als die Knechte fragen: willst du, daß wir hingehen auf deinen Acker und das Unkraut ausgäten? — da läßt er den Herrn des Ackers antworten: „nein; auf daß ihr nicht zugleich den Waizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset vielmehr Beides mit einander wachsen bis zur Aerndte!" — Und was heißt das anders, als „Lasset die Bösen unter den Guten wandeln auf Erden, bis der Tag der Aerndte auch ihnen erscheint?"

---

Wir wollen aber nun weiter erwägen, wie sehr dieß allerdings unsere Pflicht und wie gegründet jene Forderung sei?

Diese Forderung gründet sich nämlich auf des Menschen erhabne sittliche Natur selbst, auf unsere Zuversicht zu einer allwaltenden Vorsehung, auf den Glauben an eine gerechte Vergeltung und auf den ganzen Geist Jesu und seiner Lehre. Wer des Menschen sittliche Natur recht erkennt, wer einer weisen Vorsehung vertraut, wer an der Gerechtigkeit Gottes nicht zweifelt, wer ein Christ ist, — der kann nicht anders, als Menschen im Leben dulden, mögen sie auch noch so unnütz, noch so verderblich sein.

In der sittlichen Natur des Menschen, die ihn fähig macht, nach dem, was recht und gut ist, auch wider die Forderungen seiner sinnlichen Natur zu handeln, in dem Gesetze des Geistes, nach dem er wider das Gesetz in seinen Gliedern *) thun kann, liegt zugleich das große Gesetz der Freiheit zu denken, zu reden, zu handeln, es sei gut oder böse. Ohne diese Freiheit würde die sittliche Natur ganz und gar nicht sein. Ohne diese Freiheit hätte des Men-

*) Röm. 7, 23

schen Thun kein Verdienst, keinen Werth. Der Mensch kann daher auch seine Freiheit mißbrauchen, er muß sündigen, verderbt werden und verderblich handeln können, so wie er Gutes thun, heilig werden, Andern zum Segen handeln kann; wie sehr, das hat auf beiden Seiten keine bestimmte Gränzen. Es muß neben dem Waizen auch Unkraut auf dem Acker stehen, und es läßt sich nicht sagen, wie viel von beiden. Du hast Kräfte; ob du sie gebrauchen oder schlummern lassen, oder mißbrauchen willst; ob du deinen köstlichen Verstand in Unthätigkeit lassen, oder im Spotte der Wahrheit und Tugend entweihen, oder zum Wohle deiner Brüder benutzen, und wie viel du in Absicht des Einen und des Andern thun willst, das steht bei dir. Du hast Güter; ob du sie verschließen, oder unnütz verschwelgen, oder, wie du kannst und sollst, damit Gutes stiften, oder ob du damit gar Andern verderblich wirken willst, das ist in deine Macht gegeben. Es gibt der Reichen wenige, die an guten Werken reich werden und in das Himmelreich kommen, — viele, die wie jener reiche Mann, ihr Gutes empfangen in diesem Leben und dort gepeinigt werden. *) — So ist's, und anders kann's nicht sein, wollen wir die sittliche Natur des Menschen nicht vernichten, das heißt, den Menschen aufhören lassen, Mensch, vernünftiges Wesen zu sein. Wir müssen es daher dulden, daß neben dem, der Zeit und Kräfte heilsam gebraucht, auch der Mißbrauchende, der Müssiggänger, der Träge, — daß neben dem Redlichen auch der Unredliche, neben dem Frommen auch der Spötter der Religion, neben dem Menschenfreunde auch der Menschenfeind, neben dem Tugendhaften auch der Lasterhafte, neben dem reinsten edelsten Herzen auch der ärgste Bösewicht im Leben, im unvollkommnen

*) Luc. 16, 25.

Erdenleben bestehe; das Unkraut muß wachsen mit dem Waizen. — Es ist der sittlichen Natur nach möglich, ja, wir möchten sagen, nothwendig, daß dem also sei, wollen wir's hindern, ja werden wir's hindern, daß es wirklich werde? Wohin würde das Unternehmen, die Unnützen und Bösewichter hienieden zu vertilgen, führen? und würden wir sie wirklich vertilgen können?

Lasset uns ferner bedenken, daß es eine weise Vorsehung gibt, die wir tadeln, der wir vermessen vorgreifen würden, wenn wir unnütze und verderbliche Menschen hienieden nicht dulden wollten. Wer an sie glaubt, wird auch diese getrost und ergeben dulden. Unter ihrer Aufsicht und nach ihrer Fügung steht neben dem kräftigsten Nahrungs- und Heilmittel auch die tödtende Giftpflanze, wohnt neben dem lieblichen Sänger des Waldes auch der fuchtbare, ihm drohende Raubvogel, lebt neben dem Reichen der Arme, neben dem Glücklichen der Unglückliche, also auch neben dem Guten der Böse. Alle trägt ein Land. Ziemt es dir, dieß zu tadeln, oder in Demuth zu verehren? Oder hast du des Höchsten Sinn erkannt? Willst du, Verwegner, sein Rathgeber sein? *) Meinst du nicht, daß zu höhern, dir verborgnen, aber wahrlich weisen und herrlichen Zwecken diese Vermischung der Guten und Bösen, der Tugendhaften und Lasterhaften nothwendig ist und gewißlich führen wird? Siehst du nicht, wie so manches Böse, was hier geschieht, wirklich zum Guten leitet? wie Spötter der Wahrheit es bewirkten, daß diese desto mehr geprüft und befestigt wurde, Verächter der Tugend es bewirkten, daß diese nur desto herrlicher erschien? — wie so tief die Menschen sinken, so verabscheuungswürdig werden, um desto größern und allgemeinern Abscheu vor dem

*) Röm. 11, 34.

Beginnen der Sünde, dem Anfange des Lasterweges einzuflößen? wie ohne manches Böse auch manche Tugend nicht sein, nicht würde geübt werden können? — Das Unkraut muß mit dem Waizen wachsen und reifen! — Auch im Glauben an eine weise Vorsehung dulde es also, daß Sünder neben den Guten, Lasterhafte neben Tugendhaften, Verderbliche neben Nützlichen hienieden leben, bis die Zeit, die Aerndte, kommt, die sie auch ihnen, wie allen, die auf Erden wohnen, beschieden hat.

Und wenn diese kommt, o wie ganz anders wird es dann um sie stehen! Denn wir glauben an einen gerecht vergeltenden Gott, und auch dieser Glaube macht uns die Duldung, von der wir reden, zur Pflicht. Nicht hier, dort erst wird die Vergeltung sein. Hier wächst das Unkraut mit dem Waizen bis zur Aerndte, dann aber wird jenes verbrannt und dieser in die Scheunen gesammelt. Hier lebt der reiche Frevler neben dem armen Frommen; hier empfängt jener Gutes, dieser Böses, dort aber wird dieser getröstet und jener gepeinigt, und zwischen beiden eine große Kluft befestigt. Willst du aber anders, als Gott? hier etwa schon mit dem Unkraute den Waizen ausraufen? hier schon jene große Kluft befestigen? Gott, deinem Gott vorgreifen in seinem Gerichte? — O wer bist du, daß du richtest? Es ist ein einiger Gesetzgeber und Richter, der richten und verdammen kann, der Herr, dein Gott. — Oder irrest du nicht oft in deinem Urtheile? täuscht dich nicht oft äußerer Schein? verblendet dich nicht immer Leidenschaft? verführt dich nicht beides, Manches für Unkraut zu halten, was Waizen ist, und auszuraufen, und so auch Manchen für schlechter zu halten, als er ist, und in deinem Wahne ausrotten zu wollen, so thöricht als ungerecht? — Gott allein kann nicht irren; er wird gewiß gerecht richten. — Und wie nun, wenn der, den du als Bösewicht dem Leben entrissest, wirklich

schon, dir unbekannt, auf dem Wege der Besserung gewesen wäre? wenn du ihn in der Vollendung derselben gehindert hättest, der du ihn vertilgen zu müssen glaubtest? wenn er bei seinem hellen, richtigen Verstande auch künftig mit besserm Herzen gewirkt und noch manches, manches Gute würde vollbracht und manches Böse würde gut gemacht haben, und du dieß Alles ihm unmöglich gemacht, und so auch Andern, vielleicht in hohem Grade, geschadet haben würdest? — O du, der du nicht in das Innere des Menschen, nicht in das Zukünftige des Lebens schauen kannst, glaube, schaue empor zu dem Gerechten im Himmel, dem gewiß Vergeltenden, und dulde, daß das Unkraut mit dem Waizen wachse bis zur Aerndte. Er weiß, wann es reif, wann das Maß des Sünders voll ist. Hier aber leitet ihn seine Güte zur Buße. *) Und du wolltest seiner Güte widerstreben? nicht in sie einstimmen und den Sünder zur Besserung leiten? — Das Gericht über ihn nicht dem anheim stellen, der da recht richtet? **)

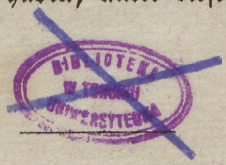
So dachte dein Jesus; das ist sein Geist, und das ist auch der Geist seiner Lehre, nämlich der Geist der Duldung auch der Unnützen, auch der Verderblichen, auch der Bösewichter. Gott läßt seine Sonne scheinen über Gute und Böse und regnen über Gerechte und Ungerechte, und wir sollen Kinder sein unseres Vaters im Himmel, ihm auch in der Duldung der Bösen und Ungerechten ähnlich. So lehrte Jesus. ***) — Und des Menschen Sohn ist nicht gekommen, Seelen zu verderben, sondern Seelen zu erhalten; — so dachte, so empfand er, und fragte seine Jünger um sich her: „wisset ihr nicht, weß Geistes

*) Röm. 2, 4.
**) 1. Petr. 2, 23.
***) Matth. 5, 44 u. f.

Kinder ihr seid?" — Ja wir sind Christen, Jesu Jünger; lasset uns auch Gottes Kinder, Kinder seines Geistes, in Liebe gegen die Sünder, in Duldung auch der argen, der verderblichen Menschen sein!

Aber wenn ich so im Geiste Jesu, als Prediger seiner Lehre, zu dieser Duldung auch unnützer und verderblicher Menschen ermahne; wenn ich vor dem Wahne ernstlich und christlich warne, als müsse man solche aus dem Leben vertilgen; wenn ich die Aeußerung Christi, daß solche Menschen nicht geboren sein möchten, nur für einen starken Ausdruck seines Abscheu's an diesen Verdorbenen der Menschheit erkläre; so fordre ich ebenso ernstlich auf, all' die wirksamen, herrlichen Mittel im Leben anzuwenden, die den Wachsthum des Unkrauts, die Vermehrung der Sünder und Lasterhaften hindern können, und viel und immer mehr durch Wort und Beispiel des edlern Samens auszustreuen, auf daß er das Unkraut schnell überwachse und ersticke, nicht aber von diesem unterdrückt werde; daß das Gute, der fromme, heilige Sinn, die Liebe zur Tugend sich immer mehr verbreite, und so der guten, tugendhaften Menschen immer mehr werden! Ich rufe daher euch Allen, Allen herzlich, kräftig zu: „Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt!" O, daß Keiner von uns so unnütz lebe, daß er, aus dem Leben dahingegangen, nicht vermißt wird! daß Keiner so wandle, daß er am Tage der Aerndte das Schicksal des Unkrauts fürchten muß! — Lieber hier Böses empfangen und dort Gutes hoffen dürfen, als hier Gutes genießen und dort zum Verderben eingehen! Wehe, wehe dem, der so seiner Bestimmung im Leben und seines höhern Berufs vergaß, daß ihn sein Gewissen selbst nur für eine unnütze Last der Erde erklärt! — Wehe dem, der in sich selbst einen Verderber der Brüder, ein Scheusal der Menschheit erblicken und verabscheuen,

und vor dem ewigen Richter seines Lebens und Herzens zittern muß! — Lasset es Alle uns dulden, getrost zu einem weisen und gerechten Gott emporschauend, als Christen es dulden, daß das Unkraut hier mit dem Waizen wachse bis zur Aerndte und dann erst verbrannt werde! Aber Keiner, Keiner müsse es dulden, das Bewußtsein zu haben, unter diesem Unkraute selbst zu sein! Amen.



ROTANOX
oczyszczanie
I 2009

KD.3591.1
nr inw. 4777